



Digitized by Google

Germ.g. 276-3

<36626447880012

<36626447880012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Germ. g. 276 - 3

Germ. gen 276

R

Digitized by Google

Digitized by Google



LVDWIG DER VIERTE

genannt der Baier,

Kaiser und König der Deutschen.

C. W. Bock del. et sc. 1797.

Digitized by Google

Versuch
einer
auf Thatsachen
gegründeten und freimüthigen
Charakteristik
der
Kaiser und Könige Deutschlands
von
Dr. Johann Georg Leuchs.

Dritter Theil.
Von Wilhelm bis Sigmund.

Mit dem Bildniß Ludwigs des Vierten, genannt der Baier, Kaisers und Königs der Deutschen.

Augsburg,
in der C. H. Stageschen Buchhandlung.
1798.

Digitized by Google



Digitized by Google



Vorrede.

Das denkende und freie Publicum hat die beiden ersten Theile meines Werks mit seinem Beifall beehrt; das freut mich. Gelehrte Blätter beurtheilten sie nach meinem Wunsche, gründlich; dafür danke ich herzlich. Nur die Art ihrer Ermunterung, gieng über meine Erwartung — enthält mehr als ich verdiente — und ist daher in meinen Augen, weiter nichts als ein Mittel das zu werden, was ich noch nicht bin. Daß ich jene freundschaftliche Welt und Sachkenntnis verrathende Winke verstanden habe, und zu schäzen weiß, wird dieser dritte Theil zeigen. Ich bemerke nun selbst, daß ich in den vorigen, bei manchen Gegenständen zu wenig verweilte. Gelehrten Lesern kan das wol nicht anstößig gewesen seyn; ob aber auch den ungelehrten oder halbgelehrten? (denn kein Publicum ist sich ja ganz gleich)

das

das ist wirklich eine andere Frage. Aus dieser Ursache, gab ich diesem Theil die möglichste Vollständigkeit, die sich mit meiner Absicht und meinem Plan vertrug.

Das ihn begleitende Bildnis soll Ludwig den Baier, in seinen dreisiger Jahren, und auf dem Mühldorfer Schlachtfelde vorstellen; darum freilich sehr verschieden von den gewöhnlichen Jesuiter-Idealen *), die mehr einen frommen Schwärmer verrathen, als einen thätigen Mann, Helden und Regenten.

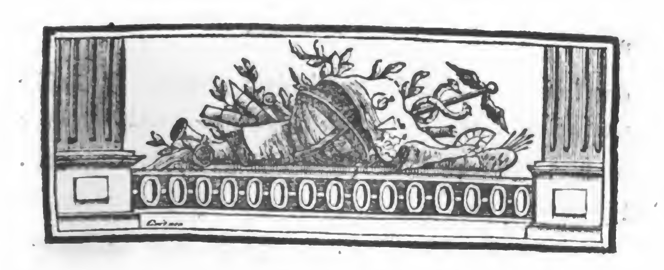
Nürnberg im September 1797.

Der Verfasser.

---

*) Die Excubiae tutelares, deren ganzen Titul ich in einer Note seiner Charakterschilderung, anführte, sind von dem Jesuiten Brunner; und ein anders Werk: Geschlechtsregister der durchleuchtigsten Herzogen in Bayren, vnd etlicher aigentliche Bildtnus anietzo in die Teutsche Sprach versetzt vnd von Wolfgang Kilian, Burger vnd Kupfferstecher zu Augsburg in Kupffer gestochen, Im Jar Christi MDCXXIII. Fol. enthält nichts anders als vergröserte und verschönerte Copien dieser Excubiarum tutelarium. Auch Küffners groses Tableau die Geschichte Schweppermanns vorstellend, entspricht der Vorstellung nicht ganz, die man sich von Ludwig dem Baier machen kan.

Digitized by Google



Wilhelm.

1254 — 1256.

Kennern des deutschen Staatsrechts und der deutschen Reichsgeschichte muß ich sagen, daß ich meinem Plane gemäs, keine Geschichte des sogenannten großen deutschen Zwischenreiches liefern — noch weniger mich hier auf die überhaupt sehr unwichtige Frage einlassen kan: Ob dieser Zeitpunkt wirklich ein Zwischenreich nach staatsrechtlichen Begriffen zu nennen sey oder nicht. Minder gelehrte Leser werden sich mit einzelnen Gemälden aus diesem Zeitraum, in der Charakterschilderung Rudolfs des Habsburgers, begnügen.

Wilhelm, Richard und Alfons, lebten und webten in dieser Zeit in Deutschland. Einige zälen sie mit unter die After- oder Halbkaiser; Andere nicht. Freilich waren sie nicht durchgehends in Deutschland

Digitized by Google

anerkannt, auch nicht regelmäßig gewält. Indessen machen wir es, wie andere vor uns, und nehmen sie hier auf, um keine Lücke von neunzehen Jahren zu veranlassen.

Wilhelm, ein Graf von Holland und Seeland, geboren ungefehr um das Jahr 1227, hatte sehr viel Aehnliches mit Otto dem Vierten.

Mangel eigener Kräfte in moralischer und politischer Rücksicht und blindes Vertrauen auf die Kräfte Anderer, trift bei diesem wie bei jenem zu. Allerdings war er erst zwanzig Jahre alt, da er sich verleiten ließ, den Hohenstaufen die Kaiserwürde streitig zu machen; allein doch wenigstens so alt, daß er hätte einsehen können, warum der Pabst so lange schon in und ausser Deutschland, vergeblich um einen Kroncandidaten geworben hatte? — Er wußte doch, wie es unlängst Otto dem Vierten mit Philipp dem Hohenstauf ergangen war? — Es war ihm doch das Schicksal seines unmittelbaren Vorgängers, Heinrich des Thüringers unter Friedrich dem Hohenstauf, gegen den er sich jezt ebenfalls auflehnen wollte, in ganz frischem Andenken?

Unverrichteter Sache, war Innocenz von Herzog Heinrich von Brabant, dem Nachbar Wilhelms, gegangen Unverrichteter Sache von dem andern Nachbar, Graf Heinrich von Geldern. Sogar an den König des entfernten Norwegen, hatte er sich umsonst

Digitized by Google

sonst gewandt, ehe er Wilhelm seinen Antrag that. Und dennoch läßt sich jezt dieser wenig bekannte, kaum wehrhaft gemachte und verhältnismäßig sehr unmächtige Graf — ich bleibe ungewiß, ob mehr aus Ehrgeiz, oder aus Einfalt — kurz, ohne alle Ursache und Aussichten, von einem als ränkevoll und boshaft bekannten Mann aufmuntern, eine Sache zu unternehmen, die würdigere, erfahrnere und mächtigere Männer in und ausser Deutschland von sich abgelehnt hatten!

Wenn gleich ohne erforderliche eigene Kräfte, wagt er es also bloß im Vertrauen auf den berüchtigten Sinibald Fiesko, und die versprochenen römischen Gelder! — Eben so unklug handelte einst Otto der Vierte.

Wir wollen sehen, was dieser Sinibald für ihn that, und ob der Eifer desselben der Erwartung seines neuen Günstlings entsprach. Innocenz hatte Deutschland einen Mann angekündiget, der allein das starke Donnerwetter in einen sanften Wind zu verwandeln vermöge. *) Dieser gewaltige Mann nun sollte Wilhelm seyn. Deutschland zweifelte gleich anfangs an der Untrüglichkeit des römischen Bischofs.

*) Eigene Worte des Pabstes. S. *Odor. Raynaldi* Annales ecclesiasticas, annum 1251. N. 3.

Zwar fehlte es nicht an seichten und raubgierigen Menschen, die sich unter Wilhelms Panier sammelten, weil es der Pabst für heilig erklärt hatte, und weil darunter zu fechten, zu plündern und zu mordbrennen, schuldlos machen und den Himmel aufschließen sollte. Man wußte auch schon, daß es dem Anführer eben so leicht sey, auf Kosten seines Gegners und des Reichs zu schenken, als es einst Otto dem Vierten war. Allein biedere Deutsche — und diese machten doch immer den größten Theil aus — hielten ungeachtet der gedroheten schrecklichen Folgen des Bannfluches, vest an den wackern Hohenstaufen.

In Mainz war damals ein Domherr, der dieses ganze vorderste deutsche Erzbißthum und noch verschiedene andere daneben, mittelbar durch seinen kriegerischen Vorfahren regierte. Zwei Jahre darauf ward er selbst Erzbischof zu Mainz, und sprach beständig laut für die Hohenstaufe und gegen die Tyranney des römischen Oberpriesters und die Unfähigkeit seines neuen Günstlings. Ich muß den würdigen Mann nennen, der lieber das Erzbischöfliche Kreuz verlieren wollte, als Ehre und guten Namen — lieber dürftig lebte, als gegen Ueberzeugung und Vaterland sündigte. Christian der Zweite von Mainz war es.

Ich muß noch mehr von diesem Märtirer der Wahrheit sagen, ehe ich weiter gehe. Er schrieb ein Buch über die Absezung Kaiser Heinrich des Vierten,

Digitized by Google

ten, das fürwahr dem römischen Hof nicht gefallen konnte; denn Freimüthigkeit, Vaterlandsliebe und Kenntnis des deutschen Reichs und seiner Rechte, leuchten daraus sehr deutlich hervor. Werden meine Leser nun wohl glauben, daß solch ein Mann nach Grundsäzen und Ueberzeugung sprach? — Werden Sie nicht selbst zum Voraus, seine entschiedene Abneigung für den bündigsten Beweiß der Unfähigkeit Wilhelms halten? —

Wie Christian, dachten auch die andern Erzbischöfe und Bischöfe, vorzüglich Erzbischof Arnold von Trier, den wir unter Alfons näher kennen lernen werden. Abgeschreckt durch das Schicksal des wackern Mainzer, wagten sie es nur nicht, ihre Meinung eben so laut zu sagen — schwiegen und duldeten sie, daß ihnen der Römer seinen neuen Günstling aufdrang. Wären sie eben so muthig, eben so standhaft gewesen, als Jener; Deutschland hätte drey Halbkaiser weniger — kein so höchst schädliches Zwischenreich gesehen — und sich früher glücklich preißen können.

Ich möchte also nicht behaupten, daß Wilhelm die Geistlichkeit auf seiner Seite gehabt habe. Er gab sich wol Mühe, sie ihm geneigt zu machen, erreichte aber seine Absicht äusserst selten. So viel er auch den Klöstern Schuz- und Gnadenbriefe ertheilte, so sehr spotteten darüber ihre Fehdelustigen Nachbarn; die jede Gelegenheit in Acht nahmen, um da-

gegen zu handeln. Mönche und Nonnen fiengen an einzusehen, daß ihnen diese Dinge nichts halfen — und mit dem Glauben an die Schuz- und Gnadenbriefe verschwand bei ihnen auch der Glaube und die Hochachtung für den Geber.

Die Kirche zu Trier, zu Kölln, und nach dem Abgang des Erzbischofs Christian, auch die zu Mainz, ließ er gewiß am wenigsten leer ausgehen, und dennoch gaben ihm eben diese die größten Beweiße der Unehrerbietigkeit. Die Burgmänner des Erzbischofs zu Trier überfielen zu Koblenz seine Leute und hieben sie ungeachtet des Kreuzes, womit sie bezeichnet waren, großentheils nieder. Der Erzbischof zu Kölln, dem er seine Wahl zu danken hatte, hatte sechs Jahre darauf nicht übel Lust, ihn und den päbstlichen Abgesandten zugleich zu verbrennen. Und den neuen Erzbischof von Mainz konnte der römische Hof nur mit vieler Mühe abhalten, sich gleichfalls gegen Wilhelm zu versuchen.

Als er sich unter der Vorsprache seines mächtigen Gönners zum deutschen Reichsoberhaupt aufwarf, so thaten die Bischöfe zwar nichts gegen ihn — das läugne ich nicht — aber sie thaten auch gar nichts für ihn; und darinnen lag eben der größte Beweiß ihrer Abneigung, dessen Wichtigkeit Innocenz wol fühlete und eben seinen Zorn so sehr reizte, daß er alle diejenigen mit dem Fluch der Kirche bedrohete, die in solcher Unthätigkeit beharren würden. Wir

Digitized by Google

sehen hieraus zugleich, daß man in der Vorzeit auch öfters wegen Unthätigkeit, dem Teufel übergeben zu werden Gefahr lief.

Die zukünftigen irdischen Folgen einer solchen Verdammung, nicht ihre Folgen nach dem Tod; und der Gedanke, daß er sich mehr Nuzen von dem neuen Könige zu versprechen habe, als seine Amtsbrüder — dieß bestimmte den geizigen Konrad von Kölln, sich am ersten geneigt finden zu lassen und ihn zu krönen.

Die weltlichen Fürsten Deutschlands hatten nicht mehr Zutrauen zu Wilhelm, als die geistlichen. Wie konnte ihnen auch der Mann gefallen, um deswillen einer der besten und angesehensten Männer abgesezt worden war? — Wie hätte der Mann den Weg zu ihren Herzen finden sollen, der keinen andern kannte, als die Wege des Bannfluches, der Hinterlist und der Geschenke aus fremdem Eigenthum? Wie hätte er ihren Beyfall erhalten können, da wirklich noch Keiner, so ohne alle Beistimmung, der deutschen Grafen, von Rom aus, zum deutschen Reichsoberhaupt aufgeworfen worden war — und noch überdieses zum Gegner eines Mannes, gegen welchen er — das fühlten sie alle — eben so sehr abstach, als einst Otto der Vierte gegen Kaiser Philipp.

So wenig die geistlichen Fürsten dem Günstling des Pabst Weihrauch streueten oder ihn unterstüzten, so wenig thaten es die weltlichen. War gleich Wil-

Digitized by Google

helm nur in Wöringen, einem ganz unbedeutenden Ort, — war er gleich nur unförmlich, und eigentlich nur durch besoldete tumultuarische Ritter und Knechte gewählt; dieses focht ihn nicht an.

Friedrich selbst betrug sich sehr gleichgültig gegen den jungen verführten Mann. Genau erwogen, that er als wäre gar kein Wilhelm in der Welt. Er war überzeugt, daß schon sein Sohn Konrad, gleichen Alters, mit ihm fertig werden würde, — ließ sich von seinen eigenen Fortschritten in Italien nicht abhalten — und vereitelte also die Absicht des Pabstes völlig. Wilhelm hatte auch wirklich nicht einmal den Muth, sich mit dem Sohn Friedrichs ordentlich zu messen, denn so lange Friedrich lebte und Konrad in Deutschland zurück geblieben war, trieb er sein Wesen in der Stille, indem er sich begnügte, sich von den Personen die ihn umgaben, König genannt — und von Andern um Gnadenbezeugungen angesprochen zu hören. —

Auf diese Weise ertheilte er Schuz- und Gnadenbriefe, verlieh er Lehen, ertheilte er Anwartschaften darauf, und ließ er nicht selten alle diese Merkmale seiner königlichen Huld von seinem Gönner bestätigen. Schmidt *) scheint diese päbstlichen Be-

*) A. a. O. S. 64. Der Anfang und das Ende der dort aus Raynald angeführten päbstlichen Bestätigungs.

Bestätigungen für eine Spur von Wilhelms Staatsklugheit zu halten. Ich wahrhaftig nicht. Vielmehr nehme ich sie für das, für was ich schon gesuchte Bestätigungen geistlicher Lehen unter Lothar und Otto dem Vierten genommen habe — für Mangel an Vaterlandsliebe und Staatsklugheit, vielleicht auch für Geistesschwäche und Sclavensinn auf der einen Seite, und für Alleinherrschaft und Haabsucht auf der andern.

Gewünschter konnte dem römischen Cabinet gewiß nichts kommen, als Gesuche dieser Art, von einem Reichsoberhaupte selbst. Seit so vielen Jahren hatten sich die Päbste mit den Kaisern herum gestritten, bloß nur wie gesagt, wegen geistlicher Lehen, und nun räumt Wilhelm freiwillig und unaufgefordert den Päbsten sogar die Oberherrschaft über weltliche Lehen ein! So sehr hatten sich in der That,

gungsurkunde, bestärkt zuverlassig meine Meinung selbst. Ich seze sie für einige meiner Leser, zur eigenen Prüfung hieher: Dignum est sententias, quae solemniter regio promulgentur oraculo, ut illibatae permaneant, apostolicae firmitatis patrocinio non carere. Tua siquidem charissime fili nobis exhibita narratio continebat quod etc. etc. - - - - - - - Nos itaque tuae sublimitatis precibus inclinati, quod a te super hoc factum est, et ratum habentes et gratum, illud auctoritate Apostolica confirmamus.

weder Lothar, noch Otto der Vierte vergessen. — Wilhelm übertraf sie nach diesem wichtigen Beispiel, allerdings an Bereitwilligkeit die Rechte des deutschen Reichs aufzuopfern. — Man hüte sich nachzusagen, Wilhelm habe dieses thun müssen, um sich gegen die Hohenstaufe zu behaupten; In der That, er verlöhre durch diesen Einwurf mehr, als er gewönne.

Ich weiß gar wol, daß man einige Urkunden von ihm aufweisen kan, in welchen man eben keine päbstliche Bestätigung wahrnimmt. Wilhelm bildete sich auch darinnen nicht wenig auf seine Macht und Ansehen ein und drohte sogar damit, auf den Fall wenn man seinen Gnadenbezeugungen Hindernisse in den Weg legen würde. *) Allein solche Urkunden betraffen zuverlässig eben nicht sehr erhebliche Gegenstände, die jeder Neubelehnte ohne reichsoberhauptlichen Beistand leicht selbst vertheidigen konnte. Und überdieses, sollte ja die päbstliche Bestätigung der Frankfurtischen Reichstagsbeschlüsse Wilhelms auf alle und jede hohenstaufische Lehen gehen. Wilhelms Belehnungen nicht achten, war eben soviel, als sich Innocenz des Vierten Bannfluch zuziehen.

Ich

*) — Si quis impedire audeat aut etiam molestare, gravem indignationem Celsitudinis nostrae se noverit incursurum — pflegte er da zu sagen.

Digitized by Google

Ich habe eine solche Urkunde vor mir *) sie ist von dem nämlichen Jahr in welchem Wilhelm seinen Reichstag zu Frankfurt hielt, und enthält die Belehnung Gottfrieds von Solzeburg mit dem Dorfe Bärngau in der obern Pfalz, über welches Friedrich und seinem Hause die Oberherrschaft zustand, — keineswegs als Beherrschern des deutschen Reichs, sondern als Grafen von Hohenstauf — Heinrich, der Sohn Friedrichs, der seinen leiblichen Vater verrathen hatte und welchen Wilhelm einen Mann guten Andenkens nennt, hatte also dieses Lehen zuvor schon dem nämlichen Solzeburg, als Graf von Hohenstauf' nicht als römischer König verliehen; denn die Obere Pfalz war bekanntlich sein Antheil. Alles dieses wußte Wilhelm; demungeachtet nahm er jezt an, Heinrich habe den Solzeburg als römischer König belehnt, folglich stehe ihm als römischen König, nun zu, dieses Lehen zu bestätigen. —

Die Absicht solcher Bestätigungen? — Natürlich um das hohenstaufische Hauß auf alle Art und Weise zu unterdrücken und den Vortheil der hohenstaufischen

*) Von Wölkern in seiner Historia norimb. diplomatica, hat ad an. 1255 diese Urkunde ebenfalls aufgenommen und nach seiner Art, mit unnöthigen und weitläufigen Anmerkungen bereichert, die ganz von der Hauptsache abgehen und die ich auch nicht als durchgehends richtig unterschreiben möchte.

Digitized by Google

schen Vasallen an den Vortheil Wilhelms zu knüpfen. Ganz etwas anders wäre es, wenn das hohenstaufische Hauß damals schon ausgestorben gewesen wäre. Dann ließe sich allerdings behaupten, Wilhelm habe ohne Nachtheil seines Herzens und rechtlicher Weise, ein dem Reiche heimgefallenes Lehen wieder weiter verleihen können. Allein Konradin lebte ja damals noch — mithin war jede Verleihung oder Bestätigung hohenstaufischer Lehen, die nicht durch Konradins Vormund, den Herzog Otto von Baiern geschah — selbst nach den Begriffen damaliger Zeit — ordnungswidrig.

Als Friedrich tod war und sein Sohn Konrad die erledigten väterlichen Throne einnahm — als dieser sich seines Erbkönigreichs Sicilien versichern und den Kern seiner Leute mit sich dahin nehmen mußte; dann erst fieng Wilhelm an sich wichtig zu machen und seine Heldenbahn im Ernst zu eröfnen. Hier ist der Anfang und das Ende davon zugleich. Er hielt einen Reichstag zu Frankfurt am Main, erklärte seinen neuen Gegner seiner deutschen Erblande verlustig, gab jedem raubgierigen Fürsten, Ritter und Priester, vornehm und gering, kraft seiner eingebildeten Machtvollkommenheit, und aus besonderer königlicher Huld und Gnade, die Erlaubnis sich darein theilen zu dürfen — ließ auch diese und andere Beraubungen und Gnadenbezeugungen von seinem Gönner bestätigen — und eilte sodann mit seiner Kreuz-

armee,

Digitized by Google

armee, um den zurückgebliebenen Verbündeten, Mannen und Reisigen Konrads eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Er kam, sah, und — ward geschlagen, so sehr, daß ihm der Heldenmuth auf einmal entfiel. Jezt erst fieng er an zu bedauern, daß er sich zu den Absichten Sinibalds von Fiesko habe brauchen lassen. Damals war es, wo er sagte: er wolle lieber sich mit der Sicherheit seines Wenigen begnügen, als solches dem ungewissen Kriegsglück aufopfern. Er gieng auch wirklich nach Hause und war eben im Begriff seine Halbkrone niederzulegen, als er hörte daß indessen Konrad gestorben sey.

Nun wuchs ihm der Muth wieder, und von jezt an hatte er doch wenigstens noch zwei Jahr lang das Vergnügen, von einer größern Anzal als bißher, sich König begrüßt zu hören. Ich sage von einer größern Anzal als bisher, denn diese Ehre wiederfuhr ihm nie durchgehends in Deutschland.

Ich muß hier noch einige Belege nachholen um deutlich zu beweisen, wie wenig Wilhelm die weltlichen deutschen Fürsten achtetеn und wie es das Vatikan anfieng, um menschliches Gefühl zu ersticken. Otto Herzog von Baiern, den man mit Recht den Erlauchten nannte, war der furchtbarste Bundsgenosse der Hohenstaufe. Er mußte gewonnen werden, wenn man diesen beikommen wollte. Allein eben dieser

ser Mann war der Waffenbruder Friedrichs, und Waffenverbrüderung zog die selbst durch Religion geheiligte Pflicht nach sich, jede dem Waffenbruder von einem Andern zugefügte Beleidigung als eigene anzusehen und zu rächen — ja selbst dafür in den Tod zu gehen. Friedrich und Otto hatten noch überdieses, ihrer Brüderschaft durch Vermählung ihrer Kinder das Siegel aufgedrückt; denn Elisabet die Tochter Ottos, war die Gemalin Konrads.

War gleich dies alles Innocenz nicht verborgen, so schreckte es ihn doch nicht ab dem biedern Otto, dem Mann von bekannter unerschütterlicher Standhaftigkeit, begreiflich machen zu wollen, daß man einem Verbannten nicht Wort halten dürfe, wenn man sich nicht gleicher Verdammnis schuldig machen wolle.

Philipp von Salzburg, ein würdiger Mann — denn auch er verlohr durch Roms Tücke in der Folge sein Erzbißthum — galt viel bei Otto und ward deswegen auserfehen, ihm diese Religions- und Vernunftlehre begreiflicher zu machen. Gewiß ein sehr unangenehmer Auftrag für den ehrlichen Philipp, dem er aber — wir müssen ihn Gerechtigkeit wiederfahren lassen — nicht so schlechterdings ausweichen konnte, wenn er nicht schon damals gleiches Schicksal mit dem Mainzer haben wollte.

Phi-

Philipp machte seinen Antrag, den Otto so beantwortete. — „Daß Ihr mir diesen Antrag thut, „Herr Erzbischof, traun, das befremdet mich. Daß „er nicht aus Euern Herzen kommt, glaub ich schier. „Meldet dem heiligen Vater zurück, Otto wisse „über Ritterbrauch zu halten. Ihr selbst halft ja „das Bündnis stiften zwischen den Hohenstaufen „und Wittelsbachern. Sagt ihm, Otto habe den „Holländer weder gekoren, noch acht er des Freund„schaft. Laßt ihm wissen, der Herzog von Baiern „brech sein Wort nie, ehe soll man ihn meineidig „schelten. Sagt ihm endlich auch, Otto sey fromm „wie Friz, könne wie Friz darauf schwören, des „Pabst Bann aber acht' er so wenig wie Friz." *) So sprach Otto von Baiern, der aus Freundschaft und unbestechlicher Redlichkeit, wirklich hernach im Banne starb.

Nicht besser gieng es Innocenz mit seiner Werbung um die Tochter des Herzogs Albert von Sachsen. Mir ist wenigstens wahrscheinlicher, daß die Ursache des so lange verzögerten Jaworts bei Albert zu suchen sey, als bei Wilhelm selbst, zumal Albert auch

*) Keine Uebertreibung, wenn man die in den Conciliis German. Tom. II. p. 579. aufgezeichnete Thatsache mit Ottos zwar ungestimmen aber sehr biedern Charakter und mit den Gebräuchen und der Sprache jener Zeiten vergleicht.

Digitized by Google

auch ein Anhänger der Hohenstaufe war und sehr gleichgültig zusahe, als Wilhelm darauf Elisabet die Tochter des Herzogs Otto des Knaben von Braunschweig, heirathete.

Das einzige Glänzende in Wilhelms Regierungsgeschichte ist sein Landfriede zu Oppenheim. Nur konnte er demselben den erforderlichen Nachdruck nicht geben. Wenn man ja bißweilen auf den Landfrieden achtete, so nahm man mehr Friedrichs Landfrieden, als den seinigen zur Richtschnur; machte auch so wenig ein Geheimnis daraus, daß man ihm solches vielmehr öffentlich wissen ließ, und an ihm sogar selbst die Erfahrung machte. Grose hörten deswegen nicht auf Kleinere zu unterjochen, vertheilten auch ihr Land unter sich, ohne Wilhelm zu fragen, wie z. B. die Söhne des Herzogs Otto von Baiern thaten. Die Ritter legten nach wie vor Vesten an, warfen die Vorüberziehenden nieder nach wie vor. Sogar Wilhelms eigene Gemahlin ward ausgeplündert, und nach ihm selbst flog der Stein eines Utrechter Bürgers.

Daß er sich noch mit dem Erzbißthum Kölln entzweiete — eben mit dem, welchem er seine Würde zu verdanken hatte — das ihn bißher aufrecht erhielt und am ersten sinken lassen konnte, ist ihm kaum zu verzeihen. Wer sich einmal so weit vergessen hat, daß seine politische Existenz nur noch von der Willkühr erkaufter und gemietheter Gönner abhängt, der

hat

Digitized by Google

hat wirklich keine andere Wahl mehr, als zu thun was sie von ihm verlangen; wenn er anders diese politische Existenz erhalten will. Dies war genau der Fall zwischen Wilhelm und dem damaligen Erzbischof von Kölln, der ihn, wie ich oben sagte, sammt dem päbstlichen Abgesandten, dem Feuer opfern wollte, auch sich von dieser Zeit an eifrigst bemühete, die wenigen Bischöfe, die Wilhelm noch anhiengen, gleichfalls abwendig zu machen. Wilhelm war wirklich seiner Absezung, des päbstlichen Schuzes ungeachtet, ziemlich nahe. Nur der Tod befreiete ihn davon.

Es fehlt nicht an Schriftstellern die seinen Einfall in Westfriesland damit zu rechtfertigen suchen, daß sie die Bewohner dieses Landes als Abtrünnige darstellen, die er zu ihrer Schuldigkeit habe zurückbringen müssen. Ich frage, worinnen bestanden denn seine Rechte über die Westfriesen? — In dem Glück der Liebling des Pabstes zu seyn? — in der Anmassung der deutschen Reichskrone? — in den Vortheilen des Stärkern über den Schwächern.

Wilhelm hatte Holland und Seeland erblich besessen, aber die Unvorsichtigkeit begangen, diese Provinzen seinem herrschsüchtigen Bruder Florenz abzutreten, indem er hofte sich ohne sie behelfen zu können. Er hatte geirrt und nun suchte er Entschädigung an Westfriesland — dem treuesten Bundsgenossen seines Hauses. Er erreichte seine Absicht in

so weit, daß er diesem Lande, das Versprechen eines jährlichen Tribut, abzwang. War dies sein Recht? Nun lauerten die Unterdrückten auf eine günstige Gelegenheit, die verlohrne Freiheit wieder hervorzusuchen. Sie fanden solche, während sich Wilhelm um Sachen bekümmerte, denen er noch weit weniger gewachsen war. — Sehr unrichtig also bezeichnet man diesen Schritt mit dem Namen Aufruhr.

Bei dieser Gelegenheit nun fand Wilhelm seinen Tod bei Medenblick. Er wollte über das gefrorene Wasser sezen; das Eis brach; sein Pferd sank in den Schlamm; und ihn selbst erschlugen einige Friesen die ihm nacheileten, im Jahr 1258, am 25. Januar, im neun und dreissigsten seines Alters ungefehr.

Man hat als eine Seltenheit bemerkt, das Wilhelm bisweilen an den Rand seiner Urkunden die Worte: Spes mea Dominus a juventute, sezen ließ. Vermuthlich war dies sein Walspruch. Verstand er unter dem Wort Dominus seinen Beförderer, den Pabst, so ist der Walspruch offenherzig und wahr. Verstand er aber Gott darunter, so klingt er nicht viel anders als blasphemisch.

Wilhelm, seinen Zeitgenossen, ein ungebettener König — seinen Gegnern, ein unmächtiger Bliz aus Sankt Peters Schlüsseln — und der Nachwelt, ein Seitenstück zu Lothar und Otto dem Vierten.

Richard.

Richard.

1257 — 1272.

Richard, welchem man eine Halbregierung von sechzehen Jahren über Deutschland zuschreibt, war der zweite eheliche Sohn des brittischen Königes Johann, genannt ohne Land, und der französischen Gräfin, Isabelle von Angouleme. Er war geboren am 5. Januar 1209. Ein Mann von unermeßlichen Schätzen, die selbst seinen Landsleuten ihres Spleens und ihrer gerühmten Großmuth ungeachtet, Ehrfurcht, Bewunderung, Gehorsam und sogar Schmeicheleyen abzwangen. Kein Wunder, daß ihnen auch unsere deutschen Väter frohnten, denen nie Anmassung zum Vorwurf gemacht werden konnte. Kein Wunder also, daß auch Alfons dem allmächtigen Götzen Richards weichen mußte.

Richard fand viele Lobredner unter den englischen und deutschen Geschichtschreibern. Nur wenige trift der Verdacht der Unpartheilichkeit. Noch vor fünf und funfzig Jahren stand ein berühmter deut-

scher Gelehrter auf, der in einem starken Quartband *) mühsam zu beweisen und mit Urkunden zu belegen suchte, daß Richard ein Muster eines vollkommenen Regenten gewesen sey. Mich hat — ich gestehe es aufrichtig und unbeschadet der Achtung, die auch ich gegen die übrigen bleibenden Verdienste seines Verfassers habe, — das Buch wenig überzeugt.

Eine möglichst treue Charakterschilderung Richards ist wirklich keine so leichte Sache, als man vielleicht denken möchte. Häufige Widersprüche der Thatsachen selbst erschweren sie ausserordentlich. So stößt man z. B. in seiner Lebensgeschichte auf Handlungen, die ihn in den Verdacht des Geizes bringen und zugleich auf andere, die ihn als einen freigebigen Mann darstellen. In beiden Fällen muß man den Grund untersuchen, wenn man sich von seinem wahren Charakter überzeugen will. Ausserdem läuft man Gefahr ihn entweder zu voreilig zu loben, oder zu voreilig zu tadeln, das heißt man wird partheyisch. Oder man bleibt gar ungewiß und weiß nicht was man aus ihm machen soll. — Allerdings muß er

*) Leben und denkwürdige Thaten Herrn Richards, erwählten Römischen Kaisers, Grafens von Cornwall und Poitou, in dreyen Büchern beschrieben von Georg Christian Gebauer, Leipzig 1744.

er mehr noch aus der Geschichte Englands, als aus der deutschen Reichsgeschichte beurtheilt werden.

Richards gepriesener brüderlichen Zärtlichkeit widersprechen die Maasregeln seiner Herrschsucht und seines Eigennuzes. Seiner Willfährigkeit und Eitelkeit gab man entweder vorsäzlich oder irrig die Namen Großmuth und Vaterlandsliebe. Er war nicht Herr über sich selbst, und stand ohne daß er es selbst wußte, unter den Befehlen seiner Günstlinge und seiner Leidenschaften.

Heinrich III. König von England, hatte seinen Bruder Richard gleich anfangs seiner Regierung, mit der einträglichsten Provinz des Königreichs — mit der Grafschaft Cornwall — belehnt. Die Zinngruben dieser Grafschaft, die damals nur noch die einzigen bekannten in Europa waren — wenigstens waren die Zinnbergwerke Böhmens damals noch von sehr weniger Bedeutung und die Zinngruben Spaniens, wegen der Einfälle der Saracenen gesperrt — machten ihren Besizer zu dem reichsten Capitalisten Englands, und ich darf wol sagen zu dem reichsten Capitalisten in Europa.

Wer weiß wie verhaßt König Johann den Engländern war und warum er es eigentlich war; wer weiß daß Heinrich selbst unmittelbar keine Kronlehen behalten oder benuzen durfte, wenn er sich nicht in den nämlichen Verdacht wie sein Vater, bringen

Digitized by Google

und sich nicht in das nämliche Unglück stürzen wollte; wer endlich noch bedenkt, daß man von einem Könige in England damals viel forderte, und ihm doch durchaus die Mittel nahm, das leisten zu können was man forderte; Wer — sage ich, dieß alles weiß und bedenkt, der wird sehr bald einsehen, warum Heinrich seinen Bruder mit Cornwall belehnte.

Allein dieser entsprach der Erwartung Heinrichs ganz und gar nicht: denn kaum war er im Besiz davon, so stellte er sich — entweder aus eigenem Antrieb, oder aus Ueberredung — das macht hier gar nichts zur Sache, an die Spize der Oppositionsparthey und drückte auf diese Art, den König — seinen Wohlthäter — mehr als alle andere Grose des Reichs.

Wirft man mir ein, Richard habe das vorzügliche Vertrauen des Engländischen Volks gehabt, so weise ich auf seine Schazkammer hin. Sagt man, Englands Grose hätten ihm nicht weniger angehangen, so antworte ich, sie waren seine Spiesgesellen; und hatten dadurch den Vortheil daß sie sich wie er, auf Kosten der königlichen Macht, bereichern konnten. Ich weiß wol, daß ihm auch der geistliche Stand mächtig anhieng. Aber sollte nicht die Ursache in den vielen und reichen Stiftungen zu suchen seyn, die er den Mönchen und Nonnen zum Besten machte?

Um

Digitized by Google

Um die Stimmen des Clerus vollständig zu haben, der zu seiner Zeit in England eben so vielvermögend als anderwärts war, durfte er seine Wohlthätigkeit, wie man sie nannte, nicht bloß auf seine Grafschaft einschränken: Er mußte sie nothwendig auch auf andere Englische Herrschaften ausdehnen. Nicht genug also, daß er für seine Cisterzienser das Kloster Hayles stiftete; die Cisterzienser zu Rewly und zu Thame in Oxfordshire, und die zu Robertsbridge in Sussex z. B. verlangten und erhielten auch beträchtliche Geschenke. Nicht genug also, daß er die Cisterzienser auf alle Art bereicherte; andere Orden, z. B. die Benedictiner zu Okeburne in Wiltshire, die Trinitaner zu Gnayresboron in Jorkshire, die reiche Abtey zu Glastenbury in Sommersetshire und die reiche Abtey zu Westmünster bey London, verlangten und erhielten nicht weniger ansehnliche Stiftungen. Nicht genug endlich daß nur die Mönche reichlich begabt wurden; die Nonnen, z. B. die zu Burnham in Bukinghamshire und die Benedictinerinnen zu Stodely in Oxfordshire durfte er auch nicht leer ausgehen lassen.

Ich bin völlig der Meinung Gebauers, daß nicht alle Urkunden Richards auf unsere Zeiten gekommen sind; bin aber auch sehr geneigt zu glauben, daß bald kein Kloster in ganz England war, welches er nicht um seine weit aussehenden Absichten zu erreichen, mehr oder weniger beschenkt hätte. Die Cisterzienser

 be-

besonders, die wirklich damals überall in Europa andere geistliche Orden, an Feinheit und Gelehrsamkeit, aber auch an Ehrgeiz und Eigennuz übertrafen, hätte Richard völlig im Solde; daher stießen keine so sehr wie eben diese zu seinem Lobe, in Famas Posaune. Die Cisterzienser zu Waverley *) konnten nicht Worte genug finden, um die unbedeutendsten Handlungen Richards recht zu erheben.

Solcher Wahrheit liebenden Männer, wie Matthäus von Westmünster war, scheint es damals unter der Englischen Geistlichkeit nicht viel gegeben zu haben. Wenigstens finde ich ausser diesem keinen seines Gleichen, der das bekannte Sprüchwort: wie gewonnen, so zerronnen, auf Richard, der Wahrheit gemäs, angewandt hätte. **)

Wenn Richard seinen Bruder zuweilen mit Geld unterstüzte, so geschahe dieses zuverlässig nicht aus Bruder- und Vaterlandsliebe wie man vorgab, und ohne Untersuchung nachschrieb, sondern aus Eigennuz.

Denn

*) Annales Waverleienses in *Th. Gale* Scriptor. Anglican. Vol. II.

**) Richardus - - exhausto solito more in Theutonia thesauro suo, Angliam repetiit, de cujus acquisitione pecuniæ vere dici potest: Non habet eventus sordida præda bonos. *Matthaeus Westmonasteriensis*, Flores Historiar. p. 382.

Digitized by Google

Denn nicht zufrieden mit der reichen Grafschaft Cornwall, benuzte Richard die Verlegenheit Heinrichs beständig, ihm einen Strich Landes und eine Schazgrube um die andere abzunöthigen. Erst Poitou; dann die Ländereyen welche der Graf von Bretagne und der Graf von Boulogne im Königreich besessen hatten; dann wieder die fette Baronie Sankt Walory; darauf das Ländchen Kleinweledon; ein andermal das Lehengut Bensigton; hernach ungetheilt den ganzen mütterlichen Brautschaz; ferner die Judengefälle und endlich gar das Münzregale ꝛc.

Freilich gab Richard die Summen her, um damit den päbstlichen Bannfluch abzukaufen; allein dieß kan wieder für keinen Beweiß von Großmuth oder ausgezeichneter Bruderliebe gelten. Gesezt auch Richard hätte dieses einmal umsonst gethan, so war es doch gewiß einmal hohe Zeit, seinem Bruder einen Beweis von Dankbarkeit zu geben. Folglich wäre Richards Freigebigkeit dann schon nicht ausserordentlich gewesen.

Wenn ich nun aber meinen Lesern noch sage, daß nicht Heinrich allein, sondern mit ihm auch Richard mit dem päbstlichen Bann gedrohet war, so werden — so können sie nichts anders finden, als daß er schon um sein selbstwillen, den römischen Hof habe zufrieden stellen müssen. Richard konnte leicht voraussehen, daß sich derselbe bei dem bekannten Unvermögen der Krone, ganz alleine an seine eben so

bekannten Schäze halten würde; wenn er auch bloß auf seinen Antheil, das Vatikan hätte befriedigen wollen.

Der Kronschaz war in der That völlig erschöpft. Dieß war nicht die Schuld Heinrichs, sondern seines und Richards Vaters. Wer die Geschichte Englands mit Nachdenken gelesen hat, der muß sogleich begreifen, daß Heinrich nicht die Absicht haben konnte seine Günstlinge zu bereichern, wenn er auf der Erhebung des dreisigsten Pfennings von allen Gütern des Reichs bestand. Einen Vorwurf den man Heinrich machte, der aber nie bewiesen ward und nie bewiesen werden kan. Und dennoch brauchte sich Richard mächtig gegen seinen Bruder, und viele Grose hiengen ihm an, weil Er und alle Grose nothwendig dem Staate hätten opfern müssen, und weil Er und viele Grose die Vaterlandsliebe immer mehr auf der Zunge als im Herzen hatten.

Wenn Gebauer Richard aus dem Grunde rechtfertiget, weil England damals Frieden hatte und also keine Steuer nothwendig gewesen seyn soll, so hätte er doch auch bedenken sollen, daß um die innerliche Ruhe zu erhalten und um die Gränzen des Reichs gegen Ueberfälle zu sichern, Steuern bei leerer Staatskasse, nothwendig sind. —

Ein andermal verlangte Gregor IX. den fünften Theil der Einkünfte der Englländischen Geistlichkeit.

Die

Digitized by Google

Die Geistlichkeit schrie um Hülfe zu Richard hinauf. Aber unbeweglich blieb er. Diese Steuer traf natürlich nicht ihn, und mit Gregorn wollte und durfte er es nicht verderben. Ein frommer Stoßseufzer war seine Antwort; Hinweisung auf das Kreuz mit dem er bereits bezeichnet war, die ganze Hülfe. Unermeßliche Summen giengen dadurch aus England nach Rom.

Wir merken schon hieraus, daß Richard nicht entfernt von Eigennuz und seine Stiftungen an Klöster und Geschenke an Layen, nicht einmal willkührlich waren. Er brauchte die Klöster wie die Layen zur Erreichung seiner Absichten, und gab nur aus der Ursache, um mehr dafür zu erhalten. Die Furcht vor dem päbstlichen Bann, sezte allein seiner Haabsucht Gränzen; weil er befurchtete, er möchte seine Reichthümer zerstören, sein Ansehen in Mißcredit sezen und seine Plane für die Zukunft vereiteln.

Seine Bestätigungsurkunde, die er der Krone Frankreich über die Verzichtleistung seines Bruders Heinrich auf die Ansprüche in Frankreich ertheilte, widerlegt meine Behauptung keineswegs. Man muß nur bedenken, das diese Bestätigung gerade in die Zeiten fällt, da er Alfons den deutschen Thron streitig zu machen begann, und Frankreich zum Behuf dieses Gegners, Parthei zu nehmen drohete. Wirklich hatte die Staatsklugheit Heinrich bei der damaligen

ligen Verfassung Englands, gerathen, diese Ansprüche wenigstens zur Zeit noch, auf sich beruhen zu lassen; allein Richard war es der seinen Bruder genöthiget hatte, sie so sehr zur Unzeit geltend zu machen — der nämliche Richard, welcher ohne Unterlaß sich über vorgebliche Verschwendung, über Leere des königlichen Schazes, und über eine neue Steuer zu beschweren sich herausnahm. —

Natürlich mußte ihm aber jezt die Behauptung der Besizungen seines Hauses in England, selbst lästig fallen, und eben deswegen bestätigte er Heinrichs Verzicht. Wahrhaftig also nicht aus Großmuth — nicht aus Vaterlandsliebe — sondern aus Nothwendigkeit. Und überdieses hatte er sich ja dabei seine besonderen Rechte ausdrücklich vorbehalten; denn er war noch immer eigennüzig und leichtgläubig genug sich einzubilden, die Wiedererlangung derselben könne ihm bei dem Besize der Kaiserwürde, unmöglich schwer fallen, zumal wenn er auch noch König von England werden sollte.

Eben Heinrich, den man ganz unrichtig zum Gegenstand seiner brüderlichen Zärtlichkeit macht — eben dieser war also der Gegenstand seiner Haabsucht. Wahrhaft unbrüderlich beförderte er dessen Ohnmacht, um denselben von ihm abhängig zu machen. So erlag Heinrich fast unter dem Druck seiner Krone und beseufzte gewiß nicht ohne Grund den Undank seines leiblichen Bruders, den er unverdient

groß

Digitized by Google

groß gemacht hatte. *) Und so suchte man gerade darinnen Beweise der Großmuth wo man nur Beweise des Eigennuzes finden kan.

Ich nenne meinen Lesern hier einen Gewährsmann der *allen* Glauben verdient, weil er ein Zeitgenosse Richards, sein naher Anverwandter, ein biederer Mann, und ein eifriger Engländer war — den Grafen von Glocester Richard von Clare. — Vor öffentlicher Versammlung beschuldigte ihn dieser des Geizes und der Hinterlist, wodurch er alle redliche Engländer zu berücken und bei dem Könige in Ungnade zu bringen, auch ihn den König selbst von jedem gefaßten guten Entschluß abwendig zu machen, und durch dieß alles das Reich in das größte Elend zu stürzen suche. **)

Richard

*) S. *Matthaeus Westmonasteriensis* p. 298. - - - Ipsis quoque temporibus poenituit regem (Henricum) tot et tantos honores fratri suo Ricardo, nec non Gilberto Marescallo et quibusdam aliis, qui sibi videbantur ingrati, contulisse.

**) Saepius constituimus te Superiorem in reformatione regni declinantis, sed avaritia cogente nos omnes, Domini Regis et Regni statum meliorare studentes, astute et repentine studui-

Richard machte ohne Noth, einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande. Seine Schäze und wie gewöhnlich falscher Religionseifer, stellten eine Menge seiner Landsleute unter sein Panier. Er verschwendete also jezt einen Theil seiner Schäze in Palästina, sammelte dort die Gebeine der Christen, die längst vor seiner Ankunft, erschlagen worden waren, bauete Klöster und Bethhäußer im gelobten Lande, befestigte Ascalon, und — gieng nach Hauße. Denn von seinen kriegerischen Thaten daselbst, können auch seine Lobredner nichts weiter melden, als daß er die Vestungswerke einiger Städte hat ausbessern lassen. Diesen Mangel suchten sie damit zu ergänzen, daß sie versichern, er habe bessere Kriegszucht gehalten als die deutschen, französischen und andern Anführer der christlichen Kreuzbrüder.

Die Ursache lag unstreitig bloß darinnen, daß Richards Schäze ihn und seine Gefährten, vor Hunger und manchem andern Elend schüzten; während die Anführer anderer Nationen und ihre Untergeordnete mit allen Quaalen der Noth und des Mangels zu kämpfen hatten.

Leicht

---

duisti, nil tale praemeditatos, illaqueare, unde Rex resiliens a salubri cogitatione, quos potuit, in posterum damnificavit.

Digitized by Google

Leicht hüpft Gebauer über die Veranlassung dieses Kreuzzuges hinweg. Denn ein ohne Noth veranstalteter Kreuzzug, läßt sich schwer vertheidigen. Fein sucht er das Elend seiner Landsleute und Richards Unzufriedenheit mit ihrem Könige, seinem Bruder, als Ursache vorzubilden. Allein nicht so leicht, meine Leser, darf ich darüber hinweggehen; täuschen darf ich mich nicht lassen, wenn ich Sie überzeugen will, daß es mir überall in diesem Werke, mehr um Wahrheiten, als um ängstlich zusammen gesuchte Sagen zu thun war.

Wenn man einmal annehmen dürfte, daß Mißvergnügen über Jemand zu solch einen Schritt berechtige, so hätte Heinrich, nicht Richard, ihn thun müssen, weil wie ich oben gezeigt habe, Heinrich der Beleidigte, und Richard der Beleidiger war. War wol dieß der Weg die Schuldenlast seiner Nation zu mindern? Wie sehr contrastirt dieser Kreuzzug ohne Noth, mit Richards vorgeblicher Vaterlandsliebe! Wäre er mit diesen Schäzen zu Hauße geblieben; hätte er seine Landsleute da unterstüzt, wie er es in Palästina that; wie sehr hätte er nicht dadurch das Elend seiner Nation mindern können.

Derjenige Fürst, welcher ohne Drang der römischen Hierarchie — man vergesse nicht, daß er sich bereits davon durch große Summen befreiet hatte — also bloß aus Fanatismus und Eitelkeit, mehrere Tausende mit vielen Kosten, auf die Schlachtbank in

ein

ein weit entferntes Land führet, während seine Gegenwart, seine Schäze, und diese Menschen, dem Vaterland so unentbehrlich waren; dieser Fürst kan kein groser Geist gewesen seyn — in seinen Kopf kan kein Funke von Kaiser Friedrichs des Zweyten Philosophie eingedrungen haben, und keine Spur von des biedern Kaiser Philipps ächter Vaterlandsliebe ist an ihm zu finden.

Eitelkeit und Leichtglaubigkeit sprengten die Schlösser von Richards Schazkammer. Ja sie waren seine Steckenpferde. Nur sie brauchte man tüchtig zu streicheln, um ihren Reuter in einen anhaltenden Galopp zu sezen und bald dahin zu bringen, wo man ihn haben wollte.

Ehe Richard seinen Kreuzzug antrat, hatte man ihn überredet, seines Namens Ruhm wäre bis vor die Ohren der Unglaubigen im heiligen Lande gekommen. Diese hätten ihr Orakel gefragt, ob von ihm eben so viel, wie von seinem Oheim Richard, genannt Löwenherz, zu befürchten stände? An Vorsicht übertrift er schon jezt seinen Oheim, an Muth wird er ihn bald erreichen — habe das Orakel geantwortet. *)

Wo-

*) Providentia hujus major est providentia Ricardi (Löwenherz) sed minor strenuitas, continuum tamen diatim suscipiens incrementum, sagte das Orakel, bey Matthäus von Paris.

Woher diese Dichtung rührte, läßt sich schwer bestimmen. Von Rom kan sie nicht gekommen seyn, weil der Pabst mit diesem Kreuzzug nicht leinmal zufrieden war, sondern ihn lieber in baares Geld verwandelt gesehen hätte. Ich vermuthe eher, daß sie Heinrich verbreiten ließ, um seinen lästigen Bruder auf einige Zeit zu entfernen. — Wir haben gesehen, daß die Finte gut anschlug, und daß Richard glücklich nach Palästina wallfartete, um den Unglaubigen zu zeigen — daß der Neffe Richard wenigstens eben so gut nach dem gelobten Lande ziehen könne, als der Oheim Richard.

Als der schlaue Kaiser Friedrich der Zweite; Mangel an Geld hatte; als er merkte daß Richard, den er zu seinen Absichten brauchen wollte, sich in England zu sehr von dem päbstlichen Bothschafter leiten ließ — was that er? — Er schrieb Briefe über Briefe nach England, drang in die Engländidischen Abgesandten, ihn des Glückes theilhaftig zu machen, dem tapfern, dem edelmüthigen Schwager Richard, und wie er ihn sonst noch nannte, persönlich unter vier Augen, sagen zu können, wie sehr er ihn liebe und schäze. — Richard kam, so sehr man ihn auch von einer andern Seite abzuhalten suchte.

Friedrich, der wie meine Leser wissen, auch Kleinigkeiten zu seinem Vortheil zu benuzen verstand, machte bei der Gelegenheit, gleichfalls eine Probe davon an Richard, indem er ihm wie von ungefehr,

merken ließ: er habe aus den Gestirnen wahrgenommen, daß Richard nach ihm, den Kaiserthron besitzen werde. *) Man denke sich den Eindruck, den die Versicherung eines fast angebeteten Mannes, der noch überdieß sehr im Rufe, wegen seiner astronomischen Kenntnisse stand, bei dem eiteln und leichtglaubigen Richard machen mußte. Von dieser Zeit an, schmeichelte er sich mit der Hofnung der Kaiserwürde, und damit solche am Glanze nichts verliehren möchte, so sandte er seinem Schwager nicht nur Geld von England aus, sondern gieng auch bald darauf in dessen Angelegenheiten nach Rom — ward dort nicht zum besten aufgenommen, wie der schlaue Friedrich wol voraussahe — hielte dafür, daß die dem Kaiser zugedachte Kränkung auch dessen Abgesandten treffen müßte — schloß sich jezt fester als jemals an Friedrichs Interesse an — und hielt sich zulezt für überflüßig gerächt auf der einen Seite, und für überflüßig belohnt von der andern, als bald darauf sich das Blatt wandte und Friedrich ihn versicherte, daß der römische Hof nur seiner Vorsprache, die Befreiung der Cardinäle zu verdanken habe.

Ri-

*) Richard bezenget diese Thatsache selbst in einem Schreiben an seinen Seneschall in England, ganz am Ende desselben: Sic sic igitur coruscat pronosticum Friderici Imperatoris manifestatum.

Richards Eitelkeit war es also auch, die ihn lüstern nach der Kaiserkrone machte. Ich widerspreche mir nicht wenn ich zugebe, daß ihm schon nach Heinrichs von Thüringen Tode, solche angebotten und er sie gleichwol ausgeschlagen habe. Damals hätte Richard die Hindernisse mit seinem Gelde allein, unmöglich heben können. Friedrich wäre dann sein Feind geworden, und im ehrfurchtsvollen Vertrauen auf die Untrüglichkeit dieses mächtigen Propheten, hielt er es natürlich für besser, zur Erfüllung seines Wunsches die rechte Zeit abzuwarten, als sich der Feinheit des Kopfs und der Schwere des Arms seines Gegners auszusezen.

Erst nach Wilhelms Tod, wo es in Deutschland selbst keinen einzigen wehrhaften Fürsten mehr gab, der wie dieser, sich hätte bewegen lassen, die deutsche Krone anzunehmen — wo selbst Ottocar von Böhmen ihr auswich, der sie unstreitig am ersten hätte behaupten können — wo Alfons von Kastilien seine Ansprüche wegen der weiten Entfernung und der Nothwendigkeit seiner Gegenwart in Spanien nicht ganz geltend machen konnte — und wo die Kaiserkrone einer Waare glich, die man den Meistbietenden in den Pacht hingeben wollte. Erst dann streckte der eitle, vom äusserlichen Glanze dieser Krone geblendete, mit ihrer Last aber nicht bekannte Richard die Hand darnach aus und bot ungeheuere Summen dafür.

Digitized by Google

Bot ungeheuere Summen dafür, um das Vorurtheil der kriegerischen Deutschen zu verscheuchen, als suche man ihnen in seiner Person, einen König ohne deutschen Muth, aufzudringen. Man hat wirklich Mühe, Richards kriegerisches Talent zu beweisen. Das saracenische Orakel sprach nicht günstig davon. Der Kreuzzug lieferte keine Proben. Der ehrliche und völlig unpartheyische Matthäus von Paris gestehet, daß Richard überall ambigua Martis pericula gescheuet habe, und Gebauers denkwürdige Thaten seines Helden insgesammt, widerlegen die Behauptung nicht, daß Richard mehr mit Geld als mit Waffen seine Feinde zu besiegen gelernt habe.

Ich möchte, bald im Ernste, behaupten, daß bei Richards Wahl Alexander IV. sich als den Pachtherrn und der Erzbischof von Kölln sich als den Ausrufer dabei betrachteten. Richards gerühmte Verwandschaft mit dem fränkischen, sächsischen und schwäbischen Kaiserhauß, stüzte sich allein auf Schwägerschaft. Er konnte bloß sagen, daß Heinrich der Vierte, seiner Urgroßmutter erster Mann — Otto der Vierte, seines Vaters Schwester Sohn — und Friedrich der Zweite, seiner Schwester Mann gewesen sey. Der Erzbischof von Kölln selbst nahm zwölf tausend Mark, der Mainzer acht tausend, und Ludwig von der Pfalz und Oberbaiern achtzehen tausend Pfund Sterlinge. Auch Erzbischof Heinrich von Trier, den man ja nicht mit seinem wackern

Vor-

Digitized by Google

Vorgänger Arnold verwechseln muß, erhielt spätherhin zwei tausend Mark.

Der reichen Margaretha von Flandern versprach Richard jenen Spruch wieder aufzuheben, den sein Vorgänger Wilhelm zu ihrem Nachtheil gemacht hatte. Der stets kampflustige Graf Ulrich von Würtemberg begnügte sich einstweilen mit dem Versprechen von tausend Mark und forderte unterpfandschaftlich die gute Reichsstadt Eßlingen; die sich aber unter diesem Pfandinnhaber so übel befand, daß sie sich aufzulehnen begann und Richard wegen des dem Grafen dadurch zugefügten Schadens, um ein neues Opfer von fünf hundert Mark, brachte.

Der stolze Ottocar von Böhmen ließ Richard lange vergeblich nach seiner Stimme seufzen. Der Mann, der nur allein in des Kaisers Hoflager mit sechzehen tausend Helmen einreiten konnte, hielt es für schimpflich baar Geld zu nehmen. Die Belehnung mit Oesterreich und Steyermark nahm er endlich an, betrachtete sie aber nicht anders als Schuldigkeit. Richard nahm sich wol in Acht, den stolzen Böhmen nicht zu reizen; ungeachtet diese Belehnung nicht viel besser als abgedrungen war, strich er doch in dem Lehenbrief die königliche Großmuth und Uneigennützigkeit Ottocars sehr heraus. *)

*) — — illustris Ottocarus, Bohemiæ Rex, nullius

Nun nannte sich zwar Richard den römischen König und einen Herrn der Deutschen, und war leichtglaubig genug sich einzubilden er sey es in der That, als er einmal in Aachen, dem Wohnorte Karls des Ersten, dessen Krone auf dem Haupt hatte. Viel zu voreilig überschrieb er sein geträumtes Glück seinem Neffen Eduard und seinem Seneschall nach England. Denn der Erzbischof von Trier, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Burgund, der Herzog von Brabant, der Herzog von Niederbaiern, und mehr andere Deutsche groß und klein, überzeugten ihn gleich darauf und sein ganzes Leben hindurch, unabänderlich vom Gegentheil.

Der römische Hof täuschte ihn dabei unaufhörlich. Gestern beredete er ihn, er sey rechtmäßiges deutsches Oberhaupt und heute gab er sein Wort zu Gunsten des Kastiliers, und erhielt auf solche Art Richards Schazkammer beständig offen. Und fast alles in Deutschland, nöthigte ihn zur Freigebigkeit und zu Verzichtleistungen, so bald einmal seine Eitelkeit, oder sein Reichthum, oder seine Ohnmacht, bekannt worden waren.

Nicht

---

lius gratificationis muneribus, ſed propriæ duntaxat virtutis et liberalitatis inſtinctu pellectus liberaliter — —

Nicht genug, daß er einigen Reichsstädten ihre ältern Privilegien nur überhaupt und ohne Prüfung, *) bestätigte, und solche wol gar noch in der Maase zu vermehren versprach, **) ließ er sich auch noch den Beisaz gefallen, daß er sie aller ihm geleisteten Pflicht auf den Fall, wenn ihn der Pabst nicht anerkennen sollte, entbunden haben wolle. ***)

Nicht genug, daß er den Cisterzienser Orden in England schon so beträchtliche Opfer gebracht hatte, verlangte und erhielte derselbe auch jezt in Deutschland ganz willig die Bestätigung ununtersuchter Frei-

*) — ut praedicti cives (Francofurtenses) in eorum asserunt privilegiis contineri — bewilligte er den Frankfurtern alles was sie verlangten.

**) — praedicta jura et libertates non minuere sed augere, pro viribus disponentes — diese tröstliche Versicherung gab er den Bürgern zu Frankfurt, Friedberg, Wezlar und Gelnhausen.

***) — et si forte a sanctissimo patre nostro, Domino Summo pontifice fuerimus - - reprobati - - Nos ipsos (cives Francofurtenses ad Moenum, Wezlarienses, Friedbergenses, et Geilnhusanos) ex tunc a fidelitatis Nobis praestito juramento et ab omni promisso, quo Nobis sicut fideles Imperii sunt adstricti, dimittemus et pronunciabimus penitus absolutos. — —

heiten und Rechte. *) Unter den frommen Günstlingen die ihn nach ihren Absichten lenkten, brachten es die Cisterzienser und Benedictinerinnen immer am weitesten. Wirklich haben auch Leztere unter allen weiblichen Orden in Deutschland ausschlüssig, Proben seiner Zuneigung aufzuweisen. Das Privilegium der Benedictinerinnen zu Altenberg bei Wezlar, ist wenigstens das einzige was in dieser Art, auf unsere Zeiten kam.

Herrliche Aussichten für die Klöster unter Richards Regierung. Hatten sie nur einmal die Erlaubnis sich mit Land und Leuten noch mehr bereichern zu dürfen; wie leicht war es ihnen dann bei diesem Reichsoberhaupt, welches so wenig zu Prüfungen aufgelegt war, sich in jedem Falle, zu rechtfertigen. Kein Rittersmann, so furchtbar er auch sonst war, in dessen Gebiet oder Rechte sie Eingriffe wagten, vermogte ihnen unter solchen Umständen, lange Widerstand zu leisten; zumal Richard seine

Klö-

*) In der Urkunde des Klosters Walzenried sagt Richard: Gratias et libertates, quas super possessionibus, silvis, bonis, piscationibus, hominibus ac aliis juribus, praedecessoris nostri - - Vobis et Vestro Monasterio dinoscuntur fecisse, prout in eorum litteris dicitis contineri, gratas habemus et ratas - - favore Cisterciensis Ordinis quem semper dileximus speciali affectu. — —

Digitized by Google

Klöster auch dem Schuz benachbarter Fürsten oder Grafen zum Voraus empfohlen hatte.

Ich ersuche meine Leser, die leztern Noten, die ich hier von Frankfurt und Walkenried angeführet habe, noch einmal anzusehen. Sie werden dann gewiß finden, daß er wirklich bereitwillig genug war, ein Privilegium über etwas zu ertheilen, ohne von der wahren Beschaffenheit derselben, unterrichtet zu seyn. Verlangen daß der Regent bezeuge, er habe gewisse Rechte 2c. richtig befunden, die er nicht richtig finden konnte, weil man ihm die Belege nicht zur Einsicht gab; ist mehr als man heut zu Tage verlangen dürfte. Man wird aber auch nicht leicht ein Beispiel finden, daß irgend ein anderes deutsches Reichsoberhaupt, selbst Heinrich den Heiligen und Lothar nicht einmal ausgenommen, solche Forderungen bewilliget hätte.

Hätte man nur Forderungen zum Nachtheil seiner eigenen Schazkammer gemacht und erhalten; seine Nachfolger wären dann doch weniger in Verlegenheit wegen der Bestätigung seiner Freiheitsbriefe gesezt worden. Allein man machte sie nicht selten, auch zum Nachtheil der kaiserlichen Macht und anderer Reichsstände selbst. Hier führe ich einige Beispiele an.

Die Kirche zu Basel hätte gerne ein Ländchen mehr in der Nähe gehabt. Ihr Probst behauptete

Digitized by Google

daher, daß der Berg Breisach und das Sankt Georgenthal seiner Kirche gehöret habe, aber vor langer Zeit, von den Kaisern zu dem Reiche gezogen worden wären. Richard sehr entfernt, die beiden Fragen Ob? und Warum? zu untersuchen, bewilligte dem Probst sogleich den Berg Breisach und das Sankt Georgenthal, und veranlaßte dadurch daß die Familie Habsburg sich für verkürzt hielt und den Bischof befehden mußte.

Dem reichen Cisterzienser Kloster Arnsburg waren die Abgaben an das Reich und an andere Lehenherrn nicht länger anständig. Richard suchte sie kraft seiner königlichen Macht, durch ein stattliches Privilegium von beiden zu befreien. Nicht nur das Reich hatte Schaden davon, da dieses Kloster sogar auch in Absicht der Besizungen, die es hier und da in einigen Reichsstädten hatte, sich für befreit ansahe, sondern auch andere Reichsstände, zum Beweiß die Grafen von Solms, geriethen darüber mit dem Kloster in Streit; weil Richard diese Freiheiten auch auf ihr Gebiet ausgedehnt hatte.

Ein' andermal erlaubte er dem Bartholomäistift zu Frankfurt am Main die unentgeltliche Holzung im Reichswalde Dreieich genannt. Und endlich trieb er seine Gefälligkeit gar so weit, daß er der gräflichen Familie von Nassau zu gefallen, die Grafschaft Kazenelenbogen in ein Weiberlehen umschuf, wenn gleich eine solche Veränderung wie er ausdrücklich

selbst

Digitized by Google

selbst gestand, biß dahin nach der deutschen Reichsverfassung auffallend war.

Es ist also unwidersprechlich wahr, daß Richard in Deutschland bloß seine Eitelkeit zu befriedigen gesucht habe. Um sich nicht selbst im Wege zu stehen, bewilligte er ohne Untersuchung, sogleich alles was man von ihm verlangte und sezte sich dabei sehr oft über die nöthigen Klugheitsregeln und über die Würde eines deutschen Reichsoberhaupts hinweg. Wer will nun Rudolf den Habsburger, seinen Nachfolger tadeln, der in einem Tage mehr überlegte, als Richard in einem Jahr. Wer — sage ich — will es nun diesem verdenken, daß er so zweifelhaft bey Erblickung einer Richardischen Urkunde war und daß er sie nicht allemal bestätigte.

So hatte also Richard wo er gieng und stand in Deutschland, nichts anders beinahe zu thun, als seine Geldkisten zum Staate herumzuführen; wann sie leer waren, sie in England wieder füllen zu lassen; Geld auszutheilen; deutsche weibliche Schönheiten mitunter zu mustern und seinen Namen auf beschriebenes Pergament, das man ihm vorlegte, zu krizeln.

Man bückte sich vor seinen Geldkisten so lange man ihnen nicht auf den Boden sehen konnte, und lachte über ihren unmächtigen und gedultigen Besizer, der sich begnügte, der größte Mann in der

weltlichen Christenheit zu heißen, ohne es zu seyn. Großmuth kann ich nun einmal in seinen deutschen Gnadenbezeugungen, so viel ihrer auch waren, nicht finden; so bald ich bedenke, daß sie äusserste Nothwendigkeit waren, um sich gegen Alfons zu behaupten. Vaterlandsliebe wieder nicht; wenn mir einfällt, daß er seiner Nation seinen Beistand und die nöthigen Summen entzog, um sie in fremden Staaten, worunter in diesem Verstande, auch unser Deutschland gehört, seiner Eitelkeit zu opfern.

Diese zeigte sich sogar auch in der Wahl seiner Gattinnen und Beyschläferinnen. So suchte er eine besondere Ehre darinnen, vorzügliche Schönheiten vom andern Geschlechte, von verschiedenen Nationen, und sogar von verschiedenen Glaubensbekänntnissen zu besizen. Die Englischen Schriftsteller und Gebauer mit ihnen, machen wirklich viel Aufhebens — ich weiß nicht warum? — von der Schönheit Isabelvon Pembrock, seiner ersten oder englischen Gemalin; von der Schönheit Sanctiens von Provence, seiner zweyten oder französischen Gemalin; von der Schönheit der Beatrix von Falkenstein, seiner dritten oder deutschen Gemalin; und von der Schönheit seiner christlichen Beischläferin Rose von Dover; seiner jüdischen, des Judens Abraham Frau; und seiner Saracenerinnen, deren Anzal man so genau nicht bestimmen kan.

Digitized by Google

Im zweiten Theil dieser Kaisercharakteristik wird man gefunden haben, daß Kaiser Friedrich der Zweite, sehr viel von den Päbsten wegen seiner nach Deutschland gebrachten Saracenerinnen auszustehen hatte, da er doch anführte, daß er durch sie nichts anders suche, als den weiblichen Kunstfleis in Deutschland zum Besten der Handlung und Gewerbe anzufachen. Richard war glücklicher. Seine Schäze, seine Nachgiebigkeit in andern Fällen, schüzten ihn vor den Ausbrüchen des leidenschaftlichen Eifers des Vaticans jener Zeit; wenn gleich seine Saracenerinnen nichts vor den Englischen und Deutschen Frauen voraushatten, als die sehr brodlose Kunst, a la Saracene aufspielen und auf vier Kugeln tanzen zu können.

Er blieb nicht anhaltend in Deutschland; gieng nur — wie man zu sagen pflegt — ab und zu. Man theilt seine Gegenwart in vier Zeiträume ein. Der erste, fällt ins Jahr 1258; der zweite, in das Jahr 1259; der dritte, währete vom Jahr 1262 — 1263; und der vierte oder lezte, vom Jahr 1268 — 1269. Nicht die innerlichen Englischen Unruhen, die damals längst zu Ende waren, sondern eine gänzliche Abzehrung seiner Schazkammer zog ihn zulezt auf seine übrige Lebenszeit, nach seiner Cornwallischen Burg Berkhamsted zurück.

Dort starb er auch am 2. April 1272, nachdem ihm ein Jahr zuvor, der Schlag gerühret hatte, im

vier

vier und sechzigsten Jahr seines Alters, und im fünfzehenden seiner sogenannten deutschen Regierung — nicht geachtet von den Deutschen, die bei der Abnahme der Kräfte seiner Schazkammer, überall nur ein ohnmächtiges Reichsoberhaupt in ihm gesehen haben wollten — und zulezt fast durchgehends gehaßt von seinen Landsleuten, die unzufrieden waren, daß er seine Schäze — die Schäze des Landes — im Auslande verschwendet — und nach seiner Verarmung, ihnen sogar noch eine Steuer zugemuthet hatte, um davon einen glänzenden Römerzug unternehmen zu können.

Die Cisterzienser zu Hayles begruben ihn in ihr Kloster, das er gestiftet hatte, und sezten ihm daselbst folgende Grabschrift:

Hic jacet in tumulo Ricardus Theutonicorum
Rex, vivens propria contentus ſorte bonorum,
Anglorum Regis Germanus, Pictavienſis
Ante comes dictus, ſed tandem Cornubienſis,
Demum Theutonicis tribuens ampliſſima dona,
Inſignitus erat Caroli rutilante corona.
Hinc Aquilam geſſit clipeo, ſprevitque leonem,
Regibus omnigenis praecellens per Rationem,
Dives opum mundi, Sapiens, Conviva modeſtus,
Alloquio, geſtu, dum vixit, ſemper honeſtus,
Jam regnum regno commutans pro meliore
Regi coelorum ſummo conregnat honore.

Daß

Daß Richard eben nicht mit seinen Glücksgütern vorlieb nahm, sondern im Gegentheil nach Dingen trachtete, denen er nicht gewachsen war, bezeugt diese Grabschrift voller Widersprüche, selbst; indem sie zugiebt, daß er den Deutschen deswegen so ausserordentlich beträchtliche Geschenke gemacht habe, um dagegen die glänzende Krone Karls von ihnen zu erhalten, und um allen andern Königen, nach dem mit ihr verbundenen Herkommen, vorgehen zu dürfen. Seine Weisheit werden meine Leser wol, ungeachtet dieser Grabschrift bezweifeln; dagegen aber seine eben nicht unerwartete Gastfreundschaft bei seinen Reichthümern, loben. Seine Ehrbarkeit im Reden und Handeln wollen wir dahin gestellt seyn lassen, und thun als wüßten wir nichts von seinen vielen und manchfaltigen Kebsweibern. Die ihm zugeschriebene Ehre der Mitregentschaft im Himmel ist eine Probe der Dankbarkeit der Cisterzienser zu Hayles, deren critische Untersuchung ich dem Richterstuhl der Theologen überlasse.

Seinen Walspruch: Melius amari, quam timeri, kan man am Ende dieser Charakteristik, fast für nichts anders nehmen als für eine Maske seiner Habsucht in England, und für eine Maske seines Unvermögens in Deutschland.

Mi-

Richard, Pächter der deutschen Krone, ohne Kräfte sie tragen zu können, machte sein Vaterland und sich selbst arm, um im Auslande seine Eitelkeit zu befriedigen.



Alfons.

Digitized by Google

Alfons.

1257 — 1273.

Als Voltaire, der berühmte Einsiedler zu Fernen, das Urtheil des gekrönten Philosophen zu Sans-Souci, Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen, über Ludwig den Sechzehenden von Frankreich, zu wissen wünschte, so schrieb ihm dieser verewigte Monarch zurück: Ich wage es noch nicht mein Urtheil zu fällen. Man muß Zeit haben, Handlungen und zwar mehrere Jahre hinter einander zu sammeln, oder man irrt sich, weil man sich übereilt und zu geschwinde entschieden hat.

Als Mariana, sein zweideutiges Urtheil über Alfons fällete, das sich eben so gut für — als gegen diesen anwenden ließe, *) so hatte er dessen Neigung zum

*) Die Stelle heißt so: Res ejus (Alphonsi) gestæ plus habent admirationis, quam gloriæ. Quid enim

zum vorzüglichsten Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht; so war es nichts destoweniger seine Meinung gewiß nicht, daß man ihn in spätern Zeiten nur flüchtig weglesen — willkührlich auslegen — oder wol gar ihn für einen untrüglichen Schriftsteller halten — und nicht daran denken sollte, daß er in Spanien lebte und um dreihundert Jahre nach Alfons geschrieben habe.

Und als sich endlich die neuen Lobredner Richards vornahmen, ihren Gegenstand der Welt als einen vorzüglichen Gegenstand anzupreisen, so waren sie voll von Vorurtheilen — buhlten um Mäcenatengunst

enim admirabilius, quam in castris educato armaque a prima ætate tractanti, tantam fuisse astrorum, philosophiæ, rerumque gestarum cognitionem, quantam vix otiosi hominis in umbra, assequuntur. Quid autem ignominiosius quam iis literarum præsidiis, quæ privato potuissent summam potentiam conciliare, neque oblatum ab exteris imperium, neque paternum regnum tueri potuisse. - - - Sapientis cognomen quod literæ pepererunt, aut inimimicorum injuria, aut temporum iniquitas, aut ipse ingenii socordia labefactasse videtur, ea Sapientiæ opinione vix sibi cavere sapereque doctus. *Mariana* de Rebus Hispaniæ. Lib. 13. o. 9. in Hispania illustrata. T. II. p. 596.

gunst — sagten was sie wollten und nicht was sie sollten — schrieben einander selbst aus — blieben bei denjenigen Bemerkungen Marianas stehen, die sie für zweckmäsig hielten — giengen nicht selbst auf Alfonsens spanische Regierungsgeschichte ein, um an ihm nichts als Fehler, so wie an Richard nichts als gute Eigenschaften bemerken zu dürfen.

Eine Reihe Handlungen von mehrern Jahren also, sammelten sie nicht. Sie trift wenigstens der Vorwurf des Weisen zu Sans-Souci: daß sie sich übereilt und zu geschwinde entschieden haben. Verdient Richard denn aber auch den Vorzug vor Alfons? möchte ich fragen, und beantworte mir diese Frage selbst mit Nein!

Alfons hatte unstreitig nähere Ansprüche auf den Kaiserthron als sein Gegner. Die Fürsten Deutschlands die Alfons hauptsächlich anhiengen, ein Erzbischof Arnold von Trier, ein Herzog Albert von Sachsen, die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, und ein Herzog Heinrich von Brabant, behaupten den ehrwürdigen Namen ächter Patrioten so lange, bis man besser als bisher, beweißt, daß sie sich eben so gut von spanischem Gelde haben bestechen lassen, als andere deutsche Fürsten von dem Englischen.

Wenn die Trierischen Schriftsteller ihren Erzbischof Arnold in Schuz nehmen und dessen Patriotismus und Rechtschaffenheit rühmen, so pflichtet ihnen die deutsche Reichsgeschichte gewiß bei. Treue Anhänglichkeit an das hohenstaufische Hauß und geläuterte Religionsbegriffe, sagt sie, charakterisiren diesen Mann sehr vortheilhaft. Er war es, der der Wahl Heinrichs von Thüringen nicht beipflichtete — Er war es, welcher die Wahl Wilhelms mißbilligte — Er war es endlich auch, der sich gegen die Wahl Richards sezte. Aus Grundsäzen der Billigkeit also nahm er sich jezt Alfonsens an. Von Habsucht hat man auch nicht den allermindesten Beweiß, nicht einmal die entfernteste Spur. —

Und findet man sie besser an dem Herzog Albert von Sachsen und den Brüdern Johann und Otto, Markgrafen zu Brandenburg? Das sächsische Hauß stand mit dem brandenburgischen Hauß in sehr naher Verwandschaft und Verbindung. Beide verdankten ihr Glück einzig dem Hause Hohenstaufen und beide waren stäts thätig für solches und eifrige Gebellinen, weil ihre Sicherheit allein auf der Einschränkung der welfischen Macht beruhete. — Weiß man nun daß Alfons von dem Haupte der Gibellinen und Richard von dem Haupte der Welfen abstammete, so wird und kan man in der Ergebenheit Alberts, Johanns und Ottos nicht allein Dankbarkeit, sondern auch nothwendige Staatsklugheit finden. Wer also

nach

nach Thomas Wickes, der ein Engländer war und zu Gunsten Richards schrieb, diese drei Wahlfürsten Alfonsens gleichfalls der Bestechung fähig halten — oder den Italiener Ptolomäus von Lucca, der eigentlich über Kirchensachen schrieb, zum Grunde seiner Behauptung legen kan — verräth unstreitig entweder Partheilichkeit, oder er hat die deutsche Reichsgeschichte nur oberflächlich gefaßt.

Endlich die Urkunde die Christoph Bütken aufnahm *) was beweißt sie? Wahrhaftig anders nichts, als daß Alfons seinem deutschen Reichsverweser Heinrich dem Brabanter, zehen tausend Pfund Tournois auf den Fall auszalen zu lassen versprach, wenn er sie zur Aufrechthaltung der deutschen Königswürde nöthig haben sollte. Die Wahl war ja längst vorüber und die Urkunde um ein Jahr jünger: Wie kan sie beweisen, daß Alfons die Absicht gehabt habe, die Wahlstimmen zu erkaufen? Was ich oben über den Herzog von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg sagte, gilt gewiß noch mehr von dem Herzog zu Brabant und Friedrich dem Herzog zu Lothringen, die Beyde sehr nahe verwandt mit Alfons — und wie er, mütterlicher Seits, Gibellinen waren — mithin aus wichtigern Gründen noch als Jene, seine Parthei nehmen mußten.

*) In seinen Trophées du Duché de Brabant T. I. entre les Preuves, p. 95.

Schlimm genug, daß Alfons und seine Reichsverweser, beynahe nicht anders glauben konnten, als daß Treue nun nur noch durch klingende Münze, oder augenblickliche und übermäßige Gnadenbezeugungen, festgehalten werden könne; nachdem sie Richard durch diese Mittel schon so unsicher gemacht hatte und immer unsicherer zu machen suchte. In die nämliche Verlegenheit und Nothwendigkeit sogar hatte einst Otto der Vierte den biedern Kaiser Philipp gesezt. Ob aber der Brabanter das Geld nachher erhoben —? ob also Alfons wirklich nicht anders, als durch ähnliche Mittel, seinem Gegner das Gleichgewicht gehalten habe? davon findet sich wieder nicht die allermindeste Spur.

Alfons war der Sohn Ferdinands III. der die Kunst verstand, zwei Königreiche, Kastilien nämlich und Leon, dauerhaft zu vereinigen — der diejenigen Saracenen zittern machte, die sich in Spanien festgesezt hatten und das übrige Europa von da aus zu überschwemmen droheten — der das Cordua dieser schrecklichen Unglaubigen eroberte, ihren König von Murcia zur Unterwerfung zwang und ihrem König von Granada, Jaen abdrang, ihn zugleich lehen- und zinnsbar machte, auch die Republik Sevilla und den treflichen Seehafen Cadiz unter seine Gewalt brachte — der Sohn des in der That großen — und allein um dieser Siege willen, in der Folge, heilig gepriesenen Ferdinand also.

Er

Er war der Sohn der sanften Beatrix — der Urenkel Kaiser Friedrichs, der Rothbart genannt — der Enkel des biedern Kaiser Philipps — der Vetter des unvergeßlichen Kaiser Friedrichs des Zweyten — entsprossen also aus dem edelsten Geblüte der Deutschen — aus dem Geblüte der Hohenstaufe. Mächtige Empfehlungen bei den Deutschen, gegen welche selbst Richards reichhaltige Schazkammer nie ganz die Oberhand erhielt. Aber auch, was das Lezte betrift, mächtige Hindernisse zu Rom.

Noch mehr, Alfons saß jezt selbst auf dem Throne seines Vaters — einem Throne der Deutschland schmeichelte, ohne ihm je schaden zu können. Sein Haupt zierte ein Lorbeerkranz, den ihm die gänzliche Eroberung der saracenischen Königreiche Nibla und Murcia gewunden hatte. Thatsachen, wodurch er deutlich bewieß, daß er in der Kriegskunst kein Neuling war und daß er, wie Mariana bezeugt, seine Jugend nicht vergeblich an der Seite seines Vaters auf Feldzügen und unter Waffenübungen zugebracht habe. Und Richard, was hatte denn der inzwischen gethan? Wir sahen es ja — sein Vaterland entzweiet, um sich zu vergrösern und zu bereichern — eine Reise nach dem gelobten Lande gemacht, um dem unglaubigen Feinde seine kriegerische Rüstung in der Ferne zu zeigen und den Europäern seine mehr als fürstliche Schäze unter Augen zu bringen.

Digitized by Google

Indem man an Alfons tadelt, daß er sich Mühe um die deutsche Krone gab, bedenkt man doch in der That nicht, daß es Ehrensache für ihn war. Schon im Jahr 1256 am 18 März, ehe man noch an Graf Richard dachte, war der Abgeordnete der Hauptstadt Pisa und anderer Städte der Lombardei, Bandino, Lancea ganz unerwartet vor ihm zu Soria in Altkastilien erschienen, hatte ihm die lombardische Walurkunde zur römischen Königs- und künftigen Kaiserwürde überreicht, ihn dringend gebetten den Wunsch der Lombarder zu erfüllen, und Alfons war nicht abgeneigt gewesen. *) Er hatte sich hierauf an Pabst Urban IV. gewendet, um auch wegen der römischen Krönung künftig gesichert zu seyn, und dieser Pabst war ihm so wenig entgegen gewesen, daß er ihm vor der Hand schon den Titul eines römischen Königs beizulegen keinen Anstand genommen hatte. Selbst das Königreich England — man merke dieses ja wol — und zwar namentlich König Heinrich III. hatte ihn bereits vor der Wahl seines Bruders als römischen König anerkannt. **)

Er hatte überdieses — wie gesagt — die nächsten Ansprüche auf den Thron in Deutschland selbst,

konnte

*) Ferd. Ughelli Italia sacra, T. III. col. 435.

**) S. Rymeri acta anglicana publica. Tom. I. P. II. pag. 73.

konnte die damit allenfalls verbundenen Schwierigkeiten durch die ihm grosentheils aufrichtig ergebenen Deutschen und Italiener wenn gleich nicht vollkommen zu heben — doch wenigstens sich sehr zu erleichtern hoffen. Nur auf die unadelste Weise war ihm Richard zuvorgekommen — und er sollte dem Britten weichen? Seine Königskrone und seine gültige Anwartschaft sollten vor der Geldkiste eines noch dazu ausländischen bloß dazwischen gekommenen Grafen die Seegel streichen müssen? — Minder wichtige Gründe mußten vor und nach diesen Zeiten, Regenten den Weg zur Befriedigung der Ehr- und Eroberungssucht bahnen; Gelehrte Schmeichler erröthеten nicht sie weise zu nennen — wenn sie glückten. Alfonsens Gründe die doch in der That gerecht und billig waren und selbst von seinen Zeitgenossen dafür gehalten wurden, nannten neuere Schriftsteller unweise — weil sie nicht ausgeführt wurden. So wahr ist es, daß in der Welt alles auf den Ausgang oder die Aussenseite der Sache ankommt.

Ob aber Alfons blos seinetwegen die deutsche Königswürde angenommen habe, das ist eine Frage die Aufmerksamkeit verdient. Wahrscheinlicher ist es wenigstens mir, daß er sie für Konradin aufzuheben suchte, auch die ihm ergebenen Fürsten und Stände in Deutschland von dieser geheimen Politik wußten, die hauptsächlich für den römischen Hof verborgen bleiben sollte. Zeit und Ursachen wann und unter

welchen Rudolf nachher die deutsche Krone annahm, trugen sehr viel zu dieser Wahrscheinlichkeit bei. Eben so wie einst Philipp, der Großvater Alfonsens seinem minderjährigen Neffen Friedrich dem Zweiten, die deutsche Krone nicht anders erhalten konnte, als indem er sie selbst annahm; konnte solche auch jezt Alfons seinem minderjährigen Vetter Konradin vielleicht nicht anders erhalten als durch eigene Annahme. Die Familienliebe, welche das Hauß Hohenstaufen so sehr auszeichnete, gieng durch Beatrix auf ihren Sohn über.

Von den Nachkommen der Hohenstaufe männlicher Seits in absteigender Linie, war nun niemand mehr übrig als der Sohn Konrads des Vierten — nämlich Konradin. Schwer ruhete aber der Bannstral jener allmächtigen römischen Bischöfe auf allem was Hohenstauf hieß. Wüthend verfolgte er alle die, welche diesen Namen nannten ohne ihn zu verfluchen. Konradin war damals noch unmündig, all seines Erbes beraubt — zur Aergernus aller Redlich- und Gutgesinnten beraubt; und als er mündig zu werden und das Geraubte zurückzufordern begann; sprach der höchste Diener Gottes — wie er sich nannte — jenes Verdammungsurtheil auch über ihn aus, das stäts eine Menge Schwachköpfe sogleich zur Ausführung in Thätigkeit sezte, um ja nicht durch anscheinende Gleichgültigkeit oder Saumseligkeit, sich selbst in den Verdacht der Unchristlichkeit — oder gleichfalls um die Seligkeit zu bringen!!! —

Bd.

Böse Aussichten für das Hohenstaufische Hauß. Anders glaubten die Anhänger desselben in Deutschland und Italien seine Rechte und seine Fortdauer nicht mehr retten zu können, als durch die Einmischung des Vetters zu Kastilien. Anders glaubte auch dieser Vetter — Alfons — es nicht, als indem er im heimlichen Einverständnis mit dem Herzog zu Brabant in Deutschland und mit dem Ezzelin von Romania und den Pisanern in Italien, ein strenges Stillschweigen gegen die Parthei des Pabstes und Richards beobachtete und sich das Ansehen gäbe, er verlange die deutsche Krone für sich selbst.

Giebt man genau auf das damalige Benehmen des römischen Hofs gegen Alfons acht, so findet man daß der Pabst selbst — wenigstens Clemens IV. jener Erbfeind der Hohenstaufe und mittelbare Mörder Konradins, zuverlässig — nicht destoweniger diese geheime Politik geahndet habe. Deswegen erklärte er sich anhaltend so wenig für Alfons als für Richard — in der That aber mehr für Leztern. Dieser Umstand schwächt indessen Alfonsens Rechte nicht, sobald man annimmt, daß sich die Päbste überhaupt ganz unbefugt in die deutschen Angelegenheiten einmischten.

Auf diese Art erscheint Alfonsens Behauptung seines Rechts in Deutschland — in Erwägung der weiten Entfernung und der Nothwendigkeit seiner

Ge-

Gegenwart in Spanien, in einem ganz andern Licht als bisher. Seine Standhaftigkeit verlohr sich wirklich nur alsdann als er sahe, daß Konradin den Cabalen seiner Feinde dennoch unterliegen mußte. Daß er sich nach dessen gewaltsamen Tod noch gegen Rudolfs von Habsburg Wal sezte, den er doch im Grunde als Anverwandten, auch treuen Anhänger des hohenstaufischen Namens und als Mann von Kopf und Herz sehr schäzte, war zuverlässig nur eine politische Maske, um sich nicht gegen den römischen Hof bloß zu geben, von dem er eben damals ein tüchtiges Vorleben nöthig hatte.

Man bedenke doch, daß Alfonsj nicht eher von der Kaiserkrone abstand, so sehr ihn auch Gregor X. darum bat, und so sehr er ihm auch mit dem Banne drohete, als bis ihn derselbe dagegen durch die Verwilligung des Zehenden von den geistlichen Gütern Kastiliens entschädigt hatte. Man bedenke doch, daß Alfons auf diese Weise, in der That mehr von Deutschland aufzuheben hatte als sein Nebenbuhler Richard — Man bedenke doch, daß die ihm oder dem hohenstaufischen Hause ergebene Fürsten, Ritter und Städte in Deutschland und Italien sich innerhalb dieses Zeitpunkts gerne begnügten, entweder mittelbar durch seinen deutschen Reichsverweser den Herzog von Brabant und seinen italienischen, Ezzelin von Romania, — oder unmittelbar durch Alfons selbst von Kastilien aus regiert zu werden; wenn er

auch

auch gleich die Kaiserkrone nicht trug, sondern seine Würde der Wal und der Billigkeit mehrerer Aedlen des Reichs allein verdankte.

Man bedenke doch, daß seine persönliche Gegenwart in Deutschland mehrern Deutschen damals so wenig nöthig gewesen zu seyn scheint, als nachher die Gegenwart Rudolfs in Italien mehrern Italienern nöthig zu seyn schien. — Man bedenke endlich doch auch, daß des für Deutschland vermeintlich gekrönten Richard viermalige Gegenwart, den Einfluß des für Deutschland nicht gekrönten und stäts abwesenden Alfons dennoch nicht schwächte. Alfons übte über Deutschland und Italien so gut die Rechte eines Kaisers aus als Richard.

Glaubt man sich mit den oben angeführten Thatsachen noch nicht begnügen zu können — glaubt man daß alles dieses Alfons noch nicht so gut als Richard zum deutschen Regenten habe machen können; so nenne ich zum Ueberfluß, noch seine Belehnung des Herzogs von Lothringen — für Deutschland, und seine Bestätigung der Freiheiten der Pisaner — für Italien — so berufe ich mich darauf, daß Richards Wirkungskreis in Deutschland sich nicht weit über den Rhein erstreckte, und das übrige grösere Deutschland Alfonsens Scepter im Stillen huldigte — wenigstens ihn mehr als seinen Gegner anerkannte.

Digitized by Google

Wenn derjenige der Regent eines Landes heissen kan, der nur sehr selten sich darinnen befindet, wenig oder nichts demselben nüzet, nur der Bestechung seine Krone verdankt, nicht durchgehends anerkannt ist, am Ende sich gar nichts mehr um das Reich bekümmert, und sich also stillschweigend abfordert; so muß derjenige ebenfalls Regent desselben Landes heissen können, der zwar nicht in das Land kommt, aber demselben wenigstens eben so viel nüzt als jener; der der Billigkeit sein Recht verdankt und eben so weit als jener anerkannt wird; der sich noch einige Jahre länger um das Land bekümmert, und endlich sich zum Abtritt bewegen läßt. —

Ich habe alles dieses deswegen angeführt, um zu zeigen daß die Gründe, die man insgemein für die Wal Richards und gegen die Wal Alfonsens anführt, von der Erheblichkeit bei weitem nicht sind als man glaubt — und daß entweder Richard und Alfons zugleich — oder keiner von Beiden, unter die deutschen Reichsoberhäupter aufgenommen werden müsse.

Es ist wahr, Richard hatte wol mehr Städte in Italien, ich sage Städte — auf seiner Seite; allein diese waren eben die welfischgesinnten oder anti-hohenstaufischen Städte, welche wol ohne Bestechungskünste, sehr leicht zu gewinnen waren. Dagegen aber bedenke man auch das Ansehen Ezzelins,

des

Digitized by Google

des furchtbaren Haupts der Gibellinen in Italien. Dieses war ganz auf der Seite Alfonsens und behauptete also bei weitem das Uebergewicht über all diese welfischen Städte; der wirklich hohenstaufisch gesinnten Städte gar nicht einmal zu gedenken.

Ich vergaß oben zu sagen, daß Alfons die Gibellinen in Italien beständig begünstigte und Richard die Welfen. Ich vergaß zu bemerken, daß um diese Zeit, die Gibellinen im Grunde immer Vertheidiger der Hoheit der Kaiser, und die Guelfen Vertheidiger der Hoheit der Päbste waren. Hier mußte ich es also nachholen. Und nun, da meine Leser sich schon in den Geist jener Zeiten hinein zu denken vermögen, das Erhabene, das für das Wol des Reichs in der Sache der Gibellinen, und das Niedrige, das zum Nachtheil des Reichs jezt in der Sache der Guelfen lag, kennen — nun werden sie wol begreifen, warum sich der Pabst beständig mehr auf die Seite Richards, als auf die Seite Alfonsens neigte — nun werden sie aber auch schon ohne weitere Gründe selbst glauben, daß Alfons ein ganz anderer Mann gewesen seyn müsse als Richard.

Hätte Alfons sich wirklich nur mit seiner Sternwarte beschäftiget, so würde ich gleichfalls sagen, daß er ein treflicher Sternkundiger, aber sonst nichts gewesen sey. Allein seine kriegerischen Thaten gegen seine Nachbarn die Saracenen — die Furcht die die-

se

Digitized by Google

se vor ihm, wie vor seinem Vater hatten, und die sich wirklich erst unter seinem Nachfolger in etwas verlohr — seine Bekanntschaft mit den Waffen — und überhaupt seine kriegerische Erziehung — schon diese lassen daran zweifeln, und eben die ausserordentliche Erscheinung, daß ein auf diese Weise erzogener Prinz dennoch in andern Wissenschaften selbst den gelehrtesten Männern seiner Zeit gleich kam — dennoch mit allen Theilen der damaligen Gelehrsamkeit vertraut war, rieß Mariana wider Willen, zur Bewunderung hin.

Im Vorbeigehen muß ich meine Leser noch einmal aufmerksam auf das machen, was ich denselben unter Friedrich dem Zweiten umständlicher gesagt habe. Ich sagte, daß Astrologie sogar das Lieblingsstudium von tausend Personen damaliger Zeit war und daß selbst die Geistlichkeit dieser periodischen Seuche nicht ganz widerstand, die sich durch Jahrhunderte fortpflanzte. Allein Alfons war nichts weniger als aberglaubig, so wenig als sein Vetter Friedrich der Zweite.

Mathematik und Astronomie — nicht Astrologie — füllten seine müßigen Stunden aus, so vortheilhaft für diese Theile der Gelehrsamkeit aus, daß man ihm noch heut zu Tage, den grosen Behuf in denselben — die alfonsischen Tabellen — verdankt, die er durch geschickte Männer in diesem Fache — auf seine

Kosten

Kosten — verfertigen ließ. Der Wahn in dem man lange stand, Alfons habe sie selbst unmittelbar verfertiget, weil sie seinen Namen führen, war wol die Veranlassung daß man ihm in späthern Zeiten, mehr Anhänglichkeit für diese Wissenschaft zur Last legte, als einem Regenten ziemt.

Doch warum ließ man sich bloß auf seine astronomischen und mathematischen Kenntnisse ein? Warum zeichnete man die Fabel vielleicht — daß er gesagt haben solle: Wäre er bei der Schöpfung der Welt gewesen, sie hätte besser ausfallen müssen — als eine so sehr merkwürdige Sache auf? Doch wahrscheinlich aus keiner andern Absicht, als um ihn ganz in den Verdacht der Kezerey zu bringen, wozu die Astronomie oder Astrologie, mit welchem Wort man sie lieber vertauschte, auch der gedrohete päbstliche Bannfluch, noch nicht hinlängliche Bahn gebrochen zu haben schien?

Warum will man wissen, daß er die Bibel vierzehnmal durch und durch gelesen habe? — Nicht wahr, um zu zeigen, daß seine Religion Neugierde und seine Gelehrsamkeit Charlatanerie gewesen sey? Nein, Alfons war in der That gelehrt — sehr gelehrt für sein Zeitalter.

Seine Gelehrsamkeit schränkte sich nicht bloß auf Gottesgelahrheit, Mathematik und Astronomie ein, auch der Geschichtkunde, der Sprachkenntnis, der

Philosophie war er mächtig. Mariana muß hier wieder als Gewährsmann auftreten, er muß selbst bezeugen, daß Alfons in denjenigen Theilen der Gelehrsamkeit die jedem Regenten ziemen — die man von jedem Regenten zu erwarten berechtiget ist — ohne die kein Regent ein wahrer Regent seyn kan, nichts weniger als ein Neuling war.

Aus der nämlichen rühmlichen Absicht, aus welcher Friedrich der Zweite der deutschen Sprache in deutschen Gerichtshöfen Eingang zu verschaffen sich bemüht hatte, suchte auch Alfons der spanischen Sprache Eingang in den spanischen Gerichtshöfen zu verschaffen. Alfons und Friedrich der Zweite, waren die ersten Regenten der Christenheit, welche die scholastische Philosophie und den verfeinerten Geschmack der Saracenen in Wissenschaften und Künsten, in ihre Staaten verpflanzten. Die Baukunst gewann viel dabei, denn die neu gothischen Gebäude, die man von dieser Zeit an in Europa erblickte, waren die Folge dieses aufgenommenen Geschmacks. Alfons gieng noch weiter, und ließ sogar die Biebel in die spanische Sprache übersezen. In der That ein landesväterlicher — aber sehr gewagter Schritt, den aber natürlich die Macht des spanischen Mönchthums sehr zeitig hemmte, um ihre eigene Existenz nicht zu verlieren.

Man

Man denke sich hier einmal in jene Zeiten und zwar nach Spanien, dem wahren Vaterland der Mönche, dem Size des Aberglaubens damals wie jezt, zurück — in solchen Zeiten und über solche Menschen einen Regenten von gerade entgegen geseztem Kopf und Geist. — Mehr denke ich — brauche ich nicht zu sagen, um auf der Stelle zu zeigen, daß Alfons um drei hundert Jahre früher aufgeklärt war — und was noch mehr ist — sich selbst aufklärte, als unsere deutschen Vorfahren, und die andern Europäer mit eingeschlossen.

Den Unwillen seiner christlichen Zeitgenossen zog er sich noch mehr dadurch zu, daß er allein auf wahres Verdienst und zweckmäßige Belohnung Rücksicht nahm. So schüzte und belohnte er nur diejenigen, und zwar nur für ihre Person, und ohne Rücksicht auf Stand, Land und Religion, die würdige Männer, das ist, entweder eifrig in ihrem Berufe oder sonst thätig waren. Allein seine Weisheit gestattete ihm nicht, daß er um ihrentwillen auch manchem unthätigen und unwissenden Menschen das Leben bequemer gemacht hätte.

Ich führe jezt meine Leser auf einen Gegenstand hin, der ihnen über Alfonsens Staatsklugheit keinen Zweifel lassen soll. Ich meine die Art wie — und die Umstände unter welchen er die Lehenherrschaft über das portugiesische Königreich Algarbien erlangte.

 Dieß

Digitized by Google

Dieß ist in der That eine Erscheinung, auf die selbst das beste Cabinet unserer Zeit stolz seyn dürfte. Um mich ganz zu verstehen, muß ich sagen, daß sowol Kastilien als Portugall Anspruch auf Algarbien machten, welches noch vollkommen in der Gewalt der Saracenen war. Ich muß sagen, daß Portugall wenigstens einen bessern Schein des Rechts vor sich hatte, als Kastilien. Schon um das Jahr 1188 hatte sich Portugalls König Sancho I. in den Besiz der algarbischen Hauptstadt Sylves gesezt, die aber freilich in der Folge wieder verlohren gieng. Kastilien war nie in einem Besiz.

Ich muß sagen, daß Kastilien durch Andalusien von Algarbien abgeschnitten war, hingegen an Portugall gränzte. Wer die Charte von Spanien zur Hand nehmen wollte, müßte bald finden, daß auf die unlängst in Andalusien hier und da, gemachten kastilianischen Eroberungen schlechterdings nicht zu rechnen war. Ich muß sagen, daß die vereinigte Macht der Saracenen in Algarbien, Andalusien und Granada, Alfons noch immer furchtbar war, und daß Murcia nur gezwungen, die kastilianische Lehenherrschaft anerkannte, und nur auf Gelegenheit lauerte sich an jene anzuschliesen.

Ich muß sagen, daß eben diese saracenische Provinzen Spaniens von dem abendländisch-mittäglichen Meer bespühlet werden, sie also von Afrika aus, leicht

leicht unterstüzt werden konnten. Ich muß endlich auch sagen, daß auf dem portugiesischen Thron damals Alfons III. saß, ein sehr unternehmender Mann, den die Portugiesen unter dem glänzenden Beinamen des Wiederherstellers kennen. —

Unser Alfons war jezt in einer überaus kritischen Lage Hier rieth ihm die Staatsklugheit, sich in keinen unzeitigen Krieg mit einer Nation einzulassen, die sich seit mehrern Jahren bloß vertheidigungsweise, gegen ihn verhalten hatte und noch hielt — in keinen Krieg, der seine Aufmerksamkeit und seine Kräfte von der Vertheidigung der Angelegenheiten in Deutschland ab- und auf sich hinziehen würde. Edelmuth und Liebe zu den Wissenschaften und Künsten pflichteten ihr bei.

Dort flüsterte ihm der Ehrgeiz zu, daß es Schande wäre, wenn er Algarbien nicht an Kastilien selbst bringen würde. Fanatismus des Volks nahm dessen Parthei, und begann den politischen Werth seines Regenten eben so darnach zu bestimmen, weil die ungeheuere Zal der Mönche, den moralischen Wert desselben darnach bestimmt hatte. —

Was that jezt Alfons? Er beleidigte weder Portugall noch die Saracenen, und erreichte seine Absicht indem er die Staatsklugheit, den Edelmuth, die Liebe zu Wissenschaften und Künsten, und den

Digitized by Google

Ehrgeiz zugleich befriedigte und dem Fanatismus Achtung abnöthigte. Sehr fein leitete er nämlich den muthigen Portugiesen durch verstellte Hartnäckigkeit auf den Gedanken, daß er anders nicht als durch eine nähere Verbindung mit ihm zu seinem Zweck kommen würde. Der König von Portugall heirathete also Beatrix, die natürliche Tochter unsers Alfons, begnügte sich statt des Brautschazes, mit der kastilianischen Erlaubnis zur portugiesischen Eroberung Algarbiens und mit der Versicherung einer bewaffneten Neutralität zur Verhinderung gemeinschaftlicher Sache unter den Saracenen; ließ sich die Bedingung gefallen, daß das zu erobernde Land kastilianisches Lehen seyn sollte — und so ward und blieb auch wirklich so lange Alfons lebte, Portugalls König Kastiliens Vasall.

Einige stehen in dem Wahn, Alfonsens Begierde nach der deutschen Krone, habe nachher den Verlust der kastilianischen nach sich gezogen. Andere beten Marana nach und sagen: Er habe die Erde verlohren, indem er den Himmel zu fleisig betrachtete. Ein Beweiß, daß sich beide Theile um die spanische Geschichte dabei nicht bekümmerten. Alfons hatte wie mehr Regenten seiner Zeit, diesen Verlust einzig und alleine der Herrschsucht eines leiblichen Sohnes zuzuschreiben. Die Veranlassung dazu war von Seiten des Vaters so untadelhaft als von Seiten des Sohnes schändlich.

Die

Digitized by Google

Die Thronfolge in Kastilien war bis auf Ferdinands III. Zeiten, so unbestimmt gewesen, daß die Vorzeit mehrere Beispiele blutiger und verheerender Auftritte dieserhalben, aufzuweisen hat. Ferdinand, der Vater unsers Alfons, suchte diesem Unheil für alle Zukunft dadurch abzuhelfen, daß er nach dem Beispiel anderer Staaten, das Recht der Erstgeburt einführte, indem er dabei die Untheilbarkeit aller zu dem Staat gehörigen Provinzen festsezte. — Jedermann im Königreiche bewunderte Ferdinands Staatsklugheit und Vaterlandsliebe, die auf diese Weise, nicht zugeben wollten, daß ihr Staat noch länger der Schauplaz innerlicher Zwietracht seyn — und ihre Provinzen geschwächt durch Absonderung, noch öfters die Beute der auf sie lauernden Saracenen werden sollte. —

Niemand konnte die Dauer dieser wirklich klugen Einrichtung so sehr wünschen als Alfons. Der ganze ungetheilte Staat gehorchte nun schon lange friedlich seinem Scepter und war unter dieser Gestalt den Saracenen bisher immer furchtbar und andern Staaten achtungswürdig gewesen. Alle seine Unterthanen waren jezt überzeugt von der Güte dieser Verordnung; als auf einmal Alfonsens herrschsüchtiger zweiter Sohn Sancho, den also die großväterliche Verordnung von der Thronfolge ausgeschlos-

schlossen wissen wollte, den Vater zu bereden suchte, ihn bei seinem Lebzeiten des Thrones zu versichern.

Unabänderlich bestand dieser darauf, daß nur allein des verstorbenen ältesten Sohnes Sohn, Alfons de la Cerda, ihm folgen solle. Und unerbittlich stand nun der Sohn, noch mehr aufgemuntert durch ungünstige Personen, öffentlich gegen den Vater auf. Krieg dem ungerechten — dem unbilligen Vater, war seine Losung. Krieg dem heimlichen Beschüzer der Saracenen, — entsprossen aus dem Schlangensaamen, *) riefen seine Anhänger — der über Plane brütet, die zum Verderben der Kirche gereichen — und verschlossen in seiner Zelle, wie Jene, die von Gott nichts wissen, zukünftige Dinge aus den Sternen weissagen will. —

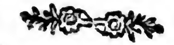
So ward Krieg zwischen Vater und Sohn, der freilich Alfonsens Thron sieben Jahre lang, sehr erschütterte — aber nicht umstürzte. Nur seinem Kopf verdankte es Alfons, daß er sich noch bis an seinen Tod behauptete, welcher im Jahr 1284 zu Sevilla erfolgete. Sancho schwang sich auf den erledigten Thron

*) Schlangensaame, war der gewöhnliche Schimpfname, womit die Päbste und ihre Anhänger alle Abkömmlinge aus dem Hause Hohenstauf belegten.

Digitized by Google

Thron — und so siegte die ungerechte Sache nur erst nach Alfonsens Tod über die gerechte.

Alfons der Kastilier, mit Recht der Weise genannt, mehr verkannt von der deutschen Nachwelt, als von seinen Zeitgenossen in Deutschland.



Digitized by Google

Rudolf I.

1273 — 1291.

Der Mann, der sich allein durch Klugheit, Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe — durch Tapferkeit und eine seltene Thätigkeit und Anstrengung, auf den höchsten Thron seines Vaterlandes und der Welt schwang — zu einer Zeit schwang, wo es Unmöglichkeit zu seyn schien — Der Mann, welcher die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen und benachbarter Fürsten, sogar des Pabstes, ungeachtet seiner Ergebenheit für das Hauß Hohenstauf und ungeachtet seines Eifers für die Aufrechthaltung der kaiserlichen Machtvollkommenheit, anhaltend genoß, und mit Ruhm gekrönt eines natürlichen Todes starb — Der Mann, welcher seinem Hause ohne alle Verlezung der Billigkeit und Ordnung, weitläufige Staaten erwarb und solches an Ansehen und Macht den ersten Häusern Deutschlands gleichsezte — Der Mann, sage ich, ist gewiß eine so seltene Erscheinung, daß es sich der Mühe verlohnt, ihn genau kennen zu lernen.

Die.

Digitized by Google

Dieser hier, hat viel für sein Hauß gethan, sagte einst Friedrich II. König von Preusen, als er am Sarge seines Urgroßvaters Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten, stand. Dieser hier, that viel für sein Hauß und das Reich, wird Kaiser Franz der Zweite denken, wenn er am Bilde unsers Rudolfs — weilt.

Ich liefere jezt jene Gemälde aus den Zeiten des Zwischenreichs, die ich bei Gelegenheit der Charakterschilderung Wilhelms versprach, und die ich hieher verspahren mußte, um die Gefährlichkeiten des Zeitpunkts anschaulicher zu machen, in welchem Rudolf seine Regierung antrat. Alle ähnliche Gemälde, die ich hier und da in diesem Werke schon mittheilte, waren nichts im Vergleich dieses Zeitpunkts.

Auf den Gipfeln der höchsten Berge, in dichtesten Wäldern und an den Ufern schiffbarer Gewässer, schimmerten in unzäliger Menge, die jedem Andern unzugänglichen Vesten der Ritter. Vergessen waren größtentheils die ursprünglichen lobenswürdigen Gelübde der Ritterschaft. Die Bewohner dieser Burgen in Räuber und Wollüstlinge ausgeartet, achteten nun keiner Drohungen mehr, selbst der des Kaisers nicht. Sie bekümmerten sich nun mehr um ihre Rüden, ihre Humpen, und ihre vollen Weinfässer, als um Recht und Gerechtigkeit. Der Umarmung feiler

Dirnen

Digitized by Google

Dirnen gewohnt, mißhandelten sie selbst ihre ehelichen Wirtinnen und ihre eigenen Kinder. Das Jammern der gekränkten Unschuld erreichte ihr Ohr nicht mehr, unklug und vergeblich war es jezt die Hände um Hülfe zu ihnen hinauf zu strecken.

Mit möglichster Vorsicht und größter Bangigkeit bog man vielmehr ihrem Gesichtskreiß und Forsten aus. Selten aber entgieng man ihnen oder ihren Mietlingen und Weglagerern, — dem Unglücke nicht todgeschlagen oder beraubt — nicht gemartert oder geschändet — nicht bis zu einem ansehnlichen Lösegeld gefangen gehalten oder bis zu einem unmöglichen Lösegeld ins Burgverließ geworfen zu werden. In jenen fürchterlichen Ort, viele Klafter tief unter der Erde in immer feuchten Felsen gehauen. Kein Strahl des Tageslichts kam je darein. Gegen Hunger, Durst, verpestete Luft, Frost, und schreckliche Langeweile, kämpfte oft der Unglückliche viele Jahre lang darinnen. Quälende Insecten verschiedener Gattung drangen sich ihm zur Gesellschaft auf. Modernde Leichname und umherliegende Gebeine anderer Unglücklichen vor ihm, erinnerten ihn stündlich, daß auch er bald so da liegen werde.

Je.

---

*) Um sich gegen die entschiedene Uebermacht der Fürsten vertheidigen zu können, errichteten jezt die Ritter unter sich besondere Verbindungen, die sie Ganerbschaften nannten,

jener stillen Wohnungen in einfachen Zwingern dem Gottesdienst, der Armut, dem Gehorsam und der Keuschheit geweiht, waren nun wenige Zeit und Gelegenheit hatten viele zu reichen und furchtbaren Abteien erhoben. Prächtige Münster auf neugothische Art, mit hohen Thürmen und festen unbesteiglichen Mauern, waren an jener Stelle getretten. Herrschsucht und unersättlicher Durst nach Wollust und Reichthum, hatten hier ihre Size aufgeschlagen, und das Gelübde des Gehorsams ward hier selbst gegen den Bischoff gebrochen.

Hier war es, wo man statt Frieden und Gehorsam gegen Kaiser und Lehenherren zu predigen, Aufruhr

---

nannten, und allgemeinere, die unserer heutigen Reichsritterschaft ihre Entstehung gaben. Die heutige Verfassung der Leztern, kan uns ihren Ursprung allerdings vergessen lassen. Indessen sehe ich voraus, daß mit dieser Herleitung nicht Jedermann zufrieden seyn wird, weil Viele in dem Wahn stehen, den Ursprung der Reichsritterschaft verkleistern — oder irgend wo herholen zu müssen, wo er offenbar nicht war. Das hieße dem Publikum eine Fabel statt einer Geschichte erzälen. Kein denkender Kopf wird die Lauterkeit meiner Behauptung mißkennen, oder der Ehre unserer heutigen Reichsritterschaft nachtheilig finden, und ihre Aechtheit kan nur durch zureichende Gründe umgestossen werden. Vergl. die Anmerkung unter Konrad dem Salier.

ruhr predigte; mit dem Schirmvogt und Mannen unsinnig zechte, sich in Waffen übte, um Reisige warb, und sich über Ausdehnung der Klostergewalt beredete. Hier war es, wo man über verderblichen Planen brütete, während man dem friedlichen Wanderer glauben machte, daß der dumpfe Schall aus dem Geiselgewölbe, von dem Rücken eines frommen Büßers herrühre. Hier war es, wo mancher Mann und manches Weib im tiefen Keller, bei schmaler Azung und unter schrecklichen Martern endigte. Hier war es, wo man dem Mönch von ächter Frömmigkeit und Redlichkeit das schreckliche Urtheil: Gehe hin in Frieden, verkündigte — Worte, auf welche das Einmauern bey lebendigem Leibe, immer folgte.

Hier war es, wo man den reichen Güterbesitzer beredete, daß er seine und seiner ehelichen Wirtin jezige und künftige Güter mit allen Zugehörungen, bebaut und unbebaut, besucht und unbesucht, sie bestanden aus Wald, Feld, Wiesen, Weihern oder Flüssen, dem Kloster schenkte, und ihnen dagegen sicherere und größere Güter im Himmel anwieß. Hier war es, wo man hernach der bittern Reue und Armut dieser Betrogenen und all ihrer Freunde und Anverwandten lachte. War es nicht eine Schenkung unter den Lebendigen gewesen? Lag nicht die Begräbnis ins Kloster, lagen nicht Seelenmessen zum Grunde? Stand nicht die Excommunication auf dem Widerruf? Die armen Schenkenden hatten ja ihren

Digitized by Google

ren freyen Willen im Document bekannt. Der Pater Kellermeister und sein Gefährde hatten die Schenkung im Namen des Convents ja angenommen Das Kloster war ja jezt im Besize. Und mehr als acht Zeugen waren zugegen gewesen. *) Daß alles bei vol-

*) Für diejenigen meiner Leser, die noch kein Urkunds-Formular dieser Art gesehen haben, seze ich ein ganz ächtes hierher. In nomine Domini Amen. Quæ intuitu æternorum aguntur caute Instrumentis et testibus fulciuntur ne aut per oblivionis incuriam aut quamcunque malitiam revocentur in irritum, sed potius posteris dent exemplum. Ea propter ego - - - scripto præsenti omnium memoriæ commendo, quod ego coadunata manu et libero consensu dilectæ conjugis meae - - spe retributionis æternæ dedi ob reverentiam gloriosæ virginis ejusque filii possessiones meas, quas huc usque - - possedi, et si quas - - cooperante Domino potero in posterum adipisci, - - cum omnibus suis attinentiis silvis, pratis, aquis et aquarum decursibus, cultis et incultis, quæsitis et non quæsitis Monasterio in — Ordinis - - Dioecesis - - quod ex earumdem possessionum proventibus Conventui dicti Monasterii, - - perpetuo specialis refectio ministretur et mei prædictæque conjugis meæ memoriæ nostris in anniversariis habeatur et ibidem

Digitized by Google

vollen Humpen geschah, davon sprach man freilich nicht und daß es nothwendig wäre eine Urkunde in der Sprache zu fertigen, die jeder verstehe, dies schien nicht Jedem nothwendig.

Weltliche Fürsten und Bischöffe mit eigenen weitaussehenden Vergrößerungs-Entwürfen beschäftiget, gaben wenig Acht auf das, was im Innern ihrer Staaten vorgieng. Kamen nur ihre Vasallen, — Aebte und Ritter — mit ihren Reißigen ordentlich zum Heerlager, wenn sie selbst Lust hatten sich untereinander um die Wette zu befehden, oder sich in die nun ganz ledig gewordenen weitläufigen deutschen

Länder

---

ibidem postque Dominus de medio me vocaverit, corpus meum et uxoris meæ, si sibi placuerit, tradatur ecclesiasticæ sepulturæ sane, nisi prædictam Donationem vel possessiones impediverit vel ab aliquo impediri calumniose contigerit. In talibus Impeditionibus sæpe dictum monasterium absolvam pariter et tuebor. - - Testes sunt - - Pater Cellarius et alii quamplures. Actum Anno Domini MCCLXXIX. Indictione prima. Man wird sagen, das war eine Seelenmeßstiftung. Ganz recht. Aber diese Seelenmeßstiftung geschah durch keinen wiederruflichen Letztenwillen, sondern durch eine Schenkung unter Lebendigen, die man leicht unwiderruflich machen konnte, wenn sie auch gleich wie es scheint, ganz ohne Vorwissen der Ehefrau, Kinder und Agnaten, geschehen war.

Digitized by Google

Länder der Hohenstaufe in Franken, Schwaben und der Oberpfalz zu theilen, so kümmerten sie sich in der That wenig um die innere Verfassung der Staaten die sie bereits besassen. — Vielen unter ihnen waren ja selbst die Krone und die Geseze ihres Vaterlandes für Geld feil!!! —

Die Reichsstädte waren zwar einigermassen der Unschuld Schuz und des Eigenthums Sicherheit, weil selbst öfters benachbarte Grafen und Ritter sich auf die Seite dieser Städte geschlagen, mit ihrer Grafen- und Ritterwürde zugleich das reichsstädtische Bürgerrecht verbunden und die Sache der Burgerschaft zu ihrer eigenen gemacht hatten, und weil der Reichsstädter, geschüzt durch bürgerliche Eintracht, verschanzt hinter starke und hohe Mauern und tiefe morastige Gräben, selbst der Macht der Fürsten widerstand und allein dem Kaiser gehorchte. Auch hatten Wissenschaften, Künste, Handlung, Handwerke, und alle Arten von Betriebsamkeit ihren Wolstand gegründet. Allein was nüzten unbezwingliche Mauern den Handlungsgütern der Kaufleute unter Weges? Eben diese waren das vorzüglichste Augenmerk der Raubritter. Auch misbrauchten oft die Städte ihren Reichthum und ihre Verhältnisse untereinander. Denn gar bald war der hanseatische und rheinische Bund mehr zum Angrif gegen mächtige Nachbarn als zur Vertheidigung bestimmt.

Mit dem Feldbau sah es äusserst mißlich aus. Der Landmann war freilich an sich schon mit Weib und Kind leibeigen. Allein die unaufhörlichen Befehdungen, die einmal um das anderemal seine Hütte in Brand steckten, die mit seinem Schweise gedüngten Felder stäts verwüsteten, und die wenigen Früchte immer wieder mit sich davon führeten, verursachten erst vollends, daß er das Feld zu bauen Greisen, Weibern und Kindern überließ, er selbst aber den Flamberg umhieng, und sich unter die Zal der Knechte und Buben seines gestrengen Ritters oder furchtbaren Abts mischte. Andere dienten auf den Burgen unter der Schellenkappe, und wieder Andere bettelten mit Klang und Gesang ganz Deutschland aus.

So bestand jezt der größte Theil des Landvolks, angesteckt von dem Geiste seines Zeitalters, aus besoldeten Räubern und Mordbrennern, Narren und Bettlern!!! —

Um Deutschland von Räubern, Mördern und Ehrenschändern zu säubern, that sich zuerst in dem Westphälischen Kreiße eine gewisse Gesellschaft hervor, welcher bald mehrere und in andern Kreißen folgten. Westphälische Gerichte, Freischöppengerichte, die Vehme, heimliche Gerichte, oder Gerichte der Wissenden, nannte man sie. Erst lange nachher, arteten sie aus.

In

In jenen Zeiten wovon ich spreche, waren sie wahre Woltbat dem menschlichen Geschlechte, der sicherste Schuz der Unschuld und des Eigenthums, die mächtigste Stüze der Ordnung, und das Schrecken der Ruchlosigkeit. Ihre Glieder, die allein dem Kaiser gehorchten, waren ächte Patrioten und ganz unbescholtene Männer. Diese Eigenschaften, verbunden mit der Gabe der strengsten Verschwiegenheit und einer anhaltenden Thätigkeit zu einerlei Entzweck, brachten Fürsten und Prälaten, Ritter und Mönche, Bürger und Reißige — waren sie nur nicht leibeigen — auf die Bänke der Vehme. Jahrhunderte hindurch war ihr verborgener Siz in unbekannten Hölen, auf unbewohnten und unzugänglichen Felsen, und in unbesuchten Waldgegenden; denn der Tod folgte dem Verbrecher immer unmittelbar nach dem Gericht, und ein fürchterlicher Eid und mehr noch die unausbleiblichen Folgen des Eidesbruches, machten den unschuldig Befundenen vorsichtig und stumm über die Art und Gegenstände des Gerichtes, eine dichte Binde bei seiner Annäherung und Entfernung, und tiefe Vermummung der Gerichtspersonen machten allenfallsige Versuche seiner Neugierde vergeblich.

Die verborgene Macht der Vehme, diese allein bewog den Anfänger in der Ruchlosigkeit, abzustehen von seinem Vorhaben; denn strenge, unerbittlich strenge, aber gerecht war ihr Gericht. Fürchterlich

könten dem Bösewicht hoch und niedrig, geistlichen und weltlichen Standes, die Schläge des Boten der Wissenden an seine Pforte. Mit Entsezen vernahm er den Innhalt der ersten Ladung. Schrecklich war ihm die zweite, und Todesangst überfiel ihn bey der lezten. Vergeblich suchte er Gewissensruhe zu heucheln, vergeblich sann er auf Ausflüchte, als er den nächsten Kreuzweg betrat, auf welchem der vermummte Bote seiner schon erwartete und ihm unter fürchterlichem Schweigen die Augen verband. Kein Kloster, keine Burg, ja selbst der Thron des Kaisers schüzte nicht gegen die Macht der Vehme. Ihr Arm reichte selbst nach dem gelobten Lande. —

So verschwand oft ein Bösewicht, dem die Vehme auch das kleinste seiner Verbrechen nach allen Umständen hererzählt hatte, aus dem Reiche der Lebendigen und keine Spur zeigte sich wohin? oder wie? Ein Anderer zappelte am Baume und daneben war das Zeichen des furchtbaren Bundes. Und ein Dritter schwamm hier oder dort, im Zimmer oder unter freiem Himmel, in seinem Blute; und daben lag ein blutiges Schwerd, ein Messer, oder ein Beil. —

Keines der Vorübergehenden blieb ungewiß woher? und warum? Keines wagte es zu helfen — nicht Vater, nicht Sohn, nicht Mutter, nicht Tochter, nicht Gatte, nicht Anverwandte, nicht Freund=

um

Digitized by Google

um nicht selbst verdächtig zu scheinen, oder um kein Mißtrauen in die Gerechtigkeit der Wissenden zu erkennen zu geben, denen man sogar verborgenen Umgang mit höhern Wesen zutrauete. Die behutsame Vehme ließ das Volk in diesem Wahn weil er ihm unschädlich, ihr aber und der Welt sehr nüzlich war, und von manchem Bösen abhielt.

Das Reichsoberhaupt — Gott! was für Eigenschaften foderte man nun von solchem! Es sollte immer schenken — nie nehmen! Immer begnadigen — nie strafen! Geseze geben — nie auf ihre Vollziehung bringen! Dem Pabste huldigen — und ihm zeigen daß er Kaiser sey! Es sollte den Kurfürsten schmeicheln, weil es ihnen seine Krone verdanke! — Den Fürsten durch die Finger sehen — weil sie eben so gut wie der Kaiser fürstenmäßiger Geburt wären, und wie er, Länder und Leute regierten. Es sollte die Geistlichkeit ehren — wegen ihrer Tonsur und ihres Ordenskleides! Es sollte endlich auch die Reichsstädte und Reichsstifte nach der Reihe besuchen, um ihnen Gnadenbriefe zu ertheilen und ihre Händel persönlich zu schlichten, — nie aber sich lange da verweilen, um nicht lästig zu fallen; oder lieber für sich und seinen Hofstaat auf eigene Kosten zehren! Kurz der Kaiser sollte der vornehmste Mann im Lande seyn — um der unmächtigste zu seyn!

Digitized by Google

So glich Deutschland jezt einem Reiche ohne Oberhaupt, einem Staat ohne Grundgesez; denn viele Regenten hatten ihren König und viele besondere Geseze das Grundgesez verdrängt. Es fehlte nirgends an gutem Willen, aber überall an Vermögen zu regieren; wenn man annimmt, daß man überall bereitwilliger war zu befehlen, als zu folgen. Da man sich fast ohne Ausnahme, alles erlaubte, so waren die Deutschen großentheils Sünder ohne Gleichen. Zügellosigkeit nannten sie Freyheit — Willkühr; Ordnung — Halsstarrigkeit und Unverstand; Klugheit — und Faustrecht; Gerechtigkeit. Herrschsucht und Ungehorsam hatten alle Dinge so sehr verkehrt, daß nun Ordnung, Unordnung war. Reichs- und Landtäge waren öffentliche Schaupläze der Leidenschaften. Durch Urkunden legte man Fallstricke. Der Mönch heuchelte Frömmigkeit und der Rath Aufrichtigkeit. Die Städte glichen Spitälern, die Dörfer Einöden und die Felder Wüsteneyen. Die Heerführer waren Räuber, ihre Reuter Weglagerer, und ihr Fußvolk Bettelvolk. *)

Ru-

*) Ich habe die leztere Schilderung des großen deutschen Zwischenreichs aus einer lateinischen Schilderung des traurigen Zustandes Polens vor der Constitution genommen, und bin gewiß, daß sie größtentheils ganz genau hieher paßt. — Regnum sine Rege. Respu-

Rudolf, der Sohn Graf Alberts von Habsburg-Limburg, auch Landgraf von Elsaß genannt, und der Gräfin Hedwig von Habsburg-Kyburg, war ein seltener — äusserst seltener Mann in diesen Zeiten. Er war geboren den 1. Maii 1218. auf der Limburg im Elsaß. Sein Vater galt für einen weisen Mann, seine Grosmutter Agnes, war eine geborne von Hohenstaufen und Kaiser Friedrich der Zweite sein Pathe. Frühzeitig nahm ihn dieser zu sich, lehrte ihm Weisheit, machte ihn aufmerksam auf Herrscherkunst und entwickelte und bildete nach und nach sein kriegerisches Talent aus. Ueberzeugt von dem Wert sei-

publica sine lege. Multi Reges, nullus rex. Multæ leges, nulla lex. Etenim multi volunt sed non possunt regnare. Omnes possunt legem dare, sed non observare. Et cum omnia omnibus liceant, omnes in omnibus peccant. Pro libertate habent licentiam, pro legibus suum velle, pro prudentia pertinaciam et imprudentiam, pro justitia rapinam. Et sic ambitus dominandi, contumacia parendi, in suum omnia vertunt et convertunt. Unde leges, exleges; comitia, convitia; sessiones, scissiones; constitutiones, cavillationes. Clerus, non verus; ministri, sinistri. Civitates, egestates; pagi, vagi; rura, obscura. Belli directores, raptores; equitator, prodator; peditatus, nudatus. — — — —

seines grosen Lehrers, wünschte und trachtete unser Rudolf ihm gleich zu werden. Friedrich schlug ihn zum Ritter, und von Stund an war der dankbare Jüngling der unzertrennliche Gefährte seines Pathen. Wie ein Löwe focht er an seiner Seite; nach Deutschland, nach Italien, nach dem gelobten Lande, über Land und Meer, überall hin folgte er ihm freiwillig. Manchen Hieb fieng er auf, der diesem galt, und sein Eifer für das Hauß Hohenstaufen kannte keine Gränzen. Das heißt viel gethan, meine Leser, bedenken Sie den unerbittlichen Haß des Römers gegen dieses Hauß, und die schrecklichen Drohungen gegen alle seine Anhänger — warlich, das heißt sehr viel gethan.

Es ist wol eine historische Unmöglichkeit, daß Rudolf erst im Jahre 1260 und zwar von König Otocar in Böhmen zum Ritter geschlagen worden wäre. Der Geist der Ritterschaft gestattete keinen Aufschub von zwei und vierzig Jahren. Wer ein wenig Ehrgefühl hatte und ritterfähig war, suchte es im zwanzigsten zu werden. Und Rudolf war doch unstreitig von uraltem ritterlichen Hause — war ein Anverwandter der Hohenstaufe — war der Pathe Kaiser Friedrichs des Zweiten — zunächst um dessen Person — hatte alle Gelegenheit von diesem Reichsoberhaupt selbst zum Ritter geschlagen zu werden — saß an der Tafel der Aedelsten im Reiche — hatte lange zuvor turnirt — und sogar sein eigenes Panier in

der

der Schlacht geführt, ehe er — wie man sagt — an Ottocars Hofe kam. Nur diejenigen, die sich des Ritterschlags durch Tapferkeit noch nicht würdig gemacht hatten, oder nicht ritterfähig waren, mußten sich einen langen Aufschub gefallen lassen.

Rudolf war den 1. Maii 1218. geboren — schon in seinem neunzehenden Jahr — meldet die Geschichte — bewieß er sich gegen den Herzog von Oesterreich ausserordentlich tapfer, und trug sehr viel dazu bei, daß Wien an den Kaiser übergieng — und im Jahr 1260 soll er erst zum Ritter geschlagen worden seyn? — Wie paßt das zu Rudolfs Geist, Würde und Thaten? ? ? *)

Man leitet die Abkunft aller königlichen und altfürstlichen Häuser unsers heutigen christlichen Europa von Kaiser Karl dem Ersten, und weiter hinauf von Priamus ab, der im dritten Jahrhundert, im Occident regiert haben soll. — Ich habe nichts dagegen; glaube aber, daß es den Regenten sehr gleich-

*) Mehrere Schriftsteller nahmen diese Fabel treuherzig auf und eigneten auf diese Art, zum Theil ihre Werke dem Hause Oesterreich zu. Das fällt doppelt auf. — Ich habe auch hier die schönste Gelegenheit meine Leser auf den wahren Unterschied zwischen einem Geschichtschreiber oder Compilator, und einem Geschichtforscher oder Historiker aufmerksam zu machen.

gültig ist, ob man ihren Ursprung eben von Priamus, oder gar von Adam, in ununterbrochener Linie ableitet.

Schon zur Zeit Kaiser Karls des Ersten, war die Familie der Habsburger, oder wie sie damals hiesen, der Altenburger, zuverlässig bekannt. Die Gegenden, die in der heutigen Schweiz, im Ober-Elsaß und Schwaben auf beiden Seiten der Aar und des Rheins hinlaufen, standen unter ihrem Befehl. Ein ziemlicher Umfang in welchem ich die alte Herrschaft der Habsburger suchen würde. Diese begrief in sich den Aargau, den Klettgau, den Bretsgau und das Obere Elsaß. Graf Guntram von Habsburg führte aus eigenen Mitteln Heinrich dem Vogler zwei hundert Reuter gegen die Hunnen zu, und erschien ein andermal mit ein hundert und acht und zwanzig Rittern vor ihm zu Magdeburg, die alle seine Mannen waren.

Hätte diese Familie nicht, wie mehrere ihrer Zeit, den politischen Fehler begangen, ihre Besitzungen immer unter die sämtlichen männlichen Abkommen zu vertheilen; hätte sie also ihre Macht und Ansehen mehr zusammen gehalten; so würde sie längst eine wichtigere und glänzendere Rolle haben spielen können. Allein so herrschte zum Beweiß eine Linie auf dem Stammhause Habsburg, über den Aargau; eine andere auf der Limburg, über Ober-Elsaß; eine dritte auf Laufenburg, über den Klettgau; eine

vierte

Digitized by Google

vierte auf Kyburg, über die Gegend; und eine fünfte über Breisgau. Da man sich in ältern Zeiten gewöhnlich von der Burg worauf man wohnte — seltener aber von dem Stammhauß schrieb; so kan man leicht verführt werden zu glauben, daß jene ganz verschiedene Familien gewesen wären, was doch in der That nur eine war.

Rudolf war zu seiner Zeit nicht der einzige Graf von Habsburg Sein Großvater, auch Rudolf, hatte freilich alle Familienbesizungen zusammen bekommen, allein mit seiner Gemalin Agnes, einer gebornen von Hohenstaufen, ausser dem Vater unsers Rudolfs — noch einen Sohn gezeugt — Rudolf der Jüngere genannt, und nach der Weise seiner Vorfahren und seines Zeitalters, die Länder abermal unter diese getheilt Unser Rudolf erbte also von seinem Vater und Brüdern blos den Aargau mit der Habsburg und die Landgrafschaft Ober-Elsaß. Alles übrige fiel Rudolf dem Jüngern zu, durch den die jüngere Linie, noch auf zwei Jahrhunderte hinaus fortgepflanzt ward.

Der dankbare Rudolf hielt redlich bei Friedrich dem Zweiten aus Er war bis zu der Zeit, da man diesen Kaiser mordete, unausgesezt um dessen Person. So dankbar war der ädle Mann, daß er darüber seinen zwei und dreissigsten Geburtstag vergaß — vergaß daß ihn der Tod seines Vaters Albert, bereits

Digitized by Google

reits seit zehen Jahren zum Herrn über den Aargau und Ober-Elsaß gemacht habe. Lieber wollte er seine Burgen einige Zeit der Vorsorge seiner Burgvögte überlassen, als sich von seinem großen Lehrer und Freund entfernen, auf dessen Leben beständig tausend erkaufte Bösewichte lauerten. So fest war die Treue dieses Mannes, daß alle Pfeile der Hinterlist und Mordlust darauf abprallten. Die Geschichte sagt, daß bald ein Mönch als Sterndeuter — bald eine alte Nonne als Sibille, ihm den Kaiserthron verkündigten. Rudolf verstand diese Winke und verabscheuete sie.

Man glaubt, er wäre bei Friedrich in Ungnade gefallen und dies habe ihn bewogen an Ottocars Hof zu gehen. Das Erste ist grundfalsch. Man darf nur auf das Jahr 1254 Acht geben, um sich davon zu überzeugen. In diesem Jahr mordete man Konrad den Vierten, und in diesem Jahr soll Rudolf doch erst zu Ottocar gekommen seyn. Nichts ist also wahrscheinlicher als daß seine Achtung und sein Eifer für das Hauß Hohenstaufen nie erkaltete, sondern auch auf Friedrichs Sohn Konrad übergieng, und daß ihn nur der Tod des Leztern und die Unmündigkeit des Enkels Konradin, verleitet habe nach Hause zu gehen, wo man seine Ankunft ohnehin schon lange erwartete.

Das

Digitized by Google

Das Zweite ist nicht wahrscheinlich. Nicht bloß deswegen, weil alle gleichzeitige Schriftsteller davon schweigen, sondern vorzüglich deswegen, weil die Grundsäze des hochmüthigen, falschen, räuberischen und gegen das Hauß Hohenstaufen stets feindselig gesinnten Ottocar mit Rudolfs Grundsäzen der Bescheidenheit, Redlichkeit, Billigkeit und Treue so wenig zusammenstimmten, daß vielmehr der Bischof von Basel in der Folge Gelegenheit nahm, wegen der leztern den Bann über ihn eröffnen zu wollen.

Unzufrieden mit seinem ausgearteten Vaterlande, hatte sich also Rudolf im Jahr 1254 tief hinein in die Schweiz und das Elsaß auf seine Burgen zurückgezogen. Hier gedachte er ruhig seine Tage zu beschliesen und seinem Vaterlande durch Rath und That, im Stillen zu nüzen. Von nun an war er die Geisel seiner Nachbarn der Raubritter in Schwaben, in der Schweiz und in dem Elsaß. Von nun an züchtigte er die Bischöfe und Aebte seiner Gegend, die unter dem Mantel der Religion, Ungerechtigkeiten aller Art ausübten, und ihn einen Religionsverächter schalten, weil er sie daran zu hindern suchte. Wer weit und breit herum keine Hülfe gegen angethanenes Unrecht — wer keinen Schuz für seine Person — keine Sicherheit für sein Eigenthum finden konnte; der kam zu dem Habsburger. Rudolf waffnete sich und half.

Digitized by Google

Die Ritter dort herum, z. B. die Neuenburg, Nidau, Aarberg, Tockenburg, Regensberg und Gransee, hatten sich nach und nach so sehr in Schulden gesteckt, daß sie ihre Grafschaften dem Bischof zu Basel Heinrich, der einer der reichsten Prälaten war, theils gar verkauften, theils nur zu Lehen auftrugen und sich von ihm abhängig machten, theils allein vom Stegreif lebten. Dadurch entstand in dortiger Gegend ein doppeltes Uebel. Erstlich grief der Bischof aufgemuntert durch diesen Zuwachs von Macht, immer weiter um sich, und dann wurden alle Strassen rings herum noch unsicherer als zuvor. Rudolf ward durch den Jammer des Landvolks und der Stadt Zürch gerührt sie zu befehden, und er that ihnen sehr bald Einhalt.

Nur Ulrich von Regensberg machte ihm noch einige Zeit zu schaffen So warb er einst ohne Absagebrief, Reisige in groser Menge und in größter Stille, und war Willens Rudolf unvermuthet zu überfallen. Dieser war zufällig davon benachritiget, konnte sich aber, weil der Ueberfall schon auf den folgenden Tag verabredet war, nicht in vollkommenen Vertheidigungsstand sezen. Er entschloß sich also, dem hinterlistigen Regensberger zuvorzukommen, und verfiel auf folgende List; denn Ulrichs Burg Utlingsberg worinnen die neugeworbenen Reisigen waren, war von der Natur dermassen bevestiget, daß Tapferkeit und Gewalt dagegen vergeblich aufgeboten wur-

wurden. Der Regensberger war eben auf einem Schimmel ausgeritten und hatte weise Hunde mit sich laufen. Rudolf legte sich beides bei; näherte sich der Burg; der Lugner hielt ihn für seinen Herrn; stieß ins Horn; die Zugbrücke fiel nieder — und Rudolfs war die Burg und die ganze Besazung. Ulrich flüchtete hierauf zu den Zürchern und kam nie mehr auf. So mußten zulezt die bedrängten Zürcher für ihren ehemaligen gefährlichsten Feind, Vergebung bei Rudolf bitten, und dieser war so großmüthig, nicht auf seine Auslieferung zu dringen.

Dreimal hatte Rudolf Fehde mit Bischof Heinrich von Basel. Die erste veranlaßte ein Familienhaß, der damals besonders gegen die Linie Rudolfs gerichtet war. Der Bischof war aus dem Hause Neuenburg, welches mit dem Habsburgischen von jeher in einer Art von Todfeindschaft lebte und jezt unter Anführung des Bischofs sich zum Nachtheil des Habsburgischen Hauses zu rächen und zu vergrössern suchte. Rudolf rief seine Mannen und Knechte, wappnete sich und schlug die besoldeten Ritter und Knechte des Bischofs, der hierauf seine Vergrösserungsplane auf Rudolf selbst, nicht mehr ausdehnte.

Die zweite Fehde veranlaßte abermal der Familienhaß. Der Bischof suchte nämlich nach dem Tode Konradins, Breisach an sich zu ziehen, das im Breisgau liegt, welches der andern Linie der Habsburger ge-

Digitized by Google

gehörte. Das Bißthum hatte von Richard vorläufig eine Einwilligung erschlichen, die dieser Bischof jezt in Ausübung zu bringen suchte. Rudolf nahm sich seiner Vettern an, und trieb den Bischof wieder so in die Enge, daß er seine Ansprüche auf Breisach bis zur bessern Untersuchung des Reichs, aufgeben mußte. Mehr verlangte die Billigkeit und Gerechtigkeit Rudolfs vor der Hand nicht.

Die dritte und lezte Fehde mit dem Bischof, entstand durch neue und unbescheinigte Forderungen der Bischöfe zu Basel an die Stadt Basel; sie rührten zwar auch schon von dem Vorgänger Heinrichs — noch mehr aber von ihm her. Die Bürgerschaft war darüber mit sich selbst nicht einig. Ein Theil, der sich Psittakisten nannte, pflichtete dem Bischof bei, der andere nicht, der sich Stelliferaner nannte. Leztere wurden von dem Bischof und seinen Anhängern aus der Stadt gejagt und riefen Rudolf um Hülfe und Gerechtigkeit an. Dieser machte erst gütliche Vorstellungen, und da diese nichts halfen, vielmehr der Bischof sich ziemlich deutlich merken ließ, daß er Rudolf wegen seiner Anhänglichkeit an das Hauß Hohenstaufen nicht anders als einen Verbannten betrachte und öffentlich bekannt zu machen suche, so belagerte er Basel.

So

Digitized by Google

So groß jezt die Angst des Bischofs war, der sich so unvermuthet eingeschlossen sah, so sehr ward sie noch durch die unerwartete Nachricht vermehrt, daß sein Feind zum Kaiser gewält worden wäre. Nun siehe wohl zu, sagte er zu sich selbst, daß du fest sizest auf deinem Stul, wenn dich Rudolf nicht herabstossen soll. — Allein der Bischof hatte geirrt; er wußte nicht, daß sein Feind eben so großmüthig und weise, als gerecht und tapfer sey. In diesem Augenblick vereinigte Rudolf die Staatspolitik mit seinem damaligen kriegerischen Verhältnis, denn wichtigere Angelegenheiten erwarteten ihn jezt. Bevor er die Belagerung aufhob, verlangte er bloß die Wiedereinsezung der ausgetriebenen Bürger von Stund an. Ueber das Uebrige, sezte er hinzu, wird in der Folge die Gerechtigkeit eines Kaisers entscheiden. Die Bürger wurden wieder wie zuvor, aufgenommen, Rudolf zog ab, und der Bischof — blieb so lange er lebte auf seinem Stule sizen. Der Kaiser machte nachher einen Bischof Heinrich von Basel zum Erzbischof von Mainz, allein dies war nicht dieser Heinrich von Neuenburg, sondern sein Nachfolger, der sogenannte Knoderer.

Ausser diesen Fehden, hatte Rudolf vor seiner Thronbesteigung noch ein paar andere, die ich gleichfalls darstellen muß. Der Bischof von Strasburg suchte die Stadt mit einem Rheinzoll zu beschweren.

Digitized by Google

Durch dergleichen Zölle wurde die Handlung überhaupt sehr gedrückt, und mehrere Reichsoberhäupter hatten bereits deswegen künftige Anlegungen solcher Zölle verbotten und sogar gebotten die unlängst errichteten abzuschaffen Die Bürgerschaft machte also gegründete Vorstellungen gegen das Unternehmen des Bischofs, der ihrer aber nicht achtete Nun nahm sie ihre Zuflucht zu Rudolf. Statt aber dessen Vermittelung anzunehmen, rüstete sich der Bischof gegen ihn zum Krieg und alle Ritter der Gegend vereinigten sich mit ihm. Die Anzal der Leute des Bischofs war nun ungleich stärker als die Anzal der Leute Rudolfs; allein er schlug sie demungeachtet — und zwang den Bischof zur Nachgiebigkeit.

Mit Berthold, dem Abt zu Sankt Gallen schien er in eine weitaussehende Fehde verwickelt zu werden, deren eigentliche Veranlassung sich aber nicht mit Zuverlässigkeit angeben läßt. Da die Besizungen der Abtei mit den Besizungen der Habsburger damals noch nicht zusammen hiengen, so ist das wahrscheinlichste, daß der Abt entweder mit einem Waffenbruder und Anverwandten Rudolfs, aus dem Hause Rapperswil Streit hatte, folglich ihn mit hineinzog — oder daß Rudolf von den Bürgern zu Sankt Gallen aufgefordert worden war, mit welchen die Aebte sich beständig herumzankten. Der Abt war übrigens ein braver Mann und Rudolf lieh keiner Sache seinen

Arm,

Arm, die nicht zuverlässig gegründet war. Er gab daher der ganzen Fehde eine scherzhafte Wendung — ritt wider Vermuthen zur Mittagszeit in der Abtei ein — Ich bin heut Euer Gast, Herr Abt, sagte er, indem er sich an Bertholds Seite sezte. — Drei Worte — und die Fehde war zur Zufriedenheit beider Theile beigelegt.

Wie groß Rudolfs Ansehen schon damals war, wie stolz man auf seine Freundschaft war, und wie sehr man ihn furchte, läßt sich sogleich aus folgenden zwei Vorfällen beurtheilen. Werner, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, hatte eine Reise nach Italien vor, und Ursache die vielen Weglagerer der Schweiz zu scheuen. Er ersuchte Rudolf um Schuz, der ihm solchen auf der Stelle bewilligte und ihn durch die ganze Schweiz, hin und her, so sicher geleitete, daß der Erzbischof eben so von Bewunderung als Dank durchdrungen war.

Die schweizerischen Städte bildeten sich so viel auf seine Freundschaft ein, daß sie anfiengen die Ritter zu befehden, statt daß diese sonst sie befehdet hatten. Besonders giengen die Städte Schweiz, Uri und Unterwalden in ihrem Eifer so weit daß sie die Ritter gar aus dem Lande hinausjagten, und nunmehr selbst anfiengen sich auf Weglagerungen zu legen. Rudolf entzog ihnen jezt seine Freundschaft und schenkte sie den verfolgten Rittern. Es kam die

Digitized by Google

Ernennung zur Kaiserwürde dazwischen, und eine der ersten Angelegenheiten des neuen Kaisers war es, daß er die Städter ernstlich anhielt, den Rittern ihren Schaden zu ersezen.

Ich komme jezt auf die wahre Veranlassung und auf die Art der Wal Rudolfs, indem ich zeigen werde daß Rudolf sie nicht erschlich — wie viele ohne Grund und Wahrscheinlichkeit behaupten, oder für richtig annehmen, sondern daß er sie allein seinen grosen Eigenschaften, seinem guten Rufe und — der Nothwendigkeit verdankte.

Deutschland war, wie meine Leser gehört haben, in der entsezlichsten Lage, in der es je war. Kein Mensch, von welchem Stande er auch war, war seines Lebens und Eigenthums sicher; denn Keines trauete dem Andern, und die Zal der Redlichen im Lande, verhielt sich zur Zal der Bösewichter, wie eins zu hundert. Der römische Stul selbst fand natürlich seine Rechnung auch nicht dabei — konnte sie nicht finden. Daher verläugnete er jezt die Grundsäze des Vatikans und behauptete seit langer — langer Zeit, zum erstenmal die absolute Nothwendigkeit eines gegenwärtigen weltlichen Reichsoberhaupts versehen mit hinlänglicher Achtung. Gregor X. saß jezt auf diesem Stul, der war ein braver Mann, und ließ sich die Ausführung angelegen seyn.

Digitized by Google

Die Kurfürsten fühleten diese Wahrheit auch und schritten zur Wal. In Frankfurt am Main hatten sie sich versammelt bis auf den König von Böhmen — den berüchtigten Stöhrer der öffentlichen Ruhe — seit langer Zeit; daher man seiner gerne entbehrete und dafür des Pfalzgrafen am Rhein Stimme, zweifach für jezt gelten zu lassen beschloß.*) Sie musterten die Reihe der Kronwerber — Rudolf war nicht darunter — und keiner fand einstimmig Beifall.

Endlich trat Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg, hervor. Neugierde hatte ihn mit mehr andern seines Gleichen an den Wahlort gezogen; denn durch Uneinigkeit, Unthätigkeit und Gleichgültigkeit hatten sich alle Grose Deutschlands ausser den jezigen Wahlfürsten ihrer Wahlstimmen längst selbst verlustig gemacht. Es war ein Neffe des Habsburgers, der seiner Mutter Bruder war; liebte und schäzte seinen Oheim überaus und dieser schäzte und lieb-

*) Für einige meiner Leser, bemerke ich, daß schon damals die Zal der Kurfürsten auf sieben eingeschränkt war und diese Zal von Kaiser Karl dem Vierten in der goldenen Bulle nachher nur gleichsam bestätiget ward. — Mainz, Kölln, Trier, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg.

Digitized by Google

liebte ihn wieder. Fürsten — rief er jezt — mein Oheim der Habsburger wär solch ein Mann, wie Ihr einen sucht. —

Rudolf hat sein ein und funfzigstes Jahr zurückgelegt — hub Werner der Mainzer an — das weiß ich. Allein Deutschland braucht keinen Hageprunk sondern einen Mann. Der Habsburger ist bieder und tapfer; ihm verdank ich Gesundheit und Leben. Sein Herz sorgte für meinen Magen und sein Arm für meine Sicherheit, als ich durch die Mördergrube — Schweiz genannt, reisete. — Rudolf sey unser Haupt. —

Rudolf ist nicht nur bieder und tapfer — sagte Engelbert der Köllner — er ist auch fromm, gerecht und weise. Ist er gleich nicht allzureich an Ländern, so ist er reich an Geistes- und Leibeskräften und sein Hauß weicht an Alter und Würde keinem der vornehmsten im Reiche *) — Rudolf sey unser Haupt.

Man

*) — Idem Rex est fide catholicus, ecclesiarum amator, justitiæ cultor, pollens consilio, fulgens pietate propriis potens viribus et multorum potentium affinitate connexus. — So schilderte der Erzbischof von Kölln dem Pabst unsern Rudolf wirklich. — Anhang No. 39. zu Lambachers Oesterreich.

Man kan zwar nicht läugnen — fiel Heinrich der Trierer ein, daß der Habsburger die Bischöfe von Strasburg, Basel und den Abt zu Sankt Gallen baß geneckt hat, auch bei dem heiligen Stul eben nicht zum besten angeschrieben stehet; allein ich habe mir sagen lassen, daß er nichtsdestoweniger Gott lieb hat. Hier erzälte er die Geschichte mit dem Mönch, dem Rudolf aus schuldiger Ehrerbietung gegen Gott, weil der Mönch eben damals das Sacrament trug, — nicht also aus mißverstandener Frömmigkeit — sein Pferd aufnöthigte. Der Erzbischof beschloß seine Erzählung und rief — Rudolf sey unser Haupt.

Nun kam die Reihe an Ludwig, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Oberbaiern. Deutschland schilt mich den Grausamen — sprach er — und der Pabst hat mich in den Bann gethan, weil ich meinem buhlerischen Weib, das meine Abwesenheit benuzte mich zum Hanrey zu machen, ihren verdienten Lohn gab. Aber glaubt mirs, Fürsten, bei Ritter- und Fürstenwort! ich bin nicht so böse als mich meine Pfaffen ausschreien *) und der heilige Vater glaubt — und schier in der Lage, wie einst mein Vorfahrer Arnulf der Baier, den sie auch ohn Sach' den Bösen be-

*) In der That, die Sage daß Ludwig seine Gemalin aus bloser ungegründeter Eifersucht habe hinrichten lassen,

benamsten. Deutschland braucht jezt einen weisen, biedern und tapfern Kaiser. Ich pflicht Euch zweimal bei, Ihr Herren Erzbischöfe, Rudolf sey unser Haupt. Aber noch ist mir nicht geholfen. Ich such ein Weib, das meiner wert ist; kenne Rudolf und er kennt mich Dia junge Landgräfin Mechtild wär mir in allweg gelegen. Meint Ihr nicht Herr Burggraf? — Sprecht für mich bei Eurer Baase — ich bitt Euch Mit dem Alten will ich mich wohl selbst abfinden.

Sprecht auch für mich bei Agnes — rief Albert der Sachse — und meldet Rudolf meinen aufrichtigen Wunsch zur Kaiserwürde, den ich mit den Wünschen der übrigen Fürsten hier vereinige.

Ich habe gar nichts gegen Rudolf, obwol der Böhme mein Oheim ist, endigte Otto der Lange von Brandenburg, der Pappenheimer mag ihm auch von meinetwegen fröbliche Botschaft bringen. So hab ich auch meinen bescheidenen Theil; aber Bruder Otto von Stargard, sucht ein Weib. Durch ihn und Adelheid, werden wir vielleicht Schwäger Ihr Herr

Pfalz.

sen, bedarf einer critischen Untersuchung. Adlzreiters Annales Boici sind nicht infallibel, und daß Ludwig die päbstliche Ahndung dieser Hinrichtung durch Erbauung eines Klosters habe abkaufen müssen und wirklich abgekauft habe, beweißt seinen Irrthum nicht.

Pfalzgraf und Herr Herzog — ist es Gottes und Rudolfs Wille. *) —

Jezt trat Friedrich von Nürnberg wieder hervor. Kurfürsten — sprach er — Ich dank Euch, im Namen meines Oheims für Euer Zutrauen. Deutschland kennt ihn und Ihr kennt ihn auch. Mehr zu sagen ist nicht Noth. Aber glaubt nicht, daß der Habsburger um das Kaiserthum buhle. Lang genug hat er gelebt — Erfahrung genug hat er gehabt an Kaiser Friedrichs Hof — dem Gott eine fröhliche Urständ verleyh — um einzusehen, wie höchst gefährlich es sey sich darzustellen als Retter des Vaterlandes, und welch Undank dem zu Theil werde in diesen Zeiten. Hochmuth war nie seine Sache, Gierde nach Reichthum auch nicht. Lockt ihn nicht selbst die Liebe zum Vaterlande zu folgen Euern Ruf —

 schier

*) Meine Leser werden diese Walart nicht auffallend finden, da sie mit dem Geist, der Sprache und den Sitten jener Zeiten — auch mit den aufgezeichneten Thatsachen und der wahren Lage der Dinge, völlig übereinstimmt. Die wichtigsten Geschäfte wurden damals unter Fürsten selbst ganz prunk- und arglos geschwinder und richtiger abgethan, als unbedeutendere Gegenstände von vielen unserer heutigen diplomatischen Corps. Kein kostbarer Aufwand, kein steifes Hofceremoniel und kein wechselseitiges Mistrauen hinderte sie daran.

schier zweifle ich daß er Euch Dank weis für die Kron. — Bleibt Ihr noch bei Eurem Schluße? — Bei Ritter- und Fürstenwort — fiel der Pfälzer Ludwig im Namen aller ein. —

Nun — fuhr Friedrich fort — so laßt mich selbst hinziehen mit dem Pappenheimer zu meinem Oheim — ihm melden Euern Wunsch, Ihr Herren Kurfürsten sammt und sonders und verkündigen fröhliche Botschaft seinen Dirnen von Euch Herr Pfalzgraf, Herr Herzog und Herr Markgraf. — Friedrich reißte ab, traf seinen Oheim vor Basel, wie ich sagte an, beredete ihn zur Annahme der Kaiserwürde und begleitete ihn nach Achen, wo Rudolf sammt seiner ersten Gemalin Anna, Gräfin von Hohenberg, die Krönung empfieng. Und so ward Rudolf Kaiser und Schwiegervater dreier Kurfürsten zugleich. Noch verehren die Pfalzbairischen Häuser, ihre gemeinschaftliche Stammmutter in Mechtilden — und die Sächsischen die ihrige in Agnes von Habsburg.

Rudolfs Geistesgegenwart zeigte sich sogleich bei seiner Krönung. Man vermißte das Scepter und er ließ sich dafür ein Kreuz langen. Bei dem Gedanken — hub er an — an das, was der göttliche Sohn unserer lieben Frauen für die ganze Christenheit that, erinnere ich mich, was ich von nun an ganz Deutschland seyn muß. — Ja ich will sein Retter werden — Zu Alfons hoffe ich, er werde mir diese Krone in

Güte

Güte überlassen. Nichtsdestoweniger, fordere ich Euch auf — Euch meine Getreuen, Edle und Ritter — mich kräftigst zu unterstüzen. Ueberall werdet Ihr mich an der Spize des deutschen Heeres finden, das dem unglücklichen Vaterlande seine Ruhe wieder geben soll — so viel möglich geben soll. Mit Gottes Hülfe, Eurer Liebe Eurem Zutrauen und Eurem Beistande, hoffe ich den unruhigen Eberhard von Würtemberg, Rudolf den Badener und die sechzehen andern unruhigen Grafen zum Gehorsam zu bringen und sie zu zwingen die Reichsgüter, die sie in diesem jezigen traurigen Zustande an sich zogen, wieder abzutreten. Herzog Heinrich von Niederbaiern wird sich wol eines bessern besinnen, in Güte zu seiner Schuldigkeit zurückkehren und abstehen von dem Böhmen.

Mit Gottes Hülfe, Eurer Liebe, Eurem Zutrauen und Eurem Beistande, werde ich den stolzen und räuberischen Böhmen nöthigen das entrissene Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen, dem Reiche wieder zu geben und sich mit seinem Königreich zu begnügen. Mit Schwerd und Lanze wollen wir ihm beweisen, daß seine fürchterliche Macht nichts sey gegen unsere Einigkeit. Zeigen wollen wir ihm, daß er ein Meineidiger und ein Vaterlandsverräther ist, weil er uneingedenk seiner Lehenpflicht, sich vom Reiche loßgemacht, und Andere zum ähnlichen Aufstande aufgemuntert hat. Zeigen wol-

len

Digitized by Google

len wir ihm, daß der Böhmen König nach wie vor, des Kaisers und des Reichs Lehenmann bleiben muß.

Noch eins — Ihr meine Getreue, Edle und Ritter. Ich habe dem heiligen Vater, nach der Weise meiner Vorfahren, einen Zug nach dem gelobten Lande zusagen müssen. Schwer fällt mir dieses Gelübd — nicht zu vereinbaren ist es mit der Pflicht, die ich jezt für unser gemeinschaftliches Vaterland habe. Deutschland bleibt unglücklich, wenn ich den Zug unternehme — und mein Zug wird der Christenheit so wenig helfen, als die Züge all meiner Vorfahren und der ausländischen Könige der Christenheit. Das glaube ich vest. Der zehende Gregor sizt jezt auf dem Stule Sankt Peters. Er ist billig und klug, wird mein Bitten statt finden lassen, das Gelübd in ein anderes verwandeln und einsehen, daß der Vortheil der Kirche jezt mehr von der Ruhe Deutschlands abhängt als von einem Kreuzzuge. —

So sprach der große Habsburger, der wie Heinrich der Vogler und Konrad der Salier, alles aus sich selbst nahm — bei dem wie bei Jenen, gesunder Mutterwiz den Mangel eigener Wissenschaften reichlich ersezte — und der wie Jene, nichtsdestoweniger Wissenschaften und Künste sehr schäzte und beförderte. Rudolf hatte kaum ausgesprochen, so erschallte von allen Seiten Beifall, und alle Gegenwärtige be-

bestrebten sich um die Wette, ihm ihren Eifer und ihre Liebe zu erkennen zu geben.

Deswegen aber dürfen meine Leser noch nicht glauben, daß Rudolf jezt an Macht Ottocarn überlegen gewesen wäre. — Keineswegs; denn es gab der Fürsten, Grafen und Ritter dennoch genug, die kalt gegen Rudolfs Vorstellungen und das Elend ihres Vaterlands blieben und auf diese Weise den uneigennüzigen und wahrhaft patriotischen Kaiser nöthigten diesen Abgang so viel nur immer möglich — wenn gleich noch lange unzulänglich scheinend — auf eigene Kosten, aus der Schweiz und dem Elsaß, zu ergänzen. Auch schrieb er selbst an die Ritter am OberRhein, die er ehemals hatte kennen lernen sich zu sammeln unter das Reichspanier. Mit wie vielen Schwierigkeiten er kämpfen mußte, und wie er es anfieng um einer so sehr ausgearteten Menge Volks, das natürlich aus allen Gegenden Deutschlands zusammen gelaufen war, Ordnung und Ausdauer zu lehren, das mögen folgende Anecdoten deutlich zeigen.

Ritter Klingen fragte ihn einst auf dem Wege nach Niederbaiern: wo denn seine Kriegscasse wäre? Wozu eine Kriegscasse? — antwortete der Kaiser. Ich habe fünf Goldschillinge bei mir — und die brauche ich für mich. Ihr und die übrigen Ritter und Fürsten werdet wol auch nicht leer ausgezogen

seyn.

seyn. Man findet überall was man braucht, ohne daß man nöthig hat zu plündern. Und der Gott — der mich auf den Kaiserthron berufen hat, wird mir ihn auch ohne Kriegscasse behaupten helfen. Das Mißtrauen verschwand. —

Als er dem Grafen von Burgund eine Schlacht liefern wollte, fragten ihn seine Hauptleute: woher sie frischen Proviant nehmen sollten, der alte gienge jezt zu Ende. Nun wolan — versezte er — heute noch wie ihr hörtet, schlagen wir. Seyd ihr tapfer, so ist der Proviant des Feindes unser. Seyd Ihr feige, so will ich wol sehen, wie ich die Großmuth des Feindes bewege, Euch dennoch zu essen zu geben. Man hütete sich feige zu seyn und — siegte.

Ein andermal war der Mundvorrath in Feindesland wirklich rein aufgegangen und Rudolf in einer Lage, daß er nicht sogleich einen beischaffen konnte. Er ritt vor einem Rübenacker vorbei, ließ eine herausziehen und aß sie, indem er sagte, sie hilft wahrlich so gut für Hunger als Brod. Man aß Rüben —

Aber aufgebracht war er, als einst seine Leute guten Wein und weises Brod verlangten. Da seht her, fieng er an, habe ich es besser? — Wer besser gehalten seyn will als der Kaiser selbst, der trete aus; das Reich bedarf seiner nicht. — Man schämte sich und trat nicht aus.

In

In dem Kriege gegen Ottocar kam er einst in eine Gegend wo kein Wasser zu haben war, ungeachtet das Volk sehr Durst litte; denn derjenige Theil der Armee, welcher das Magazin mit sich führete hatte sich verspäthet. Man stieß auf einen Knaben der seinen Schnittern Wasser zutragen wollte, und nahm ihm sein Gefäß ab um es dem durstigen Kaiser zu bringen. — Gebt dem Jungen seinen Krug wieder, sagte der großmüthige und kluge Rudolf — denn nicht ich allein, sondern auch meine Leute dürsten. — Man staunte den Kaiser an und begnügte sich bis der Nachtrupp kam.

Bald darauf erschien einer vor ihm, sagte ihm und suchte zu erklären, daß und wie er den König von Böhmen unvermerkt und ohne Aufsehen, aus der Welt schaffen, und dadurch dem Kriege auf einmal ein Ende machen wolle. Wer Du bist, antwortete der edle Rudolf — weiß ich; aber glaubst du, Schurke, daß Deutschlands Oberhaupt den Meuchelmord begünstige und daß es vergesse, daß man selbst dem Todfeinde Recht und Gerechtigkeit wiederfahren lassen müsse.

Ein böhmischer Ritter schlug sich durch die Schaar der Kaiserlichen, und war dem Kaiser selbst schon ganz nahe als er gefangen ward. Man brachte ihn vor Rudolf. Ihr seyd frei, Ritter, rief dieser — aber unter der einzigen Bedingung, daß Ihr mein

Freund

Digitized by Google

Freund bleibt und Euern Ottocar meldet, wie der Kaiser Tapferkeit an dem Feinde zu schäzen wisse. —

Einst war er in Mainz mit seinem Kriegsvolke. Man hatte ihm zu verstehen gegeben, daß sich solches nicht zum besten aufführe. Um sich von der wahren Beschaffenheit des Gerüchts zu überzeugen, verkleidete er sich als gemeiner Reuter, gieng in mehrere Häuser, erfuhr daß das Gerücht gegründet sey, suchte die Bürger zu besänftigen, und ärndete unerkannt hier und da Grobheiten ein. Er gieng nach Hause und traf Anstalten, die seine Leute zu einem sittlichern Betragen anhielten. Man sieht schon, daß Rudolf alle Eigenschaften eines grosen Generals hatte. Daher darf man sich eben nicht wundern wenn es bei ihm hieß: Er kam — sah — und siegte.

Ich führe jezt seine kaiserlichen Kriegsthaten an. Das Erste in dieser Art, war sein Zug gegen den Würtemberger, Badener, die sechzehen schwäbischen Grafen, und die Städte Bern und Freiburg, die er insgesammt zur Ruhe und zur Herausgabe der unbefugterweise an sich gezogenen Reichsgüter nöthigte. Bei dieser Gelegenheit lieferte er Graf Reginald von Mümpelgard eine Schlacht vor Murten; entfernte sich in der Hize von den Seinigen, ward von dem feindlichen Haufen umringt, sein Pferd getödet und gezwungen ganz allein und zu Fuß gegen eine weit überlegene Anzal Feinde zu kämpfen. Man stelle sich

die

die Lage des Kaisers vor, der jezt schon völlig in der Gewalt seines Feindes zu seyn schien und bewundere den Helden, der Muth genug hatte sich mit äusserst erschöpften Kräften in einen nahe gelegenen See zu stürzen, nach einem Weidenbusch zu schwimmen, und sich daran so lange vest zu halten, bis ihm seine eigne Leute retten konnten.

Eine neue Probe seines Aedelmuths. Graf Reginald von Mümpelgard, hatte ohne Grund den Bischof von Basel befehdet. So wenig sich bekanntlich dieser Prälat der Theilnahme Rudolfs würdig gemacht hatte, so vergaß dieser jezt doch die dem Grafen- oder Landgrafen ehemals von ihm wiederfahrne Beleidigungen. Er nöthigte Reginald zur Ruhe und half dem Bischof wieder zu dem Seinigen.

Hierauf wandte er sich wie ein zweiter Heinrich der Vogler gegen den Herzog von Niederbaiern, mächte ihm das Unschickliche seiner Anhänglichkeit an Ottocar begreiflich, söhnte ihn mit seinem Bruder dem Pfalzgraf Ludwig aus, versprach seinem Sohne Otto die kaiserliche Prinzessin Catharina von Habsburg zur Ehe — und erreichte seine Absicht bei ihm, fast ohne Blutvergiesen.

Nun kam die Reihe an Ottocar, der weder jene Länder herausgab — noch auf dem zu Nürnberg gehaltenen Reichstag die Belehnung empfangen — noch auch Rudolf überhaupt als Kaiser anerkennen

wollte. Schwer fühlte jezt Ottocar den grosen Unterschied zwischen den drei vorigen Beherrschern Deutschlands und dem jezigen; denn nicht nur Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, sondern auch die Wendische Mark und Portenau wurden erobert, und der König um nicht alles zu verliehren, gezwungen, sich mit Böhmen und Mähren allein zu begnügen. Gerne bequemte er sich jezt dem Kaiser zu huldigen und über Böhmen und Mähren die Belehnung zu suchen, die ihm Rudolf ertheilte.

Wahre Historiker werfen jene Sagen von dem Zelt und dem vorsezlich gewälten einfachen Aufzug des Reichsoberhaupts gegen seinen Lehenmann, bei der Gelegenheit, mit Recht unter die Fabeln. Wie räumt sich Rudolfs Redlichkeit, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, mit der Hinterlist zusammen, den König von Böhmen dem Spott der beiderseitigen Armee Preiß zu geben? Wie läßt sich denken, daß Rudolf der so wenig der Würde eines Reichsfürsten spottete, als er seine Kaiserwürde verläugnete — wie läßt sich denken, daß dieser den böhmischen Purpur habe höhnen wollen?

Nein dazu war Rudolf zu ädel und zu groß. Aeneas Sylvius bemerkte ausdrücklich, daß er den kaiserlichen Ornat stäts bei der Arme hatte und die Colmarischen Jahrbücher melden, daß er um bei öffentlichen Gelegenheiten recht staatsmäßig erscheinen

zu

Digitized by Google

zu können, neun hundert Mark — eine für seine Zeiten beträchtliche Summe — verwendet habe. Ich begreife indessen sehr leicht, woher jene Dichtungen entstanden sind. Rudolf, der durchaus mäßig und genügsam war, war es allerdings auch in seiner Rüstung im Felde, und in seiner Kleidung zu Hause; Allein daraus folgt noch nicht, daß er als Kaiser nicht kaiserlich aufzog.

Ottocar ließ sich zwei Jahre hernach verleiten, zum zweitenmal gegen Kaiser und Reich aufzustehen. Er blieb taub gegen alle Vorstellungen Rudolfs. Ein Meuchelmörder trat vor den Kaiser und bot ihm seine Dienste an. Man halte diesen Schurken fest — rief das erzürnte Oberhaupt Deutschlands. Ottocar ist bei all seinen Fehlern, ein sehr tapferer Mann und daher wohl werth, daß er in offener Fehde von der Hand eines wackern Ritters sterbe. — So sprach und handelte einst auch Konrad der Salier — Rudolf zog aus zum zweitenmal gegen den König der Böhmen, der ihm jezt eine doppelte Macht entgegen sezte. Auf dem Markfelde, nicht weit von Cüstendorf, kam es zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher Ottocar den Sieg und das Leben verlohr. Sehr gerne nahm der Kaiser die Vermittelung Ottos des Langen, Kurfürstens und Markgrafens von Brandenburg an, welcher der Vormund Wenzeslaus des unmündigen Sohnes Ottocars war. Er belehnte ihn für seinen Mündel mit dem Königreiche Böh-

men und mit Mähren — versprach dem Sohne seines Todfeindes zum Beweiß gänzlicher Verzeihung und Vergessenheit, seine Tochter Jutta — und vermählete zugleich die Tochter dieses Todfeindes mit seinem Sohne Rudolf den Habsburger, nachherigen Herzog von Schwaben.

Man macht Rudolf den Vorwurf, daß er durch Verheirathung seiner Kinder und durch Beschränkung der Macht der Fürsten nur sein Hauß zu vergrößern gesucht habe. Das ist wol eben so viel, als von ihm verlangen, daß er nicht für den Wolstand seines Hauses hätte sorgen sollen. Rudolf drang ja seine Töchter den Fürsten nicht auf, im Gegentheil gereicht es ihm wahrhaft zur Ehre, daß man stolz darauf war durch seine Töchter in nähere Verbindung zu kommen, und diesen daß man sogar solch eine Verbindung öfters bei dem Vater zur Bedingung politischer Verhandlungen machte. Man bedenke zugleich, daß Rudolfs Töchter für ihre Freier nicht - wie es freilich mehrentheils zu seyn pflegte, und heut zu Tag noch mehrentheils zu seyn pflegt — bloß politischen Wert hatten — sondern auch in moralischer Rücksicht, sehr geschäzt wurden. Denn Rudolf war — was seine übrigen Tugenden sehr verherrlichet — auch ein sehr guter Vater.

Daß

Daß er seinem Sohn Hartmann — und als dieser trefliche Jüngling unglücklicher Weise ums Leben kam — seinem Sohn Rudolf zum Herzogthum Schwaben — und dem Sohn Albert zum Herzogthum Oesterreich, zu Steyermark, Krain und Portenau verhalf, war weder Verlezung der Staatsverfassung, noch der Billigkeit. Nicht die mindeste Eigenmächtigkeit waltete dabei vor. Verleihungen an seine Söhne — Verleihungen an seinen Neffen Friedrich von Zollern, geschahen alle mit Vorwissen der Kurfürsten. Hier möchte ich eben so — wie unter Kaiser Heinrich dem Dritten fragen: der Mann, der so viel für das Reich gethan hatte, sollte gar nichts für sein Hauß gethan haben? — Was jeder andere ädle Kaiser hätte thun dürfen — und um sich als Kaiser Ansehen genug zu verschaffen — hätte thun müssen — das hätte der biedere Rudolf nicht haben thun sollen??

Doch ich muß nothwendig das Verhältnis besser entwickeln. Das Herzogthum Schwaben war mit dem Tode Konradins, dem Reiche heimgefallen. Jeder der kleinern Fürsten, der Prälaten, der Grafen und der Ritter und Klöster darinnen, hatte davon zu sich genommen was ihm gutdünkte und zunächst lag. Wilhelm und Richard hatten die Sachen gelassen wie sie waren und solche Unregelmäßigkeiten wol gar noch durch bereitwillige und ganz ununtersuchte Belehnungen begünstiget. Und dies alles war so

heimlich vor sich gegangen, daß wol ausser den selbst nicht sehr gültigen Verleihern, den Empfängern und den turnier- und stiftfähigen Gewährmännern, niemand etwas davon erfuhr. Kaum hatte Rudolf die Hauptruhestörer zur Ordnung gebracht, so drang und bewirkte er so viel möglich die Wiederherstellung des Herzogthums Schwaben, indem er zugleich die Vasallen selbst groß und klein wieder unter ihre vorige Verfassung zurück zu bringen suchte.

Ausser dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Herzog Heinrich von Niederbaiern, war niemand in Deutschland, der vermöge der Anverwandschaft mit dem hohenstaufischen Hause, nach dem Erbrecht hätte Anspruch machen können. Allein das Erbrecht bei Lehen, nämlich wie es Konrad der Salier eingeführt hatte, hatte immer bloß die Descendenz zum Gegenstand. Davon konnte also hier überhaupt keine Rede seyn. Zu allem Ueberfluß hatten der Pfälzer und Baier, die selbst schon mit beträchtlichen Ländern versehen waren, nichts dagegen, als Rudolf mit dem Herzogthum Schwaben seinen Sohn belehnte. Noch eines muß ich erinnern, Rudolfs Hauß war, wie meine Leser wissen, in Schwaben bereits ansässig, kannte Schwaben, und konnte Schwaben am besten im Zaume halten. — Um aber durchaus keinen Vorwurf auf sich und sein Hauß zu laden, überließ der eben so kluge als redliche Kaiser seine Absicht den

Kur-

Digitized by Google

Kurfürsten zur Untersuchung — und diese genehmigten solche.

Fast das Nämliche trat bei Oesterreich, Steyermark, Krain und Portenau ein. Oesterreich und Steyermark waren längst dem Reiche heimgefallen, denn sie waren keine Weiberlehen — Weiberlehen überhaupt damals nicht beliebt und der Staatsverfassung eigentlich ganz entgegen. Gleichwol hatte solche Ottocar mittelst seiner Gemalin Margaretha unter stätem Widerspruch der Stände an sich gezogen und sich von Richard die Belehnung — eine an und für sich schon unstatthafte Belehnung — beinahe aufdringen lassen. Von Rudolf hatte sie jezt der Böhme nicht verlangt und Rudolf war auch sehr entfernt sie ihm zu verwilligen. Beide Länder seufzeten schrecklich unter dem böhmischen Druck. Kärnthen hatte er auf eine noch auffallendere Art an sich gebracht, indem er mit dem lezten Herzog einen Kauf dießfalls geschlossen — und gar nicht darauf geachtet hatte, daß solches der Reichs- und Lehenverfassung zuwiderlief. Krain und Portenau hatte er bald nach Oesterreich und Steyermark auf völlig gleiche Weise mit gleicher Weigerung der Stände unter sich gebracht und mit gleicher Tyrannei beherrscht.

Abermals mittelst der Willebriefe der Kurfürsten, belehnte jezt Rudolf seinen Sohn Albert mit Niederösterreich, Steyermark, Krain und Portenau. Ober-

Digitized by Google

östterreich scheint er allerdings seinem Eidam, dem Herzog Heinrich von Niederbaiern zugedacht zu haben. Kärnthen bekam Mainhard Graf zu Tyrol.

Man werfe einmal einen Blick auf die damalige Beschaffenheit der Reichsgränzen und auf ihre damaligen Verhältnisse. Man halte die innere Ruhe Frankreichs gegen die innerliche Zwietracht Deutschlands — Gestehe daß in dieser Rücksicht Frankreich doch immer mehr Vestigkeit und Stärke hatte als Deutschland und eher etwas zu unternehmen wagen konnte als dieses — Man vergesse nicht, wie sehr Rudolf mit Stillung dieser innerlichen Unruhen beschäftiget war, die durch Auftretung eines Pseudo-Friedrichs noch vermehrt worden waren. Alles dieses betrachte man, und man wird aufs neue zur Bewunderung Rudolfs hingerissen werden.

Savoyen und Burgund glaubten jezt in aller Sicherheit sich vom deutschen Reiche losmachen und an Frankreich anschlüßen zu können. Schon hatten sie dazu den ersten Schritt gethan und auf Frankreichs Unterstüzung gerechnet, als Rudolfs Leheneid und Pflicht! rief — Philipp von Frankreich die Achseln zuckte, Savoyen willig umkehrte und Burgund zum Umkehren gezwungen ward. Der stolze Karl von Sicilien fürchtete eine Reise Rudolfs nach Sicilien, ungeachtet ihn der Pabst versichert hatte, daß er nichts von dem Kaiser zu befürchten habe so sehr

daß

daß er um dessen Freundschaft buhlte und in der Meinung nicht anders ganz gesichert seyn zu können, um des Kaisers Tochter Clementia für seinen Sohn Karl Martell bat.

Rudolf behielt stäts so viel Anhänglichkeit für seinen Vorfahren Friedrich dem Zweiten, daß er dessen Regierungsgrundsäze nicht nur völlig angenommen hatte, sondern immer in Ausübung zu bringen suchte. Mit Richards Regierung war er durchaus nicht zufrieden. Er scheint ihn genau für das gehalten zu haben, wofür wir ihn hielten, und erklärte daher seine Urkunden fast durchgehends für ungültig. Ich begreife in der That nicht wie dieses auffallen — und noch weniger wie man deswegen Rudolf tadeln konnte. Gerade darinnen liegt eine der wichtigsten Spuren von Rudolfs treflichen Regierungsgrundsäzen, der unmöglich dulten konnte, daß die aus Noth und ohne Untersuchung und Zweckmäßigkeit geschehene Einwilligungen eines schwachen Vorgängers, über kurz oder lang das ausgebesserte Gebäude wieder untergraben sollte. Lieber unterwarf er seine Verordnungen und Freiheitsbriefe der Bestättigung der Kurfürsten vermittelst ihrer Willebriefe, die man von dieser Zeit an findet.

Als Rudolf seinen Landfrieden bekannt machte, so nahm er nicht Wilhelms — sondern Friedrichs Landfrieden zur Richtschnur, und wie Friedrich, be-

grif er sehr bald das Ungeräumte und Gefährliche, daß man überall in deutschen Landen, auf dem Reichstage, und in den besondern Gerichtshöfen, in den Klöstern und auf den Burgen in einer Sprache schrieb, die niemand als die Geistlichkeit und wenige Fürsten verstanden. Rudolf fühlte hier eigentlich, was Friedrich sich bloß vorstellte, denn Rudolf konnte selbst nicht lateinisch, wol aber Friedrich. Sprecht mit Euresgleichen lateinisch — sagte er einstmals zu einem Bischof — wenn Ihr ja glaubt lateinisch reden zu müssen. Wir übrigen aber wollen als Deutsche deutsch reden. Er verfuhr auch hier sehr vorsichtig, indem er den Gebrauch der lateinischen Sprache eben nicht geradezu verbot, sondern sie nur durch Einführung der deutschen, nach und nach seltener zu machen suchte, damit der Innhalt der Reichsschlüsse und Urkunden Jedermann verständlich seyn möchte.

— Man tadelt an ihm, daß er die kaiserlichen Rechte nicht eifriger über Italien ausgeübt habe. Ich verweise meine Leser hier vordersamst auf die Charakterschilderungen Heinrichs des Voglers und Konrads des Saliers, und sage: Rudolf gieng nicht nach Rom; denn er hielt mit Recht dafür, daß die deutsche Krönung allein ein deutsches Reichsoberhaupt mache. Er gieng nicht nach Italien; denn er dachte an seine Vorfahren, kannte Italien von Friedrichs Zeiten her besser als irgend ein Anderer, wollte bloß für Deutschland streiten, und keine Deutsche auf

die

Digitized by Google

die italienische Schlachtbank liefern. Rudolf übte wenigstens besser als seine Vorgänger im Zwischenreich, die kaiserlichen Rechte über Italien aus, wenn er gleich nur den Italienern ihre Lehen in Deutschland erneuerte und ihre Streitigkeiten in Deutschland schlichtete. Wenn ihn die Italiener einluden, so dankte er für ihren guten Willen, schrieb ihnen etwas Verbindliches und Tröstliches zurück, sagte aber zu seinen Freunden: die Spuren schrecken mich und — gieng nicht nach Italien — gieng nicht nach Italien, weil er ein weiser Mann und ein Vater Deutschlands war.

Wenn meine Leser auf fürchterlichen Anhöhen die Ueberreste jener schrecklichen Raubnester in Franken, Thüringen und Schwaben jezt zertrümmert da liegen sehen — denken Sie an das Elend ihrer Vorfahren und an Kaiser Rudolf den Habsburger, der es linderte und so viel er solcher Nester erblickte, darnieder warf. — Segnen Sie sein Andenken.

Er hatte seinen Sohn Albert, der ihn allein unter seinen Söhnen überlebte, Oesterreich, Steyermark und Krain gesichert — ihm zu dem Kaiserthum nach ihm verhelfen, wollte er nicht.

Er wollte nicht — sage ich. Denn Herzog Rudolf von Schwaben war nicht mehr. Zwei Jahre schon beweinte der Vater den Verlust seines Eben-

bildes

bildes an Leib und Seele. Zwei Jahre schon war die Hofnung Deutschlandes der Verwesung übergeben. Herzog Albert von Oesterreich hatte nicht das Herz dieses Bruders — nicht die Grundsäze des Vaters. Das wußte Rudolf so gut, als es ehemals Heinrich der Vogler wußte, daß sein Sohn Otto nicht das Herz seines Bruders Tankred und nicht die Grundsäze seines Vaters habe. Zwar schlug er bei Herannäherung seines Todes diesen Albert den Kurfürsten zu seinem Nachfolger vor. — Das war Pflicht des Haußvaters. Allein die Kurfürsten antworteten ganz unbestimmt darauf und wichen aus so gut sie konnten. Rudolf merkte es und — schwieg. Das war Pflicht des Landesvaters. Lange nachher wunderte man sich, daß Kaiser Rudolf, der angesehene Rudolf, dem man fast nichts abschlug, mit seinem Sohne Albert hier nicht durchdrang. Wundern Sie sich nicht, meine Leser, die Sie Rudolf bereits ganz kennen und seinen Sohn Albert bald kennen lernen werden. Mit seinem Sohne Rudolf würde er unfehlbar durchgedrungen haben.

Noch immer traurig über diesen erst erlittenen Verlust und nichtsdestoweniger sorgend und thätig für Deutschland, bis auf den lezten Augenblick seines Lebens, fühlte endlich der Kaiser die Herannäherung seines Todes. Als er zum leztenmal den Rhein hinauffuhr, sagte er ahndend zu seinen Gefährten: Ich gehe zu meinen Vorfahren nach Speier — wo be-

kannt.

Digitized by Google

kanntlich die Gruft der fränkischen Kaiser war — Allein schon in Germersheim übereilte ihn damals der Tod am 15. July 1291, im drei und siebenzigsten Jahr seines Alters — und im achtzehenden seiner kaiserlichen Regierung. Man sezte ihn zu Speier bei, ganz Deutschland weinte ihm nach, und die unpartheyische und dankbare Nachwelt wird ewig seine Asche segnen.

Sein Sinnbild stellte einen bewafneten Arm vor, der einen Streitkolben und einen Oelzweig hielte. Es hatte die Umschrift: Utrum lubet, deren strenge Beobachtung aus seiner ganzen Regierung hervorleuchtet Was diesen seltenen Geist noch verehrungswürdiger machte, war seine Leutseligkeit gegen Vornehme und Geringe, während den verdrüßlichsten Staatsangelegenheiten — seine Aufmerksamkeit auf die Mängel geringer Gegenstände, während er mit Abschaffung der Mängel wichtigerer Gegenstände beschäftiget war — und sein unnachahmlicher Gleichmuth, den er von Friedrich dem Zweiten geerbt zu haben schien. Voll guter Laune, liebte er Scherze und war selbst scherzhaft. Man hat mehrere Anecdoten von ihm aufgezeichnet, die beweisen daß er in Einfällen dieser Art, nicht unglücklich war. Sie gehören aber nicht hieher. Oft auf seinen kriegerischen Zügen flebeten die Menschen unterwegs seine Gerechtigkeitshülfe an. Er sezte sich auf den Richter-

stuhl,

stuhl, entschied auf der Stelle — gieng weiter schlug den Feind, oder nöthigte ihn sonst zum Gehorsam — und so war er anhaltend bald Kaiser, bald General, bald Richter, bald Vater, bald Mittelsmann und stäts — Mensch.

Ich bitte meine Leser jezt am Ende dieser Charakterschilderung, einen Blick auf das Ende der Charakterschilderung Heinrichs des Voglers zu werfen; dort werden Sie finden, was Julian von einem Fürsten verlangt, wenn er Menschen auf eine würdige Weise beherrschen will. Halten Sie diese Eigenschaften mit Rudolfs Eigenschaften zusammen, so finden Sie, was ich jezt im Resultat behaupte.

Rudolf der Erste, das Ideal deutscher Redlichkeit im dreizehenden und vierzehenden Jahrhundert, Held, Selbstregierer, und Vater Deutschlands, weicht Keinem der Größten seiner Vorfahren.



Adolf.

Digitized by Google

Adolf.

1292 — 1298.

Schmidt hat die Regierungsgeschichte Adolfs und Alberts des Ersten nicht mit der historischen Treue erzält, die man sonst an ihm gewohnt ist; und die nöthige Critik vermißt man dabei gleichfalls. Daher verträgt sich die gegenwärtige Charakterschilderung mit seiner Geschichtserzählung Adolfs nun freilich gar nicht. Ich weiß, daß er bei vielen meiner Leser vorzügliche Autorität hat. Glaube auch, daß ich ihm von Seiten der Gelehrsamkeit sehr weit nachstehe. Allein wenn ich bedenke, daß auch die besten Köpfe, schon sehr oft nicht übereinstimmten, so kan ich ihm doch so wenig als irgend einem andern Menschen, Unfehlbarkeit einräumen — sie ihm noch weniger bei Dingen einräumen, die verschiedene Auslegungen leiden und Meinungen hervorgebracht haben, die nicht evident gemacht werden konnten. Diese Grundsäze machen mich aber natürlich auch verträglich, und veranlassen mich jezt meine Leser — ehe ich sie

mit

mit meinem Adolf bekannt mache — an das goldene Sprüchelchen zu erinnern: Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.

Hinterlist und Unversöhnlichkeit eines Anverwandten brachten Adolf um Ruhe und Recht, und verstellte Zufriedenheit eines neidischen und hochmüthigen Lehenmannes um Krone und Leben. Wahre Vaterlandsliebe, strenge Erfüllung der Pflicht, seltene Grosmuth, ächte Tapferkeit, anhaltender Eifer für jede gerechte Sache, eine schöne Gestalt mehr im regelmäsigen Verhältnis des Körperbaues, als in einer ausserordentlichen Leibesgröse, und ein angenehmes gefälliges Wesen gegen Vornehme und Geringe, waren Eigenschaften die ihn eines längern und ruhigern Besizes des deutschen Thrones würdig machten.

Die Achtung und Zuneigung der Kurfürsten war ihm schon unter der vorigen Regierung zu Theil geworden. Denn Walram Graf von Nassau und seine Gemalin eine geborne Gräfin von Limburg — Imagina nennt man sie — hatten ihren Sohn zum brauchbaren Mann in jeder Rücksicht erzogen, und ihm Zutritt an den Hof Rudolfs verschaft, wo er sich des Kaisers und aller Deutschen Liebe erwarb, und sich eben so zum künftigen guten Herrscher ausbildete, wie einst Rudolf am Hofe Friedrichs des Zweiten.

Ku-

Digitized by Google

Kurfürst und Erzbischof Seifried von Kölln war der Waffenbruder Walrams. Seine Neigung und Waffenbruderschaft gieng von dem Vater auf den Sohn über. In einer gemeinschaftlichen Fehde gegen den Herzog von Brabant, wurden sie beide gefangen und schlangen in dieser Gefangenschaft, ein Band um ihre Herzen; das nur der Tod zu trennen vermogte.

Viel zu redlich dachte Adolf, als daß er nach der Gewohnheit der meisten seiner Zeitgenossen, ohne Ursache, mit seinem Nachbarn, dem Kurfürst und Erzbischof Betmund von Trier hätte hadern und sich mit Andern gegen ihn vereinigen sollen. Die Geschichte giebt diesem Manne das Zeugnis der Rechtschaffenheit, und sagt daß Undankbarkeit sein Fehler nicht war. Es ist wol möglich, daß die Grafen von Nassau unter ihren übrigen Besizungen auch ein trierisches Lehen hatten; da sich selbst ungleich Mächtigere nicht scheueten, Mindermächtigern einzelne Burgen mit ihren Zugehörungen zu Lehen aufzutragen; wenn diese ihrem eigenen Wirkungskreise zu entfernt — und dem Wirkungskreise eines Andern näher lagen. Allein eben deswegen sollte man sich hüten, dieses trierische Lehen an dem nachmaligen Kaiser verkleinerlich zu finden.

Man sollte sich hüten, ihn einen ehemaligen pfälzischen Castellan zu Caub zu nennen. Denn hier war wirklich der Fall von dem ich eben sprach. Die Veste Caub war nämlich dem Pfalzgraf Ludwig, der zugleich Herzog von Oberbaiern war, zu entlegen, als daß er sie bei seinen vielfältigen Fehden, und bei seinen zerstreuten Ländern, mit gehörigem Nachdrucke, hätte vertheidigen können. Auch war Ludwig mit Adolf verschwägert: denn Ludwigs Kurprinz Rupert, hatte Adolfs Prinzessin Mathilde, zur Gemalin. Die Veste Caub lag in der Gegend von Adolfs Grafschaften. Was war also natürlicher, als daß der Schwäher und wie sich wohl von selbst versteht, der Waffenbruder, die Burg seines Gegenschwähers und Waffenbruders vertheidigte?

Damals war die Nassauische Familie noch in jene zwei Hauptlinien getheilt, wovon die eine die beträchtlichen Grafschaften Geldern und Zütphen — oder zusammen genommen, das nachherige Herzogthum Geldern — besaß, die andere aber diejenigen Besizungen innen hatte, welche zum Theil noch die heutigen gefürsteten Grafschaften ausmachen. Schon bei Anfang des Zwischenreichs, hatte man statt Wilhelms von Holland, Heinrich von Geldern vergeblich zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen gesucht. Es ist also sehr begreiflich, warum man jezt wieder auf diese Familie Rücksicht nahm; wenn man

auch

Digitized by Google

auch gleich den Gegenstand aus der andern Linie — das heißt Graf Adolf von Nassau, Wisbaden, Weilburg und Idstein wälte.

Nun nehme man noch, daß Albert von Oesterreich anfangs seine Schwäger die drei übrigen Kurfürsten, nämlich den König von Böhmen, den Herzog von Sachsen und den Markgraf von Brandenburg nichts weniger als auf seiner Seite hatte — und diese eben so gut an ihm die erforderlichen Eigenschaften vermißten, die sie an Adolf fanden. — Nun nehme man ferner, daß kein einziger mächtiger Fürst ausser Albert, sich um die vaterländische Krone damals bemühete; so wird man nicht länger mehr bei Adolfs Wal Tausendkünste des Kurfürsten und Erzbischofs Gerhard von Mainz suchen — nicht länger glauben, daß diese und Gerhards Vergrösserungssucht verbunden mit einer ebenmäsigen Vergrösserungssucht und mit der Leichtglaubigkeit und Furcht der übrigen Kurfürsten vor ihren Nachbarn, Adolf auf den deutschen Thron brachte.

Dieß führt mich auf die vier hundert und achte Numer des Gudenischen Codicis diplomatici T. I. S. 861. die einen kleinen Verdacht in die Redlichkeit Adolfs der sich nicht an sie gebunden glaubte — und eine Entschuldigung der Rache Gerhards, der auf diese Art von Adolf überlistet ward — nach sich zu ziehen scheint. Aber nun bitte ich alle meine Leser

Digitized by Google

ser mir aufrichtig zu sagen, ob ein kluger und für das wahre Beste des Reichs besorgter Regent, in jenen Zeiten und unter jenen Umständen, anders handeln konnte? — Hier war Versprechen; Nothwendigkeit — und Halten; Sünde. Gerhard selbst schämte sich hernach seiner unmäßigen Forderungen, weil Jedermann einsehen mußte, wie schädlich es dem Reiche gewesen wäre, wenn Adolf sie ihm bewilliget hätte. Daher übergieng er in der Folge alle übrigen und daher blieb er bloß bei den Kosten seines Palliums stehen.

Wenn Schmidt selbst wußte, daß die seltene Redlichkeit Rudolfs sich die Achtung aller Deutschen erworben hatte — das Rudolfs Redlichkeit das charakteristische Kennzeichen eines ädlen Mannes geworden war; Wenn er selbst wußte, daß man noch lange nachher, den Wert des Menschen darnach bestimmte; — Warum wandte er sie nicht gleich unmittelbar nach dem Tode Rudolfs und bei Wiederbesezung seines Thrones auf Adolf an? — Warum zeigt er nicht, daß Adolf ein Rudolfinischer Mann und Regent war? — Warum übergehet er ganz mit Stillschweigen, das unbegränzte Vertrauen Kaiser Rudolfs zu seinem Zögling Adolf; dessen Tapferkeit, Verstand und Aedelmuth oder Gerechtigkeitsliebe er gleich hoch schäzte — so sehr, daß er ihn bald zum kaiserlichen Feldherrn ernannte, bald wieder stritti-

ge Sachen an ihn, als seinen kaiserlichen Hofrichter, wieß? *)

Ich glaube schon genug gesagt und bewiesen zu haben, daß Adolfs Wal von Seiten seiner Wäler nothwendig und klug, und von Seiten Adolfs selbst verdient und billig war. **) So durfte also Gerhard

*) Henr. Balthaſ. Blum, de Judicio Imperialis Curiæ germanico, p. 22. ſeq.

**) Meisterlin — den ich bloß deswegen hier anführe, weil ihn Schmidt selbst öfters angeführt hat, sagt in seinem Extractu rerum geſtarum norimbergenſium, Cap. V. §. 3. p. 71. — In curia Rudolphi potentiores erant Archi - comites, Comarchi ab Italis dicti de Nazoc, præclari ſatis in rebus bellicis, ac providi in conſiliis. Unde principes Electores unum ex eis virum expertum in cauſis imperii Adolphum unanimiter elegerunt. Id prae ſe ferentes, quod omnia regni negotia ſub Rudolpho tractaſſet. Kaiser Adolf stellte nicht gerne neue Urkunden aus, und wenn er einige bestätigen mußte, so war er besonders gegen die Geistlichkeit mißtrauisch, aber auch gerecht. Ich habe wirklich noch in keinen andern kaiserlichen Bestätigungsbriefen vor ihm, seine feine Clausul gefunden: Cum regalem deceat Majeſtatem univerſorum jura conſervare illæſa et generaliter omnibus ra-

hard von Mainz seinen Vetter nur nennen, um jezt seine Absicht zu erreichen und zugleich wahrhaft für das Beste des Reichs zu sorgen. Sogar die Päbste Cölestin V. und Bonifaz VIII. erkannten Adolf ohne weiters an; wenn gleich wie sie ziemlich deutlich zu verstehen gaben, Adolf kein Kaiser für den römischen Hof war. Gewiß eine grose Empfehlung Adolfs bei meinen Lesern, und noch um so viel gröser, wenn nichtsdestoweniger Bonifaz unserm Adolf von freien Stücken die Krönung in Rom anbot, und dieser ihr stäts auswich. —

Ueberhaupt müßte man allen damaligen Kurfürsten gleiche Eigennüzigkeit wie dem Erzbischofe von Mainz zutrauen und glauben, daß sie alle insgesammt ihren Verstand dem Verstande Gerhards untergeordnet gehabt hätten. — Man müßte ihnen zuvor jeden Funken von Vaterlandsliebe absprechen; ehe man annehmen dürfte, daß sie die Aufrechthaltung des neuen Staatsgebäudes Rudolfs nicht selbst ge-

rationabilia petentibus aurem et animum inclinare &c. Bei andern Urkunden, z. B. bei einer Urkunde die er seinem Jugendfreunde, Graf Friedrich von Zollern ertheilte, gieng er ohne alle Umschweife hervor: Propter præciosa merita gratiarum, quibus nobilis vir, Fridericus Burcgravius de Nurenberg erga nos et sacrum Imperium multifariam, multisque modis dinoscitur enitere etc.

gewünscht — und es nicht selbst zu befördern gesucht haben sollten, sondern blos an Gerhards Gängelbande gelaufen wären. —

So ward Adolf allerdings Kaiser durch die einstimmige unerschlichene und kluge Wal der Kurfürsten, und durch die Krönung zu Achen. Der Geist des biedern Rudolfs — seines Vorgängers — der unter völlig gleichen Verhältnissen wie er, auf den Thron gekommen war und der gleiche erhabene und persönliche Eigenschaften in seiner Person vereiniget hatte, freuete sich der Nachfolge seines Zöglings, und das unbefangene Deutschland frohlockte.

Wenn ich selbst an Otto dem Vierten und an Wilhelm tadelte, daß sie ohne hinlängliche Macht zu haben, sich an einen Abgrund stellen liesen, dem Andere, so weislich auswichen — Wenn ich selbst ihre Unnachgiebigkeit gegen Philipp und Friedrich den Zweiten, eigensinnige Beharrlichkeit nannte — Wenn ich selbst ihr unbegränztes Vertrauen auf das Ansehen ihrer eigennüzigen Gönner mißbilligte; so bedenke man hier, daß weder Otto noch Wilhelm ein Adolf war, so wenig als Albert weder ein Philipp noch ein Friedrich der Zweite war. Man bedenke, daß sich Adolf so wenig von dem Erzbischofe von Mainz bethören ließ; daß er uns eben deswegen doppelt ehrwürdig erscheinen muß; weil er lieber alle Arten von Verfolgung dulten als etwas sei-

 ner

ner Pflicht und seiner Würde Unanständiges einräumen — ja nicht einmal seinem Anverwandten einräumen wollte. Man bedenke endlich auch, daß Adolf nicht gegen sein rechtmäsiges Oberhaupt auftrat, unstreitig aber Albert; denn Adolf war Kaiser und Lehenherr, Friedrich der Zweite auch, Philipp auch: Albert aber und Wilhelm und Otto, waren zu der Zeit, von welcher ich sprach und spreche, kaiserliche und Reichslehenmänner. —

Ich mußte dieses sagen um zu verhindern, daß man Adolf nicht nach irrigen Voraussezungen beurtheilen — oder mich selbst eines offenbaren Widerspruchs beschuldigen möchte. — Adolf war ein kluger Mann, äusserlicher Schimmer der königlichen Hoheit blendete ihn nicht.

Er folgte dem Rufe auf den Kaiserthron, weil er sich der dazu erforderlichen Eigenschaften bewußt war — es wirklich sehr gut mit dem Reiche und mit seinen Landsleuten hoch und niedrig, meinte — auch bereits öfters Proben davon gegeben und Achtung und Liebe dagegen erhalten hatte. Er folgte dem Rufe, weil er an seinen unmittelbaren Vorgänger dachte, der zuvor nicht viel mächtiger als er gewesen war. Er folgte dem Rufe, weil er im Nothfalle auf den Schaz Seifrieds von Kölln, so wie auf den Arm und die Reisigen Ludwigs von der Pfalz, mit Zuverlässigkeit rechnen konnte. Er folgte

dem

Digitized by Google

dem Rufe, weil er der aufrichtigen Zuneigung dreier Kurfürsten versichert war, dem vierten — seinem nahen Anverwandten — keine so ganz schwarze Seele zutrauen konnte, und ihn eine gänzliche Abneigung des fünften, sechsten und siebenden gegen seinen Feind, ausser allen Sorgen zu sezen schien. Er folgte endlich dem Rufe, weil der Thron wirklich unbesezt war und sein Aedelmuth nicht Gefahr lief, einen rechtmäsigen Besizer daraus zu verdrängen.

So wie einst Rudolf gegen Ottocar von Böhmen verfuhr — mit Recht verfuhr — so hätte jezt auch Adolf gegen Rudolfs Sohn verfahren können. Denn damals besaß Adolf noch die Zuneigung seines Vetters von Mainz, und Albert hatte sich in der That, nicht viel besser gegen Kaiser Adolf betragen, als Ottocar gegen Kaiser Rudolf. Allein Adolfs Großmuth kannte keine Verstellung, keinen Plan zur Rache. Sie nährete bloß Grundsäze des Wolwollens, dachte daran daß Albert der Sohn Rudolfs wäre, kam ihm auf halbem Weg entgegen, verziehe, belehnte ihn mit allen Ländern, die ihm die Verdienste des Vaters verschafft hatten, und freuete sich als er nun die Reichsinsignien ohne fernere Weigerung herausgab, und er sich nun zur Huldigung bequemte.

Adolf war ein thätiger, für die Ruhe Deutschlands eben so besorgter Regent, als für dessen Rechte. Um sie zu erhalten, und noch mehr zu befestigen,

verfuhr er — wie wir gesehen haben — nicht nur so schonend und großmüthig gegen Albert, sondern er suchte auch sorgfältig alles das zu vermeiden was Staatseigensinn genannt werden könnte. So begnügte er sich zum Beispiel, daß der König von Böhmen nur einstweilen Gesandte zur Lehenempfängnis schickte und gelegenheitlich persönlich zu erscheinen versprach. Er begnügte sich um so mehr damit, da das kaiserliche Ansehen, selbst nach den Begriffen der damaligen Zeiten, unmöglich wesentlich bei dieser Vergünstigung leiden konnte.

Er ertheilte der Landgrafschaft Hessen die reichsfürstliche Würde; weil sie dem Reiche ganz unschädlich war. Er bestätigte dem Herzogthum Brabant das Reichsvicariat von der Mosel an bis zur Nordsee und vom Rhein bis an Westphalen; weil schon Rudolf und Alfons sie bewilliget hatten, und weil jezt Adolf dem Herzog von Brabant gleichfalls eine Probe geben wollte, daß der Graf von Nassau so wenig als der Graf von Habsburg, eine ehemalige Privatfehde zu einer allgemeinen Fehde zu machen gedenke — ihm zeigen wollte, daß er so wenig als sein Vorfahrer, den Familiengroll auf dem Throne des Reichs herrschen lasse.

Er verliehe Johann von Chablais die Stelle eines italienischen Reichsverwesers; weil er so wenig gerne selbst nach Italien gieng, als Rudolf; und weil

Digitized by Google

weil da der alte Ezzelin dort verhaßt zu werden anfieng, er lieber einen andern anstellen wollte, um die Rechte des Reichs daselbst zu beobachten und ihn selbst gegen jeden Vorwurf zu decken. Er machte dem Erzbißthum Mainz ein Geschenk mit der Bestätigung des Erzkanzleramts; weil dieß seiner Würde nichts kostete und er seinem Vetter zeigen wollte, daß es sein Wille nicht seye, Mainz die Ausfertigung und Bekanntmachung der kaiserlichen und der Reichsschlüsse streitig zu machen, und daß ein solches Amt gar wol ohne weitere Anmaßung bestehen könne.

Dergleichen Sachen handelte Adolf kurz und bald ab. Allein der Landfriede Friedrichs des Zweiten lag ihm ungleich mehr am Herzen, und kaum saß er auf dem Throne, so bestätigte er ihn wie sein Vorgänger, und sahe wie dieser, beständig darauf daß er gehalten ward. Eben so wie Rudolf reißte er sehr fleisig im Reiche herum, um Sicherheit und Ordnung zu bewirken. Hart züchtigte er bei einer solchen Gelegenheit, den Reichsschultheis zu Colmar wegen seines Staatsverraths, wodurch er Anshelm von Rappoltstein die anvertraute Stadt überlieferte. Rappoltstein selbst aber, der schon Rudolfen viel Verdruß gemacht hatte, ließ er nach Acheln in Schwaben gefangen abführen.

Fest hielt er über Rudolfs Aufhebung des in der großen Flandrischen Familienfehde geschehenen Richar-

selbst nicht nur für unabhängig von Deutschland, sondern erhielt sich auch sehr ruhig dabei, als Frankreich einen Theil um den andern, an sich zog Philipp der Schöne, ein Mann von unleidlichem Stolze und weitaussehenden Absichten, voll von Arglist und Ungerechtigkeit, betrug sich noch überdieses, dabei auf eine dem deutschen Reiche und seinem Oberhaupt eben nicht schmeichelhafte Weise. —

Und hier hätte Adolf die Hände in den Schoos legen — ruhig zusehen sollen? — Nein dazu war er zu ädel, zu tapfer, zu stolz auf die Rechte seiner Krone, und zu eingedenk seiner Pflicht. Er forderte seine Lehen zurück, und als sich Philipp das nicht anfechten ließ, sondern immer vorwärts gieng, so schloß er in größter Eile ein Bündnis mit England, wodurch dieses ausdrücklich versprechen mußte, ihm zum Wiederbesiz des Königreichs Arelat zu helfen — das war ja Burgund. Empfieng auch vielleicht — das kan ja wol zugeben — ein Vorlehen zu seinen Kriegskosten von England; rüstete sich; war treu seinem Bundsgenossen und begann den Kriegszug.

Der mehr listige als tapfere König von Frankreich, wandte sich jezt an den Pabst. Man rieth, man bat, man drohete mit dem Banne, um eine ernstliche Unternehmung gegen Frankreich zu hintertreiben. Adolf blieb standhaft. Man wandte sich an Englands König, und dieser machte einen unzeitigen

Waffenstillstand und verließ seinen Bundsgenossen. Verrathen war jezt Adolf zum erstenmal, getäuscht seine Hoffnung für die Wiedererlangung der Rechte seiner Krone; untergraben sein Versuch die Ehre Deutschlands zu behaupten — untergraben von seinem Vetter dem Erzbischof zu Mainz, der jezt schon heimlich angefangen hatte Adolfen die Grube zu seinem Fall zu graben. Abstehen mußte er jezt von seinem Vorhaben, denn er allein war zu schwach gegen Philipps Macht und Anhang. Das fühlte er wol, und kein Eifer seiner Landsleute unterstüzte den seinigen.

Man schämte sich in der Folge in England, der Leichtglaubigkeit und Furchtsamkeit eines brittischen Königes. — Man schämte sich in der Folge in Frankreich, der Hinterlist eines französischen. Man gab daher der Sache einen Anstrich, schob *alles* auf Adolf, nannte ihn einen Söldner Englands, der durch unrechte Anwendung der Hülfsgelder — man vertauschte vorsäzlich das Wort Vorlehen mit dem Worte Hülfsgeld — das Unternehmen vereitelt hätte. Gerhard von Mainz verbreitete die Sage und sezte so viel noch hinzu, als er zu seinen Absichten nöthig hatte. — Und wer nicht gerne der Sache auf den Grund geht, hält alles dieß für Wahrheit und Thatsache und bedenkt nicht, daß gleichzeitige deutsche Schriftsteller nichts davon meldeten — sondern die Sage erst in folgenden Jahrhunderten ein Fran-

Digitized by Google

zog und ein Engländer für die leichtglaubige Nachwelt aufzeichneten. *)

Ich begreife wirklich nicht, wie man Adolf zum Vorwurf machen kan, daß er dem Erzbißthum Trier Cocheim an der Mosel und Clotten versezte um die Wal- und Krönungskosten bestreiten zu können. So wenig man den Kurfürsten die Bestreitung der Walkosten aus ihren eigenen Mitteln, je zumuthete; so wenig kan man den Kaisern — besonders nach den Zeiten des Zwischenreichs, wo sie ohnedieß wenig oder nichts von ihrer Würde aufzuheben hatten — zumuthen, die Krönungskosten aus ihren Mitteln herzugeben. Was nicht Otto der Vierte von dem kaiserlichen Fiscus oder Krongütern verschenkt hatte, das war beinahe vollends durch die unmäßigen Spenden Wilhelms und Richards verlohren gegangen. Und Rudolf war unmöglich im Stande gewesen, die ungeheuere Lücke im Kronschaze auszufüllen. Mit den Reichs-

*) Der Franzoß heißt Du Mont und der Engländer Rymer. Des Erstern Corps diplomatique T. I. p. 423. und des Leztern Acta anglicana T. II. p. 659. enthalten in der That die wichtigen Gemeinpläze, die man gegen Adolf anwendete. Warum hält man sich hier nicht lieber an Leibnizens Codicem juris Gentium diplomaticum? Verdient dieser Deutsche nicht wenigstens eben so viel Achtung als jener Franzmann und jener Britte?

Digitized by Google

Reichs- und Kronsteuern gieng es in alten Zeiten nicht geschwinder her als in unsern. Was sollte — was konnte Adolf thun? — Reichsgüter versezen an einen Mann, der sie zu seiner Zeit ohne Weigerung wieder gab — und ein solcher Mann war Betmund von Trier. Sehen Sie wieder, meine Leser, wie unbillig, wie leidenschaftlich man über Adolf urtheilte. — Er mußte einmal versezen, und man schalt ihn und suchte ihn verächtlich zu machen. Mehr andere versezten aus Verschwendung und verschenkten aus frommer Einfalt, oder wol gar aus Bequemlichkeit wie Richard — und man hob sie in den Himmel und vergötterte sie auf Erden.

So schwer sich Adolfs Unternehmung auf Meissen vertheidigen zu lassen scheint, so leicht ist es. Nur muß man dabei nicht, wie es öfters zu geschehen pflegt, ganz unrichtig Thüringen mit Meissen verwechseln. Die Sache verhielt sich eigentlich so. In Konrads des Saliers Lehenverordnungen, die noch immer zur Richtschnur dienten, war verordnet, daß dem Vater der Sohn, und in dessen Ermangelung der Enkel, und wenn keine da wären, der Bruder; hernach erst der Neffe, in Reichslehen — doch nicht anders als unter kaiserlicher jedesmaliger Bestätigung folgen sollten. Adolf selbst hielt eifrig über diese Verordnung und hatte zum Beweiß in der hessischen Erbfolgesache erst unlängst das von Landgraf Heinrich dem Kinde eingeführte Recht der Erst-

geburt kräftigst unterstüzt. — Konrad der Salier hatte aber auch verordnet, daß man kein Hauß mit zwei beträchtlichen Fürstenthümern zugleich belehnen sollte. Wenn man diese Politik bloß bei Mindermächtigen beobachtete, bei grössern aber freilich sich öfters darüber hinwegsezte, so durfte dieses doch gleichwol nicht ohne Einwilligung des Reichsoberhaupts geschehen, wenn anders wie wir bereits Beispiele genug gesehen haben, nicht auf die Wiederherausgabe seines — oder im Fall gänzlicher Felonie, auf den Verlust aller Lehen zugleich von Rechtswegen gedrungen werden sollte.

Nun war ein Streit entstanden zwischen dem Landgraf von Thüringen und seinen Söhnen erster Ehe, wegen der Nachfolge. Kaiser Rudolf schon suchte ihn beizulegen ohne dabei die Lehenverordnungen Konrads des Saliers zu übertreten, indem er entschied, daß der Vater gleichwol über sein Thüringen zum Besten seines Sohnes zweiter Ehe, sollte verordnen können, hingegen seinen Söhnen erster Ehe nach dem Tode seines Bruders Dietrich die Markgrafschaft Meisen überlassen müßte. Damit war der Vater zufrieden gewesen, aber nicht die Söhne. Sie wollten Thüringen und Meisen zusammen haben, stießen Kaiser Rudolfs Vertrag um und nahmen den Vater selbst gefangen. Dadurch ward dieser bewogen, bei seinen Lebzeiten seinem Sohn zweiter Ehe Thüringen abzutretten, und als das

Land diesem nicht huldigen wollte, es an Kaiser Adolf zu verkaufen.

Dieß, meine Leser, ist die wahre Geschichte des Vorgangs – die freilich nicht so aussieht, wie der beliebte in seiner Art wirklich vortrefliche Roman: Friedrich mit der gebissenen Wange. Aber für die Aechtheit meiner Geschichte bürge ich, welches kein Verfasser eines Romans thun kan noch wird. Und nun kan ich auch in der That nicht begreifen, wie man Adolf seine Unternehmung auf Thüringen so sehr übel auslegen kan.

Ich fordere nach dieser Erzälung, die Billigkeit meiner Leser auf zu bedenken, daß Adolf nothwendig mehr eigene Kräfte haben mußte als er hatte — um sein Ansehen als Kaiser geltend zu machen; wenn er anders den Ständen nicht lästig fallen wollte. Ich fordere Sie auf zu bedenken, daß dieses unter gleichen Umständen, andere Kaiser auch gethan hatten und thun durften Denken Sie nur an Rudolf. Auch Ludwig der Baier, wird Ihnen ein ganz ähnliches Beispiel zeigen.

Ich fordere Sie auf zu bedenken, daß er zum offenbaren Vortheil des Reichs, diese Absicht in Burgund hätte erreichen können; denn dieses Land war jezt für Deutschland verlohren; durch Adolfs Eroberung wäre es mit dem Reiche wieder vereiniget worden. Eine unverzeihliche Nachlässigkeit der Deut-

schen,

schen, ihn nicht dabei zu unterstüzen, sondern viel-mehr auf alle Art, hindern zu lassen! Ich fordere sie auf zu bedenken, daß er seine Absicht nun in Thüringen zu finden glaubte, und daß er wirklich nichts weniger als gewaltthätige Mittel einzuschlagen gesonnen war — die sich so wenig mit seiner Redlichkeit vertrugen, daß ihm der Besiz dieses Landes um eine für damalige Zeiten nicht unbeträchtliche Summe Geldes nicht zu hoch dünkte, so nöthig er auch selbst das Geld hatte.

Man sieht nun wol, wie ungegründet der gewöhnliche Einwurf ist: dieser Kauf wäre an und für sich schon ganz nichtig gewesen — und wie wenig dabei auf das wahre Verhältnis der Sache und auf die Absicht Rücksicht genommen zu werden pflegt. Weit zuverlässiger glaube ich, könnte man sagen, Adolfs Kauf war überflüssig bei der guten und freiwilligen Stimmung des einen streitenden Theils für ihn — und bei der zu Schulden gebrachten eigenmächtigen Aufhebung eines zum Grunde gelegenen — und von Kaiser Rudolf bestätigten Vertrags. Er war überflüssig bei offenbarer Felonie des andern Theils, wo er Thüringen ohnehin für heimgefallen hätte erklären — und wol gar ganz unentgeldlich hätte erhalten können. Er war überflüssig, da den Söhnen des Landgrafen von Thüringen, die schon Meisen besaßen, die Lehengeseze nicht zu Statten kommen konnten. — Welcher billige und unbefange-

ne Kopf kan es nun Adolf verdenken, daß er sich jezt den Besiz Thüringens mit bewaffneter Hand zu verschaffen suchte?

Wer kan die Ausschweifungen eines Kriegsvolks der damaligen Zeit, wo selbst Rudolf nicht alle und jede verhindern konnte, dem Anführer zur Last legen? Und wer bürgt uns für die Wahrheit, daß Adolfs Kriegsvölker wirklich ausgearteter waren als die Kriegsvölker anderer Zeitgenossen?

Adolf wäre ganz unstreitig zu dem Besiz gekommen; hätte man nicht alles aufgebotten um ihm solchen zu entreissen. Durch Tapferkeit verlohr Adolf Thüringen nicht — merken Sie das wol, meine Leser — sondern durch die Vereinigung mehrerer Feinde gegen ihn, die sein nächster Anverwandte aufmunterte — durch List und Fallstricke auf allen Seiten — und durch die unädle Handlung Alberts von Oesterreich, während seines Kampfes mit so viel Feinden, nach seiner Krone zu langen.

Adolf war ein tapferer — sehr tapferer — aber auch sehr ädler Mann. Er verabscheuete jede Tücke, wie ich schon gesagt zu haben glaube, sahe Freund und Feind ins Gesicht, und kämpfte selbst seinen Kampf. Fragt man nach der Ursache, warum der Mainzer Kaiser Adolfen stürzte, so hört man nicht selten nur die Antwort, weil ihm Adolf die Unkosten nicht bezalte die das Pallium verursacht und die

er doch auf sich zu nehmen versprochen hatte. Ob aber Adolf sie nicht bezalen wollte? — ob er nicht Anstalten dazu traf? — ob man ihn nicht absichtlich an Erfüllung seines Vorhabens hinderte? dieß hielt man wieder keiner Untersuchung wert.

Dagegen nun muß ich erinnern, daß Adolf von der Judenschaft zu Frankfurt am Main eine Steuer zu erheben suchte, die aber der Rath dieser Stadt durchaus nicht zugab. Höchst wahrscheinlich, hatte der Kaiser einen Theil dieser Steuer zur Entledigung seines Versprechens bestimmt. Ich würde mir's nicht erklären können, wie eine Reichsstadt ihre Grundsäze damaliger Zeit so sehr habe verläugnen können, daß sie auf einmal von dem Interesse des Reichsoberhaupts abgieng und sich an das Interesse seiner Feinde anschloß. Ich würde mir's nicht erklären können, wie eine Reichsstadt gegen das Reichsherkommen dem Reichsoberhaupt eine solche Steuer ohne Furcht gerechtester Ahndung habe vorenthalten dürfen. Wenn mir nicht beifiele, daß der erste Walfürst ein mächtiger Nachbar dieser Stadt — und ihr doppelt furchtbar als Metropolitan und Erzkanzler wär.

So durfte also jezt Frankfurt die Judensteuer nicht an Adolf auszalen, um ja keine einzige der Ursachen Gerhards zur Rache zu beseitigen. So mußte sich also jezt diese Stadt gegen Adolfs Anfor-

derung sezen, wenn gleich diese Steuer nichts anders als ein schuldiges Schuzgeld war, welches alle Kaiser *) von Heinrich dem Vierten angefangen, erhoben hatten — und besonders gleich nach Adolf, Kaiser Albert der Erste mit ungewöhnlicher Strenge, erheben durfte.

Indessen war dieses noch bei weitem nicht die wichtigste Ursache Gerhards und seiner Mitgenossen. Adolf stürzten einzig und allein seine grosen Eigenschaften. Sollte man es glauben, Rudolf segneten sie mit Recht deswegen und Adolf verdammten sie eben deswegen. Und doch war es so. — Bist Du tugendhaft, lieber Leser, ein Glück für Dich und Deine Mitmenschen, nur hüte Dich, daß die Tugend das Laster nicht beleidige. Selten beuget es sich vor ihr — wie unter Rudolf — Oefters bedient es sich seiner Ränke — wie unter Adolf, schießt giftige Pfeile ab, tödet sie und tauscht das Gewand mit ihr, um sie unkenntlich und verdächtig zu machen.

Adolf fiel, weil er zu gerecht war, als daß er die Bürger zu Mainz, Ulrich von Hanau, und Heinrich von Klingenberg, seinem Vetter dem Erzbischof

zu

*) Wenigstens findet man es aufgezeichnet in dem Leben Heinrichs des Vierten, Friedrichs des Ersten; Friedrichs des Zweiten; Konrads des Vierten; Alberts des Ersten und Karls des Vierten.

zu gefallen, hätte ungehört verdammen und hülflos lassen sollen. Er fiel, weil er klug wie Rudolf war und nicht wie Richard ununtersucht, unzeitig und unzweckmäsig Freiheiten zur Vergröserung der Kirche von Mainz bewilligte.

Adolf fiel, weil er dachte daß ihm sein Hauß näher am Herzen liegen müsse, als das Erzstift seines Anverwandten; oder mit andern Worten, weil er die Erbschaft, die er von Seifried von Eppenheim und von Gerlach von Breuberg zu erwarten hatte, dem Vetter Erzbischof nicht für sein Stift abtreten wollte. Er fiel, weil er wirklich kein Söldner war, und nicht wie einst Kaiser Arnulf den Hauptgeneral der Mönche gegen die Layen machen wollte, sondern dem haabsüchtigen Erzbischof überließ seine Fehde mit dem Herzog von Braunschweig und den Uebrigen selbst abzuthun.

Adolf fiel, weil er den Erzbischof nicht mit den Gütern die einem Kaiser oder dem Reiche unmittelbar gehörten, willkührlich schalten ließ, sondern fest darauf bestand, daß z. B. der kaiserliche Zoll zu Boppard, die zu den kaiserlichen Regalien gehörige Judensteuer von Mainz, die Reichsvogtei Lahnstein, die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, und die Reichsgüter Seligenstadt und den Bachgau, wieder ersezt werden sollten. Er fiel, weil er seine seine kaiserliche Hoheit in geistlichen Sachen, einge-

Digitized by Google

dent seiner Würde, seiner Rechte und seiner Pflicht, mehr ausübte als man von Seiten der Clerisey wünschte und hoffte. Nichts konnte ihn abhalten, die strittige Bischofswal in Lüttich zu entscheiden, dem Bischofe von Trident die Regalien zu verleihen und den Stiftern und allen übrigen Klöstern zu verbieten, weltliche Güter zu amortiziren; Nichts; so sehr auch der Pabst, die Bischöfe, und die Mönche, über Verlezung des geistlichen Gerichtsstandes — der Decretalen und der geistlichen Gewohnheitsrechte schrieen.

Adolf fiel, weil der Erzbischof von Mainz gegen funfzehen Tausend Mark österreichischen Silbers noch die wenigen zurückgebliebenen Gefühle für Ehre und Geblüt erstickt hatte. Boshaft und hinterlistig benuzte dieser Prälat den Zeitpunkt, wo des Kaisers ganze Aufmerksamkeit auf Thüringen geheftet seyn mußte. In dieser Zeit schlich er sich nach Prag, wohin er Albert den Oesterreicher bestellt hatte. Dort traf er auch in der Person Wenzels IV. einen eben mündig gewordenen Fürsten an, mehr zur klösterlichen Einsamkeit als zum Herrscherstabe geboren. Ungemein mußte es den Stolz dieses unerfahrnen und knechtisch erzogenen Jünglings kizeln, daß der erste Erzbischof und Walfürst Deutschlandes ihm eigenhändig die böhmische Krone aufsezen — und den sichern Weg zum Himmel zeigen — und daß Albert, der Sohn des großen und vielgeliebten Kaisers Rudolf,

dolf, diese Feierlichkeit mit seiner Gegenwart verherlichen wollte.

Ganz maschinenmäßig überließ er sich also jezt der Leitung Gerhards, der nun mit zwei Stimmen versehen, zurück nach Mainz eilte, auf eine unerhörte Art, die Würde der fünf übrigen Kurfürsten zugleich mit der Würde eines Reichsoberhaupts beleidigte, und sein rechtmäßiges Oberhaupt ganz willkührlich und gegen alle Ordnung, vor den Richterstul des ersten deutschen Erzbischofs lud, den er unbescheut den Richterstul des Reichs nannte. Adolf konnte und wollte nicht erscheinen, und nun machten das Gerhardische Ich will! und das Wenzeslaische Ich! jenen Machtspruch bekannt, gefertiget von einem Referenten aus der Hölle, in der Absicht Adolf Krone und Leben zugleich zu rauben.

Zuverlässig versündiget man sich, wenn man Adolf in unsern Tagen das Ansehen, welches persönliche Eigenschaften und grose Thaten verschaffen, abspricht. Zuverlässig urtheilt man schief wenn man ihn beschuldiget, daß er aus Habsucht die innere Ruhe gestöret habe, die er hätte befestigen sollen. Zuverläsig sehr unrecht hat man, wenn man sogar behaupten will, daß Deutschland durch seine Regierung mehr verlohren als gewonnen — indem er dem kaiserlichen Ansehen vielfältigen Nachtheil selbst zugezogen habe. Zuverlässig ganz falsch ist endlich auch

die Vermuthung, daß er sich gewaltig blos gegeben und zuvor schon veråchtlich gemacht haben müsse, ehe man daran gedacht haben konnte — was man noch nie gesehen hatte — ihn den Kaiser förmlich vor ein fälschlich so genanntes Gericht der Kurfürsten — selbst nicht einmal auf Veranlassung des Pabstes — zu laden und abzusezen.

Unter dem Vorwand den Waltag zu decken, stand Albert mit einer sehr beträchtlichen Armee bereits um die Gegend von Mainz, ehe der Kaiser seine Absezung auch nur ahnden konnte. Doch dieß schreckte den tapfern Adolf nicht ab. Mit aller Klugheit stellte er jezt vielmehr das Häufchen seiner Getreuen dem Heere Alberts so vortheilhaft gegen über, daß man ihm lange nicht beikommen konnte, sondern einen Versuch machen mußte, den Kaiser in der Güte zu bewegen, seine Krone an Albert zu überlassen. Sagt dem Erzbischof, ließ er zurückmelden: daß Adolf nur mit dem Tode aufhöre Kaiser zu seyn, und daß er seine Würde, mit dem Degen in der Faust, bis auf den lezten Blutstropfen, zu behaupten suchen werde.

Endlich kam es in der Gegend von Worms, zwischen Gelheim und Rosenthal, zur Schlacht, in welcher Adolf wie ein Löwe fochte, mit dem Pferde stürzte und seinen Helm verlohr. Sein Häufchen mußte der Uebermacht des Feindes weichen. Noch

ein-

Digitized by Google

einmal sammelte er es; noch einmal bestieg er sein müdes Pferd, fochte mit bloßem Kopf und drang mitten in die Schaar der Feinde und so weit hinein, daß er Albert ansichtig werden und von ferne zurufen konnte: Nun wolle er sich des ruhigen Besizes seiner Krone einmal versichern. Aber ein Zweikampf — — entstand jezt zwischen Adolf und Albert — sagt man; in welchem Adolf einen Stoß ins Aug — — einige Hiebe — — über den Kopf bekam, auch sein Pferd — — unter ihm erstochen — — und er von der Leibwache? — — am 2 July 1297. (— sonderbar, wahrhaft sonderbar, mitten in der Schlacht und in damaligen Zeiten, eine Leibwache —) vollends niedergemacht worden. — — *) Die meisten Historienschreiber melden auch wirklich einstimmig, daß Adolf nach der Schlacht entstellt von unzäligen Wunden, und diejenigen, die mehr Schonung für Adolf brauchen wollten, meldeten, daß er sehr zertreten von den Hufen der Pferde, gefunden worden wäre. So starb Adolf groß im Leben, groß im Tode.

Unwillig schüttelte jezt vor der Leiche Adolfs, der Geist Rudolfs sein ehrwürdiges Haupt. — Aeusserst mißbilligte selbst Benedikt Cajetan, der unlängst unter dem Namen des achten Bonifaz den Stul Peters

*) Fuggers Spiegel der Ehre des Erzhauses Oesterreich. II. Band. K. VII. S. 219. Nürnb. 1668.

ters bestiegen hatte, dieses Verfahren. Erzbischof und Kurfürst Seifried von Kölln war vor wenig Tagen voraus gegangen, um seinen Freund in einer bessern Welt zu erwarten, und die Köllnische Sedisvacanz konnte und durfte nichts sagen. Kurfürst und Erzbischof Betmund von Trier fühlte das Unrecht so sehr, daß nur sein ein Jahr darauf erfolgter Tod, die Ahndung verhindern und dieselbe nur die Nachfolge Diethers, eines Bruders Adolfs, gänzlich auslöschen konnte.

Auch den Kurfürst und Pfalzgraf am Rhein Ludwig, den man den Strengen nannte, hatte man vorausgehen lassen. Allein sein Sohn Rudolf war und blieb nichtsdestoweniger bis in den Tod Adolfs, der treue Bundsgenosse dieses seines Schwiegervaters, und focht ritterlich an seiner Seite, bis er ihn starr und kalt neben sich liegen sahe. Wenzel Kurfürst und König von Böhmen war ein Kind in moralischer Rücksicht, das nicht politisch fühlen konnte. Albert Kurfürst und Herzog von Sachsen verhielt sich höchstens leidend bei diesem Unfug. Daß er unmittelbar Theil daran genommen habe, ist noch lange nicht bewiesen. *) Eben so wenig ist erweislich, daß sich Otto mit dem Pfeiler, Kurfürst und Markgraf von Bran-

*) Seine Lebensgeschichte ist überhaupt dunkel. Man weiß nicht einmal das Jahr und die Art seines Todes.

Brandenburg, anders als leidend dabei verhalten habe; da die Gränzunruhen mit Polen eben damals seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten *) Selbst Gerhard weinte jezt am Sarge seines Opfers und bedauerte den Tod eines grosen und edlen Mannes. Nur Albert blieb ungerührt bei der Scene. Die Mönche schrieben ihm und Gerhard zu gefallen, viel Nachtheiliges gegen Adolf in ihre Jahrbücher, das ihre Zeitgenossen, die Layen, nicht glaubten.

Wenn im traulichen Kreise der Großvater von den Thaten Friedrichs des Hohenstaufen — und der Vater von den Thaten Rudolfs des Habsburgers erzählte, so reihete der Enkel immer auch die Thaten Adolfs des Nassauers mit an Das waren würdige Männer, hieß es dann. Die haben viel für Deutschland gethan, und hätten noch mehr gethan, wenn — Hier legten sie die Hand auf den Mund, denn es war damals gefährlich, dieses Wenn frei heraus zu sagen. Aber als Gerhard eines jähen Todes starb, so

*) Hermann der Lange war ein Sohn Otto des Langen, und also mehr Titular Markgraf von Brandenburg als wirklicher Er hatte, wie die Geschichte sagt, seine Güter im Hennebergischen in Franken, war allerdings ein eifriger Anhänger Gerhards, darf aber durchaus nicht mit den damaligen Kurfürsten und eigentlichen Markgrafen von Brandenburg verwechselt werden, so sehr dieß auch bisweilen zu geschehen pflegt.

so sagten sie sich doch ins Ohr: Adolf rief ihn vor Gottes Richterstuhl.

Als Albert durch Meuchelmörder fiel; sagten sie etwas lauter eben so. Und als Wenzel unvermuthet an einer — gänzlichen Entkräftung starb; so sagten sie abermal so, und machten gar kein Geheimnis mehr daraus.

Die Familieneintracht, die so manches Fürstenhauß groß machte, vermißt man um diese Zeit, in dem Hause Nassau gänzlich. Daß also solches so wenig Nuzen von der Kaiserwürde Adolfs zog — daß es das Herzogthum Geldern nicht einmal hundert Jahre lang besaß — und daß es in unsern Tagen, keine eben so glänzende Rolle spielt, als ihre Zeitgenossen, die Häuser Altorf, Ascanien, Habsburg, Zollern, Oldenburg und Wittelsbach; das ist hauptsächlich jenem Mangel der Familieneintracht und Liebe — und dem Zufall zuzuschreiben, daß in der Folge noch der würdige König Wilhelm der Dritte von Großbrittanien ohne Leibeserben starb.

Adolfs Regierung dauerte etwas über sechs Jahre. Er mußte in dieser kurzen Zeit mit so mancherley Schwierigkeiten kämpfen, daß nur sein Muth und seine Standhaftigkeit ihn aufrecht erhalten konnten, um die Würde zu behaupten, der er noch in seinem Tode entsprach.

Sein

Sein Denkspruch — Animus est qui divites facit — bezeichnet alle seine Eigenschaften zugleich und ist von weitem Umfange; da das Wort Animus bekanntlich, nicht bloß auf auf den Arm — sondern auch auf Kopf und Herz angewendet werden kan.

Adolf, des höchsten Thrones würdig — verlohr Krone und Leben im Kampfe der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit.



Albert

Albert I.*)

1298 — 1308.

Sehr oft im menschlichen Leben trat und trit das bekannte Heroum filii noxae ein, wozu man Belege in allen Ständen und in allen Ländern findet, und mit Hülfe der Geschichte, in sehr vielen Geschlechts-registern unterstreichen könnte. Wollen Sie sich davon überzeugen — meine Leser, wollen Sie eine Probe machen — wollen Sie bei unsern Gegenständen stehen bleiben — wünschen Sie einige — nur einige solcher Belege aufzufinden, so haben Sie nichts nöthig, als die beiden ersten Theile meines Werkes durchzublättern.

Die Karolinger — Karlmann und Ludwig der Jüngere, waren sie nicht Söhne eines Ludwig des Deutschen? — Nannte sich nicht der Sachse Otto der

*) Vorgelesen der Pegnesischen Blumenordens Versammlung, den 6. Februar 1797.

Digitized by Google

der Erste, einen Sohn Heinrichs des Voglers, einen Enkel Ottos des Erlauchten? — Der Franke Heinrich der Fünfte, brachte er nicht seinen Vater einen Heinrich den Vierten um Krone, Ruhe und Leben? war er nicht der Enkel eines Heinrich des Schwarzen — der Urenkel eines Konrad des Saliers? — Auch Schwaben macht keine Ausnahme; ein Friedrich von Hohenstaufen der Einäugige genannt, der einen noch größern Friedrich den Rothbart zeugte, schuf durch diesen, doch einen Heinrich den Sechsten. — Nun traf die Reihe das Schweizerland und Elsaß. In ihnen erhielte ein Rudolf von Habsburg sein Daseyn, durch diesen hoffte Deutschland einen zweiten Rudolf von Habsburg unmittelbar zu bekommen, der starb, und ein Albert von Habsburg ward ihm zu Theil.

So wenig Tröstliches man sich von Otto dem Ersten voraus versprach, da man einmal wußte, daß Vater Heinrich der Vogler, immer mit unangenehmen Empfindungen an diesen Nachfolger, seinen leiblichen Sohn, dachte — wußte, daß ihn Alles haßte, so gar Geschwisterte nicht ausgenommen, — wußte, daß die Reichsstände im Begriffe standen, ihr gegebenes Wort zurückzunehmen; eben so wenig Tröstliches hoffte man von Albert, bei welchem dieß alles auch zutraf.

Digitized by Google

In der That, man konnte den Mann nicht liebenswürdig finden, dem alles Gefühl für Menschenwol und Völkerglück so sehr fremd war. Sein auf Mißtrauen, Hochmut, Geiz und Willkühr gebautes Herrschersystem, hatte alle Offenheit aus seinem Herzen so sehr verbannt, daß selbst seine ersten Staatsdiener in einer beständigen Ungewißheit und Unruhe wegen der Gegenstände blieben, die sie abhandeln sollten. Es war um so gefährlicher dieses System, da es noch mit einem Eigensinn vergesellschaftet war, der seines Gleichen nicht hatte. Nichts konnte es erschüttern, nichts Albert bewegen von einem selbstgefaßten Entschlusse nur im mindesten, zu weichen. Hier fand man nicht Rudolfs Leutseligkeit und deutsche Biederheit. Nicht anders als mit klopfendem Herzen, nahete sich selbst das beste Gewissen dem zu strengen Ernste und finstern menschenfeindlichen Blicke Alberts.

Man sagt, zu viel Vorliebe für sein Hauß, habe ihn zu jenen Ungerechtigkeiten verführt, auf die man bisweilen in seiner Geschichte stößt. Allein Alberts Herz war so wenig einer Vorliebe für sein Hauß fähig, als einer Zuneigung zu andern Menschen. Vielmehr beschäftigten solches ohnaufhörlich Gedanken und Entwürfe über augenblickliche Befriedigung seines Eigennuzes und seiner Herrschsucht. Er war bei seinen grosen Fehler ein wirklich kluger

Mann,

Mann, der leicht voraussehen konnte, daß die Ausführung auf Böhmen, längere Zeit und gelindere Maasregeln erfordere; allein ihn gelüstete noch immer nach den Silberbergwerken dieses Landes und sein Sohn Rudolf war ihm nicht zu kostbar um das Opfer seiner grausamen Politik zu werden.

Der Vater wüthete in Böhmen, ließ morden und brennen, und drang diesem Lande seinen Sohn zum König auf. Dem Sohn blutete das Herz bei diesem traurigen Anblick, er half im Stillen, weil er öffentlich nicht helfen durfte. Ihm grauete vor der Zukunft. Er gab sich alle ersinnliche Mühe die Liebe der mißhandelten Böhmen zu gewinnen — ward ihr König, und fuhr fort sie mit Wolthaten zu überschütten, während sein Vater ihnen zeigte, daß Rudolf nur König dem Namen nach — Albert aber es in der That seye. So schleppte Albert noch immer des Landes Schäze hinaus und das Mißvergnügen der Einwohner wuchs. Rudolf war unschuldig — Man glaubte es nicht. Er ward vergiftet — andere sagen er hätte zu viel Obst gegessen — und starb. Guter biederer Jüngling, der du für die Missethaten deines hartherzigen Vaters büßen und das unschuldige Opfer seines schändlichen Eigennuzes werden mußtest — der Menschenfreund weint deinem Andenken eine gefühlvolle Thräne — du warst gewiß eines bessern Schicksals wert, hattest dir un-

ter dem Bilde des Vogels im goldenen Bauer, und unter der Umschrift, gewiß etwas ganz anders gedacht, als sich später hin deine Biographen darunter dachten. *)

War es nicht die Meinung Kaiser Rudolfs, daß seine beiden Söhne und ihre Nachkommen versorgt seyn sollten? Verhalf er nicht eben deswegen Albert zu Oesterreich und Rudolf zu Schwaben? Hätte dieser weise Vater mehr seiner Neigung als den Grundsäzen des Rechts der Erstgeburt folgen wollen; schwerlich würde Albert das ungleich beträchtlichere — wenigstens viel zusammenhängendere Oesterreich mit seinem Zuwachse, bekommen haben. Um so weniger also läßt er sich entschuldigen, daß er seinen ehemaligen Mündel, den Sohn seines leiblichen Bruders, Herzogs Rudolf, dem Enkel seines Vaters, Kaisers Rudolf, um sein Herzogthum Schwaben und um seine Grafschaft Kyburg zu bringen suchte.

Es war nicht Meinung sondern Wirklichkeit, daß Johann, genannt von Schwaben, volljährig war; denn er hatte sein neunzehendes Jahr bereits zurückgelegt. Es war nicht Vorwiz auch nicht Herrschsucht dieses Prinzen, daß er seine Erblande jezt selbst ver-

---

*) Rudolfs Sinnbild war ein Papagei im goldenen Vogelbauer, mit der Umschrift Aemula alienae vocis.

verwalten wollte; denn die Geschichte rühmt ihn als einen Jüngling von Kaiser Rudolfs des Habsburgers Kopf und Herz, und seine Erblande längst unzufrieden mit der Regierung des Vormundes, hatten der Volljährigkeit ihres jungen Herzogs und Grafens auch längst sehnlich entgegen gesehen, und nun öfters schon aber freilich immer vergeblich bei Albert gebeten, daß er die Regierung doch nun Johann überlassen möchte. Vergeblich war auch der Erzbischof von Strasburg deswegen von Albert gegangen. Fruchtlos war alles Bitten Johanns selbst geblieben.

Väterliche Ermahnungen Alberts — wolgemeinte Absicht desselben den Neffen zum Glücke seiner Staaten noch reifer werden zu lassen, sind hier kaum denkbar. Streitet nicht Alberts ganzer Charakter gegen diese Beschönigung? Nach unendlich vielen und vergeblichen Bitten, fertigte der Kaiser seinen Neffen statt des Herzoghuts mit einem Blumenkranze ab Wer sich in Johanns Zeiten und Verhältnisse hineinzudenken vermag, wird sich diesen Blumenkranz besser erklären, als ihn Alberts Schuzredner zu erklären sich bemüheten, und mit Johann diese neue Beleidigung fühlen. Auch falsch verstandenes Ehrgefühl — wie Andere vorgeben — kan Johann nicht zum Mißvergnügen über seinen Oheim verleitet haben. Johann war gar nicht in dem Falle, daß er hätte befürchten sollen von der Gnade des Kaisers

zu leben, da dieser alle Einkünfte der Erblande seines Neffen, in seinen eigenen Nuzen verwandte. Endlich wünschte ich, daß der Feldzug den Johann auf Alberts Befehl unternehmen sollte, aber nicht unternahm, keinem Uriasbefehl so sehr ähnlich sehen möchte. — Kurz ich wünschte, daß man Albert besser möchte entschuldigen können — vertheidigen läßt er sich schlechterdings nicht — als man ihn bisher entschuldiget hat.

Ich will zur Ehre der Menschheit gerne glauben, daß Albert keinen Theil an dem Tode seines Schwagers König Wenzels IV. von Böhmen und seines zweiten Neffen Wenzels V. genommen habe. Es ist schon schlimm genug, daß seine Zeitgenossen so etwas vermuthen durften, und daß die politischen Verhältnisse und Folgen diese und mehr ähnliche Vermuthungen nicht schwächen.

Sollte gleich Wenzel IV. nach dem Willen Kaiser Rudolfs das Stück von Oesterreich bis an die Donau bekommen, so verstand sich jezt Albert zu dieser Abtretung doch so wenig, daß er vielmehr Wenzeln V. von Reichswegen — wie er sich ausdrückte — zumuthete, ihm sein einträgliches Bergwerk *) zu Kuttenberg entweder auf sechs Jahre zu

über-

*) Die obige Anspielung bezieht sich auf diese Thatsache.

Digitized by Google

überlassen, oder ihm davon einen wirklich bis dahin ganz ungewöhnlich gewesenen Zehenden zu entrichten. Man weiß, daß er Wenzeln IV. damit er ihm seine Stimme zur Kaiserwürde gab, noch überdieß selbst Hoffnung zu dem Bezirke von Eger, dem Pleisner-lande, zu Floß, Parkstein und zu Weiden gemacht hatte. Da dieser auf die Vollziehung des Versprechens drang, so war Albert wieder mit einer Menge Ausflüchte bereit.

Wenzeln gelang es endlich nach vieler Mühe, von Herzog Premislaus von Großpolen, die Herzogthümer Cracau und Sendomir zu erlangen. Gleich war Albert bei der Hand und verlangte, daß er nun diese Herzogthümer von ihm zu Lehen nehmen solle. Da der Kaiser selbst auch nicht den entferntesten Antheil gehabt hatte, daß diese Herzogthümer jezt unter die Herrschaft eines deutschen Reichsfürsten gekommen waren, so kan ich in dieser so genannten Erneuerung der kaiserlichen Rechte auf Polen — wenigstens nichts Merkwürdiges finden. Man müßte in der That, ungemein kurzsichtig seyn, wenn man es für etwas anders, als für ein Mittel zur Demüthigung Wenzels ohne alle Ursache, halten wollte. Wenzel war König von Böhmen und hatte nun einen grosen Theil von Polen dabei. — Ursache genug für den hochmüthigen Albert, um dem König der Böhmen fühlen zu lassen, daß noch immer ein Unterschied sey zwischen dem deutschen Reichsoberhaupt

und ihm. — Ursache genug für den neidischen Albert, um Wenzels Ansehen alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Man würde sichs nicht erklären können wie demungeachtet dieser König zu der unvermutheten Ehre kam, daß ihn Albert ermunterte, oder — wie Andere sagen — daß er ihm die Erlaubnis gab, sich auch des noch übrigen Theils von Polen zu bemächtigen. Gewiß, Wenzel wußte sich diese zuvorkommende Gütigkeit selbst nicht zu erklären. Aber wir — Meine Leser — wir können es jezt. Wir suchen den Grund dieser ausserordentlichen Erscheinung in seinem Herrschersystem und wissen, daß er eben damals anfieng in der Stille solche Vorbereitungen zu treffen, die ihm den Besiz aller Länder Wenzels sichern sollten.

Otto von Niederbaiern, auch ein Schwager Alberts, erhielt das von seinem Schwiegervater Kaiser Rudolf ihm versprochene Ländchen ob der Enns nicht, weil Albert es nicht vergessen konnte, daß Otto und nicht er, zum Könige von Ungarn gewält worden — nicht vergessen konnte, daß der zweite Herzog von Niederbaiern und Bruder Ottos, Stephan, ein eifriger Anhänger Kaiser Adolfs gewesen war — nicht vergessen konnte, daß der Vater dieser Brüder es einst mit Ottocar dem Böhmen gehalten — und sich — wie er wähnte — schon damals des Ländchens verlustig gemacht habe. Unglückliche Ver-

thei-

theidiger Alberts, deren Jeder durch seine Vertheidigungsgründe, seinem Helden das Urtheil sprach! Wenn dann aber nicht widersprochen werden kan, daß das Versprechen Kaiser Rudolfs gleichsam ein Heirathsgut für seine an Herzog Otto vermälte Tochter in sich begrif; läßt sich wol ein solches Versprechen durch solche sophistische Gründe aufheben? —

Graf Johann von Holland starb und hinterließ keinen männlichen Leibeserben. Albert erklärte dieses Reichslehen für erledigt. Er hätte unstreitig recht gethan, wäre nicht gerade in diesem Lande, von langer Zeit her, die weibliche Erbfolge, eingeführt gewesen, und hätte nicht Kaiser Rudolfs Gerechtigkeit, eben deswegen, einem Vetter des Grafen die Anwartschaft darauf schon ertheilt gehabt. Wir sahen nun, daß Albert seines Vaters Andenken nicht aufrichtig ehrte, seine Anverwandten nicht sehr schäzte und seine Kinder nur als gelegenheitliche Opfer seiner Politik zu betrachten pflegte. Ueberall und immer war es ihm nur um Befriedigung seines Eigennuzes zu thun, den selbst alle Geseze und Gebräuche Deutschlands nicht zu hemmen vermochten.

Von seinem Betragen gegen seinen Vorfahrer Kaiser Adolf, sage ich hier nichts, meine Leser kennen es schon aus der vorhergegangenen Charakterschilderung. Nur das muß ich hier bemerken, daß der nämliche Albert, welcher noch als Herzog von

Oesterreich bei Gelegenheit der Lehensbestätigung seiner Lande, den ädelmüthigen Adolf gerne als Kaiser anerkannte — ihn nachher da er ihm in seiner Würde folgte, nicht als seinen rechtmäsigen Vorfahren angesehen wissen wollte — und daher bei der Bestätigung alter Privilegien Adolfs Namen immer umgieng und sich nur an dessen Vorgänger hielt. So rachsüchtig war Albert, daß er Adolf im Tode wie im Leben haßte.

Ich fahre also fort, einzelne Thatsachen aus Alberts wirklicher Regierungsgeschichte auszuheben und sie mit meinen Bemerkungen zu begleiten. Deswegen mag ich weder behaupten noch läugnen, daß er Theil an dem Tode Diezmanns von Meisen gehabt habe, wenn gleich die Geschichte ausdrücklich meldet daß er den Brüdern Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann beständig nachstellen ließ. Allein Niemand hatte doch wider Adolfs Ansprüche auf Thüringen so sehr geeifert als Albert, und nun machte er selbst nicht nur auf Thüringen sondern auch auf Meisen Anspruch, ohne eben so viel für sich anführen zu können als sein Vorgänger. Adolf hatte den Willen Alberts von Thüringen und einen Kauf auf seiner Seite; nicht so Albert; der sein Geld viel zu lieb hatte und dafür die Meißner und Thüringer zu bereden suchte, sein Vorfahrer habe Meisen für das Reich gekauft. — Ein Beweis, daß er das Reich und seinen Eigennuz öfters für Einerlei

nahm,

nahm, und seinen unerlaubten Handlungen immer einen Schein des Rechts zu geben wußte.

Unnöthig, ungerecht und vergeblich, hatte er sich in die Angelegenheiten Böhmens, Thüringen - Meisens und Hollands gemischt. Länder und Städte verwüstet und Ströme von Menschenblut hatte er bereits da fliesen lassen, um sich dafür zu rächen, daß man seine Herrschaft für das größte Unglück gehalten und das Aeusserste gethan und aus Verzweiflung gefochten hatte, um diesem Unglücke zu entgehen. Es war bald keine Provinz in ganz Deutschland, selbst Alberts eigene Staaten nicht ausgenommen, wo man nicht bei seinem Namen gezittert und seine Grausamkeit verwünscht hätte. — So allgemein in Deutschland war noch kein Reichsoberhaupt gehaßt worden, weder zuvor noch nachher.

Unter Albert entstand die Eidgenossenschaft der Schweiz, wozu seine Herrschsucht — noch mehr aber seine Grausamkeit den Grund legte. Kaiser Rudolf das Orakel und der Stolz der Schweizer — hätte er länger gelebt — oder Friedrich der Habsburger der Schöne genannt, Herzog von Oesterreich und nachmaliger Nebenkaiser Ludwigs des Baiern — hätte er an seines Vaters Alberts statt regieren können — diese waren dazu geeigenschaftet aus ihren habsburgischen Erblanden und der übrigen Schweiz, ein Ganzes — ein Herzogthum Helvetien — zu bil-

den.

Digitized by Google

den. Durchaus aber nicht Albert, der übelberüchtigte Albert.

Kein anderer deutscher Fürst hätte rechtmäßige Ursache gehabt über diese Veränderung zu klagen; denn keinem wäre etwas dadurch entgangen. Allein noch triefend vom Blute der unschuldig erschlagenen Thüringer, Meißner, Böhmen Holländer, Seeländer und Friesländer, der Kärnther, Oesterreicher und Steyerer sogar, kam jezt Albert zu den zitternden Schweizern, suchte Gnade zu heucheln wärend sein Auge Täuschung und seine ganze Person Tod und Verderben verkündigte.

So sprach der ehrliche Schweizer: Treu waren wir dem Reiche, dessen Oberhaupt Du bist, von jeher. Bieder und brav war Rudolf dein Vater, unser Landsmann und Stolz. Gerne gehorchten wir seinem Scepter; wir hätten ihm auch ohne das Scepter des Reichs, gehorcht. Aber Dir wollen wir ohne dasselbe, nicht gehorchen. So sollt Ihr Diesen gehorchen, versezte der aufgebrachte Albert, indem er hin auf seine barbarischen Landvögte Geßler und Landenberg wieß.

Durch die größten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten wie die Schweizerische Geschichte weitläufig bezeugt, ward das gute Schweizerland von Stund an gequält. Wenig oder gar kein Gehör fanden seine gerechten Klagen bei Albert. Der Jammer und

die

die Noth stieg zur Verzweiflung. Geßler ward todt geschlagen und Landenberg zum Lande hinausgejagt. So entstand durch die äusserste Noth — durch Alberts Grausamkeit — die Eidgenossenschaft, die alle Aussichten des Hauses Habsburg auf ein helvetisches Herzogthum, für immer vereitelte, und deswegen lange Zeit ein beständiges oft unbilliges Mißtrauen gegen Alberts Nachkommen unterhielt. Ein Beleg zu dem Saze: Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. —

Man muß den Schweizern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie waren keine Empörer. Jene Eidgenossenschaft entstand nicht sogleich mit ihrer Unzufriedenheit über die neue tyrannische Regierung der Landvögte. Lange hatten sie wie gesagt, ruhig die deutsche Hoheit anerkannt, und schwer fiel es ihnen sich von ihr loßzusagen. Vergeblich waren ihre Protestationen — vergeblich ihre oft wiederholten Klagen an Albert gewesen. Sie verübten nach der Vertreibung der Landvögte an den Anhängern derselben nicht die mindesten Grausamkeiten und bezeugten nicht nur in den Urkunden ihres Bundes öffentlich, daß sie nicht gesonnen wären sich vom deutschen Reiche selbst zu trennen, um dessen willen sie vielmehr und in der That sich den Haß Alberts zugezogen hätten, sondern sie blieben auch dem Reiche nachher noch viele Jahre treu. Ich sage dem Reiche — den ihre öftern Streitigkeiten mit den Kaisern aus dem Hau-

se

se Habsburg, giengen doch wirklich mehr dieses Hauß als das Reich an.

Oben sagte ich, daß auch die Oesterreicher und Steyrer sogar mit Alberts Regierung unzufrieden zu seyn Ursache hatten. Hier muß ich dieses beweisen. Albert der wirklich einer von denjenigen Fürsten war, die ihr Land nur um des Fürsten willen, nicht aber den Fürsten um des Landes willen geschaffen glauben, und ließ durch seine Landsleute das gute Oesterreich und Steyermark über die Massen drücken und ungeachtet seiner ehemaligen Gegenversicherungen, die hergebrachten Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten der Länder beschneiden, die einträglichsten österreichischen und steyerischen Aemter mit Zurücksezung der Eingebornen auf diese Ausländer übergehen, Recht und Billigkeit um theures Geld verkaufen — überhaupt viel Geld erpressen und nach seinen übrigen Besizungen senden.

Die Landstände machten gegründete Vorstellungen, die Albert nach seiner Weise zuerst mit leeren Vertröstungen — und dann mit Verachtung abwieß. Sie kamen wieder, und bekamen die Antwort: Man werde sie halten — nicht wie unter ihren vorigen eingebornen Herzogen, sondern wie unter Ottocar dem Fremdling und der Geisel ihrer Länder. Noch einmal traten sie mit Thränen in den Augen vor Albert und kehrten mit dem vestgefaßten Entschluß ihres

res

Digitized by Google

res Herrschers zurück. Um ihrentwillen würde kein Stallbube abgeschaft und keine Veränderung gemacht werden: Er habe zu befehlen und das Land müßte gehorchen. Diese Worte waren mit der Erklärung gesprochen worden, nichts weiter davon zu gedenken, bei Vermeidung schwerster Ungnade. Was war natürlicher, als daß diese Länder jezt Hülfe bei Ungarn und Niederbaiern, bei Böhmen und Salzburg suchten und erhielten. Dadurch allein bewogen, melden einige Schriftsteller, bestätigte Albert zu Friesach ihnen wenigstens ihre alten Freiheitsbriefe.

Aber nicht so, gelang es den Bürgern zu Wien. Vergebens fleheten diese um das Nämliche Vergebens hatten sie ihm den Gehorsam aufgekündiget. Denn Albert war eigensinnig genug, auch bei den gerechtesten und billigsten Forderungen auf seinem Kopfe zu bestehen; listig genug, sich auf seinen Kalenberg zu begeben; und grausam genug, die Stadt hart zu belagern, ihr allen Ausgang und alle Zufuhr zu versagen, und sie — seine eigene Unterthanen — in die fürchterlichste Hungersnoth zu versezen. — Albert, hattest Du so ganz die Regel Deines Vaters vergessen? — Ein Fürst soll nicht darauf sehen wie mächtig, sondern wie wol er regiere. Denn wechselseitiges Vertrauen des Fürsten und seiner Unterthanen sichere ihn und das Land und bringe Segen; Tyrannei aber gründe eine zufällige Macht

des

Digitized by Google

des Fürsten auf das Verderben des Landes, und bringe Fluch.

Weder diese große Noth der Stadt, noch die Reue welche dieselbe veranlaßte, bewegten Albert. Unverrichteter Sache, war der menschenfreundliche Abt des Schottenklosters – ihr Fürsprecher von ihm gegangen. Lange bat die mitleidige Elisabet vergebens bei ihrem Gemal. Er verlangte noch ein Opfer – ein Opfer des Jammers und der Demüthigung zugleich – und das Vergnügen sich daran persönlich sättigen zu können. Mit entblößten Häuptern und Füßen, mußten die Bürger Wiens, auf deren Gesichtern die Verzweiflung sichtbar war und in deren Eingeweiden der Hunger fürchterlich wüthete, vor Albert erscheinen. Auf den Knien liegend, und unter kläglichen Weinen und Heulen, mußten sie sich selbst anklagen, sich einer noch härtern Strafe schuldig geben, versprechen ihm künftig unverbrüchlich und ohne Widerrede Gehorsam zu leisten, und zusehen, daß er alle ihre Freiheitsbriefe die ihm nicht anständig waren, vor ihren Augen zerrieß. Doch weg von dieser Scene des Schreckens und der Grausamkeit, deren Urheber nicht verdiente ein Habsburger zu seyn.

Es ist gewiß nicht zu läugnen, daß Albert politische Einsichten, Klugheit und Tapferkeit besessen habe; allein er gab ihnen allemal eine falsche Richtung und zog dadurch sich und seinem Hause die Abnei-

Digitized by Google

neigung der Kurfürsten und übrigen Reichsstände immer mehr zu.

Wenn Schwaben sich unglücklich dünkte, daß Albert ihm seinen Johann vorenthielt, um sein Herzogthum an sich selbst zu bringen — Wenn Thüringen und Meisen bei dem Gedanken unter Alberts Herrschaft zu gerathen ihr Aeusserstes thaten, um seine Absicht zu vereiteln — wenn die Städte Altenburg, Zwickau und Chemniz, lieber freiwillig ihre Reichsstandschaft an Friedrich mit der gebissenen Wange — als solche unfreiwillig, an Albert verlieren wollten — Wenn Holland, Seeland und Frießland sich von Rudolf Versicherung hatte geben lassen, daß es in der Folge an Johann von Hennegau fallen solle, um nur nicht an Albert fallen zu dürfen — Wenn die Schweiz lange Zeit, lieber die größten Drangsale dulden als Alberts Joch tragen wollte — Wenn Kärnthen nur mit Entsezen, an das an vier Orten zugleich angezündete Friesach dachte und zu Gott um die Verlängerung der Lebenstage seines Herzogs Heinrich bat — Wenn Böhmen den jungen Rudolf von Habsburg bloß um seines Vater Alberts willen, verschmähete und lieber Heinrich dem Kärnther als ihm gehorchte — Wenn Oesterreich und Steyermark unter dem Drucke der Regierung Alberts seufzten und Wien mit der Verzweiflung ringen mußte —

Wenn — sage ich — alles dieses und noch mehr dazu war; war es da wol eine Möglichkeit, die Wiederherstellung des Königreichs Arelat zum Besten des Hauses Habsburg zu bewirken. War nicht Philipp der Schöne von Frankreich der Freund Alberts? Hatte sich nicht Graf Heinrich von Bar unter die Oberherrschaft dieses bekannten französischen Tyrannen freiwillig begeben, um nur der nahen Gefahr der unmittelbaren Herrschaft Alberts zu entrinnen? Stand nicht schon das übrige Burgund auf dem Sprunge ihm zu folgen? —

Wibold von Kölln erhielte daher den Dank und Beifall seiner Zeitgenossen, daß er sich gegen Alberts Vorhaben sezte. Zu einer andern Zeit und unter andern Umständen würde sich der kluge und patriotische Wibold schwerlich dagegen gesezt haben. Kurfürsten — sagte er — soll noch mehr deutsches Blut um Alberts willen fliesen? Seyd Ihr Bürgen dem Reiche, daß er nicht mit dem Franzmann sogar auf Kosten des übrigen Deutschlandes über sein Quod optimum, idem jucundissimum einig ist? *) Sucht er das Königreich Arelat für das deutsche Reich, oder sucht er es für sich? — Glaubt mir die Kriegskosten sind vergeblich, denn Albert ist, wie ihr wißt, ge-

*) Alberts Denkspruch war: Quod optimum, idem jucundissimum.

gerade der Mann nicht, dem man gerne huldiget und treu bleibt. Denkt an den von Bar, behaltet Euer Geld und wartet wenigstens einen bessern Zeitpunkt ab. Gebt jezt nicht zu, daß durch die Herstellung des Königreichs Arelat Alberts Eigennuz befriediget werde und das Reich darüber das übrige Burgund verliehre. Laßt nicht morden und brennen in Burgund, und schickt nicht Deutschlands Söhne gegen ihre Brüder. — Vereitelt ward durch Wibolds Rede die Wiederherstellung des Königreichs Arelat.

Gerhard von Mainz sollte die übrigen Kurfürsten zu bereden suchen, daß sie Alberts Sohn, Rudolf, zum römischen Könige wälen möchten. Gerhard der schon lange bittere Reue gefühlt hatte, daß er Adolf um Thron und Leben hatte bringen helfen, und daß er Albert den Weg zum Throne gebahnt hatte — Gerhard, dem jezt ganz Deutschland ohne Unterlaß, sein Unglück zur Last legte, war in der That, dazu nicht geneigt. Und wenn er es auch wirklich gewesen wäre, nie hätte er seinen Plan durchsezen können — einzig um Alberts willen, häte er ihn nicht durchsezen können.

Bereitwilliger zur Absezung Alberts, die ganz Deutschland zu wünschen schien, waren nebst ihm, Wibold von Kölln, Diether von Trier — Kaiser Adolfs Bruder — Rudolf von der Pfalz — Adolfs

Eidam; und Heinrich von Kärnthen, den man damals noch als König von Böhmen anerkannte Rudolf von Sachsen, und Waldemar von Brandenburg blieben ganz gleichgültig dabei. Ungeachtet sie in naher Verwandschaft mit Albert waren, so schienen sie doch der allgemeinen Stimme Deutschlands sich nicht entgegen sezen — aber auch vor der Hand, sich nicht gerade zu mit Albert entzweien zu wollen. Man erwäge alles dieses wol, die entschiedene Abneigung des Pabstes dazu — und man wird leicht glauben können, daß Gerhard eben nicht viel Mühe gehabt hätte um — wie er sich ausdrückte — aus seinem Jägerhorn einen andern Kaiser herauszublasen *) — Man wird überzeugt werden, daß Albert zuverlässig noch — und einstimmiger als Adolf abgesezt worden wäre; hätte er länger gelebt.

Wenn also Albert den geistlichen Kurfürsten ihre unberechtigten Rheinzölle nehmen wollte, so hatte ihn zuverläßig nicht die Erinnerung seiner Pflicht dazu aufgefordert, sondern Begierde sich wegen der abschlägigen Antworten zu rächen. Allerdings war Albert befugt diese Zölle zurückzufordern, denn er hatte sie bei Antritt seiner Regierung wie Adolf, nur

*) Ego facile alium Caesarem, cum lubet, efflabo — sagte er einst zu seinen Jagdgefärten, da eben von Albert die Rede war.

Digitized by Google

nur gezwungen bestätiget. Allein ich kan eben deswegen darinnen noch nichts Groses finden, weil die Veranlassung dazu nicht aus der besten Quelle entsprang, und weil Albert die Haltung seines Versprechens nicht wie Adolf, gegen seine Würde und Pflicht abwog, sondern gegen seinen Eigennuz.

Man macht viel Aufhebens von Alberts Standhaftigkeit mit welcher er die kaiserlichen Rechte gegen den Pabst vertheidigte. Allein bedenkt man dabei wol auch, wie bereitwillig er zuvor gewesen war, ihm Obedienz zu leisten und daß er sich sogar verpflichtet hatte, die eingebildeten deutschen Rechte und Freiheiten desselben gegen Jedermann ohne Unterschied zu vertheidigen — sich verpflichtet hatte nicht eher nach Italien zu ziehen, bis er zuvor demüthige und getreue Anzeige von seinem Vorhaben werde gemacht haben? Hätte sich nur der Pabst entschliessen können sein Verfahren gegen Adolf zu billigen und ihn anzuerkennen; gerne würde er sein Quod optimum, idem jucundissimum auf Bonifaz VIII. mit angewand haben. Nicht aus Pflicht, sondern abermals nur in der Absicht sich zu rächen, erklärte jezt Albert dem Pabst ungefähr das Nämliche was ihm sein Freund Philipp von Frankreich erklärt hatte. *) In diesen Zeitpunkt fällt seine Beilegung

*) Sciat pontifex romanus, Nos in temporalibus nemini subesse.

der Streitigkeiten zwischen den Bischöfen zu Eichstädt und Worms, wegen des Vorsizes — und sein Verbot an die Geistlichkeit zu Augsburg und Ulm, wegen der Amortizirung weltlicher Güter. Späterhin bezeigte sich Bonifaz etwas geneigter, und sogleich fieng Alberts Entschlossenheit wieder an zu scheitern.

Daß er sich der hart gedruckten Judenschaft annahm, glaube ich. Daß er es aber mehr aus Erbarmen als aus Eigennuz gethan habe, glaube ich durchaus nicht. Darinnen hatte Albert vollkommen recht, daß er die Judengefälle als ein Recht des kaiserlichen Fiscus betrachtete, und daß er sich dem Erzbischofe von Mainz widersezte, als er einen Theil der Mainzischen Judengefälle für sich behalten wollte. Daß er aber zu gleicher Zeit, dem Wildgrafen zu Daun die Erlaubnis ertheilte Juden in Daun aufzunehmen, kan eben sowol ein Zeichen eines sich auf Willkühr, als eines sich auf Menschlichkeit gründenden Herrschersystems seyn.

Indem ich bei Bearbeitung dieser auf ganz getreu erzälte Thatsachen sich stüzenden Charakterschilderung nochmals gefunden habe, daß Albert wirklich nur alleine durch unerhörte Versprechungen und Cabalen auf den Thron seines Vaters gestiegen war, und daß die Punkte, die ihm von den Kurfürsten vorgelegt wurden, die sie Adolf vorgelegt hatten, weit

weit übertrafen, so komme ich auf die Vermuthung, daß wol manches noch auf die Rechnung Alberts gehören möchte, was vielleicht nur Dunkelheit und Unordnungen der grauen Vorzeit auf die Rechnung Adolfs sezte.

Man hat bemerkt, daß ich der gewöhnlichen Charakterschilderung Alberts in so ferne beipflichte, als sie sagt: Er war von mittelmäßiger aber starker Leibesgestalt und von einem fürchterlichen Ansehen; er hatte nur ein Auge, war ernsthaft und es fehlte ihm weder an Klugheit eine Sache listig anzufangen, noch an Muth sie hinauszuführen — Allein darinnen muß ich jener Charakterschilderung geradezu widersprechen, wenn sie hinzusezt: Er liebte die Geistlichkeit, hassete die Lügner, war geduldig im Unglücke, ein strenger Bestrafer der Laster: Er gerieth nicht schleunig in Zorn, und erwieß sich gegen diejenigen die ihn beleidigt hatten, großmüthig.

Albert voll von eigennüzigen und gemeinschädlichen Entwürfen für die Zukunft, ward von seinem Neffen Johann gemeuchelmordet im Aargau, auf einer Reise von Baaden nach Rheinfelden, am Flusse Ruß zwischen Windisch und Bruck am 1. Maii im Jahr 1308. Möchte man nicht sagen können, daß er sich dieses traurige Schicksal selbst zugezogen habe. Deutschland trauerte nicht um ihn. Und sein Hauß mißbilligte stäts seinen unzeitigen und grau-

samen Eifer um dessen Wolstand. Sein Leichnam ward zuerst in Brück, hernach aber zu Speyer beigesezt. Seine Regierung dauerte nicht gar zehen Jahre. An der Stelle wo dieser Mord geschahe, steht jezt ein Kloster.

Albert der Erste steht so wenig als Heinrich der Sechste, unter den Vätern des deutschen Reichs.



Heinrich

Digitized by Google

Heinrich VII.

1308 — 1313.

So viel Misvergnügen und Schrecken hatte Alberts Regierung in Deutschland verbreitet, daß nach dessen Tode Alles wünschte und Alles flehete, daß doch bei der Wiederbesezung des Kaiserthrones das Herz des Regenten mehr in Anschlag gebracht werden möchte. Dieser Umstand begünstigte die Absicht eines Mannes, der zu seiner Zeit eine wichtige ehrenvolle Rolle in seinem Vaterlande spielte — die Absicht des patriotisch gesinnten und klugen Kurfürsten und Erzbischof Peter von Mainz — eines Mannes, der wirklich in der Person Graf Heinrichs des Dritten von Luxemburg oder Lüzelburg, Deutschland ein Oberhaupt nach dem allgemeinen Sinne gab, indem er zugleich seine Dankbarkeit gegen dieses Hauß und insbesondere gegen Heinrich, noch mehr an den Tag legte.

Digitized by Google

Hier stoßen wir in der That, auf ein paar seltene Männer, die sich gleichsam bemüht zu haben schienen, einander in den Tugenden der Dankbarkeit und Großmut den Rang abzulaufen. Peter Aichspalter, den das Glück in keinem vornehmen Stande geboren werden ließ, dafür aber die Natur trefliche Geistesgaben bescheeret hatte, war stuffenweise vom Mönche *) zum Freund und Lehrer des Luxemburgischen Hauses, zum Beneficiaten, zum Probste, zum Bischofe von Basel und endlich zum Erzbischofe von Mainz und vordern deutschen Walfürsten gestiegen.

Als er noch Bischof zu Basel war, hatte ihn Heinrich ersucht, sich für seinen Bruder Balduin beim Pabste zu verwenden, damit derselbe zum Erzbischofe von Mainz ernannt werden möchte. Peter ward selbst Erzbischof zu Mainz, denn Balduin, der damals noch keine achtzehen Jahre zälte, hatte das

cano-

*) Erzbischof Petern zu einen Arzt machen, ohne dabei zu erinnern, daß er eigentlich ein Geistlicher war, heißt sich einer Unkunde der Gelehrtengeschichte damaliger Zeit schuldig geben. Die Arzneiwissenschaft sowol als die andern Theile der Gelehrsamkeit hatte ihre Hauptsize gewönlich in den Köpfen der Mönche, seltener in den Köpfen der Juden. So war Peter nicht nur ein guter Arzt, sondern auch ein exemplarischer Geistlicher und treflicher Staatsmann.

canonische Alter noch nicht. Eigennüzigkeit — deren spätere Schriftsteller Petern bei der Gelegenheit, beschuldigen wollten, legte ihm Heinrich nicht zur Last. Vielmehr schien ihm der Erfolg sehr natürlich und mußte ihm natürlich scheinen, sobald er erwog, daß Balduin allerdings noch nicht fähig war dem vordersten deutschen Erzbisthum gehörig vorzustehen — sobald er erwog, daß sein Freund wirklich einer der verdienstvollsten und thätigsten Männer war — und sobald er erwog, wie sehr demselben sein Bisthum Basel durch Kaiser Albert verleidet worden war. — Kurz Heinrich sah großmüthig über diesen Ausgang hinweg.

Da auf diese Art, der berühmte Leibesarzt Peter Aichspalter, zu der höchsten Stuffe eines Seelenarztes in Deutschland gestiegen war — wie sich sein Gönner und ehemaliger Patient Clemens V. ausdrückte — so wandte er all seinen Einfluß an, daß Balduin in seinem zwanzigsten Jahre, zur Entschädigung, auf den erzbischöflichen Stul zu Trier berufen ward. Balduin würde ohne Petern wahrscheinlich auch diesen nicht erhalten haben. Er that noch mehr und bewirkte jezt das Heinrich selbst den höchsten weltlichen Thron der Christenheit bestieg. —

Ein schöner Zug wechselseitigen Aedelmuths also, bahnte unserm Heinrich den Weg zum Throne. Biethe man auch alle Kräfte auf; man ist nicht im

Stan-

Stande zu beweisen, daß er durch Cabalen und Bestechungen darauf gelangt war. Der Erzbischof sowol als Heinrich, war zu ädelmüthig dazu, und es stand ausdrücklich mit in Peters Plane, daß beide Brüder unvermuthet von seiner Großmuth überrascht werden sollten.

Ich gebe zu, daß Heinrich bei seiner Erhebung, sich vorzüglich erkenntlich gegen das Erzbisthum Mainz bezeigt habe; läugne aber, daß dabei die nämlichen Verhältnisse wie unter Adolf und Albert eintraten. Peter war nicht ungenügsam wie sein Vorfahrer Gerhard, und das Opfer, das Heinrich dem Erzbisthum Mainz brachte, war nichts anders als ein Mittel Petern in den Stand zu sezen, die Schulden seines Vorfahren bezalen zu können — ein Mittel für den Kaiser selbst, um sich die Freude zu machen die Wunden zu heilen, die Albert diesem Reichsstande mehr als sonst einem geschlagen hatte. Weiter unten, werde ich mehr hierüber sagen. Hier bemerke ich nur noch, daß die Uebereinkunft, die zwischen dem Erzbischofe und dem Kaiser bei dieser Gelegenheit getroffen ward, ganz das Ansehen der Freiwilligkeit und einer wechselseitigen Bemühung hat, sich an Aedelmuth nicht übertreffen zu lassen. Daher versicherte Heinrich nicht nur bei vorkommenden Dienstfällen Rücksichten auf Peters Anverwandte zu nehmen und sie zu schüzen, sondern er suchte auch

dem

dem Erzbischofe selbst dadurch einen Beweiß seiner besondern Zuneigung zu geben — diese Worte ließ er ausdrücklich mit einfliesen — daß er an seiner Statt 'drei Tausend Mark Silbers nach Rom zu schicken versprach.

Ich will hier nicht bei dem Erzbischof von Mainz, der Heinrichs Freund war; stehen bleiben, um zu beweisen daß Heinrich ein würdiger Regent war — nicht bei Balduin von Trier, dem Bruder Heinrichs — auch nicht bei Clemens V. der Heinrich allen andern vorzog. Auf den staatsklugen und biedern Wikbold von Kölln berufe ich mich nun, der dem Antrage der Kurfürsten von Mainz und Trier sogleich seinen Beifall schenkte — nichts dafür verlangte, und nichts dafür erhielt, weil sein Erzbißthum nicht in der nämlichen traurigen Lage war, wie das mainzische.

Auf die Beistimmung der weltlichen Kurfürsten berufe ich mich nun, die größtentheils selbst gerne Kaiser gewesen wären. Jene Uebereinkunft die sie wieder unter sich getroffen hatten, war zuverlässig nichts anders als ein Mittel sich wechselseitiges Zutrauen öffentlich zu heucheln, ohne sich in die Verlegenheit gesezt zu haben, es heimlich nicht unterbrechen zu können. Daß Friedrich von Oesterreich und Albert von Anhalt mit in diesen Bund gezogen worden waren, hinderte nichts; weil von dem Ersten

stern seines Vaters wegen, nicht zu vermuthen stand, daß er gewälet werden würde, und Lezterer, der mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aus einem Hause war, durch seinen Beitritt nur seinen Vettern das Uebergewicht zu verschaffen suchte. — Genug, die weltlichen Kurfürsten, die Herzoge von Oesterreich und Niederbaiern, die Grafen von Anhalt und Würtemberg — also die mächtigsten Grosen Deutschlands, sogar der arglistige Philipp von Frankreich und sein Bruder Karl von Valois, waren überrascht und doch zufrieden, als man ihnen Heinrich den Luxemburger nannte.

Sie konnten keine gegründeten Ausstellungen an ihm machen und ganz Deutschland konnte es nicht. Schön an Körper und Geist war er, und schon in seiner geringsten Jugend hatte er sich als ein Genie ausgezeichnet, das mit der Zeit, über viele andere hervorzuragen versprach. Daß seine Erziehung sehr sorgfältig gewesen seyn muß, beweisen seine Kenntnisse in mehrern Fächern der Wissenschaften. Ausser seiner Muttersprache, redete er auch die lateinische, italienische und französische. Bei einem Prinzen, von dem sich voraussehen ließ, daß er den höchsten Thron seines Vaterlandes dereinst besteigen werde, war es freilich schon nichts Ungewöhnliches mehr, ihn vertraut mit den Sprachen der Ausländer zu sehen. Allein ein junger Fürst oder Graf, der wie Heinrich in mittelmäßigen Staatsverhältnissen gebo-

ren

ren worden war, dergleichen Aussichten nicht gehabt hatte, und dennoch sich nicht wie Andere, bloß auf die Treue seines Burgpfaffen oder Schwerdknopfes *) zu verlassen brauchte — ein Solcher war schon keine alltägliche Erscheinung. Nicht wahr — meine Leser — es fiel Ihnen eben nicht sehr auf, daß Heinrich der Vogler, Konrad der Salier und Rudolf der Habsburger in dieser Art, einem Heinrich dem Dritten, dem Vierten, dem Fünften, auch einem Friedrich dem Ersten und dem Zweiten etc. so weit nachstanden?

Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, und mit noch grösern Anlagen sowol von Seiten des Geistes als des Körpers versehen, hatte sich Heinrich auf Reisen begeben. Das Thurnieren war damals eine eben so nothwendige Sache für einen deutschen Fürstensohn oder Ritter, als das Tanzen und Flötenblasen für einen ädlen Griechen zu Epaminondas Zeiten. Solche Gelegenheiten mußte der junge ädle Deutsche aufsuchen, um sich zu wichtigern Auftritten vorzubereiten und bemerkbar zu machen. Heinrich

*) Fürsten und Ritter, die in damaligen Zeiten des Schreibens meistens unkundig waren, hatten sich gewisse Zeichen die ihre Namensunterschrift vorstellen sollten, auf ihren Schwerdknopf graben lassen; welchen Stempel sie bei vorkommenden Gelegenheiten den Urkunden aufzudrücken pflegten.

Digitized by Google

rich ärndete allenthalben den Thurnierdank ein und überall an den Höfen der Grosen und auf den Burgen der Ritter erzälte man sich von dem jungen Luxemburger, von seiner Stärke und seiner Gewandheit auf der Stechbahn, und von seiner Artigkeit und Bescheidenheit ausser der Stechbahn.

Als gebildeter Jüngling schrieb er den guten Ausgang seiner jugendlichen Unternehmungen immer mehr dem blinden Glücke als seinen Fähigkeiten oder seiner Leibesstärke zu. Diese Bescheidenheit machte daß er keinen seiner Nebenbuhler beleidigte — und daß man ihm nur gleich zu werden, nicht aber ihm hinterlistig zu schaden suchte. Und kein Mensch dachte daran, daß während er sich zu den beneidenswerthesten Gesellschafter der Grafen und Ritter und zu dem Liebling des Volks bildete, er sich zugleich unbemerkt bemühete, denjenigen Grad von Menschenkenntnis zu erlangen, der des Staatsmannes erstes Erfordernis ist.

Nach seines Vaters Heinrichs II. Grafens von Luxemburg Tod, hatte er die Regierung seines Erblandes angetreten, zur innigsten Freude seiner Unterthanen und zum Mißvergnügen seiner kleinen Nachbarn — der vesten Ritter rings herum — die bisher gewohnt waren in seinem Lande zu wegelagern und zu plündern. Sogleich beschloß Heinrich ernsthaften Gebrauch von seinen Thurnierkenntnissen zu

Digitized by Google

machen. Er kündigte ihnen Fehde an, zerstörte ihre Vesten und nöthigte sie zur Ruhe und Ordnung. Seine Unterthanen trugen ihn fast auf den Händen und seine Nachbarn selbst hatten nun Achtung für sein Land wie für seine Person. Das Gebiet der Grafschaft Luxemburg war fortan eine Freistätte, wo man ruhiger als anderswo wandelte. Und überall hin verbreitete sich die Nachricht, daß der ädle Heinrich von Luxemburg nicht nur ein guter Thurnierheld sondern auch ein tapferer Krieger — ein weiser und treflicher Regent seye. — Um diese Zeit ward er zum Kaiser erwält und nebst seiner Gemalin Margaretha von Brabant zu Achen gekrönt.

Ungegründet ist die Behauptung, daß Heinrich aus Haß gegen das Hauß Habsburg die Freiheiten der Schweizer bestätiget habe. Wie man — wie selbst Burkhard Gotthelf Struv — der deutscher Staatsrechtslehrer und Geschichtschreiber zugleich war war — eine Handlung, die im Gegentheil von wahrer Redlichkeit, von Gerechtigkeit, von Staatsklugheit — kurz von kaiserlicher Pflichterfüllung zeigt — wie man sage ich, eine solche Handlung, in eine leidenschaftliche Handlung verkehren konnte, begreife ich nicht. Die Ursache der Unzufriedenheit der Schweizer kennen meine Leser bereits. Nicht von dem deutschen Reiche getrennt zu werden — war ja noch immer ihr einziger Wunsch. Um die Schweiz bei ihren guten Gesinnungen zu erhalten — um zu ver-

Digitized by Google

hindern, daß solche nicht zulezt eine Beute des eroberungssüchtigen Philipp von Frankreich werden und für Deutschland verlohren gehen möchte — um zu zeigen, daß er jede Gewaltthätigkeit mißbillige und Jeden bei seinem Rechte zu schüzen, vest entschlossen sey; gab der biedere und gerechte Heinrich den Schweizern ihre vorige Verfassung — ihre Rechte zurück. Die Vögte die er ihnen sezte, waren eigentliche Reichsvögte — stellten ungefähr das vor, was in ältern Zeiten die Pfalzgrafen ehe ihr Würde und ihr Land noch erblich war, vorgestellt hatten — treue Diener des Reichs, bestimmt von seinem Oberhaupt die innern Angelegenheiten des Landes an seiner Statt beizulegen, und zugleich ein wachsames Auge auf die Nachbarschaft und auf alle dem Reiche nachtheilige Maasregeln zu haben.

Man muß diese Charakterschilderung ganz gelesen haben um sich zu überzeugen, daß Heinrichs große Seele gar keines Hasses fähig war. Unstreitig ist es eben so natürlich als lobenswürdig, daß er viele Handlungen seines Vorgängers mißbilligte. Achtung für das Andenken Alberts konnte ein Mann wie Heinrich war, unmöglich haben, allein seine Großmuth erlaubte ihm dennoch nicht, sich auf Kosten desselben bei seinen Deutschen beliebt zu machen. Kaum hatte er daher seine kaiserliche Regierung angetreten; so erinnerte er sich an die Schicksale Kaiser

ser Adolfs; so ließ er sich den Zustand von Adolfs Wittwe zu Herzen gehen. Aber er fluchte nicht dem Andenken des Urhebers und gab ohne alle Weitläufigkeit, der kaiserlichen Wittwe eine Anweisung von jährlichen sechs hundert Pfund Hellern auf die Reichsstädtesteuer von Fri dberg u d Wezlar, welches vermuthlich nur ein Theil ihres von ihm ausgesezten Wittums war.

Man findet im Gegentheil, daß Heinrich dem Hause Habsburg nicht abgeneigt war. Daß er die Mörder Alberts ächtete, will ich hier nicht als Beweiß anführen; jeder andere an seiner Stelle, würde dieß wol auch gethan haben. Allein daß er Leopold, den Sohn dieses Alberts, seiner innigsten Freundschaft würdigte, hätte schon aufmerksam machen können. Wie leicht hätte Heinrich nicht das Herzogthum Schwaben einziehen und an sein Hauß bringen können; wäre er weniger gerecht gewesen. Einen Aufstand von Seiten des Landes hätte er zuverlässig nicht zu befürchten gehabt, da dasselbe sich für jeden lieber als für die Söhne Alberts erklärt hätte, die Gesinnungen fast aller Reichsstände ihm nicht ungünstig gewesen und die Willebriefe der Kurfürsten am allerwenigsten ihm entgangen wären. So sehr ward Alberts Betragen gegen Johann von Jedermann gemißbilliget, daß man sich nimmermehr vorstellte, daß Schwaben mit Heinrichs Bewilligung

demungeachtet auf Alberts Söhne übergehen würde. Kaum war daher Johanns Flucht bekannt geworden — kaum hatte man bemerkt, daß der neue Kaiser sein Absehen auf Schwaben nicht habe, so grif vorzüglich der Graf von Würtemberg nach dem, was ihm von den Gütern dieses Herzogthums zu nächst lag. Aber sehr unerwartet kam demselben die Nachricht, daß Leopold von Habsburg das Land und die Würde erhalten habe, worauf er selbst gerechnet hatte. Noch unerwarteter der Befehl, nicht nur dem Reiche die kleinen Reichsstädte wieder herauszugeben, sondern auch das Herzogthum Schwaben so viel an ihm lag, wieder vollständig zu machen. Er wollte nicht — weigerte sich so lange bis Heinrich selbst kam, Leopolden persönlich das Herzogthum übergab und den Grafen, der lange Zeit Jedermann Hohn gesprochen hatte, so sehr in die Enge trieb, daß er sich in seinem eigenen Laude, nicht mehr für sicher hielt, flüchtete, und endlich um nicht alles zu verliehren, seinen Erweiterungsplan aufgab und dem Kaiser huldigte.

Schon gleich beim Antrit seiner kaiserlichen Regierung hatte Heinrich etwas gethan, das ihn von dem Verdacht des Hasses gegen das Hauß Oesterreich freispricht Das Erzbißthum Mainz hatte den Schaden, welchen ihm das Kriegsvolk Alberts verursachte, auf mehr als hundert tausend Mark Sil-

bers angeschlagen, und machte überdieses noch eine Forderung von zehen tausend Pfund Heller, die Albert dem Erzstift für die gehabten Kriegskosten bei Gelegenheit des Zuges nach Böhmen, zu bezalen versprochen hatte. Heinrich hätte damals unstreitig die Frage aufwerfen können: Ob auch ein nachfolgender Kaiser schuldig wäre, den Schaden zu vergüten, den sein Vorfahrer aus Eigennuz oder Leidenschaft, verursacht habe? — Allein Heinrich warf sie nicht auf diese Frage, sondern erbot sich freiwillig das Erzbisthum zufrieden zu stellen.

Ueberhaupt erlaubte ihm seine Denkart keine gewaltsamen Handlungen. Gerechtigkeit und Milde schimmerten allenthalben durch, und selten verfehlte er seine Absicht. Leopold z. B. ward der größte Verehrer der eifrigste Vertheidiger des Kaisers. Es ist wahr, dieser Leopold drückte die Schweizer gleichfalls sehr, aber nicht so lange Heinrich lebte. Er war es, der mit seinen Reisigen auf dem Wege nach Italien immer zunächst um die Person des Kaisers herum war und die Nachstellungen der Mailänder mehr als einmal vereitelte. Er war es, der eine nähere Verbindung Heinrichs mit dem Hause Habsburg so sehr wünschte, daß er ihm nach dem Tode seiner Gemalin Margareth seine Schwester Katharina antrug Die Verlobung gieng vor sich, aber die Vermälung unterbrach Heinrichs Tod. Er war es endlich auch, dem der Kaiser die Reichskleinodien

dien anvertrauet hatte; wenigstens bei Gelegenheit des Zuges nach Italien.

Auch Friedrich von Habsburg der Schöne genannt, dem Oesterreich zu Theil geworden war, fand keine Ursache sich über Heinrich zu beschweren. Oesterreich und Steiermark war Friedrich ohne Widerrede zugestanden worden, die Kaiserwürde konnte und wollte er nun selbst nicht anspruchig machen. Nach dem Besize von Böhmen aber hatte ihn nie sehr gelüstet. Er kannte die Ursache des böhmischen Hasses gegen sein Hauß, und erinnerte sich des Schicksals seines unglücklichen Bruders Rudolf. Ueberdieses gieng dieses Königreich auf eine Art an das Hauß Luxemburg über, die keinen billigen Mann gegen den Kaiser aufbringen konnte. Ich werde weiter unten mehr hievon zu sprechen Gelegenheit haben.

Daß Heinrich Oesterreich an sein Hauß habe ziehen — wenigstens die Söhne Kaiser Alberts nicht eher als gegen fünfzig tausend Mark Silber, damit habe belehnen wollen, gründet sich auf ein bloses Man sagt, und auf jene Anecdote, die man bei der Gelegenheit von Kaiser Heinrich dem Siebenden und Friedrich dem Schönen erzält — auffallend verschieden erzält, und die überhaupt das ganz und gar nicht beweißt was sie beweisen soll.

Fried.

Digitized by Google

Friedrich der Gebissene war jezt in einer Verlegenheit, in der er unter der Regierung Alberts nicht gewesen war. Ihm war bange, daß sein durch so vielfältige und schreckliche Stürme entkräftetes Thüringer und Meißner Land einen neuen Sturm nicht aushalten würde — bange daß er nun mit dem beliebten Heinrich die Zuneigung seines Landes würde theilen müssen und sich in beiden Ländern zugleich nicht länger würde behaupten können. Allein Friedrich hatte sich geirrt — denn Heinrich belehnte ihn wirklich mit Thüringen und Meisen zugleich, und zeigte auch hier, daß Vergrösserungen seines Hauses auf Kosten Anderer, sich mit seiner Gerechtigkeitsliebe nicht vertrügen. Wie sehr der Kaiser dadurch auch die Dankbarkeit dieses Fürsten gewann, werden wir in der Folge sehen.

Jezt war der Zeitpunkt vorhanden, wo sich besser als zuvor, ein Anfang mit der Herstellung des alten Königreichs Arelat machen zu lassen schien. Graf Otto, auch Ottolin genannt, von Burgund (Franche Comté) war ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, gestorben. Hätte Albert noch gelebt — um seinen Plan hinauszuführen, würde er sich bei der Gelegenheit, selbst mit seinem Freund Philipp von Frankreich entzweiet — und nie zugegeben haben, daß diese fette Grafschaft an die Tochter Ottos, oder an ihren Gemal Philipps Sohn,

gefallen wäre. Nicht so Heinrich, der hier abermals deutlich bewieß, daß er seinen Privatvortheil dem Vortheil des Reichs nicht vorzog. Jener Gedanke schien ihm jezt so wenig ausführbar, als er unter Alberts Regierung dem klugen und patriotischen Kurfürst von Kölln geschienen hatte. Eingedenk der Mühe die Kaiser Rudolf gehabt hatte, um nur Graf Otto unter dem Gehorsam des Reichs zu erhalten — und eingedenk des Grafen von Bar, der bereits französische Lehenherrschaft über sich erkannte; sah er voraus, daß ohne Vorsicht und Schonung, auch die Grafschaft Burgund für das deutsche Reich verlohren sey. — Er bewilligte daher dem Sohne Philipps die Nachfolge unter der Bedingung der Beibehaltung des deutschen Lehenverhältnisses. So ward der Sohn des stolzen Herrschers der Franzmänner Heinrichs Lehenmann, und dessen Vater Heinrichs guter Nachbar.

Das Schicksal hatte Heinrich eine Belohnung in Böhmen aufbehalten, die bei all ihrer Lauterkeit, nicht der ganzen Nachwelt rechtmässig gewesen zu seyn schien, Spuren von Arglist und Eigennuz zu finden glaubte und sich irrte. Ich muß hier etwas weit ausholen, um dieß darzuthun. In Böhmen waren damals drei Factionen; eine die es mit Heinrich dem Kärnther hielt; die andere die Friedrich dem Habsburger anhieng; und die dritte die sich der bedrängten Prinzessin Elisabet von Böhmen annahm. Der

Held

Held der erstern Partei hatte sich gleichfalls durch Grausamkeit verhaßt gemacht. Der Held der zweiten, war seines Vaters wegen, nicht beliebt, und sein Recht zweifelhaft. Die Heldin der dritten — hatte dem Rechte des Helden der ersten Partei vollkommen das Gleichgewicht gehalten; Sie war aber nichts destoweniger ein Opfer der Boßheit und eine Gefangene mitten in dem Lande ihres Vaters, geworden.

Das Mitleid regte sich, laut rief die Klugheit: Elisabet sey Eure Königin und weislich sezte Böhmens Schuzgeist hinzu — und Johann von Luxemburg Euer König. Die beiden andern Parteien schwiegen und dachten nach. Aber noch that Kaiser Heinrich keinen Schritt für sein Hauß. So sehr er guter Vater war — so sehr er daher seinen Sohn liebte und grösser machen zu können wünschte — so sehr er nun versichert seyn konnte, das Böhmen jezt frei gewält habe, so war er doch noch immer aufmerksam auf seine Pflicht. Die Behauptung des größten Theils der Böhmen selbst, daß ihr Land wol schon mit Wenzels des V. Tod, dem Reiche heimgefallen sey, und daß an eine erbweise Verleihung eigentlich gar nie hätte gedacht werden sollen, hatten wenig Eindruck bei ihm gemacht, oder ihn uz einem raschen Entschluß bestimmt.

Man erinnere sich doch an jene Demüthigung, der sich zulezt die Prinzessin aussezte, um den Kaiser sogar über eine Sache zu beruhigen, woran er vielleicht gar nicht einmal zweifelte. — Man erinnere sich doch, daß Böhmen schon so viele Jahre fast ohne Unterlaß, der schrecklichste Schauplaz des Partheigeistes war — und daß ohne Heinrichs nähere Verbindung mit dem Lande, das Blut der Einwohner zu fliesen und Städte und Dörfer im Rauche aufzugehen nicht aufhören konnte. — Man erinnere sich doch, daß Heinrich der Kärnther nicht bei Albert alleine, sondern auch bei unserm Heinrich, durchaus keine Belehnung suchen wollte, und daß daher die erste Reichsversammlung zu Speyer dem Kärnther seines Rechts auf Böhmen bereits selbst für verlustig erklärt und dem Kaiser die weitere Verfügung über Böhmen nur mit Vorbehalt der der Prinzessin Elisabet zuständigen Rechte, völlig anheimgestellet hatte — Man erinnere sich doch, daß eben jezt die Heranmäherung der Thüringischen und Meißnischen Völker, welche dem Kärnther gegen die Oesterreicher zu Hülfe ziehen sollten, neues Elend und neues Verderben verkündigten.

Gieb uns Ruhe, guter Heinrich — fleheten die Einwohner Bohemiens — Gieb sie uns, wie du sie den Schweizern und Schwaben, den Thüringern und Meisnern, den Burgundiern und andern mehr gabst.

Gieb

Gieb sie uns durch Johann deinen Sohn und nimm die Dulderin — unsere Elisabet — zu deiner Tochter an. Zernichte die neuen Anschläge ihrer Feinde und rette sie und uns. Jahre lang schmachten mehrere unserer gut für das wahre Beste des Landes gesinnten Grosen in den Kerkern Heinrichs des Kärnthners. Gänzlicher Verlust der Freiheit und des Lebens vielleicht, droht ihnen und mehr andern. Rette auch diese, und gieb sie ihren Weibern, Kindern und uns wieder.

Nun wolan — sagte der Kaiser, Eure Bitten sind dringend, sie sind gerecht. Ich gebe nach. Johann sey Euer König, Elisabet Eure Königin und meine Tochter. Zwar hat Johann sein vierzehendes Jahr kaum überschritten, aber ich selbst werde in Böhmen regieren indem er regiert. Heinrich schrieb seinem Freunde Peter nach Mainz. Ihr habt Heinrich und Balduin die Luxemburger die Herrscherkunst gelehret — wackerer Herr Erzbischof, lehrt sie nun auch Johann dem Luxemburger. Leitet Ihr seine Schritte in Böhmen, da ich es selbst nicht kan. Werdet sein Freund, wie Ihr der Freund seines Vaters seyd. Peter gieng mit dem jungen König nach Prag und that nach dem Wunsche Heinrichs.

Und nun wundere man sich nicht länger, daß Friedrich der Habsburger auf einmal ohne Widerrede, aus Böhmen nach Oesterreich abzog, und

Fried-

Digitized by Google

in Böhmen — denn sein Geist belebte König Johann in seiner wichtigsten Regierungsepoche.

Daß Johann die Schwächung seines Feindes durch einen Einfall in seine Erblande, für einen unerlaubten Kunstgrif hielt — daß er diesen Vorschlag geradezu verwarf und seinen Thron nicht durch das Verderben einer ganzen unschuldigen Nation bevestigen wollte — daß also nichts ihn bewegen konnte, den Kärnthnern und Tyrolern ähnliche Schicksale zu bereiten, wie ihr Herrscher bisher den Böhmen bereitet hatte, dieß verdanke man dem wolthätigen Einflusse dieses Geistes der alle Deutschen glücklich wissen wollte. Ein feiler Bösewicht hatte Johann das Anerbieten gethan, Heinrich den Kärnthner heimlich zu morden und ihn dadurch von aller Unruhe auf einmal zu befreien. Mit ädlem Unwillen, sprach der großmüthige Geist Heinrichs aus dem jungen Regenten: Schurke, wofür hältst Du mich. Sey froh, daß Du Dein Bubenstück noch nicht vollendet und Deine Hände noch nicht mit königlichem Blute besudelt hast. Ich hätte Dir den Galgen zum Lohn gegeben. Geh mir aus den Augen und suche Dir einen Herrn der so denkt wie Du.

So äusserten sich Heinrichs Grundsäze selbst gegen die entschiedensten Feinde seines Hauses. Geleitet von ihnen, suchte man jezt die Sicherheit des Landes in der Zufriedenheit seiner Bewohner, und

in den Mitteln sie zu erhalten. Geleitet von ihnen, ward man aufmerksamer auf die Ruhestörer, weckte den Gemeinsinn aus seinem Schlafe, behielt die Schäze des Königreichs im Lande, sicherte die Gränzen, und vermied was das gute Einverständnis mit den Nachbarn unterbrechen konnte.

Zur Zeit der Regierung unsers Heinrichs, ließ sich Clemens V. von Philipps IV. verabscheuungswürdiger Habsucht verleiten, den Orden der Tempelherrn aufzuheben. Es ist schrecklich zu lesen, wie man bei dieser Gelegenheit gegen Menschen — gegen unschuldige Menschen in Frankreich, aus Geiz und Bosheit, — und in Kastilien und Leon, aus Aberglauben und Dummheit wütete. *) Nur drei Monarchen waren damals in Europa, denen das Herz blutete über dieses Verfahren; die es laut verabscheueten und schlechterdings keine solche die Menschheit

*) Histoire de la condamnation des Templiers, par M. Pierre *du Puy*, Conseiller du Roy en ses Conseils et Garde de sa Bibliotheque, a Bruxelles 1754. 4. Christiani *Thomasii* Dissert. de Templariorum equitum ordine sublato. Halae 1774. 4. Friedrich Nicolai Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und C. G. Antons Untersuchung über das Geheimnis und die Gebräuche der Tempelherren. Beide vom Jahr 1782.

Digitized by Google

heit entehrende Scenen in ihren Staaten gestatteten. Die Geschichte hat späterhin die Namen dieser drei Menschenfreunde, durch den glänzenden aber sehr wol verdienten Beinamen der Gerechten, zu verewigen gesucht. Ich bin es ihrem Andenken schuldig, sie hier zu nennen. König Jacob II. von Arragonien war es, der das Gewebe der Bosheit und des Eigennuzes durchschauete und daher das Leben der Tempelherren schüzte, weil er sie bei dem Besiz ihrer Güter nicht schüzen konnte. König Dionys von Portugall war es, der sogar die Waffen ergriff, um in seinen Staaten das Leben der Tempelherren zu sichern und sie zugleich bei dem Besiz ihrer Güter zu erhalten Er war es, der nachdem er selbst Gefahr lief um ihrentwillen verkezert und durch alle Kunstgriffe des römischen Hofs um Krone und Leben gebracht zu werden, aus ihren Orden den Orden Christi machte, und für die Erlaubnis in der Folge Johann XXII. tausend Dublonen überschickte.

Kaiser Heinrich der Siebende war es, der wie diese, alles Unrecht und alle Grausamkeit verabscheute — sich durch die eingeschränkten Begriffe und den fürchterlichen Aberglauben seines Zeitalters, hindurch arbeitete und der Schande und den Gewissensbissen entgieng, Theil an diesen entsezlichen Kezergerichten genommen zu haben. Dank sey also unserm Heinrich, daß unser gutes Deutschland, Portugall und

Arra-

Arragonien nie einen Vorrang, in Ansehung der Menschlichkeit, zugestand — und daß es sich jener grosen Sünde Italiens, Frankreichs und Kastiliens, auch nicht auf die entfernteste Weise, theilhaftig machte, den Tempelherren durch alle Grade der Folter, das Geständnis unmöglicher Verbrechen ausgepreßt zu haben, um sie durch die grausamsten Martern hinrichten, und ihren Reichthum geniesen zu können. So ädel dachte Heinrich, daß nachdem nun der Orden einmal aufgehoben worden war, er die Ritter die in Deutschland wohnten, anständig versorgte und sich an ihren Besizungen so wenig vergrif, daß er sie vielmehr dem Johanniterorden einverleibte, woraus nachher das Herrenmeisterthum in der Mark Brandenburg entstand. *)

Guter Heinrich, warum mußtest Du Dich verleiten lassen, auf einmal von den Grundsäzen Kaiser Rudolfs abzugehen — warum konnte Dich das traurige Beispiel Deiner Vorgänger nicht eben so wie ihn, von dem Gedanken an einen Römerzug abhalten — warum mußtest Du Dir selbst den Vorwurf bereiten, daß es Dir bei all Deinen übrigen erhabenen Tugenden bisweilen an Staatsklugheit gefehlet habe! — Zwar handeltest Du staatsklug und pa-

triotisch

*) Leuthinger in Comment. de Marchia Brandeb. L. XXI. §. 20. p. 652.

Digitized by Google

triotisch, daß Du Grafen Amadeus V. von Savoyen mit der Grafschaft Aosti und den Städten Pavia, Vercelli und Novara belehrtest und seinen Stolz mit der deutsch n Reichsfürstenwürde kützeltest. Zwar handeltest Du staatsklug und patriotisch, daß Du ihm das Reichsvicariat über Italien auftrugst. Zwar handeltest Du staatsklug und wahrhaft patriotisch, daß Du die Herrschaft Mailand Matthäus Visconti nicht anders als für eine Summe von funfzig tausend — und einen jährlichen Canon von fünf und zwanzig tausend Goldgulden zur kaiserlichen Kammer, überliesest.

Allein unstreitig handeltest Du nicht staatsklug, daß Du Dich von den Genuesern durch fünf und zwanzig — von den Pisanern durch zwölf — und von den Sicilianern durch fünfzig — durch das Versprechen der sieben und achtzig Galeren *) also, nach Italien locken ließest, da Du doch nicht Willens warest,

*) Andere schlagen diese italienische Flotte, die Kaiser Heinrich von König Heinrich von Sicilien als Reichs-Admiral befehligen ließ, auf ein hundert und zwanzig Galeren an. Aber das thut nichts zur Sache — Und tausend Galeren richteten nichts aus, so lange die Päbste die Kaiser selbst für ihre Vasallen ansahen, und so lange sich Könige und Fürsten genug, fanden, sie dafür zu erkennen.

rest, Genua seine überspannte Forderung zu bewilligen, der gute Wille von Pisa Dir wenig oder nichts nuzte und Sicilien nur aus Eigennuz handelte. Gesezt auch, übrigens vortreflicher Mann, Du hättest alle italienischen Städte und König Robert von Neapel mit bezwungen; blieb er darum nicht das Haupt der welfischen oder päbstlichen Parthei — oder war er dann weniger die Stüze des Pabstes in Italien? — Wer oder was bürgte Dir dafür, daß alles so bleiben würde, wenn Du wieder nach Deutschland zurückkehrtest — hattest Du vielleicht keine Beispiele vor Dir wie Rudolf — oder war der Pabst nur Pabst in Italien?

Weit entfernt mit Dir Rudolf einer Vernachlässigung seiner kaiserlichen Rechte zu beschuldigen, sage ich: ädel, gut und tapfer wie Rudolf — verdientest Du wie Rudolf das Oberhaupt der Deutschen — Kaiser — zu seyn; aber Rudolf war mehr Staatsmann noch als Du. Ihn blendete nicht Scheinehre — ihn lockte nicht trügerische Hofnung — er suchte nicht gegen eine Unmöglichkeit zu fechten. Hättest Du Dich wie er und andere Deiner Vorfahren begnügt, Kaiser der Deutschen und als dieser, von deutschen Bischöfen gekrönt zu seyn, ohne eben noch eine besondere Krönung des römischen Bischofs für nöthig zu halten — hättest Du wie er, die italienischen Leben für deutsche Reichsleben genommen, und Dich begnügt sie der Aufsicht Deines italienischen Reichs-

ver-

Digitized by Google

verweſers anvertrauet zu haben — oder hätteſt Du auch wie Rudolf, von Deutſchland aus, Italien regiert —

Kurz wäreſt Du nur nicht nach Italien gegangen, um Dich in die Streitigkeiten der Gibellinen und Welfen perſönlich zu miſchen, oder um anhaltend auf dem unnüzen Ceremoniel der Krönung in Rom, zu beſtehen; — länger noch hätteſt Du Deutſchland glücklich gemacht und niemand hätte es da gewagt, Dir Gift bei der feierlichſten Handlung beizubringen, die der groſe Stifter der chriſtlichen Religion zum Andenken an ihn, und zur Erinnerung daß der Diener des Altars ſo gut als der Laye, ihm ähnlich zu werden ſuchen ſoll, ſtäts rein und heilig gehalten wiſſen will. Ja er ſtarb der ädle und gute Heinrich eines beſſern Schickſals wert, vergiftet zu Buonconvento, nicht weit von Siena, durch ein Ungeheuer das Bernardo de Monte Pulciano hieß *) — er ſtarb am 24. Auguſt 1313, alt ein und fünfzig

*) Ich könnte hier weit umſtändlicher ſeyn, allein meine gelehrten Leſer wiſſen alles, was ſich hier noch ſagen ließe, ſchon aus Martin Diſſenbach de vero morbi genere quo Henricus obiit — und meine ungelehrten Leſer können ſich immerhin mit meiner Verſicherung begnügen, daß alle Gründe die man gegen dieſe Thatſache anzuführen ſich bemühete, die Gründe dafür, bei weitem nicht aufwägen.

Jahre, im fünften seiner kaiserlichen Regierung, und liegt begraben zu Pisa. —

Rette Dich, Unsinniger — sagte der großmüthige Kaiser, als daß schnelle Gift in ihm zu wirken anfieng — rette Dich, damit Dich die Rache meiner Deutschen nicht ereile — Und Ihr — sagte er hernach zu den Umstehenden um sein Sterbbette — laßt meinen Leichnam nicht öffnen. Zieht einen Vorhang über das Geschehene, gebt keinen Anlaß zum Aergernus und laßt meine Deutschen glauben, mein Tod sey natürlich gewesen. So verziehe Heinrich seinem Mörder — so verkündigte noch sein lezter Athemzug Achtung für Religion und Sitten. Und so begleitete ihn seine Großmuth ins Grab.

Deutschlands Söhne weinten laut, da ihr Heinrich nicht mehr war. Tiefer Gram bemächtigte sich ihres Herzens, der heftigste Schmerz beugte ihre Seele und erfüllte sie mit der schrecklichsten Empfindung, daß sie bitter klagten und jammernd schrien: Der erhabenste Menschenfreund, der großmüthigste Kaiser, das wohlthätigste Reichsoberhaupt fiel durch Meuchelmörders Hand — fiel bei der schönsten, ehrwürdigsten Handlung, dem Symbol der größten, erhabensten Gesinnung fiel durch ein Ungeheuer, das sich einen Diener Gottes, einen Priester der heiligsten Religion nannte. Nur die Achtung die sie dem Befehl dieses geliebten Mannes — seinem lezten Befehl

Digitized by Google

fehl — schuldig zu seyn glaubten, hinderte, daß ihr Schmerz nicht in Wuth gegen alles was Italiener hieß, ausbrach. Traurig und schweigend giengen sie zurück nach Deutschland, machten Schandlieder auf den Orden des Kaisermörders und zeichneten zur stäten Erinnerung für die Nachwelt nachfolgende Worte also auf:

HeInrICVs a MonaCho CaesVs.

Heinrich der Siebende, gerecht, leutselig, großmüthig, tapfer, gottesfürchtig und gelehrt — aber nicht sehr staatsklug.



Ludwig IV.

1314 — 1347.

Der Baiern Herzog und Abgott — der Deutschen Kaiser und Stolz — der Wiederhersteller der Kaiserwürde und der eifrigste Vertheidiger derselben — der Gelehrteste und Scharfsinnigste, Tapferste und Großmüthigste unter den Regenten seiner Zeit — eines der vollkommensten Muster für Herrscher, denen es nicht bloß um ihren Herrscherstab, sondern mehr um das Wol ihrer Staaten, und jedes einzelnen ihrer Unterthanen, zu thun ist — das Opfer das sich selbst, für das Wol derselben dahin gab — Ludwig — Ludwig der Baier — trit hier auf.

Als ich im Chor der Frauenkirche zu München, vor dem prächtigen Grabmal dieses ehrwürdigen, und nichts destoweniger so sehr verfolgten, so lange verkannten, und so oft schief beurtheilten Mannes stand, rieß mich die Erinnerung an sein wolthätiges, tha-

ten

tenvolles Leben, an seinen tausendfachen Kampf zu Empfindungen hin, die sich jezt wieder ganz in mir erneuern — sich besser nachfühlen als beschreiben — und selbst nur von denen so recht nachfühlen lassen, die ihr deutsches Vaterland aufrichtig lieben, Werth, Würde, Rechte und Pflichten seiner Oberhäupter nicht mißkennen, und vorurtheilsfrei gelesen haben, was für und gegen Ludwig geschrieben worden ist.

Nach der strengsten Bedeutung des Worts, und um ihn von den übrigen Kaisern dieses Namens zu unterscheiden, würde ich ihn den Grosen nennen; wüßte ich nicht, wie stolz er sein ganzes Leben hindurch, bei dem Gedanken war, der erste Bürger in seinem Vaterlande zu seyn; — bedächte ich nicht, daß seiner, um der ewig rühmlichen Treue seiner Baiern willen, gerade mit dem Beinamen des Baiern unveränderlich gedacht zu werden verdiene.

Er war der zweite oder jüngste Sohn Ludwigs des Strengen; der Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Oberbaiern zugleich war. Seine Mutter war Mechtild, die Tochter Kaiser Rudolfs von Habsburg. Nahe war er also verwandt den Kaiserfamilien der Hohenstaufe, der Nassauer und der Habsburger — nahe den übrigen größten Häusern Deutschlands. Frühe schon hatte er sich durch den vielfältigen Umgang mit Menschen aus allen Klassen, jenen durchspähenden Scharfblick des tiefen Menschenkenners zu ver-

verschaffen gewußt — frühe sich durch Fleiß und Uebung an dem Hofe und auf der Hohenschule zu Wien — je nachdem es die Zukunft zu heischen schien für einen Fürsten- oder Kaiserthron, zu dem gewandten Staatsmann, so wie zu dem liebenswürdigsten Privatmann, zu dem beneidenswürdigsten Helden, so wie zu dem friedlichen Bürger, gebildet.

Es war noch nicht lange her, daß sein eifersüchtiger Bruder, und seine gute Mutter, das ihm vom Vater zugedachte Oberbaiern seiner eigenen Leitung überlassen hatten, und schon saß er vest in den Herzen all seiner Unterthanen. Das deutsche Volk hörte und sprach viel von dem Baierfürsten, der so jung und doch so klug — so tapfer und doch so friedliebend war. Deutschlands weltliche Fürsten gestanden sich, daß Ludwig der Strenge sich besser auf prinzliche Erziehung verstanden habe, als sie. Werdet wie der Baier, riefen sie nun ihren Söhnen zu.

Der Baier ist traun so gelehrt als unser Einer, sagten die Bischöfe und Erzbischöfe zu einander. Allein daß er gelehrter noch, als sie war — daß er hinreißender als Kaiser Heinrich der Siebende — und genau so, wie wailand Kaiser Friedrich der Zweite, spreche; daß seiner Darstellungsgabe, der Bündigkeit seines Ausdrucks, und der Zierlichkeit seiner Worte, bis dahin, noch kein deutscher Regent — noch gar keiner — das Gleichgewicht gehalten habe;

und daß er auch in dieser Art Aufsäze in lateinischer Sprache so gut als in deutscher, eigenhändig und ohne alle Beihülfe eines Andern, zu verfertigen vermöge; dieß wußten freilich nur seine treuen Gefährten im Cabinet — ein Wilhelm Occam und ein Buonagratia von Cesena Pergamo. Nur diese wußten es damals, und die Päbste zu Avignon erfuhren es noch immer zeitig genug. Man glaube ja nicht, daß mich Partheilichkeit zu Uebertreibungen verleite. Ich wünschte, daß alle meine Leser die von Ludwig eigenhändig an jene Päbste während seines Zwistes mit ihnen gewechselten Briefe in der lateinischen Urschrift möchten lesen können, um über Meisterwerke jener Zeiten, die auch für Meisterwerke der unserigen gelten könnten, zu erstaunen.

Kaiser Heinrich der Siebende war des jungen Ludwigs Freund, und Kurfürst und Erzbischof Peter von Mainz war sein innigster Verehrer. Bey der Charakterschilderung Heinrichs des Siebenden, habe ich auf Peters Bestreben den Einfluß der Päbste auf Deutschland zu vermindern und wo möglich gar auszurotten, aufmerksam gemacht; und nun wird man mir gerne glauben, daß dieser staatskluge patriotische und vielvermögende Mann zu den Eigenschaften eines würdigen deutschen Reichsoberhauptes, auch veste Anhänglichkeit an das geläuterte System seines geheimen Staatscabinets rechnete — oder um mich für Jedermann verständlich zu machen — daß er dafür

hielt, ein ganz vollkommen würdiges deutsches Reichsoberhaupt müsse gegen die Eingriffe fremder Mächte in seine Staaten und seine Rechte, mit einer Art von Selbstständigkeit bewaffnet seyn.

Heinrich glaubte es zu seyn, er war es aber nicht, wie sein Zug nach Italien und die wahre Veranlassung dazu ganz deutlich zeigt. Friedrich von Oesterreich war es noch weniger, weil er bei viel andern guten Eigenschaften, doch ganz unstreitig zu sehr von seinem Bruder Leopold von Schwaben, und durch diesen, von dem Hof zu Avignon selbst, abhieng. Bei den übrigen weltlichen Grosen in Deutschland war daran gar nicht zu gedenken. Sie sorgten nur für den Augenblick, und waren in den Grundsäzen erzogen, daß der Arm schon allein das hinfällige Staatsgebäude aufrecht zu erhalten vermöge. Zur Ausbesserung, zur Dauer waren reine und allgemeine Vaterlandsliebe, Staatsklugheit und andere Kenntnisse nöthig. Nun frage ich: ob der Mann den Peter für seine Absicht haben mußte, damals anderswo, als in München anzutreffen war? Wer kan läugnen, daß Ludwigs kaiserliche Regierung die Auswal des Erzbischofs durchgehends rechtfertigte?? —

Jezt da Ludwigs entschiedene und vorzügliche Eigenschaften ihm gegen seinen Willen, den Weg auf den deutschen Thron gebahnt hatten — jezt da Mainz, Trier, Böhmen und Brandenburg ihn gegen seinen Willen, darauf riefen — jezt war er kaum

sieben

sieben und zwanzig Jahre alt. Ich bemerke dieses deswegen, damit man nicht verführt wird zu glauben, nur reiferes Alter habe ihm so manchen Vortheil über seinen Gegner Friedrich von Oesterreich verschaft. Nein! Ludwig war damals kaum sieben und zwanzig Jahr, und Friedrich war gleichen Alters mit ihm.

Zu seiner Zeit, bemühete man sich eifrigst die Regelmäsigkeit und Gültigkeit seiner Wal zu bezweifeln — Das wundert mich nicht, das wird auch meine Leser nicht wundern, wenn sie weiter werden gelesen haben. Der Verdacht, den späterhin ein Theil historischer Schriftsteller gegen diese Wal zu erregen suchte, hatte immer keine zureichende Gründe. Ein anderer Theil geleitet durch obenabgeschöpfte Kenntnisse und ungeprüfte Compilationen, sollte nie Aufmerksamkeit gefunden haben. Und ein dritter Theil — der gelehrte — hüllte sich in geheimnißvolles Dunkel und nannte dieß Politik. Eigentlich finden wir in diesem dritten Theile zwei Classen; Männer die es weniger — und Männer die es mehr Ursache gehabt haben. Aventin, Adlzreiter, Burgund und Falkenstein, wenn gleich Baiern, wenn gleich sehr für ihren Ludwig eingenommen und von seiner politisch militärisch-moralischen Gröse ganz — wie es scheint — überzeugt, gehören gleichwol in die leztere Classe. Meine Leser werden mich verstanden haben, und mich einer deutlichern Erklärung hier überheben.

Doch

Doch muß ich noch weiter zeigen, daß Ludwig unfreiwillig und ohne Bestechung und Ränke, von den Deutschen zu ihrem Oberhaupte erkießt worden seye. Will man hernach das Gegentheil beweisen — gut, ich erwarte es.

Es ist wahr, daß er dem Erzbißthum Mainz den kaiserlichen Zoll von Ehrenfels ferner zu lassen versprach; aber es ist auch wahr, daß Rudolfs des Habsburgers Vorfahren im grosen Zwischenreiche, Rudolf selbst, Adolf, Albert und Heinrich, willkührlich und unwillkührlich, weit mehr noch, vor und nach ihrer Wal, versprochen hatten. Es ist auch wahr, daß dieses und andere Versprechen Ludwigs, erst nach seiner Ernennung zur Kaiserwürde, gegeben wurden. Kaiser vor und nach ihm, legten während ihrer Regierung zu, oder nahmen hinweg. Man lobte oder tadelte sie; je nachdem es Vorurtheile, Leidenschaften und Verhältnisse mit sich brachten; selten aus Gründen.

Ludwig, der diesen bereits von seinen würdigen Vorfahren nothwendig verliehenen Zoll, ausdrücklich nur noch auf so lange zugestand, bis die Schuld welche Mainz an Heinrich oder dessen Hause zu fordern berechtiget war — weil sie Bezug auf die Erlangung der böhmischen Krone hatte — ganz getilgt wäre. Ludwig, der also iezt eben so edel gegen das Luxemburgische Hauß handelte, wie bei ähnlicher

Ge-

Gelegenheit, und unter ähnlichen Umständen Heinrich gegen das habsburgische gehandelt hatte — Ludwig, der durch seine dabei bewiesene Mäßigung, seine herrlichen Grundsäze, um welcher willen ihn eben Peter so sehr schäzte, hier gleich anfangs bewieß — dieser Ludwig ward nun eben dadurch der Bestechung beschuldiget.

Peters mainzisches Staatsinteresse — nicht Peter selbst — rechnete darauf, daß Ludwig das rechtmäßige väterliche Erbe des unverheiratheten Landgrafen Johann von Hessen, nach dessen Tod, theils der kaiserlichen Kammer, theils der Kirche zu Mainz zuwenden würde. Johann starb und Ludwig befahl seiner kaiserlichen Kammer sich nicht an diesem Erbe zu vergreifen, der Kirche von Mainz gestattete er nichts, und dem Bruder des Verstorbenen, Landgrafen Otto von Hessen — Alles. Und dieser Edelmuth soll abemals einer Bestechung gleichen!

Eben so hatte das Staatsinteresse der Kirche von Mainz, und wieder nicht Peter selbst, gewünscht, daß der Kaiser die Ansprüche auf Thüringen hervorsuchen, verfechten, und ihr sodann die Stadt Gotha mit ihren Zugehörungen, überlassen möchte. Ludwig machte keine Ansprüche auf Thüringen, gab vielmehr dem damaligen Beherrscher dieses Landes seine Tochter zum Weibe. Und diese Denk- und Handlungsart sollte je einer Bestechung fähig gewesen seyn?

Meh-

Mehrere Kaiser vor und nach ihm, hielten es für billig und nothwendig, den geistlichen Kurfürsten die Wal- und Krönungskosten zu vergüten und bis zur erfolgten Zahlung, ihnen Güter die zum kaiserlichen Fisco gehörten, zu verpfänden. Ludwig räumte bis zum Ersaz der Kosten die seine Wal und Krönung verursacht hatte, dem Erzbischof von Mainz nicht einmal kaiserliche Kammergüter unterpfandlich ein, sondern — man merke es wol — sein Erbe und Eigenthum — Weinheim, Lindenfels und Lorch selbst. Und diese großmüthige Ausnahm von der Regel, konnte man unter die Bestechungskünste zälen!

Er hatte diesem Erzbischofe erlaubt Reichslehen, die jedoch zusammen den jährlichen Ertrag von fünf hundert Mark Silbers nicht übersteigen — und immer als Reichslehen betrachtet werden sollten, zu seiner Kirche kaufen zu dürfen. Zuvor und nachher pflegte man öfters in solchen Fällen die Kaiser oder Lehenherren nicht einmal um Erlaubnis zu bitten, sich keine Summe und keine Erwerbungsart vorschreiben zu lassen. — Und doch nennt man Ludwigs Verfahren eine Bestechung!

In einer Urkunde, die Ludwig dem Burggraf Friedrich von Nürnberg zu Anfang des Jahrs 1319 ertheilte, also schon ehe sich der Burggraf so ausserordentlich verdient um ihm machte, kommt eine Stelle vor, die zu schön und zu merkwürdig ist, auch

seine

seine trefliche und ganz uneigennüzige Denkart noch deutlicher verräth, als daß ich sie hier übergehen sollte. Wir Ludwig rc. sagt er — ze allen Zeiten Merer des Reichs, thun kundt — — daz wir haben angesehen vnd erkhant, daz wir nit allein durch des Reiches Pflege erwälet sin, daz wir des pflegen, sondern daz wir es mehren an ehren vnd an guet, als verren wir mit Recht thun mügen, vnd davon haben wir die Burgk Cholenberg vnd den Markh ze Leutershusen — — das vns vnd vnser Herzogthum ze Beiern ze rechten Aigenthum angehört, dem heiltigen Romischen Riche ze rechten Aigen gegeben vnd — — haben die — — dem edlen Manne Friedrich, Burgkgrafen ze Nürmbergk — — ze rechtem Lehen geliehen rc. *)

Wenn er Balduin von Trier zugestand, Reichs- oder kaiserliche Kammergüter, welche die vorhergehenden Kaiser hier und da, versezt hatten, auslösen zu dürfen; so folgt ja nicht, daß er dabei auf sein und seiner Nachfolger Wiedereinlösungsrecht Verzicht gethan habe? Man wird doch nicht verlangen, daß er an die Verschwendungen einiger seiner Vorfahren Gewaltthätigkeit hätte anreihen — und die Schulden anderer seiner Vorfahren auch mit Gewaltthätigkeit hätte bezalen sollen? Man wird doch nicht

*) Sinold genannt von Schüz, 4. Abth. S. 192 folg.

nicht im Ernste fordern, daß er die abgängigen Krongüter durch sein Eigenthum hätte ersezen sollen? Wie kam er bei der Gelegenheit wieder zu einem Vorwurf der Bestechung.

Die Baiern sagen, Ludwig seye so wenig zur Annahme der Krone Deutschlands geneigt gewesen, daß einer der Kurfürsten ihm bei Gelegenheit seiner ersten Weigerung, mit den Worten gedrohet habe: Nimm die Krone oder fürchte unsere Rache. Vergleicht man diese Behauptung der Baiern mit der Versicherung der österreichischen Schriftsteller: daß man ihrerseits den Gegner Friedrichs anfangs nicht in Baiern, sondern vielmehr in Böhmen gesucht habe — Sagen völlig unpartheyisch deutsche Historiker daß Johann von Böhmen sich nach seines Vaters Tod, sehr um die Gunst der Kurfürsten bemühet — ihnen viel versprochen — und erst nachdem sich Mainz, Trier und Brandenburg gegen sein Vermuthen, für einen Dritten erklärt hatten — ihnen beigepflichtet habe; so läßt sich eben so wol glauben, daß Ludwig unfreiwillig, als daß er allein durch seine grosen Eigenschaften auf den Thron gekommen wäre. Es läßt sich dieß sehr wol glauben, wenn man an seine Liebe zu seinen Baiern, und an seinen durchdringenden Verstand denkt, der ihm die Gefahr, welche die Kaiserwürde über sein Baierland bringen würde, voraussehen lassen mußte.

Ludwig

Ludwig hatte also vier Stimmen und ward zu Achen dem gewöhnlichen Krönungsorte gekrönt, Friedrich aber hatte, wenn man die Sache nach der Beschaffenheit des damaligen deutschen Staatsrechts betrachtet, nur eine Stimme, und ward zu Bonn gekrönt. Von der sechsten und siebenden Stimme kan hier keine Rede seyn. Man mußte sie nothwendig für unkräftig, ungewiß (suspendirt) ansehen, so lange der Streit noch unentschieden war: Ob nämlich die Kurstimme auf dem Hause oder auf dem Lande hafte? und ob sie mit zum Recht der Erstgeburt zu zälen sey oder nicht?

Man wird meine Bedenklichkeit mehr gegründet als auffallend finden, wenn man — von den geistlichen Kurfürstenthümern läßt sich hier natürlich kein Einwurf machen — wenn man, sage ich, bedenkt, daß man vor den Zeiten des grosen deutschen Zwischenreichs, in Absicht der Kaiserwürde selbst, immer gerne auf gewisse Familien sah — bedenkt, daß sich schon damals, nur gewisse Familien vorzüglich, in die Kaiserwal mischten — und bedenkt, daß sich von Rudolf bis auf Ludwig, deutliche Spuren finden, daß die brandenburgischen, sächsischen und anhaltischen Fürsten zusammen genommen, es immer als ein gemeinschaftliches Recht ihres Hauses angesehen hatten. Noch jezt unter Ludwig, gaben bekanntlich, Markgraf Waldemar, der das eigentliche Branden-

burg besaß, und sein Bruder Heinrich von Landsberg, insgemein der Herr ohne Land genannt, Ludwig ihre Stimmen zugleich. Und bei Gelegenheit der Wal Heinrichs des Siebenden mischte der Graf von Anhalt seine anhaltisch-ascanische Stimme unter die sächsisch- und brandenburgisch-ascanischen Stimmen.

Wenn ich auch gleich zugebe, daß während dem großen deutschen Zwischenreiche, ausser den drei vordern deutschen Erzbischöfen ein König von Böhmen, ein Herzog von Sachsen, ein Pfalzgraf bei Rhein und ein Markgraf von Brandenburg, sich dem Walgeschäfte vorzüglich zu unterziehen anfiengen; so steht mir doch niemand dafür, daß sie es bloß in ihren Namen allein, und nicht wenigstens auch im Namen ihrer fürstlichen und oft ihnen gleich mächtigen Agnaten gethan haben. — Wer beweißt also daß sie das Walgeschäft mehr im Namen ihrer Länder als in der Eigenschaft deutscher Fürstenfamilien gethan haben?

Die Gründe von denen ich jezt ausgegangen bin, waren genau die Gründe unsers Ludwigs in Absicht seines Vaterlandes — waren die Gründe Herzog Johanns in Absicht seiner Sachsen-Lauenburgischen Länder, und die Gründe der leztern Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Ascanien Selbst lange nach den Zeiten der goldenen Bulle die freilich die-

sen

sen Gründen ihren Beifall nicht gab, wichen die Häuser Baiern und Lauenburg nicht im allermindesten von ihrer Meinung. Das beweisen die häufigen Fehden zwischen der Pfalz und Bai rn und zwischen Sachsen Wittenberg und Sachsen Lauenburg.

Nun wird man sichs vollkommen erklären können, warum ich vorhin behauptete, daß die sächsische und pfälzische Stimme der Sache seinen Ausschlag geben konnten. Ludwig der sich daher nie auf die Stimme Herzog Johanns von Sachsen Lauenburg oder auf seine eigene bairische — oder gar auf zwei brandenburgische berief, hoffte vergeblich daß sein Gegner Friedrich *) sich eben so wenig auf die Stimme Rudolfs von der Pfalz und Rudolfs zu Sachsen-Wittenberg berufen würde. Er hoffte vergeblich, daß sein leiblicher Bruder ihm wenigstens um des Glanzes ihres Hauses willen, jetzt nicht entgegen seyn würde. Die Noth rief, die Kurfürsten baten, Deutschland versprach viel, seine Vaterlandsliebe that den

*) Ich muß hier anmerken, daß dieser in vieler Rücksicht sehr verehrungswürdige Fürst darum nicht in diesem Werke erscheint, weil die Grundsäze unseres deutschen Staatsrechts keine zwei Kaiser zugleich, anerkennen, und weil ihn die Unregelmäßigkeit seiner Wal und Krönung, nur für einen After- oder Halbkaiser gelten lassen.

Ausschlag; er weigerte sich nicht länger und sezte sich auf den Thron der Deutschen.

Rudolf — sagte Ludwig zu seinem Bruder — ehe er noch daran dachte, Kaiser zu werden Rudolf, wird dein Bruderhaß ewig dauern? Wirst du dich nie überzeugen lassen, daß Uneinigkeit zwischen uns, entweder dich, oder mich, oder uns beide zugleich und unsere Nachkommen, unglücklich machen? Von meiner Kindheit an, verfolgtest du mich — was that ich dir? Oder war es ein Verbrechen, daß unser Vater dir befahl, dich mit seiner Pfalz zu begnügen und mir sein Oberbaiern zu überlassen? Du läugnest nicht, daß ich so gut ein Scheyerer, so gut ein Wittelsbacher, so gut Ludwigs und Mechtildens Sohn bin als du. Ich will dich nicht einmal tadeln daß du so sehr für deine Nachkommen sorgst, daß du den Bruder darüber völlig vergessen hast. Aber sage, bin ich nicht auch Vater? Wahrlich hätt ich nicht Vaterpflichten, gerne überließ ich dem Bruder meinen Antheil an der väterlichen Reichswürde.

Womit beweisest du mir denn, daß man Ludwig dem Strengen die Kur gerade nur in der Eigenschaft eines Pfalzgrafen am Rhein zueignete, und nicht vielmehr in der Eigenschaft eines Herzogs von Baiern? Muß ich dir sagen, daß Baiern zu einer Zeit, Fürsten — mächtige und angesehene Fürsten — Könige aufwieß, wo man am Rhein noch an keinen Pfalzgra-

Digitized by Google

grafen dachte? Du sprichst vom Recht der Erstgeburt. Sage mir, weißst du es gewiß, daß die Kur dazu gehört? Sieh Rudolf, noch verläugne ich die Grundsäze der Billigkeit nicht. Noch habe ich nicht aufgehört die deutsche Verfassung zu ehren, und darum mag ich nicht Gebrauch machen von der zweiten Stimme unsers Vaters, die ihm bloß der Zufall und das Zutrauen der Nation anvertrauet — nicht als Eigenthum übergeben hatten; Merk dir dieses Rudolf. Böhmen ist nun ausgesöhnt mit dem Reiche und hat seine Stimme wieder. So mag ich mich auch nicht mit unsern Vettern von Niederbaiern entzweien. —

Laß mich ausreden, Bruder. Gerne vereinige ich jezt mein Recht mit den deinigen. Nimm sie hin die Kur unsers Vaters auf deine ganze Lebenszeit — aber sey auch du billig und lasse sie nach deinem Tode, auf mich, oder den der von meinen Söhnen nach deinem Tode, über Baiern regieren wird, übergehen. Ein Vertrag zwischen uns, lieber Bruder, sey das Ende eines unseligen Haders und bürge uns und unsern Söhnen und Enkeln, daß die Kurwürde der Wittelsbacher zwischen Baiern und der Pfalz in Zukunft immer regelmäsig abwechsele.

Das war doch gewiß ein vernünftiger Vorschlag — ein Beweiß von Großmuth, Gerechtigkeit und Bruderliebe zugleich. Allein Rudolf von der Pfalz

ihn — nicht. Er war es vielmehr der sich zuerst gegen seinen edelmüthigen Bruder den Kaiser öffentlich auflehnte und den Gegenkaiser mächtig unterstüzte. Er war es, dem die besondere Zuneigung des Mainzer zu seinem Bruder nicht verborgen war, und der die ihm arglos ertheilte Vollmacht des Köllners bloß dazu benuzte, um wie er meinte, doch wenigstens zwei Stimmen gegen Ludwigs Wal zu haben. Er war es, der den Wittenberger aufmunterte, die Grundsäze gegen den Lauenburger aufzustellen, die er selbst, gegen seinen Bruder aufgestellt hatte, um wie er meinte — eine dritte Stimme gegen Ludwigs Wal zu haben. Er war es, der Heinrich den Kärnthner aufmunterte, seinen durch Friedrich von Oesterreich selbst bestrittenen böhmischen Königstitul jezt zu benuzen, um nur, wie er wähnte, eine vierte verneinende Stimme zu haben. Er war es der den Pabst erst in diese Angelegenheit verflochte. Dann beständig gegen Ludwig reizte, und sehr gerne sahe, daß die Unruhen in Italien sich mit den Verheerungen in Baiern vereinigten, um Ludwig und seine Unterthanen zu quälen. Er war es endlich auch, der dem Leben Ludwigs unter allen dessen Feinden, zuerst nachstellen ließ.

Wenn das Wort Vaterlandsliebe nicht in einem leeren Schall besteht — Wenn es vielmehr alle möglichen Mittel und Anstrengungen der Einwohner zur Rettung ihres Landes und ihrer Mitbürger, auf

diese

Digitized by Google

diese oder jene Art, von dieser oder jener Gefahr, erfordert; so war um diese Zeit, ächte Vaterlandsliebe in Baiern mehr als in irgend einer andern deutschen Provinz; — so war unter allen deutschen Fürsten des vierzehenden Jahrhunderts, keiner verehrungswürdiger und keiner größer als unser Ludwig; der alles that um Vaterlandsliebe in seinem Baierlande zu erhalten — alles that um in dem übrigen Deutschland den lezten Funken wieder anzufachen — und so überall ihren Wert durch sein Beispiel, erhöhete. Anaxagoras konnte sein griechisches — Junius Brutus sein römisches Vaterland nicht mehr geliebt haben, als Ludwig sein deutsches liebte.

Wappnet Euch mit Muth und Verstand — rief er gleich anfangs allen Deutschen zu. Ihr habt mich rechtmäßig gewält — wider meinen Willen gewält; nun so seyd treu und standhaft; nun so seyd Deutsche, und keine Memmen; nun so werdet wieder was einst Euere Väter waren — freie Männer und keine Knechte. Schüttelt ab das drückende Joch, das Rom seit Jahrhunderten Deutschland aufgelegt — das seit Jahrzehenden nur wenig nachgelassen hat, und das jezt zu Avignon wieder vester gewunden werden will. Gebt acht, daß sie euch nicht berücken. Ich bin Ludwig der Baier, der Sohn Ludwigs des Strengen, der Enkel Ottos des Erlauchten und Eures unvergeßlichen Rudolfs, der Freund Eures unglücklichen Heinrichs, ein Abkömmling Eurer Ho-

Hohenstaufe. Noch einmal gebt acht, und verkennt mich nicht.

Und zu seinen Baiern sprach er: Ihr und Euer Herzog, Deutschland und sein Haupt sind in Gefahr aufs neue in die drückendste Knechtschaft der Päbste zu gerathen. Man hat sich zu Avignon von dem Verderbnis deutscher Sitten — von der Bereitwilligkeit deutscher Leichtglaubigkeit erzälen lassen, und geht damit um willkührliche Religionsgrundsäze darauf zu pflanzen. Man geht darauf aus Aufruhr zu predigen, aus Fluch Segen und aus Segen Fluch zu machen. Fern rollt der Donner von Avignon her. Laßt ihn heranrücken, fürchtet ihn nicht. Seine Blize treffen nur Feige, Abergläubige und Fremdlinge in ihrem Vaterlande; nicht den tapfern, ächtfrommen und biedern Deutschen. Mönchscabalen, Bruderhaß, Fürstenneid, Verwüstung und Mordlust werden sich gegen uns vereinigen. Laßt uns ihnen allen einen mächtigen Damm entgegen sezen, aus Großmuth, Einigkeit, Tapferkeit und Standhaftigkeit geflochten. Auf denn, meine Baiern! Seid eingedenk Eurer Vorfahren und leuchtet wie sie, der guten Sache Deutschlands voran.

An Ludwig lag es nun gewiß nicht, daß Deutschland neuerdings der Schauplaz eines innerlichen Kriegs ward. Auf seine Rechnung gehört es wahrlich nicht, daß auch unter seiner Regierung, deut-

sches Blut durch Deutsche, vergossen — deutsches Eigenthum durch Deutsche, verwüstet ward — deutsche Häuser durch Deutsche, in Flammen aufgiengen — und Deutsche unter den Gräueln ihrer deutschen Brüder, erlagen. Nein! Ludwigs Edelmuth vertrug sich nicht mit den Gesinnungen eines leidenschaftlichen Kriegers. Von Jugend auf, bekannt mit den Schrecknissen und Folgen des Kriegs, haßte er ihn aufrichtig, ungeachtet ihm Heldenmuth angeboren war.

Allein er war ein wahrer großer Mann dieser Ludwig. Ein Mann der sich ganz fühlte — den Umfang seiner Pflichten die er nun einmal übernommen hatte, ganz kannte und ganz ausfüllen wollte. Es war eine Unmöglichkeit ihm, der so überaus eifersüchtig auf seine Würde war — dem patriotischen, staatsklugen und vorsichtigen Manne, durch Ränke etwas abzugewinnen. Man zog, wie er vorausgesehen hatte, mit weltlichen und geistlichen Waffen gegen ihn zu Felde. Und er stand als Held — als wolthätiger Held, kämpfte sein ganzes Leben hindurch, gegen die Laster der Menschen, für Deutschland, nicht für sich. Wie der Löwe, den man im leichten Neze gefangen zu haben glaubt, großmüthig um sich herum zu schauen scheint, ob man ihn seiner Fesseln nicht von selbst zu entledigen suchen werde, und dann erst, wenn er seine Hofnung getäuscht sieht, sie wie Spinnengewebe zerreißt; eben so zer-

rieß Kaiser Ludwig die Fallstricke, die ihm seine Feinde bereitet hatten.

Zu gleicher Zeit, da dieser Löw seinen Hauptfeind Rudolf hinüber nach England jagte, begnügte er sich Heinrich von Kölln *) das Ungerechte und Beleidigende seines Verfahrens begreiflich gemacht zu haben, ohne es ihm entgelten zu lassen. Zu gleicher Zeit, da er seinen mächtigsten Feind Friedrich von

*) Es fragt sich hier, ob dies der nämliche Heinrich von Virnenburg war, der bald darauf Erzbischof von Mainz ward. Ist dem also — wie ich fast vermuthe, worüber ich aber in meiner Bibliothek noch keine völlige Gewißheit habe finden können; so ist auch nichts gewisser, als daß Rudolf von der Pfalz die Vollmacht dieses Erzbischofs bei Gelegenheit der Wal Ludwigs wirklich mißbraucht habe, und daß dieser Erzbischof in Ansehung seiner damaligen politischen Verhältnisse, gegen seine innere Ueberzeugung habe handeln müssen. Wenigstens fand ich daß er Ludwig dem Baier nie weiter, als durch seine hingegebene Walstimme, und durch seine vielleicht unfreiwillige Krönung Friedrichs von Oesterreich geschadet habe. Ich weiß, daß ein Heinrich von Virnenburg den Erzbischöflichen Stul zu Mainz im Jahr 1331 bestieg und einer der eifrigsten Freunde Ludwigs war. Und weiß, daß ein Heinrich von Virnenburg gerade in diesem Jahr den Erzbischöflichen Stul zu Kölln verlassen hatte. Alles Gründe genug, die meine Vermuthung zur Gewisheit machen lassen können.

Digitized by Google

von Oesterreich, darnieder warf, und Leopold von Schwaben drohend, von fernern Gewaltthätigkeiten abhielte, erbarmte er sich des Erzbischofs von Salzburg, der zitternd um Gnade geflehet hatte.

Ludwig war unstreitig, der größte Feldherr seines Jahrhunderts in Europa; überaus vorsichtig und tapfer beim Angriffe; nicht weniger vorsichtig und tapfer in der Schlacht; klug und menschlich auf dem Marsche und beim Rückzug; aufmerksam auf die Eigenschaften seiner Unterbefehlshaber; gerecht gegen die Verdienste derselben; sorgend für den gemeinen Mann; und großmüthig gegen Ueberwundene. Immer heiter und ohne Laune; sehr empfänglich für guten Rath — was nicht immer bei Befehlshabern, und besonders nicht immer bei Befehlshabern, die zugleich Regenten sind zu seyn pflegt; — genügsam, abgehärtet, jede Noth und Gefährlichkeit mit seinen Soldaten theilend; liebte ihn die ganze Armee, betete ihn der gemeine Mann beinahe an, verehrte das Officiercorps seine militärischen Talente, entflammte er den Muth des gemeinen Mannes bis zur Schwärmerey, wirkte er wie ein wolthätiger Gott auf die ganze Generalität und bewunderte ihn der Feind wie der Freund.

Kaiser Ludwig der Baier, das war der deutsche Held des vierzehenden Jahrhunderts, der gleich furchtbar durch Kopf und Arm, den Deutschland von allen

Sei-

Seiten drohenden Gefahren mit Entschlossenheit und felsenvester Beharrlichkeit entgegen sahe. Das war der deutsche Held des vierzehenden Jahrhunderts, der öfters mit einer Handvoll Leute gegen noch einmal und drei- und viermal so viel Feinde streiten mußte, und sie meistentheils schlug. Das war der deutsche Held des vierzehenden Jahrhunderts, unter dessen Völkern so strenges Stillschweigen in Absicht der Wirkungsplane und so viel Treue herrschte, daß keine Verrätherey gegen sie statt finden konnte. Das war der deutsche Held des vierzehenden Jahrhunderts, den kein Vorwurf trift, seine Leute ohne Noth aufgeopfert zu haben. Das war der deutsche Held des vierzehenden Jahrhunderts, der bei zweifelhaften, gefährlichen Aussichten, die Feinde auf eine meisterhafte Weise in der Ungewißheit ließ, in ungebahnten Gegenden herumführte, ermüdete, hinderte ihre Macht zusammen zu nehmen, ihnen ehe sie sichs versahen den Vorsprung abgewonnen hatte, und sie unvermuthet in vortheilhafter Stellung angrif, schlug oder in die Flucht jagte. Das war der deutsche Held des vierzehenden Jahrhunderts, dessen Armeen die beste Kriegsschulen seines Jahrhunderts waren.

Ich mache hier keinen Partheigänger, schlage mich weder auf die Seite der österreichischen noch der bairischen Schriftsteller. Vergleichen will ich bloß die

Be-

Digitized by Google

Behauptungen Beider mit solchen Thatsachen, die nebst ihren Schriftstellern auch die Schriftsteller anderer deutschen Provinzen aufgezeichnet haben, und treu meinem Plane, versuchen, sie unter den jezt folgenden Erzälungen zu vereinigen.

Rudolf von der Pfalz zeigte sich, wie wir gehört haben, zum Nachtheil seines Bruders und zum Vortheil Friedrichs von Oesterrich ungemein thätig, er that unstreitig Ludwig den meisten Schaden. Ludwig bezwang ihn, und nöthigte ihn, Deutschland mit den Rücken anzusehen, und nahm sein Land bis zum Ausgange des Kriegs mit Oesterreich, in Besiz.

Friedrich von Oesterreich, der inzwischen Frankfurt am Main belagert hatte, mußte entweder wegen dieser unvermutheten Wendung, wie die Baiern sagen — oder weil ihm Ludwig die Zufuhr der Lebensmittel hatte sperren lassen — wie die Oesterreicher behaupten, ganz unverrichteter Sachen abziehen.

Als Ludwig in Speier war, erscholl plözlich die Nachricht, Leopold von Schwaben seye im Anzug, um auch diese Stadt zu belagern. Die Einwohner jammerten entsezlich um das Schicksal ihrer Stadt. Der gute Kaiser gieng heraus und lagerte sich, um der Stadt zu schonen und um sie zu schüzen, vor sie, dem Feinde entgegen, auf freiem Felde. Er stand eben im Begrif ihn anzugreifen, als man ihm

hin-

Digitized by Google

hinterbrachte, Friedrich habe sich auf dem Marsche mit seinem Bruder vereiniget. Nun war die Macht des Feindes wenigstens noch einmal so stark, als die Macht Ludwigs. Er schien verlohren, und nicht bloß das Schicksal der Stadt Speier, sondern der Städte am Rhein überhaupt entschieden zu seyn. Auf die Unterstüzung der Kurfürsten von Mainz und Trier, konnte er nicht rechnen; sie mußten den elsäsischen Adel beobachten. Auf die Bischöfe von Speier, Worms und Straßburg eben so wenig; sie lagen immer im Streit mit den Reichsstädten dieser Namen, und die mindeste Erklärung des Kaisers in diesem Zeitpunkte für diesen oder jenen Theil, wäre ihm sehr nachtheilig gewesen. Auf die eroberte Pfalz am allerwenigsten, sie hieng noch größtentheils an ihrem vertriebenen Fürsten.

Was that Ludwig um die Rheingegenden zu retten? — Er zog sich nach Schwaben, und zwar gerade dahin, wo Leopold seine Besizungen hatte. Das habsburgische Brüderpaar gab jezt seinen Vorsaz zur Belagerung der rheinischen Städte auf, und gieng ihm nach. Ludwig, der die Vergrösserungssucht Leopolds kannte, hatte in möglichster Geschwindigkeit, einige seiner Leute auf Eslingen hineingeworfen, und Leopold dadurch bewogen, diese Gelegenheit als sehr günstig anzusehen, um das lang gewünschte Eslingen mit einem Scheine des Rechts, an sein Herzogthum bringen zu können. Anstatt also gemein-

schaft-

Digitized by Google

schaftlich mit seinem Bruder auf Ludwig loszugehen, wendete sich Leopold gegen Eslingen und fieng an diese Stadt zu belagern Er bekam sie nicht *) denn Ludwig hatte sich wieder Vermuthen gewendet, Friedrich auf eine falsche Spur geleitet, und Leopold angefallen, ehe er es vermuthete. Wäre Friedrich nicht noch zu rechter Zeit gekommen, Leopold würde gänzlich geschlagen worden seyn.

Immer noch war aber die Macht der habsburgischen Brüder stärker als die Macht Ludwigs. Und wenn ich mir vorstelle, wie gränzenloß der Haß Leopolds gegen Ludwig, sein ganzes Leben hindurch war, so kan ich mirs schlechterdings nicht anders erklären, als daß Leopold bei dieser Gelegenheit gewaltig zu kurz gekommen seyn — und alleine dadurch bewogen worden seyn müsse, einen Waffenstillstand einzugehen. König Johann von Böhmen war Vermittler, aber seine Vermittelung war zuverlässig so gewünscht auf der einen Seite, als auf der andern Man sagt, kein Theil habe bei dieser Eslinger Schlacht gewonnen. Wägt man aber die Verhältnisse regelmäßig gegen einander ab, so bleibt Ludwig immer Sieger — immer Sieger gegen eine doppelte Anzal Feinde.

Ich

*) Es ist in der That noch unentschieden, ob Eslingen damals an das Herzogthum Schwaben gekommen ist. Sagen läßt sich mehr, als beweisen.

Ich verkenne Friedrichs gutes Herz gewiß nicht, aber es war doch sehr zu bedauern, daß er am Anfang seiner Regierung die Charaktervestigkeit nicht hatte, die er am Ende derselben bewies. Es war doch sehr zu bedauern, daß er seinem Bruder Leopold zu viel Gewalt über sich einräumte, eine Gewalt wovon er sich nie mehr losreisen konnte. Ludwig dem Baier, war er seinem guten Herzen unbeschadet, noch lange nicht gleich. Jezt läßt er sich bewegen, den Waffenstillstand einseitig und ohne Ursache aufzuheben — bloß weil sein Bruder es also haben will. Er giebt nicht Acht darauf, daß er den Namen hergeben soll, um das arme unschuldige Baierland acht Jahre lang, unerhört quälen — und Deutschland immer mehr verwirren zu können.

Ludwig, der jezt seine Aufmerksamkeit nicht einmal auf seine Baiern allein heften darf, den auch das übrige Deutschland täglich, ja stündlich, beschäftiget, der nun als Vormund seiner unmündigen Vettern, auch für Niederbaiern besonders sorgen muß — Ludwig, den das bedrängte Italien zu Röm segnen zu lassen verspricht, während man zu Avignon den schauderhaften Fluch gegen ihn wiederholt — Ludwig, in dessen Lande die Mönche ihr Geld vergraben, um ihn und seine Baiern zur Verzweiflung zu bringen, während die Mönche in Oesterreich ihrem Herzog freiwillig, ihre Schäze darbringen — Ludwig auf dessen Leben der Meuchelmord nun schon

Digitized by Google

zum drittenmal lauert; dieser Ludwig, dieser trefliche unnachahmliche Mann, meine Leser, stand diese schreckliche acht Jahre über, vest in seinem Baierlande, wie ein Fels im stürmenden Meere, trozte dem Meuchelmorde, ließ die Schäze der Mönche unangefochten — unangefochten bey der größten Noth und den rechtmäsigsten Ansprüchen, sah gelassen nach Avignon hin, versprach den Segen von Rom bei ruhigerer Zeit zu holen, gab Geseze für Baiern, ganz Deutschland und Italien, tröstete und half allenthalben so gut er konnte, und vertheidigte sich diese Zeit hindurch, gegen Oesterreich, Passau und Lavant, fast ganz allein durch die beispiellose Treue und Uneigennüzigkeit seiner Baiern unterstüzt.

Damals mag sich Ludwig sein Sinnbild gewält haben. Es stellte ein Schiff mit gespannten Segeln auf offener See vor, das ungeachtet der vier entgegengesezten Winde und eines Hauptsturms ruhig durch Felsenklippen seinen Lauf zu vollenden sucht. Am Firmament erblickt man Maria mit dem Jesuskinde, als bekannte Schuzheilige Baierns, und dabei die Schrift: Ad hanc Cynosuram *). Sein Denk-

*) Excubiae tutelares LX. Heroum, qui ab Anno Chr. IDVIII. Theodonem in Principatu Bojariae secuti. Cum elogiis suis et rerum ge-

 sta-

Denkspruch war übrigens: Sola bona quae honesta. Beides stimmte mit seinen Handlungen aufs genaueste überein.

Der muß ein großer, sehr geliebter Landesvater gewesen seyn, an dem sein Volk da noch hängen blieb, als die weltlichen Feinde um seinetwillen ihre Häuser anzündeten, ihre Weiber und Töchter schändeten, ihre Kinder mordeten und ihre Felder verwüsteten. Der muß ein großer, sehr geliebter Landesvater gewesen seyn, für den sein Volk mit leerem Magen und leerem Säckel fochte. Der muß ein großer sehr geliebter Landesvater gewesen seyn, um dessen willen sein Volk von den geistlichen Feinden, sich die Kirchen verschliesen lassen und das fürchterliche Interdict dulden konnte.

Achtjähriger Streifereien nach Baiern endlich müde, hatte Friedrich seine ganze Macht und all sein Ansehen aufgebotten, um Ludwig eine entscheidende Schlacht zu liefern. Schon stand er in der Gegend von Ampfingen, bei Mühldorf, auf einem sehr vortheil-

---

starum compendio, ad feliciſſimas cunas sereniſſimi Principis Ferdinandi Mariae Francisci Ignatii Wolfgangi, utr. Bojariae Ducis, Com. Pal. Rheni adducuntur ab Andrea Brunner, Soc Jesu Sacerdote. Th. Hofmanni Penicillo. Wolfgangi Kiliani Caelo.

theilhaften Plaz mit wenigstens noch einmal so viel Oesterreichern, Ungarn, Salzburgern, Passauern und Lavantern, als ihm Ludwig Baiern, Brandenburger und Böhmen entgegen zu sezen vermochte. Leopold sollte noch mit einer Armee von Schwaben, Schweizern und Elsässern zu ihm stoßen, die auch wo nicht eben so stark als sein Heer, doch ganz zuverlässig eben so stark als Ludwigs Heer war. Damit mich kein Vorwurf der Uebereilung treffe, so nehme ich also jezt an, daß Ludwigs Stärke sich zur Stärke seines Gegners nur höchstens wie Eins zu Drei verhalten habe. *)

*) Dieß findet sich, wenn man diesen unglücklichen Zeitraum Baierns mit der Langsamkeit und Sparsamkeit seiner Bundsgenossen in die eine — und die damalige innerliche Ruhe Oesterreichs mit dem Eifer und der Bereitwilligkeit seiner Bundsgenossen, in die andere Waagschaale legt. Die bairischen Nachrichten stimmen indessen in so ferne hier nicht zusammen, daß einige von einer funfzig tausend Mann starken feindlichen Armee, gegen eine zehen tausend Mann starke kaiserliche sprechen, und andere, unter jenen funzig tausend Mann die Armee Leopolds gar nicht einmal mit begriffen haben wollen. Die österreichischen Nachrichten lassen sich auf keine bestimmte Anzal ein, sondern geben nur überhaupt zu verstehen, daß ihre Armee gröser war, als die

Ludwig hatte sich seinem Feinde gegen über gelagert, war ganz alleine nur gegen gestellte Geiseln der Sicherheit seiner Person wegen, hinüber in Friedrichs Lager geritten und — hatte vergebliche Vergleichsvorschläge gethan. Jezt hielt er Kriegsrath, gab seinen Unterfeldherren ihre Anweisung, entwarf Plane für diesen und jenen Fall, und wartete von einer Zeit zur andern, auf den Angriff des Stärkern. Er geschahe nicht, denn dieser Stärkere wartete, wie gedacht, noch auf eine mächtige Unterstüzung. Guter Ludwig, dir war jezt das Schicksal bereitet, gegen eine Unmöglichkeit zu fechten; gegen Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs mußtest du's ohnehin. Dein Schiff war jezt dem Scheitern näher als jemals. Nur ein Kopf wie der deinige konnte es retten.

Ludwigs Kundschafter, hatten ihm hinterbracht, daß Friedrich seinen Bruder Leopold um Beschleunigung seines Marsches durch Eilboten zu bitten im Begrif stehe. Ihr Weg mußte über Fürstenfeld gehen. Schnell ließ der Kaiser den ihm sehr ergebenen Cisterziensern daselbst Nachricht geben. Die Eilboten

die bairische, und daß Ludwig eben deswegen sich meist in vesten Orten habe aufhalten — und so lange den rauchenden Flammen seiner abgebrannten Dörfer und Flecken von weitem zusehen müssen.

boten kamen dort richtig an, liesen sich bereden ein wenig auszuruhen. Es war durstiges Wetter. Man kostete den Wein, dann wieder, dann noch einmal — alles nach der Weise unserer alten Deutschen. Man vergaß darüber der Wichtigkeit des Auftrags, legte sich die Nacht hindurch auf weiche Betten, besann sich erst wieder mit Tagesanbruch, eilte in die Ställe und — kein Pferd war im Kloster. Leopold eilte nicht, weil er nicht eilen zu müssen glaubte, und begnügte sich indessen Ludwigs General Montfort seine Burg zu berennen

Unterdessen machte Ludwig eine Bewegung, die Friedrich für die günstigste Gelegenheit zum Angriffe hielt, und die so viel bewirkte, daß dieser ziemlich weit aus seiner vortheilhaften Stellung herausrückte. Hierauf nahm das Gefecht ehe man es vermuthete seinen Anfang, und ward, — ehe man es vermuthete — allgemein. Schnell wie der Bliz, saß Schweppermann Friedrich und seinen Oesterreichern im Rücken, und Burggraf Friedrichs Kriegslist mit den österreichischen Fähnleins, machte die Unordnung des Feindes vollkommen. Ludwig selbst war an die ungarische Abtheilung gerathen. Sein Arm that Wunder der Tapferkeit und ließ nur die Wal zwischen Tod oder Flucht. Die Pfeile der Ungarn fielen in Menge auf ihn, und tödteten ihm mehr als ein Pferd. — Er warf dann den nächsten besten der Feinde aus dem Sattel, machte sich so immer, im-

mer wieder beritten, sezte über die Leichname der Ungarn zu den Erzbischöflern und Bischöflern über, und jagte auch sie in die Flucht.

So ward Friedrich von Oesterreich zu einer Zeit wo eine doppelte oder dreifache Anzal von Menschen für ihn fochte, wo sich die Elemente mit ihnen vereiniget hatten, *) wo seine Stellung jedem Angriff Hohn sprach, und wo die Noth Ludwigs aufs äusserste gekommen war; von diesem Ludwig gleichwol geschlagen — gänzlich geschlagen und — gefangen.

Denken Sie sich jezt den edeln Sieger, meine Leser, wie er in seiner ganz prunklosen Rüstung die ihn kaum von dem Aermsten seiner Ritter unterschied, sich dem gefangenen, in goldener überaus prächtiger Rüstung steckenden und mit Reue und Aergernis käm-

pfen-

*) Sonne, Regen, Wind und Staub war Ludwig beständig zuwider gewesen, bis Friedrich seine gute Stellung verlassen — Schweppermann dieselbe eingenommen — und Friedrich natürlich gezwungen hatte, sich zur Vertheidigung umzuwenden. Wenn man nun zur Vertheidigung Friedrichs sagen wollte: er habe die Sonne im Gesicht gehabt, so muß man doch auch bedenken, daß er selbst daran schuld war, und daß Ludwig und Burggraf Friedrich dießfalls auch noch immer nicht besser daran waren. Bloß die Abtheilung Schweppermanns hatte nun durch diese veränderte Lage gewonnen.

Digitized by Google

pfenden Friedrich nähert, ihm wahrhaft freundschaftlich und mitleidig seine Rechte beut und ganz offen und arglos ihn also anredet: Noch einmal willkommen, Vetter, auf meinem Boden! Es thäte mir leid, wenn Euch mein Willkommen minder angenehm wäre.

Denken Sie sich den edeln Sieger, wie er Albrecht Rindsmaul für das prächtige Geschenk dankt, das er ihm in seinem vornehmen Kriegsgefangenen brachte Denken Sie sich ihn, wie er in seinem Zelte den Wirt macht, und jedem seiner anwesenden Officiere und Gefangenen, und sich selbst auch, wegen des eingerissenen Mangels in seinem Lager, ein einziges Ey — seinem wackern Schweppermann aber zwei — zu geben befiehlt *) Denken Sie sich ihn, wie er sich all seinen Kriegern für sehr verpflichtet erklärt, und ihnen sichere Belohnung anweißt; seinen Officieren, durch Lehen; seinen Bürgern zu München, durch unentgeldliche Verabfolgung der Dachstüle zu neuen Häusern, aus seinen Forsten; seinen Bäckern zu München, durch die Erbauung eines öffentlichen Hauses auf seine Kosten, um ihre eroberten Fahnen darinnen aufhängen zu können.

*) Mein Landsmann Küffner, hat bekanntlich diese Scene in einem in Kupfer gestochenen Tableau vorgestellt.

Ich will Euch alle — alle so viel ich nur immer kan, glücklich machen — gute treue Baiern — sagte der grose Mann — und Thränen der Wehmuth und Freude zogen Furchen durch den Staub, der auf seinen Wangen lag. Ich will Euch so viel ich nur immer kan, zu entschädigen suchen für den Verlust und den Jammer, den ihr um meinetwillen ertragen habt. Man denke sich aber auch die gränzenlose Freude der Baiern, da sie ihren Ludwig wieder einmal heiter und froh sahen. Es lebe Ludwig, schallte es nun in Baiern von einem Ende zum andern, Tage hindurch, und die meisten Gegenden Deutschlands schallten wieder. Wahrlich dieses bairische Vivat — wahrlich dieser deutsche Wiederschall war nicht fade Hofsitte — nicht das Resultat einer oft wol gar verpönten Cabinetsordre. Es war die herzliche Stimme des Volks, und das heißt genug gesagt.

Es ist wahr, Friedrich saß nun drei Jahre lang, gefangen auf Trausniz; allein diese Gefangenschaft giebt keinem Verdacht gegen Ludwigs Großmuth statt. Man müßte wenig von der wahren Veranlassung dazu unterrichtet seyn, oder von unzeitigem Parteigeiste beherrscht werden, wenn man sie noch immer nicht, für politische Nothwendigkeit halten wollte. Was fehlte wol Friedrich auf Trausniz? — In der That nichts als seine Freiheit. Er durfte zwei seiner Leute um sich behalten, und seine Wächter sahen stäts einen der nächsten Anverwandten ihres Ludwigs

in

Digitized by Google

seiner Person. Mehr kan kein Staatsgefangener verlangen, und auch Friedrich verlangte nicht mehr, nachdem die Entfernung von leidenschaftlichen und eigennüzigen Rathgebern, ihm Zeit und Gelegenheit verschaft hatte, über seine und Ludwigs Walart und über sein Verfahren gegen Ludwig und hinwieder das Verfahren Ludwigs gegen ihn, frei nachdenken zu können.

Ludwig besuchte Friedrich öfters und gieng sehr freundschaftlich mit ihm um, und dieser fieng jezt an sich immer mehr selbst zu tadeln. Er fieng an zu bedauern, daß er Ludwig so sehr verkannt und der Verläumdung so viel Gehör gegeben hatte. Er fieng an sich als die Ursache vielen Unglücks zu betrachten, und vest bei sich zu beschließen, so viel in seinen Kräften stünde, wieder gut zu machen, am allerwenigsten aber sich als das fernere Werkzeuch gegen einen Ludwig gebrauchen zu lassen. Er schrieb an seinen Bruder Leopold daß er Ludwig die Reichsinsignien ausliefern sollte, und dieser der diese Auslieferung für die einzige Bedingung seiner Loslassung hielt, lieferte sie aus.

Er ließ ihm ferner wissen, daß er sich aller Ansprüche auf die Kaiserwürde, freiwillig entschlagen habe, und daß er, Leopold, nun Ludwig als den alleinigen rechtmäßigen Kaiser erkennen — alle Feindseligkeiten einstellen möge — und dagegen von des

Kaisers Großmuth versichert seyn könne, daß derselbe alle Beleidigungen vergessen werde. Leopold zweifelte absichtlich an der Freiwilligkeit des brüderlichen Entschlußes und der Pabst bestärkte ihn darinnen. Man schrieb zurück von Wankelmüthig- und Muthlosigkeit, von Mitteln zur heimlichen Flucht durch seinen Sternkundigen, den Ludwig seinem Gefangenen zur Gesellschaft gelassen hatte. Friedrich verabscheute diese Flucht, die nicht zu seinen Absichten paßte. Die Mönchschroniken machten nach ihrer Weise, den Sternkundigen zu einen Schwarzkünstler, die natürlichen Mittel zur Flucht, die ihm vorgeschlagen worden waren, zu einen bezauberten schwarzen Bock, und die Bedenklichkeiten Friedrichs zu einer frommen Vorsicht vor den listigen Nachstellungen des Teufels. — *)

Ihr

*) Mönche, wo lieset Ihr Euern Kopf da Ihr dieses niederschriebet. Euer Oberhaupt der Pabst war ja hier im Spiele mit, und ihr verwechselt ihn mit dem Teufel, und seine Maasregeln mit einem schwarzen Bock? Ein andermal laßt Ihr — wie schon Aventin bemerkt hat — in einer italienischen Kapelle einen Engel ganz vertraut mit Ludwig sprechen, und bedenkt nicht, daß nach dem geistlichen Recht, diese Ehre keinem Verbannten zu Theil werden darf? Allein damals war ja die Rede von der

Er-

Digitized by Google

Ihr seht Vetter — sprach einst Friedrich zu Ludwig, der ihm eben wieder einen Besuch abstattete — Ihr seht, daß man meinen Worten nicht trauet, so lange ich Euer Gefangener bin. Laßt mich loß gegen das Versprechen welches ich Euch hier schriftlich gebe. Ihr werdet darinnen finden, daß ich mich ewiglich gegen Jedermann, Pfaffen und Laien und mit Namen wider den der sich Pabst nennt, zu Euch halten will. Vielleicht glückt es mir, meine Brüder auch auf Eure Seite zu ziehen. Würdiger Mann, nehmt meine Tochter Elsbet für Euern Stephan zum Weibe, und bis der Brautschaz ausgemacht seyn wird, Burgau und Riesenburg. Erreiche ich meine Absicht nicht, so stelle ich mich wieder in Euern Verhaft. Seyd Ihr des zufrieden? Mein Herz spricht ja dazu — antwortete Ludwig — aber Staatsklugheit und Erfahrung fordern Bürgen. Nehmt mir das nicht übel, Vetter. Friedrich stellte Bürgen und ward frei.

Nun that er sein Möglichstes, um sein Versprechen pünktlich zu erfüllen, wenn gleich der Pabst fortfuhr es für erzwungen zu erklären. Er that so-

gar

Erbauung eines Klosters. Das muß also entweder eine Ausnahme machen, wenn sie auch gleich nicht in Eurem Corpore juris canonici stehet, oder die Engel richten sich überhaupt nicht nach Menschensazungen.

gar öffentlich seine Verzicht auf die deutsche Krone kund, entschlug sich aller Reichsgeschäfte und ermahnete seinen Bruder unaufhörlich zur Treue gegen Ludwig; allein Bruder und der Pabst widersprachen ihm anhaltend. Friedrich ärgerte sich, daß man ihm nicht einmal mehr das Vergnügen gelassen hatte, wohlthätig zu seyn. Er ärgerte sich, daß ihn der Pabst noch länger, als das Mittel zur Befriedigung seines Hochmuthes, seiner Habsucht und seines Hasses gegen einen so verdienstvollen und in aller Rücksicht treflichen Mann betrachtete. Er ärgerte sich über seinen Bruder, daß er ihn für unglücklicher ausschrie, als er war, und daß er ihm Mitleiden erflehen wollte, wo er Beifall verlangte. Er sagte es ihm gerade zu ins Gesicht, daß er vor lauter Blindheit womit ihn der Pabst geschlagen habe, das helle Tageslicht nicht mehr sähe. Er ärgerte sich — sage ich — über dieß alles, und fand sich zum größten Erstaunen seines Bruders und des Pabstes, und ehe es Ludwig selbst vermuthete, wieder zu München ein. —

Ludwig flog ihm entgegen. Herzlich willkommen, Vetter, in München! — Ich weiß alles und entlasse Euch Eures übrigen Versprechens. Ihr sollt mich nicht übertreffen an Großmuth, Friedrich. Von nun an, seyd Ihr mein Gefangener nicht mehr. Ihr geht nicht mehr nach Trausniz zurück. Ich sehe in Euch fortan nur meinen Gast und meinen Freund,

schwöre

Digitized by Google

schwöre darauf, daß Ihr ganz keinen Theil an den vielfältigen Nachstellungen nach meinem Leben hattet, und biete Euch Waffenbrüderschaft *), Friedrich gieng nach einiger Zeit wieder nach Hause, blieb bis an seinen Tod, der eifrigste Freund Ludwigs, und die Baiern und Oesterreicher giengen nun Hand in Hand.

Daß Friedrich für sich und seine Nachkommen, Verzicht auf die Kaiserwürde habe thun müssen, ist nicht nur ein ganz unbescheinigtes, sondern auch ein sehr unwahrscheinliches Vorgeben der Baiern, so wenig vereinbarlich mit dem Kopf als Herzen ihres Ludwigs. Mit der deutschen Staatsverfassung des Mittelalters reimt es sich auch nicht zusammen, weil man damals nicht gerne lange bei einem Hause stehen blieb, und die Kurfürsten sich ihre freie Wal durch keine Hausverträge binden ließen.

Im

*) Ich habe mich schon irgendwo über die Bedeutung dieses Worts erklärt, und bemerke nur noch, daß die sicherste Spur der zwischen Ludwig und Friedrich bei dieser Gelegenheit errichteten Waffenbrüderschaft eben darnen liegt, daß sie unter einer Decke schliefen, an einem Tische speißten und tranken, wahrscheinlich auch aus einem Teller und aus einem Becher; welches bei solchen Fällen nicht ungewöhnlich war, und daß Friedrich als Ludwig nach Brandenburg gieng, die Aufsicht über Baiern übernahm.

Im Gegentheil gieng Ludwig damit um, Friedrich zu seinem Mitregenten anzunehmen, so ungerne auch jezt dieser daran kam. In diesem Plane stack wieder sehr viele Staatsklugheit. Johann XXII. war auf den Einfall gekommen, König Karln von Frankreich zum Gegenkaiser Ludwigs aufzuwerfen und Leopold hatte ihm versprochen, ihn darinnen zu unterstüzen. Vetter, sagte Ludwig zu seinem Waffenbruder, Ihr müßt Euch für meinen Vorschlag öffentlich erklären, wenigstens zum Schein, wenn Ihr es gut mit mir meint; damit Euer Bruder Leopold von der Partei des Franzmannes abgeht. Friedrich nahm den Vorschlag an, der Pabst fieng an wankelmüthig zu werden, Leopold sezte seinem Eifer Schranken, und Karl war — ungewiß woran er war.

Allein die Kurfürsten waren mit diesem Plane nicht zufrieden und bestanden darauf, daß Ludwig allein regiere. Dieser hatte das voraus gesehen und war gefaßt mit einem andern Plan. So will ich denn hier in Deutschland Euer einziges Oberhaupt bleiben, sagte er zu den Kurfürsten, aber Ihr seht ja wol, wie unmöglich mir's der Pabst macht, neben Deutschland, auch Italien regieren zu können. Ihr wißt doch, daß er sich selbst zum Reichsverweser von Italien aufgeworfen hat, und die Italiener zwingt, dem deutschen Reiche jezt ohne Unterlaß lästig zu fallen? — Gebt also zu, daß Friedrich wenigstens in Italien besonders regiere. Die Kurfürsten hatten

wenig

wenig gegen diesen zweiten Plan zu erinnern, Johann XXII. aber desto mehr. Dieser munterte nun Karln aufs neue zur Thätigkeit auf, und war sehr betreten, daß Leopold auf einmal so verändert that. Das bisherige gute Einverständnis wich von dem Pabst und Leopold und Mißtrauen trat an seine Stelle.

Ludwig hatte auch dieses vorausgesehen. Die Häupter der Gibellinen zu Mailand, Verona und Lucca fiengen wie abgeredt, an sich zu regen, und die deutsche Hülfe, welche ihnen die Grafen von Truhendingen, Neyffen und Graisbach zuführen mußten, war so urplözlich vorhanden, daß das anmaßliche päbstliche Reichsvicariat in Italien über all diese unverhoften Erscheinungen sehr in Furcht und Schrecken versezt ward, und eben so schnell und in eben dem Grade wieder abnahm, in welchem das kaiserliche Reichsvicariat in Italien zunahm. In der That, hatte der Kaiser nichts dagegen, daß sein italienischer Reichsverweser, Visconte Matthäo della Scala, zu Mailand sich selbst einen kleinen Staat gebildet hatte. Er hatte nichts dagegen, daß er mehrere welfisch gesinnte Städte dazu schlug. Und war ganz gleichgültig bei dem Gedanken, daß daraus wol noch ein Herzogthum Mailand entstehen dürfte. Er sahe voraus, daß dieser Staat dann im Einverständnis mit dem deutschen Reiche und unter dem Schuze desselben, ein mächtiger Damm gegen die Ueberschwem-

mun-

mungen der päbstlichen Allgewalt werden müsse. Er sahe voraus, daß dieser Staat dann mehr noch als einst Ezzelin unter Friedrich dem Zweiten für Deutschland würde thun können — die fürchterlichste Geisel der welfischen Partei, ja selbst ihr Ueberwinder würde werden.

Ueberhaupt muß man auf Ludwigs Benehmen gegen die Päbste acht geben, wenn man auf eine Kette von Beweisen seiner Staatsklugheit und seines anhaltenden Eifers stoßen will, mit dem er die Rechte seiner Krone verfochte, und seine Deutsche der Tyranney der Päbste entrieß. Ich darf nur einige Glieder daraus heben, um zu zeigen, daß Friedrich der Zweite, sein würdiges Muster war, daß er ganz erreichte.

Man glaube aber ja nicht, daß Ludwig nicht alles gethan habe, um die Verfolgung der Päbste zu vermeiden; aber freilich nichts auf Kosten seiner Ehre, seines Verstandes, und seiner Pflicht. Man glaube ja nicht, daß er nicht alles gethan habe, um mit den Päbsten in Eintracht zu leben; aber freilich waren seine Maasregeln sehr verschieden von den Maasregeln eines Lothar, Otto des Vierten, Wilhelms und Richards. Bei Friedrich dem Zweiten hatten die Päbste doch einen anscheinenden Grund, ihn in den Bann zu thun — seinen Eifer mit dem er die Klöster anhielt, dem Reiche etwas von ihrem

Ueber-

Digitized by Google

Ueberfluße zukommen zu lassen. Ludwig, hatte diese Klippe immer sorgfältig vermieden.

Selbst in der größten Noth, da er ganz vom Gelde entblößt war, lächelte er, wenn er hörte, daß die Klöster ihr Geld vergruben; weil er wol wußte, daß die Treue seiner Baiern nicht für Geld feil wäre, und sie allein die Belohnung von der Ruhe ihres Vaterlandes erwarte. Er lächelte, als man ihm sagte, daß der Pabst seinem damaligen Gegner Friedrich den Zehenden von allen österreichischen geistlichen Gütern freiwillig angebotten habe, und nahm Veranlassung allen seinen Leuten aufs neue einzuschärfen die Klostergüter unberührt zu lassen *). Und doch war Ludwig vom Anfange seiner Regierung an bis auf den lezten Hauch, der beständige Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der Päbste.

Als Johann seinen sogenannten Proceß gegen Ludwig zu Avignon an die Kirchthüren anheften ließ, ihm darinnen zur persönlichen Erscheinung vorlud, ihm befehlen wollte, sich bis zur Untersuchung seiner

Wal.

*) — Nec in extrema rei suæ calamitate eo adigi poterat, ut ad Cleri divitias recurreret aut — utut poterat — Sanctorum oblata vindicaret.

Aventinus.

Walfähigkeit, der Regierung zu enthalten, und ihm zum Verbrechen anrechnete, daß er den Visconte della Scala zu Mailand, unterstüzt habe; so erschien der große Mann nicht, enthielt sich der Regierung nicht, sagte seinem anmaßlichen Richter durch seine Appellations- oder Verwahrungsschrift die große Wahrheit, daß die deutschen Kurfürsten über seine Fähigkeiten längst entschieden und nur alleine zu entscheiden hätten, und daß es jezt eine sehr bekannte Sache in Deutschland sey, daß alle die so wie della Scala, dem Reiche treu dienten, sich den Haß der Päbste zuzögen und verkezert würden. Er habe die deutsche Krone nicht gesucht, voll Zutrauen und ganz freiwillig hätten sie ihm die Deutschen angetragen. Unverantwortlich würde es nach seinen Grundsäzen seyn, einen ausländischen Fürsten, der über geistliche — nicht über weltliche Dinge zu sprechen habe, als seinen Richter anzuerkennen — Um so unverantwortlicher noch, als dessen Macht der Macht des Kaisers untergeordnet seyn müsse. *)

Lud-

*) Ludwigs Gelehrte, vorzüglich ein Wilhelm Occam, ein Marsilius von Padua und ein Johann von Gent, führten den Saz weiter und sehr gründlich aus. Viele Schriftsteller und mit ihnen Schmidt (aber damals war er noch nicht in Wien) sind mit den Gründen dieser

Männer

Vergeblich hatte sich inzwischen Ludwig um die Aussöhnung mit dem Pabste bemühet. Vorwürfe folgten auf Vorwürfe, dann der Bannfluch und endlich das Interdict. Jezt erst gieng er selbst nach Italien, übte dort seine Rechte männlich aus, und wälte Petern von Corberia zu Johanns Gegenpabst. Mußte gleich dieser Gegenpabst (Nicolaus V.) nach des Kaisers Abzug in die Gefangenschaft Johanns wandern — mußte er gleich seine Rechte fahren lassen; so hatte doch Ludwig nun Johann mit gleicher Münze bezalt; so hatte doch Ludwig die Aufmerksamkeit dieses Johann sehr getheilt; so hatte er doch bei dieser Gelegenheit, nun solche Einrichtungen in Italien getroffen, die dieses Land dem deutschen Interesse näher brachten, und es der päbstlichen Habsucht bald gar entrießen.

Ludwig war auch nach Italien, nicht als Eroberer gegangen, und auch nicht ohne Noth, und aus der nämlichen Absicht, wie sein Vorfahrer Heinrich. Allein sehr vortheilhaft, wußte er die Verhältnisse zwischen Deutschland und Italien, die Heinrich

Männer nicht ganz zufrieden, und auch nicht ganz mit ihrer Behauptung. Ich sage weiter nichts, als daß solch ein Zweifel eben keinen Scharfsinn und noch weniger deutschen Patriotismus verräth. Gott Lob! heut zu Tag, sind wir Deutsche durchgehends, über diesen Saz einig.

rich zufällig und ohne Plan, wieder wirksam zu machen gesucht hatte, vest zu sezen, und durch die Visconte della Scala und Castracani einen Hafen zu errichten, der gegen alle welfische Capers schüzte. — Was das Blut vieler Deutschen erspahrete — was Pabst Johann XXII. wüthend machte — was den Deutschen ihre Rechte auf Italien wiedergab und ohne künftige Römerzüge sicherte; das war Ludwigs Reise nach Italien.

Hätte Ludwig sich entschließen können, die Visconti della Scala und Castracani ihrem Schicksal zu überlassen; vielleicht hätte sich ihm Johann XXII. doch noch genähert. Allein Beide waren dem Kaiser treu — waren wie gesagt, die mächtigste Stüze des deutschen Reichs in Italien — waren abgesagte Feinde der päbstlichen Partei, und Ludwig war eben so dankbar, als tapfer und klug. —

Die Verfolgung Ludwigs nahm von Jahr zu Jahr zu, und das Interdict rief den armen schwachen Laien ohne Unterlaß, Tod und Verderben ins Ohr. Die Baiern, wie wir gesehen haben, kümmerten sich zwar wenig darum; allein nicht ganz so, war es im übrigen Deutschland. Unter den folgenden drei Gattungen, meine Leser, müssen Sie die schädlichen Insecte suchen, die zur Zeit Ludwigs zugleich mit dem römischen Hofe an dem Wol Deutschlands nagten.

Digitized by Google

Raubritter, welch günstige Aussichten für Euch, die Euch jede Unordnung im Reiche so sehr gewünscht war, weil nur Unordnung Eure lichtscheuen Handlungen begünstigte. Welch günstige Aussichten für Euch, da der Hof zu Avignon auf den Einfall gekommen war, Kaiser Ludwig und so manchen biedern weltlichen Fürsten und Grafen, und so manchen wackern Rittersmann, und so manche furchtbare Reichsstadt — insgesammt schreckliche Geiseln für Leute Eures Gleichen, in den Bann zu thun und Deutschland frei von einem furchtbaren weltlichen Oberhaupt zu erklären! Welche Vortheile für Euch da Ihr nun hier und da, und da und dort, ungehindert plündern, morden und andere Schandthaten treiben konntet! Welcher Trost für Euch, da Ihr nun Euer goldenes Zeitalter zurückzukehren glaubt — glaubt daß wichtigere Gegenstände dem Kaiser keine Aufmerksamkeit für Euch übrig liesen. — Nicht so vorschnell, Raubritter. Die Vehme schläft nicht und Ludwig, der Beförderer und Unterstüzer jeder guten Sache, ist ihr Haupt — ihr angebetetes Haupt.

Mönche — ihr gemeinen Mönche in Klöstern, die Ihr längst unzufrieden mit der Strenge gutdenkender Prälaten gegen Euch seyd, weil Euch von ihnen bisweilen sehr ernstlich untersagt wird im Finstern zu schleichen — weil sie Eure Handlungen an des Tages Licht ziehen wollen. Welch günstige Aussichten auch für Euch, da der Hof zu Avignon Kai-

ser

ser Ludwig verdammt, und mit ihm, so manchen biedern Erzbischof, Bischof, Abt und Probst — schreckliche Geiseln für Leute Eures Sinnes — seiner Würde und seines Amts verlustig erklärt. Nicht so vorschnell — gemeine Mönche in Klöstern! Ihr seyd noch nicht — wie Ihr wähnt — unter der alleinigen sogenannten Reichs-Vicariatsherrschaft des Pabstes — Ihr kommt nicht in die Zeiten des grosen deutschen Zwischenreichs zurück, wo Ihr ungehinderter auf Ränke aller Art in einsamen Zellen sinnen konntet.

Und Du, aberglaubig und einfältiges Völkchen unter den Laien, das dem schleichenden und frömmelnden Mönche lieber gehorchte als dem ächten Religionslehrer — Dich, der Du sogleich zum Werke griefst, wenn scheinheiliger Eifer das Kreuzige über Jemand aussprach, Dich, Pöbel — konnte Ludwig nur bedauern.

Ich will hier mehrere Thatsachen anführen, um noch mehr zu zeigen, was Ludwig für Deutschland that und zu thun im Stande war; welch großes Vertrauen die meisten Fürsten und Prälaten, Länder und Städte Deutschlands, auch das deusche Laienvolk, das nicht unter den Pöbel gehörte, anhaltend auf ihn sezten; wie sie selbst über das Verhältnis der kaiserlichen Machtvollkommenheit gegen die Anmasungen des Pabstes dachten; was diese ächt deutschen

Patrio-

Patrioten zugleich mit ihrem würdigen Oberhaupte wagten und duldeten, um ihr Vaterland aus der Knechtschaft der Päbste zu retten; Wie unabänderlich Ludwig über seine Grundsäze hielt; und wie mächtig er seine Getreuen vertheidigte.

Peter von Mainz blieb gleichgültig unter seinem Schuze, bei der Excommunicationsbulle Johanns, die ihm den Verlust seiner geistlichen und weltlichen Würde und seiner Seligkeit ankündigen sollte. Vest saß er auf seinem Stule, bis der Tod ihn davon abrief.

Heinrich der Virnenburger von Mainz, ein feiner Kopf, Staatsmann und Patriot wie Peter, hatte seine Maske hinweggeworfen und Klemens VI. auf einmal gewahr werden lassen, wie sehr sein Vorfahrer Johann XXII. in ihm geirrt habe. Nun kam der Erzbischof in den Bann, sollte seiner Würde entsezt und solche Gerlach von Nassau zu Theil werden. Aber Heinrich lachte des Bannes; denn Ludwig sicherte seinen Stul und sein Ansehen, und Gerlach kam nicht eher zum Besiz von Mainz als nach Heinrichs Tode.

Konrad von Klingenberg, Bischof zu Freisingen, war schwach genug gewesen, mitten in Baiern, den Bannfluch über Ludwig geltend machen zu wollen. Ludwig jagte ihn aus Baiern nach Oesterreich. Nie

durfte er Baiern mehr betretten und so starb er als Bischof ohne Bißthum, und als Fürst ohne Land und Einkünfte, im Auslande. Freisingen selbst aber und seine Domherren, die den Unfug Konrads immer verabscheut hatten, verlohren nichts dabei; denn Ludwig selbst schüzte sie bei den Rechten und Einkünften ihres Stifts.

Kaum hatte eigenmächtig Benedict XII. seinen Liebling Johann von Westerhold der zuvor Bischof zu Verden war, an die Stelle des vertriebenen und nun verstorbenen Konrad ernannt, so munterte Ludwig die Domherren auf, ihren Domprobst Leutold (Leopold) von Saumberg zu wälen. Das geschahe, und Leutold, wenn ihn gleich der Pabst nicht bestätigte, und daher sein Name nicht im Verzeichnis der freisingischen Bischöfe glänzt, hatte doch stäts das Ansehen und die Mittel eines Bischofs von Freisingen; wogegen Johann von Westerhold, der Freisingen nie sahe, nichts als den leeren Titel davon am Hofe zu Avignon führete.

Zu Eichstätt hatte Gebhard Graf von Graisbach geherrscht, der mit seiner ganzen Familie, Ludwig sehr ergeben war. Johann XXII. war deswegen unzufrieden mit ihm gewesen, der sich aber diese Ungnade so wenig hatte anfechten lassen, daß er vielmehr in Angelegenheiten des Kaisers nach Italien gegangen war, wo er starb. Johann eilte nun

den

Digitized by Google

den ihm ergebenen Friedrich von Leuchtenberg an seine Stelle zu bringen. Allein Ludwig hatte längst vorausgesorgt und Friedrich von Zollern, den Sohn Burggraf Friedrichs von Nürnberg zum Verwalter des Stifts ernannt. So blieb der Leuchtenberger beständig ein Hirt ohne Heerde, und ein Fürst ohne Land; denn Friedrich von Zollern behielt so lange sein Gegner lebte, und bis ihm die Gunst Ludwigs zum Bißthum Regensburg verhalf, Beides.

Ludwig war eben in Italien, als der Hof zu Avignon durch diese abermalige Erledigung, dem Stifte Eichstätt einen der größten Eiferer gegen die Kaiserwürde, in der Person Heinrichs Schenks von Reicheneck aufdrang. Heinrich hatte kaum angefangen der Erwartung seines Beförderers zu entsprechen, als sich die Nachricht verbreitete, daß Ludwig auf dem Rückwege nach Deutschland begriffen wäre. Sehr erschrocken flüchtete der neue Bischof nach Nürnberg, that von da aus auf seine Würde Verzicht, und kam nicht mehr aus den Mauern dieser Stadt. Der großmüthige Ludwig that, als wüßte er seinen Aufenthalt nicht — verlangte nie dessen Auslieferung, noch dessen Ausschaffung. Er begnügte sich bloß, diesen für die Sicherheit seines Erblandes so gefährlichen Bischof und Nachbarn, entfernt und unschädlich zu wissen.

Bischof Friedrich Speet von Vahingen zu Augsburg, war ein Mann der sich sehr wol in Zeit und Umstände schicken konnte. Er schmeichelte dem Pabst, und unternahm nichts zum Nachtheil des Landes jenseits dem Lech und dessen Beherrschers. In Avignon erregte dieses Benehmen Mißfallen und in München Wolgefallen. Von Avignon aus, drohete man mit Absetzung, und von München aus, sorgte man dafür, daß es so lange Friedrich lebte, nur bei der Drohung blieb. Ulrich von Schöneck gieng weiter als sein Vorfahrer, und zeigte sich öffentlich als des Kaisers Freund; deswegen tobte Johann XXII. mehr noch gegen ihn, als gegen seinen Vorfahrer. Allein auch dieser behielt sein Bißthum und Benedict XII. mußtè sich am Ende noch gefallen lassen, ihn darinnen zu bestätigen, um nur nicht seine geistliche Gerichtsbarkeit verlohren gehen zu lassen. Heinrich von Schöneck — Ulrichs Bruder, ganz ähnlich diesem an Grundsäzen und Thätigkeit, verlohr zwar das Bißthum Augsburg, aber doch nur erst nach Kaiser Ludwigs Tod.

Rudolf von Montfort, vermuthlich ein Bruder Wilhelms von Montfort, des kaiserlichen Feldherrn, hatte sich stäts durch Ludwigs Unterstüzung in den Bißthümern Costniz und Chur behauptet. Aus patriotischer Ueberzeugung, aus Dankbarkeit, und aus Familiengrundsäzen, war er einer mit von den eif-

rigsten Anhängern des Kaisers. Deswegen kam er in den Bann, den er nicht achtete. Er regierte fort und starb im Banne. Jener gemeine Pöbel, wovon ich oben sagte, begrub seinen Leichnam ausser den Kirchhofmauern. Ludwig dem ein völlig ähnliches Schicksal nach seinem Tode bestimmt war, ärgerte sich daß es aller Beispiele ungeachtet von ihm selbst und so vielen andern aufgeklärten Männern in vorigen und damaligen Zeiten gegeben, in den Köpfen mancher Deutschen noch gar nicht tagen wolle, und — schwieg. Nach zwanzig Jahren Schlaf, fieng das Völkchen dortherum an, sich zu schämen, und das einem verdienstvollen Manne angethanene Unrecht von selbst zu fühlen. Man grub die Ueberreste aus und sezte sie standesgemäß bei.

Ein anders Volk, meine Leser, finden wir in Basel. Diese Stadt hatte sich, wie fast alle Städte, für Ludwig erklärt. Johann XXII. schickte seinen Botschafter um den gräulichen Bannfluch über Basels Einwohner auszusprechen. Der Eifer des Botschafters verleitete ihn zu unziemlichen Ausfällen auf die Person des Kaisers. Die Bürger warfen ihn über die Stadtmauer in den Rhein. Er suchte sich durch Schwimmen zu helfen — stieß immer gröbere Beleidigungen gegen den Kaiser aus. Sie fuhren mit Kähnen hinter ihm her, und schlugen Seine Eminenz im Wasser tod.

Etwa

Digitized by Google

Etwa zehen Jahre hernach, bot man ihnen freiwillig die Aufhebung des Bannes an; nur sollten sie die Partei des Kaisers fahren lassen. Die Baßler hatten dazu keine Ohren, und nun kam das Interdict. Als die Bettelmönche ihren Eifer für die Befolgung dieses Interdicts spühren ließen, sagte man reimweise zu ihnen: Ihr sollt lesen und singen, oder zur Stadt hinausspringen. Sie wollten das Erstere nicht thun, so machte man ihnen das Leztere wahr und jagte sie zur Stadt hinaus. Die Stadt blieb immer im Banne, duldete das strengste Interdict und wich nicht um eine Handbreit von ihrer Rechtschaffenheit und Treue.

Endlich starb ihr Ludwig, und sein unwürdiger Nachfolger Karl der Vierte trat mit dem päbstlichen Botschafter vor ihre Thore und verlangte eingelassen zu werden. Sie verlangten dagegen die Loßsprechung vom Banne. Man legte ihnen eine Formel vor, nach welcher sie ihren Ludwig für einen Kezer erklären und versprechen sollten, künftig keinem andern als einem Pfaffenkönig *) wie Karln, zu gehorchen. Die Baßler öffneten die Thore nicht, verkezerten ihren Ludwig nicht, liesen sich auf das Walrecht des Pab-

*) So nannte man bekanntlich Karl den Vierten überall mit Recht in Deutschland. Der päbstliche Nuntius hat-

Pabstes gar nicht ein, fanden einen grosen — grosen Unterschied zwischen Ludwig und seinem Nachfolger, und machten Anstalten zur Vertheidigung ihrer Stadt. Man forderte nichts mehr von ihnen; zälte sie vom Banne los und Karl kam in die Stadt.

Erzbischof Burkhard von Magdeburg ließ sich eifrigst angelegen seyn, den Bannfluch über Ludwig und seine treue Stadt Magdeburg zu vollziehen, weil Johann XXII. sich zum voraus erbotten hatte, ihn selbst aller Eide zu entbinden, die er der Bürgerschaft ihrer Sicherheit wegen geleistet hatte oder noch leisten würde. Dieser mißbilligte sogar nicht, daß sein Erzbischof von den Bürgern Geld nahm, um sie ihres Bannes zu entledigen, sie demungeachtet an den Pabst selbst wieß und ihnen nichts wieder zurückgab. Die Schandthaten und Ungerechtigkeiten dieses Erzbischofs überstiegen alle Vorstellung und sind zu häufig, als daß sie hier der Ordnung nach erzält werden könnten.

Nach

te sich freilich dieses Ausdrucks nicht bedient, sondern nur verlangt, daß sie keinen andern als einen der vom Pabste ernannt sey, für ihren Herrn erkennen sollten. Ein und eben dasselbe!

Digitized by Google

Nach so vieler Täuschung, nach so vielem erlittenen Unrecht, und nach so vielen Drangsalen, nahmen ihn die Magdeburger beim Kopf, und sezten ihn gefangen. Er entrann und ward vom Volke erschlagen. Johann ließ sich jezt herab, Genugthuung beim Kaiser zu verlangen; allein dieser bewieß ihm klar und deutlich, daß die treuen und ehrlichen kaiserlichen Bürger der Stadt Magdeburg dem meineidigen und höchst schädlichen päbstlichen Erzbischof daselbst ganz recht gethan hätten. Der Pabst that hierauf die Stadt nochmals in den Bann, und Ludwig sprach sie öffentlich davon los.

Ludwig verstand sich sehr gut darauf, Kleinigkeiten wenn es nöthig war, glücklich gegen seine Feinde zu benüzen. Ich muß hier eine Anecdote erzälen, die schon um ihrer Seltenheit und ihrer Lächerlichkeit willen, nicht mißfallen kan. Johann hatte den Einfall den Franciscanerorden etwas wohlhabender machen zu wollen. Die Franciscaner wollten aber durchaus arm bleiben und fanden durch diese Zumuthung ihre Ordensregeln sehr beleidigt. Der Kaiser hörte von diesem Zwist, ließ einige ihrer Vorgesezten kommen, lobte ihren Eifer über die strenge Vesthaltung ihres Gelübdes der Armuth, machte sie aufmerksam auf die kezerischen Grundsäze des Pabstes, ermahnte sie zur Standhaftigkeit und versicherte sie seines Schuzes. Jezt hatte der Kaiser die tapferste Miliz des Pabstes auf seiner Seite.

Da

Da dieser Orden immer vorzüglich beliebt bei dem Volke war, so kan man leicht denken, wie sehr der Kaiser durch ihren Beistand über den Pabst gewann. So wie ihm eben dieser Orden den vorzüglichsten Schaden zu Anfang des Interdicts gethan hatte, so that er ihm jezt auch um die Mitte und gegen das Ende desselben, die größten Dienste. Sie schrieen Johann auf einmal als den größten Kezer aus, und Ludwig als den edelsten, christlichsten und besten Regenten. Johann ließ einige dieser Mönche den Märtyrertod sterben, und der Eifer nahm noch mehr überhand. Nun wurden die Kirchen geöfnet, unverlangt Messen gelesen, was vorhin die Stadt- und Landesverweisungen nicht bewirken konnten. Die Strenge des Interdicts ward hier und da durch diesen Zufall sehr gemindert, Johann verlohr sein Zutrauen bey dem Volke und der Kaiser siegte über ihn, wo er es am wenigsten vermuthete. *)

Lud-

*) Ueberhaupt war dieser Pabst sehr verhaßt. Er hatte die Vereinigung der römischen und griechischen Kirche zu bewerkstelligen gesucht; allein die Griechen schrieben ihm bei der Gelegenheit aus Constantinopel: Superbiam tuam tollerare non possumus; avaritiam tuam explere non valemus; Diabolus tecum, quia Dominus nobiscum. Eben so sagten die Franciscaner.

Ludwig ließ sich zu Rom im Namen des Volks von dem Rathsherrn Serra Colonna krönen. Man sieht nicht nur daraus, wie wenig er eine päbstliche Krönung für nöthig hielte, sondern auch daß er überhaupt dem Pabste keine weltliche Herrschaft über Rom einräumte, und daß er über diesen Punkt genau so dachte, wie einst Karl der Erste. So wie dieser, einst Adrian blos deswegen das Krönungsgeschäft aufgetragen hatte, um demselben einen Beweis seiner Achtung zu geben, so ließ sich Ludwig von seinem selbst gemachten Pabst Nicolaus V blos deswegen noch einmal krönen, um demselben einen Vorzug über Johann XXII. einzuräumen, und um den leichtgläubigen Theil seiner Deutschen zu zeigen, daß er — kein Kezer sey.

Benedict XII. war in der That übel zu sprechen auf seinen Vorfahren, nicht nur, daß er ihn durch seine Verbindungen mit Frankreich, Neapel und Böhmen zur Verfolgung Ludwigs hingerissen hatte, für dessen persönliche Eigenschaften er wirklich große Achtung bezeigte, sondern auch — daß er, nachdem er nun einmal genöthigt war, den nämlichen Weg einzuschlagen den sein Vorfahrer betretten hatte, so bald die Erfahrung machen mußte, wie wenig sich darauf zum Ziel kommen lasse. In Italien fiel nun das Ansehen des Stuls zu Avignon immer mehr, so, daß um nicht auch das Nämliche in

Deutsch-

Deutschland zu erfahren, sich Benedict wirklich bereitwillig finden ließ, einen Vergleich mit dem Kaiser einzugehen. Nur Frankreich, Neapel und Böhmen waren Ursache, daß er nicht zu Stande kam, und Benedict dagegen den Saz aufstellte, ein excommunicirter Kaiser, seye eben so viel als gar keiner.

Eben damals hatte der patriotische Eifer der deutschen Bischöfe etwas nachgelassen, und nun sahe es völlig so aus, als wenn der Hof zu Avignon über den zu München doch noch siegen würde. In dieser Noth faßte sich Ludwig schnell. Er wußte, daß jezt alles auf die geistlichen Stände ankam, daß diese durch seine Einschränkung der päbstlichen Gewalt in Deutschland nicht wenig gewonnen hatten. Er kannte ihren eigenen Hang zu Vergrößerungen und beschloß ihn zu benuzen, indem er sie aufmerksam auf ihre vier und zwanzig Jahre lang bewiesene Gleichgültigkeit gegen den päbstlichen Stul und auf die sie selbst treffenden gefährlichen Folgen machte, wenn der Kaiser dem Pabst unterliegen sollte. So verflocht er ihren Privatvortheil unvermerkt ganz in das allgemeine Staatsinteresse hinein.

In dieser Zeit schrieb er den geistlichen Kurfürsten: Vier und zwanzig Jahre sind es, seit Ihr mich zu Eurem und des Reichs Oberhaupt gewält habt — Vier und zwanzig Jahre — eine lange Zeit — daß ich mich unaufhörlich mit den Feinden

des Reichs herumschlagen und die Ruhe des Herzogs von Baiern mit der Unruhe des Kaisers vertauschen muß. Ihr wißt was ich gethan und warum ich es gethan habe — Sagt, habe ich Ehre davon oder nicht? Unmöglich kan Euch aber entfallen seyn, unter welchen Bedingungen ich die Krone annahm — Sagt mir auch, ob Ihr Eurem Versprechen immer genau, und überall nachgekommen seyd? Ihr dünkt Euch glücklicher unter meinem Scepter als zuvor, das freut mich. Ihr bedauert mich — das nüzt mir und dem Reiche nichts. Der Böhmen König kan nirgends satt Landes bekommen; weil ich ihm entgegen bin, verläumdet er mich, und vereiniget sich mit meinem Feinde, der sich Pabst nennt. Hört meinen Vorschlag und vernehmt meinen unwandelbaren Entschluß, wenn der Vorschlag Euch nicht anstehen sollte. Entweder Ihr erklärt öffentlich und feierlich, daß das Reich keineswegs vom Pabste abhange, sondern daß derjenige der durch die meisten Stimmen der Kurfürsten erwälet worden, dasselbe besizen könne, ohne päbstliche Bestätigung und Krönung; oder Ihr seht mich ehestens thun, was der Pabst längst wünschte, und wenigstens meine Ruhe heischt — Krone und Scepter niederlegun. —

Die Kurfürsten von Mainz, Kölln, Trier, Sachsen *), Pfalz **), Baiern ***) und Brandenburg ****), giengen nach Rens, schlossen dort die erste Kurverein, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung der

kai-

kaiserlichen und ihrer Rechte, liesen diesen Schluß auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main bestätigen, thaten ihn dem Pabst zu wissen, und schworen zu den Heiligen, für sich und ihre Nachkommen, ihn stät und vest zu halten und sich dawider mit keiner Dispensation, Absolution, Relaxation, Abolition, Restitution in integrum, überhaupt mit gar keinem Beneficium zu behelfen; und wo sie das thäten, wollten sie vor Gott und der Welt ehrlos, treulos, und meineidig seyn und heisen. — *****)

*) Und zwar dießmal Rudolf von Sachsen-Wittenberg. Sachsen-Lauenburg war ohnehin auf Ludwigs Seite.

**) Ludwig der nicht haben wollte, daß die Söhne die Missethat der Väter tragen sollten, hatte seinen Neffen das Land ihres Vaters wiedergegeben. Rudolf, Rupert, und ihr minderjähriger Vetter unterschrieben die Kurverein zugleich, und bestätigten dadurch selbst, was ihr Vater und Großvater nicht zugeben wollte, daß damals die Kurwürde mehr auf der Familie, als auf dem Lande oder der Erstgeburt haftete.

***) Stephan, Ludwigs zweiter Sohn, damals schon Herzog von Oberbaiern.

****) Ludwig, Kaiser Ludwigs ältester Sohn, Kurfürst und Markgraf von Brandenburg.

*****) Alles eigene Worte dieser im Jahr 1338 am 15. July

Klemens VI. bestieg den Stul zu Avignon. Ein Mann, der Johann XXII. an Hochmuth, Geiz und Unversöhnlichkeit übertraf, und Benedicts XII. Kopf nicht hatte. Er verließ sich auf den Genius seiner Zeit und auf seinen König von Frankreich; erfuhr aber sehr bald, daß der Genius nicht mehr der nämliche war, wie unter Gregor VII. und daß Ludwigs Scharfsinn es mit einem Klemens und Karl VI. von Frankreich zugleich aufzunehmen vermöge. Noch einmal hatte sich Ludwig zur Aussöhnung mit dem Stul zu Avignon erbotten, und noch einmal vergeblich. Klemens hatte nicht bedacht, daß schon seit drey Jahren, die Krone Frankreichs seinem Stul keine Sicherheit mehr gegen den Kaiser gewähren konnte; denn dieser war inzwischen mit Eduard III. von England in ein Bündnis gegen Karl getreten — und Karl um das Unglück, das jezt ihm selbst drohete abzuwenden, stand nun in Unterhandlungen mit dem Kaiser — in Unterhandlungen welche die Person des Pabstes sogar zum Gegenstande mit hatten. Die Römer waren damals mehr als jemals aufgebracht über die Verlegung des päbstlichen Sizes nach Avignon und die Partei der Guelfen wich allenthalben den Gibellinen. Das deutsche Volk war größten-

theils

Juli errichteten Verein, die ich gerne unverändert beibehalten habe, und zu merken bitte, weil sie dennoch acht Jahre darauf, von Einigen nicht gehalten ward.

Digitized by Google

theils gut für seinen Kaiser gesinnt — kurz alles zu einem entscheidenden Schlag vorbereitet.

Um sich davon ganz zu überzeugen — um sicher zu gehen — um die ihm von den Kurfürsten geschworne Treue zu prüfen; stellte sich Ludwig, als wenn ihm, bei so fortdauernd von den Päbsten erlittenen Unruhen, seine Krone mehr als jemals, lästig fiele — und als wenn er es für sein Seelenheil nothwendiger als jemals hielte, sich derselben zu entschlagen, um bei seinem herannahenden Alter endlich einmal des Bannes los zu werden.

Ich habe auch bei Klemens vergeblich um Lossprechung vom Banne angesucht — schrieb er an die Kurfürsten — Er macht mir erst alsdann Hofnung, wenn ich mich zuvor aller Kezereien deren er mich anklagt, schuldig gegeben, Kron und Scepter niedergelegt, und mich seiner Willkühr ganz überlassen haben würde. Nicht hoffend, daß Ihr Euch meinem Seelenheil entgegen sezen werdet, gebe ich Euch von diesem Vorgange Nachricht und überlasse das Uebrige Eurer und des Reichs Erkenntnis und Beurtheilung. Die Kurfürsten heißt es, und das Reich, verwarfen diese der Hoheit des Reichs, so nachtheilige Anforderung, auf einem deswegen zu Frankfurt am Main angestellten Reichstage. Man that dieß Klemens zu wissen, und verachtete mit dem Kaiser, den abermagen Bannfluch.

Digitized by Google

Das stimmt noch immer mit dem im Jahr 1338. gethanenen mehr als eidlichen Versprechen der Kurfürsten überein. Sollte man glauben, daß sie gleichwol schon unter der Hand selbst mit daran arbeiteten, einem solchen Versprechen untreu zu werden und das Staatsinteresse so sehr zur Unzeit wieder zu verlassen? Klemens brachte zuerst Johann von Böhmen dadurch auf seine Seite, daß er dessen Sohn Karl, Hofnung zur deutschen Krone machte. Das Luxemburgische Hauß war damals das reichste nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt in Europa. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß ein großer Theil der Einwohner Deutschlands den König von Böhmen für einen sehr weisen Mann hielt; ungeachtet die Geschichte von der Zeit des Todes seines Vaters Kaiser Heinrichs des Siebenden und seines Lehrers Peters von Mainz an, eine Menge Thatsachen anführt, die ihn in gar keinem vortheilhaften Lichte darstellen lassen.

Heinrich von Virnenburg, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, war wie meine Leser wissen — ein Mann dessen Grundsäze, der Ausführung eines zwischen Johann und Klemens zuerst entworfenen Planes zur Absezung Ludwigs, ausserordentlich im Wege standen. Wäre er auch nicht durch jene Kurverein, und das dreimal wiederholte eidliche Versprechen gebunden gewesen; er würde sich nichts zum Nachtheil seiner Ehre und der Ehre der Mitkurfürsten er-

Digitized by Google

erlaubt haben — er würde gesagt haben, was er auch jezt sagte: daß er nie in eine Absezung Kaiser Ludwigs willigen werde. Dieser edle Entschluß hatte eben verursacht, daß Klemens dem Grafen von Nassau Gerlach, die Erlaubnis gab, sich Kurfürst von Mainz schreiben zu dürfen, wenn er thun würde, was Heinrich von Virnenburg nicht thun wollte — den deutschen Thron für ledig erklären und Karln von Luxemburg für den rechtmäsigen König der deutschen ansehen. Der Titularkurfürst und Titularerzbischof that wie ihm geheisen ward.

Balduin von Trier — dem zu Ehren die Gesta Balduini geschrieben wurden, war lange der große deutsche Mann nicht, wofür ihn sein Lobredner angesehen wissen wollte. Er regierte nie durch sich selbst, sondern anfangs durch seinen Bruder Kaiser Heinrich dem Siebenden, dann durch seinen ehemaligen Lehrer, Peter von Mainz, hierauf durch Kaiser Ludwig, hernach durch seinen Neffen König Johann von Böhmen, und endlich durch seines Neffen Sohn Kaiser Karl den Vierten — überhaupt also durch Andere. Er war ein ewiger Jaherr, ohne Grundsäze, und mehr Bischof als Kurfürst. Es gereicht ihm zur ewigen Schande, daß er so viel versprach und so klein handelte. *) Er willigte zu

*) Hier bitte ich die vorstehende Note und den Text darüber,

Gunsten seines Hauses, in die Absezung Ludwigs, ließ sich seiner heiligen Gegenversicherungen ungeachtet, von Klemens aboliren, in integrum restituiren, dispensiren, absolviren, relaxiren — vor Gott und der Welt aber, meineidig und treulos machen.

Walram von Jülich, Kurfürst und Erzbischof von Kölln, hatte eben so wenig vesten Charakter, eben so wenig ächte Vaterlandsliebe als sein Amtsbruder zu Trier. Er folgte nur dem Winke seines Eigennuzes, konnte dem Glanze, der von der Ausbeute der Bergwerke in Böhmen kam, nicht lange widerstehen — und gab seine Einwilligung zur Verwechselung des grosen Ludwigs mit einem Karl den Vierten; nachdem er sich wie sein Amtsbruder, von Klemens schuldlos und vorwurfsfrei, hatte sprechen lassen. Aber vor Gott und der Welt blieb er doch meineidig und treulos, nach seinem eigenen Bekänntnis.

Der dritte Mann, der unserm Ludwig sein Urtheil sprechen wollte, war Rudolf von Sachsen-Wittenberg. So wie Balduin seinen Anverwandten zu ge-

über, nachzuschlagen auf die ich vorhin aufmerksam gemacht habe. Sie geben nicht Balduin alleine an sondern auch Walram von Kölln und Rudolf von Sachsen-Wittenberg.

gefallen — Walram aus Eigennuz sündigte, so sündigte hier Rudolf aus Neid und Mangel an Staatsklugheit. Aus Neid; wegen der nahen Verbindung in welcher die um ihn herum gelegenen hessischen, brandenburgischen, braunschweigischen, sachenlauenburgischen, meißenisch und thüringischen Landen mit Ludwig standen. Aus Mangel an Staatsklugheit; weil ihn die böhmische Nachbarschaft gegen so viele von nun an sich selbst gemachten Feinde, nicht schüzten, und ihm auch nicht einmal die Beobachtung einer strengen Neutralität mehr freistand. Rudolf büßte sehr für seine Treulosigkeit und seinen Meineid. — Denn Ludwig und alle Edlen des Reichs mit ihm — vorzüglich Oesterreich, das gegen das Ende der Regierung Ludwigs der innigste Freund der Baiern war, verachteten ihn.

Man sagt: dadurch, daß Ludwig seinen Sohn mit der erledigten Mark Brandenburg belehnt und Rudolf übergangen habe, der die meisten Ansprüche dazu zu haben glaubte, sey dieser Mann so sehr gegen den Kaiser aufgebracht worden. Ich glaube dieses nicht, weil der Brandenburgisch-Ascanische Stamm schon im Jahr 1320 erloschen war, der Kaiser schon zwei Jahre darauf, seinen Sohn mit diesem Lande belehnt, und Rudolf neben diesem mit Brandenburg belehnten Kaisersohn, jene Kurverein im Jahr 1338 unterschrieben, beschworen, und bei seiner fürstlichen Ehre, stäts vest zu halten versprochen hatte. Ich

glaube — sage ich — dieses nicht, da Rudolf diesen Eid auf dem Reichstage des nämlichen Jahres wiederholt — und auf einem andern Reichstage — fünf Jahre weiter — jene Prüfung noch ausgehalten hatte. Alles was man mit historischer Treue glauben, und mit logicalischer Gewißheit behaupten kan; ist, daß sich Rudolf vermittelst eines genommenen Vorwandes der Verlezung seines vermeinten Erbrechts, von den Feinden Ludwigs und des Reichs, um seine Selbstständigkeit, um seine Pflicht, um seinen guten Namen, und um seine Ruhe, habe schwazen lassen.

Wenn sich wirklich Ludwig so weinerlich bei Vertheidigung seiner kaiserlichen Hoheit gegen den Pabst betragen hätte; wie man mit critikloser Parteilichkeit, der Nachwelt sagen wollte — Wenn es ihm im Grunde, mehr um seine Ruhe als um die Ehre seiner Krone zu thun gewesen wäre; so hätte er ja jezt die schönste Gelegenheit zur Erreichung seiner Absicht gehabt. Nein! Ludwig blieb unausgesezt standhaft, unausgesezt treu seinen herrlichen Grundsäzen, bis an seinen Tod: und sein neuer Gegner, den man um dem aufgestellten Gleichnis treu zu bleiben, sehr pasend, mit einem Hasen vergleicheu kan, dieser lief, so bald der gefürchtete Löwe seine Mähne schüttelte.

Digitized by Google

Doch Ludwig that ihm die Ehre gar nicht einmal an, ihn selbst zu jagen. Er machte es mit ihm, wie es einst Friedrich der Zweite mit seinem Gegner Wilhelm gemacht hatte; indem er ihn allein durch seinen Sohn, der mit ihm gleichen Alters war, beobachten ließ, Ludwig von Brandenburg war es also, der Karln welcher bei Creßy, unlängst englische Tapferkeit erfahren hatte, nun in Tyrol, auch deutsche Tapferkeit erfahren — so sehr erfahren ließ, daß er in größter Eile, aus Tyrol nach Böhmen hinter die vesten Mauern seines Prag flüchtete, und vest bei sich beschloß, so lange Ludwig lebe, nur mit dem leeren Kaisertitel vorlieb zu nehmen, und keine Deutschen, die unter Ludwigs Panier fechten würden, mehr gegen sich zu reizen.

Ehe ich mit meiner gewissenhaften Charakterschilderung — die deswegen so weitläufig gerieth, weil ich sehr viel zu berichtigen fand, zu Ende eile — Ehe ich noch insbesondere zeige, was der grose Mann auch für das gelehrte Deutschland that — Und ehe ich mit den nähern Umständen seines Todes, und was darauf Bezug hat, schlüße; muß ich noch dasjenige berühren, womit man bisweilen seine Uneigennüzigkeit bezweifelte; auf eine sehr widersprechende Art, Beweise der Verschwendung erzwang; und ihn der Vergröserungssucht und Eigenmächtigkeit beschuldigte.

Das

Das brandenburgisch-ascanische Hauß war ausgestorben. Die noch übrigen ascanischen Häuser, nämlich Sachsen-Wittenberg und Anhalt, liesen sich bereden, Ansprüche darauf zu machen; Sachsen-Lauenburg aber verhielt sich ganz gleichgültig dabei. Ludwig sezte ihnen Konrads des Saliers Lehenverordnungen entgegen. Er zeigte ihnen, daß Kaiser Rudolf von Habsburg und mehr würdige Reichsoberhäupter vor und nach ihm, gemäß dieser deutschen noch immer zur Richtschnur dienenden Lehengeseze, immer auf den Umstand gesehen hätten, ob rechtmäsige Leibeserben oder nahe Seitenfreunde der Linie des Landes vorhanden wären, *) oder nicht. Im erstern Falle, habe Konrad der Salier vestgesezt, daß man die Anverwandschaft bei Belehnungen, ohne rechtsgegründete Ursache, nicht übergehen solle. Im lez-

*) Man vergleiche hierbei, was ich schon bei ähnlichen Fällen zu verstehen gegeben habe. Ich glaube besonders unter Rudolf von Habsburg und unter Adolf. Ludwig sagte daher ausdrücklich in der Belehnungsurkunde seines Sohnes, von Heinrich von Brandenburg: Qui absque heredibus masculis et praemissorum pheodorum capacibus de medio est sublatus. Und in einer andern: De cujus femore vel domo, nullus descendit vel superstes fuit heres sexus ut oportuit — masculini. von Olenschlager a. a. O. N. XLI. et LIV.

leztern Falle aber, seye das Lehen dem Reiche anheimgefallen, und kein Kaiser vor ihm, von Konrad dem Salier angefangen, habe sich in einem solchen kaiserlichen Reservatrechte, die Hände wegen weiterer Verleihung, binden lassen.

Die sächsischen und anhaltischen ascanischen Häuser konnten also nach dem Staatsrecht und der Lehenverfassung der mittlern Zeiten Deutschlands, in der That keine gültigen Ansprüche auf Brandenburg machen, und Ludwig hatte Recht und Verfassung unstreitig auf seiner Seite.

Ich muß hier ein wenig auf die ascanische Genealogie zurückgehen. Albert genannt der Bär, war Graf von Anhalt. Tapfer und treu seinem Kaiser Konrad dem Dritten, erwarb er sich zuerst das Herzogthum Sachsen, und Kaiser Friedrich der Rothbart, gab ihm noch die Mark Brandenburg dazu. Nun hatte er also drey mächtige Länder und zwar gleich neben einander gehabt; welches in damaligen Zeiten immer Aufsehen machte und gegen die Ordnung und Sicherheit der Reichsverfassung gewesen wäre, wenn sich nicht zugleich Albert der zwei Söhne hatte, dabei anheischig hätte machen müssen, dem ältern, Bernhard, das Herzogthum Sachsen und Anhalt, dem jüngern, Otto aber, die Markgrafschaft Brandenburg zuzuwenden. So wie sich denn auch in der Folge Bernhard wieder dazu verstehen mußte seinem

ältern

åltern Sohn, Albert, das Herzogthum Sachsen nur alleine, dem jüngern, Heinrich, aber die Grafschaft Anhalt, unter dem Titel eines Fürstenthums, zukommen zu lassen.

Alles das hatte folglich seine sehr politischen Ursachen. Und nun war also erst Bernhard, als Stifter der sächsisch-ascanischen — erst Otto, als Stifter der brandenburgisch-ascanischen — und erst Heinrich als Stifter der anhalt-ascanischen Linie anzusehen. Die brandenburgische war zwar unter Waldemar ihrem Aussterben nahe — aber ihr Land war mit seinem Tode, nach den deutschen Lehengesezen, noch nicht heimgefällig gewesen. Denn es lebte noch ein leiblicher Bruder, Heinrich, von ihm. Deswegen bestätigte auch der gerechte Kaiser Ludwig diesen in seiner Lehenfolge. Allein als auch Heinrich bald darauf ohne männliche Erben starb, so war Brandenburg dem Reiche unstreitig heimgefallen.

Daß Ludwig seinen Sohn, auch Ludwig, damit belehnte, verargen ihm Recht und Billigkeit nicht im allermindesten. Ich will hier nicht einmal sagen, daß er Vater war. Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß der unbestechlich redliche Rudolf von Habsburg in ähnlichen Fällen auch so gehandelt hatte, — daß alle Kaiser vor und nach Ludwig das Nämliche unter gleichen Umständen thaten und thun

wür-

Digitized by Google

würden und thun könnten.*) Ludwig hatte sichere Unterstüzung und mehr Macht seines Hauses nöthiger, als je ein Kaiser vor und nach ihm; weil noch keiner so oft hintergangen und dabei so sehr unverantwortlich verfolgt worden war, als er; und weil keiner so wenig auf die Macht seiner Bundsgenossen rechnen konnte, als eben er.

Man sagt ferner, Johann von Böhmen habe so viel für Ludwig gethan, und seye mit Undank belohnt worden. Ich frage, was that Johann für Ludwig? und worinnen bestand Ludwigs Undank gegen Johann? Johann war ein sehr schläfriger Bun-

des-

*) Und zwar ohne der Wahlcapitulation Abbruch zu thun. „Nur dürfte das Lehen das eröfnet, ledig heimfiele, „und etwas Merkliches ertrüge, als Churfürstenthü-„mer, Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften, „Städte u. dgl. dem Reiche und seinem Unterhalte „nicht entzogen — oder welches wol eben so viel ist, „nicht aus seinem bisherigen Verhältnis gegen das „Reich gerissen — und überhaupt nichts dabei ohne „Rath, Wissen und Verwilligung der Kurfürsten, Für-„sten, und Stände — auf allgemeinen Reichstagen „oder gelegenheitlich eines Friedensinstruments, das „ist völlig einerlei, gethan werden.“ Diese Sprache welche sammt ihrer Bedeutung allein der Publicist versteht, möchte man vielleicht bald in Manifesten lesen.

desgenosse Ludwigs gewesen, hatte durch Langsamkeit und Unthätigkeit, Ludwigs Plane immer mehr gehindert als befördert — und in dem Kriege zwischen Baiern und Oesterreich höchstens nur als Mittler einige Aufmerksamkeit verdient. — Er war eifersüchtig auf die zunehmende Macht seines Nachbar Oesterreich gewesen — hatte sie zu schwächen gesucht und war deswegen auf die Seite seines Nachbarn Baiern getreten. Nachdem er bemerkt hatte, daß Oesterreich nicht mächtiger und nicht kleiner — Baiern aber gegen alle Vermuthung, seinem Feinde ganz gleich zu werden anfieng, so suchte er nun Beide in immer grössere Fehden zu verwickeln, um beide zugleich zu schwächen. Daher seine unbegreifliche Unthatigkeit gegen Baiern von Stund an. Daher seine Vermittelungsgeschäfte, die für beide Theile, immer voll Bedingungen waren, immer die wichtigsten Punkte mit Stillschweigen übergiengen, den Worten keine Bürgschaft gewährten, vielmehr immer erst auf den eintretenden Fall eine ganz eigene Auslegung gestatteten.

Friedrich von Oesterreich hatte sich mit Ludwig ausgesöhnt, und so wie der unruhige Leopold von Schwaben mit Tode abgegangen war, Oesterreich unter der weisen und klugen Regierung Alberts des Lahmen, sich vest an das bairische Interesse angeschlossen. Johann mißvergnügt über seinen verun-

glückten

Plan, hatte nun seine Gesinnungen geändert, und war der Feind Baierns und Oesterreich's zugleich geworden. Zu schwach ihnen Beiden zu widerstehen, hatte er wie wir oben gesehen haben, den Pabst zu seinem Bundegenossen angenommen. Darinnen ist wol die Ursache der endlichen Abneigung König Johanns gegen Ludwig zu suchen, keineswegs darinnen daß Ludwig ihm Kärnthen ab- und Albert dem Lahmen zusprach.

Es ist wahr, der Kaiser hatte einst dem zweiten böhmischen Prinzen auch Johann, versprochen, ihn nach dem Absterben Heinrichs von Kärnthen mit Kärnthen und Tyrol zu belehnen; allein dieses Versprechen bezog sich ja lediglich auf dessen Gemalin Margareth die Maultasche genannt; ihrer war ja ausdrücklich bei der Anwartschaft gedacht worden. Margareth, höchst unzufrieden mit diesem ihrem Gemal, der sie so unwürdig behandelte, gab den Vorstellungen des Hauses Oesterreich Gehör, begnügte sich mit Tyrol und ließ geschehen, daß der Kaiser Oesterreich vermöge eines längst schon im Mittel gelegenen und durch Churfürstliche Willebriefe selbst bestätigten Erbvertrags, mit Kärnthen belehnte.

Staatsklugheit lag hier allerdings auch mit im Spiele. Ludwig hatte unangesehen ob es der König um ihn verdient habe oder nicht, ihm bereits — man merke es wol — zur Obern Lausniz und zu Schle-

sten verholfen. Alles so beisammen, und nun noch Kärnthen und Tyrol dazu? Welcher gefährliche deutsche Staat im deutschen Staate, gegen Kaiser und Reich überhaupt, und gegen Baiern, Oesterreich und Brandenburg insbesondere. Gefährlicher noch in den Händen eines Mannes, der gerade mit den erklärtesten Feinden des Reichs in der engsten Verbindung stand; mit dem Pabst, mit Frankreich und Neapel! — Ludwig hätte nicht Ludwig seyn müssen, wenn er nicht Bedacht darauf genommen hätte, dieser Macht durch kluge Maasregeln noch bei Zeiten zu begegnen. Und König Johann konnte weder nach politischen, noch nach rechtlichen Begriffen, im Ernste Rechnung auf Kärnthen und Tyrol machen.

Ludwig ließ die Gräfin Margareth von Tyrol von ihrem ersten Gemal scheiden, und gab seine Einwilligung zur fernern Verheirathung an seinen Sohn Ludwig von Brandenburg. Dieß will man ihm am wenigsten verzeihen können, und behauptet, daß nur Begierde nach Grösse, ihn bewogen habe, seinem Sohn ein solches Scheusal von Weibe — wie man die arme Margareth noch immer zu nennen beliebt — aufzuhängen. Ich antworte Ludwigs Erstgeborner war damals kein Knabe mehr, er war schon Kurfürst zu Brandenburg und hatte Margareth selbst gewält und sie ihn.

Auch

Digitized by Google

Auch zweifle ich sehr, ob Margareth in moralischer Rücksicht genommen, das Scheusal war, wofür man sie ausgiebt. Häßlich von Angesicht, muß sie wol gewesen seyn; weil man sie ihres grosen Mundes wegen, insgemein nur die Maultasche nannte. Der schöne Prinz Johann von Böhmen hatte sie, wie es unter Vornehmen und Geringen, noch heut zu Tag, gar oft zu geschehen pflegt, nur ihres Reichthums wegen geehlichet. Als er glaubte seine Absicht erreicht zu haben, verachtete er sie. Und zulezt war er gar so unklug, sie in ihrem Erblande gefangen sezen zu lassen. Eine sehr natürliche Folge war, daß die Liebe der braven Tyroler zu ihrer rechtmäsigen und mißhandelten Regentin, den Tyrannen verabscheute und verfolgte.

Zu Prag und Avignon sah man freilich alles mit ganz andern Augen an; da war und blieb Margareth ein moralisch und physiches Ungeheuer zugleich und ihre Tyroler schalte man meineidige und unruhige Köpfe. Allein Kaiser Ludwig betrachtete diese Sache gerade so, wie einst sein Vorfahrer Heinrich der Siebende, eine ähnliche in Böhmen betrachtet hatte; woran vermuthlich der jezige König von Böhmen und sein Prinz in Tyrol nicht mehr gedacht haben mochten. Man gab daher zu München den Vorstellungen Ludwigs von Brandenburg Gehör, und glaubte der Regentin Tyrols auf ihr Wort, daß sie nicht so lasterhaft sey, als man von ihr dichtete und

Digitized by Google

noch dichtet. Die Versicherungen ihrer treuen Unterthanen, die ihre Gräfin mit Gewalt ihres Arrests entledigt — und ihren Gemal nach Böhmen gejagt hatten; hätte ihn ihr noch geneigter gemacht — Leopold von Saumberg, Bischof zu Freisingen, die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung sowohl als der Dispensation, wegen Margareths Verwandschaft mit Ludwig dem Brandenburger anhaltend behauptet — und endlich folgende politische Bemerkungen ihn ganz bestimmt.

Italien und Böhmen war der Siz seiner Hauptfeinde; Tyrol liegt dichte an Baiern; und mittelst Tyrols, ward Baiern Böhmen und Italien furchtbar. Wirklich, so lange das bairische Hauß Tyrol nicht hatte, pochte Klemens auf seine päbstliche Macht, und verließ sich auf seinen Bundsgenossen in Böhmen. So wie aber Tyrol an Baiern kam, fieng man an gelindere Saiten in Avignon aufzuziehen und zu befürchten, daß Ludwig aufs neue nach Italien gehen möchte. Wer weiß was noch geschehen wäre, hätte Ludwig nicht bald darauf sein Leben endigen müssen.

Vergeblich hatte sich Margareth an den Pabst selbst gewandt. Ludwig sahe sich also bemüßiget ein geistliches Consistorium niederzusezen, und dieses sprach für die Ehescheidung und Dispensation So fiel Tyrol an das bairische Hauß. Ueber diese Ehescheidungs-

dungs- und Dispensationsbefugniß sind die Staats- und Kirchenrechtsgelehrten unserer Zeit nach Verschiedenheit ihrer politischen und religiösen Grundsäze, freilich nicht einig. Die Grundsäze zu welchen ich mich bekenne, hindern mich gar nicht zu behaupten, daß Ludwig auch hier wieder ein sehr großer Mann war. Ich wollte wol darauf wetten, daß viele meiner Leser gerade so über diesen Punkt denken und sprechen wie ich, und daß wieder viele meiner Leser auch so denken aber es nicht überall sagen.

Aber auffallend ist es, daß patriotisch- oder kaiserlich gesinnte Schriftsteller gerade da Veranlassung nahmen Ludwig zu tadeln, wo ihn selbst unpatriotisch- oder pabstlich gesinnte Schriftsteller loben zu müssen glaubten Der Kaiser sagen die Erstern, hätte sich gar nicht einmal, oder doch nicht so lange, mit dem launigten und eigennüzigen Johann von Böhmen befassen — und sich von dem mit Eduard von England eingegangenen Truz- und Schuzbündniß nicht sobald wieder abbringen lassen sollen.

Ich antworte: Als Ludwig seine Regierung antrat, durfte er Johann von Böhmen nicht vor den Kopf stoßen: Alles hieng an diesem Mann oder seinem Gelde. Und als er Beweise von der Falschheit dieses Mannes hatte; durfte er es wieder nicht: denn Ludwigs eigenthümliche Macht lag immer noch in seinem Baierlande alleine; Johanns eigenthümli-

che Macht aber bereits in Schlesien und einem Theil der Lausniz, so wie in Böhmen und Mähren. Ein öffentlicher Bruch hätte also nothwendig, ein völlig ähnliches Schauspiel zu Avignon hervorbringen müssen, als das unter Heinrich dem Vierten zu Canossa war, und die Vernichtung der kaiserlichen Existenz Ludwigs selbst, wo nicht gar seiner herzoglichen, nach sich gezogen Armes Deutschland, was wäre dann aus dir geworden! Ich würde jezt sagen müssen: Ludwig war wohl ein tapferer aber kein staatskluger Mann. Nein, Ludwig wartete bis er mehr Kräfte und mehr eigenthümliche Macht mit hinreichender Sicherheit verbunden, hatte. Er wartete bis seine weisen Plane zur Reife gediehen waren; dann erst warf er das lästige Joch ab. Deswegen kan ich aufs neue behaupten: Er war eben so statsklug als tapfer.

In dem Bündniß zwischen Ludwig und Eduard, stack die gröste Politik ihrer Zeiten. Zwei grose edle Männer hatten es errichtet, Ludwig der Baier und Eduard der Dritte, einer so tapfer, so billig, so weise und so thätig als der andere. Gleiche Gefahr, gleiche Feinde, und Aehnlichkeit des Staasinteresse waren die Ursachen. Jeder wollte dem Franzmann und dem Pabst nur Schuz- und Truzbundsgenosse des Andern scheinen, keiner aber den Andern in fremdes Staatsinteresse wirklich und unmittelbar verwickeln, um ihn nicht von seinem eigenen abzuziehen.

So

So beobachtete Eduard während der Abwesenheit Ludwigs, zum Besten seines Freundes, Deutschland von England aus, und ward gefürchtet von dem Böhmen König in Deutschland, ohne dem König der Franzmänner und dem Pabst minder schrecklich geworden zu seyn. Und so gab Ludwig seinen angränzenden Deutschen Winke, seinem Freund wie von ohngefähr, und gleichsam aus eigenem Antrieb, zu Hülfe zu ziehen, und war deswegen sicher, nicht wie weiland sein Vorfahrer Adolf, sich den Vorwurf eines Söldners zuzuziehen; und sicher, nicht die ihm und dem Reiche auf alle Fälle, nöthige Macht, entzogen oder getheilt zu haben. Jeder dieser beiden Bundsgenossen, erreichte bekanntlich seinen Entzweck, und jeder hörte bekanntlich nur mit dem Tode auf, der Freund und Verehrer des Andern zu seyn.

Ludwig brachte durch seine zweite Gemalin Margaretha, (die erste, Beatrix, eine Tochter Herzog Heinrichs von Glogau, war im Jahr 1328 gestorben) eine Schwester des lezten Grafen von Hennegau, Friesland, Holland und Seeland, auch diese Lande wiewol erst nach seinem Tode, an sein Hauß. So viel ich weiß, ist gegen diese Erwerbung noch nichts erinnert worden. Es kann aber auch nicht seyn, da diese Lande unstreitige Weiberlehen waren.

Allein mit seinem Benehmen auf Absterben der niederbairischen Linie, ist man nicht ganz zufrieden; weil man wieder nicht bedachte, daß ihn die oben-

angeführten deutschen Staats- und Lehenverhältnisse eben zu keiner Theilung mit den Söhnen seines Bruders, den jungen Pfalzgrafen aufforderten. Er hätte allerdings nun Niederbaiern als ein dem Reiche heimgefallenes Lehen betrachten und es mit Uebergebung der Pfalzgrafen, lehenweise, wieder zu dem übrigen Baierlande schlagen können. Nichts desto weniger gab der edle Mann, der großmüthig und aus ganz freiem Antrieb, seinen Vettern die Rheinpfalz ihres Vaters wieder herausgegeben hatte, ihnen jezt auch den Theil von Niederbaiern, den man noch heutiges Tages daher, die Oberepfalz nennet. Die jungen Pfalzgrafen schienen es selbst nicht einmal als Erbe, sondern nur als Geschenk angesehen zu haben.

Unbegreiflich ist es, daß man ihn auch eines unedlen Einverständnisses mit der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Nachtheil des Hauses Habsburg beschuldiget. — Habe ich — nachdem meine Leser bereits wissen, warum sich die Schweiz für beleidigt hielt — hier wol noch eine Untersuchung nöthig? — Was that Heinrich der Siebende und wie mußte er thun? Wie verhielt sich Ludwig und wie mußte er sich verhalten? War er nicht deutsches Reichsoberhaupt? Hatte er nicht den Grundsaz ein Mehrer des Reichs und kein Zertrümmerer desselben zu seyn? Und übte er ihn nicht überall aus? — Ludwig war deutscher Kaiser und handelte wie überall, so auch

hier

Digitized by Google

hier, deutsch. Sie sehen, meine Leser, daß man hier gar nicht einmal nöthig hat, sich auf seine Nothwehr zu berufen, oder seine Politik zu Hülfe zu nehmen.

Was man von einem vorgehabten Tausch zwischen Kaiser Ludwig und König Johann spricht — die Rheinpfalz nämlich gegen Böhmen — ist mehr als unwahrscheinlich. Nicht deswegen, weil es weit glaublicher ist, daß die Böhmen ihren blinden und wunderlichen Johann und ihren in sehr vieler Rücksicht verabscheuungswürdigen Karl, lieber mit einem Manne von Ludwigs Geist, vertauscht haben würden, als daß sie auf dem Verbrennen des Tauschcontracts bestanden haben sollten. Sondern weil die Rheinpfalz gar kein Verhältnis gegen Böhmen war. Auch waren die jungen Pfalzgrafen damals schon wieder im Besiz ihres väterlichen Landes, als dieses vorgegangen seyn soll. Und die böhmischen Regenten müßten den Verstand verlohren gehabt haben, wenn sie sich so sehr von der Obern Lausniz und von Schlesien hätten trennen, ihre Macht so sehr hätten theilen und so unklug, das Schwerd gegen sich selbst, hätten kehren sollen. Dieses ganz unbescheinigte Vorgeben, mochte nicht jeder Geschichtschreiber aufnehmen. Wahrscheinlich hielten es schon Viele vor mir, für ein Mährchen — für einen sehr übel gerathenen Versuch, Ludwigs deutschen Biedersinn verdächtig zu machen.

Digitized by Google

Ludwig war sehr dankbar und freigebig gegen diejenigen, die es verdienten, aber er war nicht verschwenderisch. Seine Freigebigkeit gerieth dem Reiche jedesmal mehr zum Nutzen, als zum Schaden.

Burggraf Friedrich von Nürnberg *) war ganz unläugbar, einer der tapfersten und staatsklugsten deutschen Männer dieser Zeit. Treue und Tapferkeit, erwarben ihm das unbegränzteste Zutrauen, ja selbst die Liebe und Freundschaft des Kaisers. In dem Theile des Frankenlandes, auf den sich seine Aufsicht erstreckte, war damals noch wenig deutscher Biedersinn. Friedrich muß als der Schöpfer desselben betrachtet werden. Er war scharf hinter denjenigen her, die den Pabst für ihren Herrn hielten, und den Kaiser auf leibliche und geistliche Weise, zu verfolgen trachteten. Die Benedictiner des Gumbertstifts zu Ansbach mußten ihren Fanatismus nicht nur durch Gefangenschaft, sondern auch mit zwei hundert Mark Silbers büßen.

Ueberhaupt gewann Friedrich die Gegend auf viele Meilen um Nürnberg herum, für seinen Kaiser, und das Reich, und zwar nicht bloß durch die Waffen, sondern auch durch strenge Handhabung der Gerechtigkeit, die ihm sein kaiserliches Landgericht

noch

*) In der brandenburgischen Haußgeschichte, heißt er der Vierte.

noch mehr zur Pflicht gemacht hatte. Dieß war um so nothwendiger und verdienstvoller, da sich gerade daselbst mehr Neigung zu einer ausgelassenen Freiheit zeigte, als irgendwo in Franken. Hier herum, hatte durch die Verfolgung der hohenstaufischen Familie und noch mehr durch die traurigen Zeiten des grosen Zwischenreichs begünstiget, eine Art von Unabhängigkeit ihren Siz aufgeschlagen, die gar nichts mehr von deutschen Lehenverhältnissen wissen wollte, und höchstens nur den Winken der Bischöfe von Würzburg, Bamberg oder Eichstätt, oder den ihnen untergeordneten Kloster- Schuz- oder Schirmvögten *) gehorchte. In der That, wenn es Spuren giebt, daß weit leichter ein wenig bekannter Ritter sich einen unabhängigen Staat im deutschen Staat bilden konnte, als ein mächtiger und angesehener Reichsfürst, so darf man sie zuverlässig auch im Rezgau des Frankenlandes suchen.

Die ganze Gegend um das reiche Nürnberg herum auf viele Meilen weit, war also schon lange Zeit, ein Gegenstand der Raub- und Mordlust gewe-

we-

---

*) Advocaten nannte man sie damals, und der Titel eines Domini Advocati Sancti N. &c. hatte bei dem Volke und den Mönchen, laut der Jahrmessenregister der Leztern, immer weit mehr zu sagen, als der Tittel eines Ritters, Grafens oder Fürstens.

wesen. Daher Kaiser Ludwig seinen Burggraf Friedrich und dessen Erben nicht besser belohnen — nicht rühmlicher beschäftigen zu können glaubte; als indem er dieses Ländchen aus der bisherigen Barbarei riß und zur Grundlage eines mehr zusammenhängenden und fürstlichen Staats für ihn und seine Nachkommen selbst machte. Zwar hatten die Ahnen Friedrichs schon einige Burgen, Orte und Rechte auch das kaiserliche Landgericht zu Nürnberg besessen, allein das war noch wenig im Vergleich gegen das, was Ludwig ihm zulegte. Die vielen Lehen, die ihm gerade in diesen Gegenden der Kaiser ertheilte, und dessen Erlaubniß, die bedeutendsten Orte darinnen, mit Mauern umgeben zu dürfen, bestärken meine Vermuthung.

Burggraf Friedrich gehörte mit unter die schätzbaren Fürsten des deutschen Mittelalters, die bei Staatsunterhandlungen, nicht ihr ganzes Heil in ihren Schwerdknopf zu suchen, nicht mit Anderer Augen zu sehen, mit Anderer Ohren zu hören und mit Anderer Köpfen zu denken brauchten. Er war wie Kaiser Ludwig, Krieger, wenn es seyn mußte; aber er war auch wie Ludwig, Staatsmann und Rechtsgelehrter. Solcher Männer, die wie Friedrich von Nürnberg und Ludwig von Oettingen, zugleich Krieger und Staatsmänner waren, waren um diese Zeit wie ich schon öfters bemerkte, noch immer äusserst selten, sie waren in Vergleichung der Uebrigen von dop-

doppeltem Werte. Ich zweifle sehr, ob der Kaiser ausser seinen Söhnen vielleicht, mehr ähnliche Männer an seinem Hofe aufzuweisen gehabt habe.

Ludwig schäzte den tapfern Mann; aber der verständige Mann, galt mehr bei ihm. In den meisten Urkunden, die der Kaiser Burggraf Friedrich ausstellte, nannte er ihn lateinisch dilectum Secretarium suum, oder deutsch seinen lieben Heimlichen. Wer weiß, daß ein Geheimschreiber in ältern und mittlern Zeiten Deutschlands beständig einen Staatsminister bedeutete, der kan auch den Secretarium oder Heimlichen unsers Ludwigs, nur durch einen kaiserlichen Staatsminister übersezen. Und dieses Prädicat war ehrenvoller und schmeichelhafter für den Burggrafen, als wenn der Kaiser ihn, wie andere Fürsten, nach dem Alltagsgebrauch, nur allein dilectum Imperii fidelem, oder seinen und des Reichs lieben Getreuen genannt hätte.

Ulrich von Würtemberg fühlte nie Reue über seine strenge Neutralität die er während des Krieges zwischen Baiern und Oesterreich beobachtet hatte, und über den Eifer mit dem er nachher über Ludwigs Rechte in Schwaben wachte. Nicht bloß die Reichssturmfahne, sondern hauptsächlich die damit verbunden gewesene und Würtemberg so überaus gut gelegene Grafschaft Greiningen, ward ihm dadurch zu Theil.

Fried.

Digitized by Google

Friedrich der Ernsthafte Landgraf von Thüringen und Meisen, war sehr gerührt über die Großmuth des Kaisers, wovon er so unwidersprechliche Beweise erhalten hatte. Bei Antrit seiner Regierung, sahe es in der That mißlich um ihn aus. Günther von Schwarzburg war damals sein Freund nicht, und wartete begierig von einer Zeit zur andern, auf einen Befehl Ludwigs ihn anzugreifen. Aber dieser Befehl kam immer nicht. Die thüringischen Grafen und Ritter Herrmann von Weimar an ihrer Spize, hatten auch so zuversichtlich darauf gerechnet, der Kaiser würde nach dem Beispiel seiner Vorfahren Ansprüche auf Meisen und Thüringen machen, daß sie des Landgrafen öffentlich und ohne Unterlaß spotteten. Allein wie sehr erschracken sie nicht, als sie erfuhren, daß der Landgraf um des Kaisers Tochter Mechtild, angehalten und sie zugesagt erhalten habe. Wie sehr erschracken sie nicht, als sie gleich darauf gewahr wurden, daß Günther auf die Seite des Landgrafen getreten wäre. Hermann von Weimar büßte seinen Frevel mit dem Verlust von dreizehn Vesten und der Grafschaft Orlamünde, und mußte mit seinen Anhängern, noch frohe seyn, daß ihnen der Landgraf verziehe. Als Friedrich der Ernsthafte, seine Ruhe auf diese Weise, gesichert sahe, wandte er sie bloß dazu an, um Ludwigs neuen Feind, den König von Böhmen, zu beobachten.

Von

Von dem Visconte Matthäo dela Scala habe ich oben gesprochen. Hier nehme ich Gelegenheit von dem berühmten Visconte Castruccio Castracani zu reden. Matthäo war gestorben, und Galeacio sein Sohn, uneingedenk der Gnade die der Kaiser seinem Vater erwiesen hatte, und stolz auf seine ererbte Macht, fieng an ungenügsam und wankelmüthig zu werden. Ludwig war gar nicht lange in Verlegenheit darüber. Er sahe sich nach einem Manne um, der Entschlossenheit, Verstand und Muth genug hätte, um Galeacio auf den unerwartetsten Fall, das Gleichgewicht halten zu können.

Castruccio Castracani in Lucca war dieser Mann. Der Kaiser gab ihm das aufrührerische Lucca, Pistoja, Luna und Volterra mit dem herzoglichen Titul zu Lehen, und betrog sich nicht in ihm. Galeacio ward zur Strafe ab- und nach erfolgter Reue wieder eingesezt. Allein die Reichsverwesung über Italien bekam er nicht wieder. Der Kaiser trauete ihm nie mehr ganz, und Castruccio behielt diese Stelle ausschlüssig, so lange er lebte.

So hatte Ludwig, besonders gegen das Ende seiner Regierung, überall Helden auf die er sich verlassen konnte. In Schwaben, den Würtemberger und Badener; in Burgund, einen Montfort; und am Rhein einen Schwarzburger; Gegen Böhmen, den Oesterreicher; und gegn den schweizerischen Adel,

die Eidgenossenschaft. Die Niederlande sicherte ihm der Engländer, und sein Baiern ein Schwepper-mann. Tyrol gehorchte ihm durch seinen tapfern Sohn Ludwig den Brandenburger; Niedersachsen durch den Lauenburger und Braunsweiger; und Obersachsen durch den Thüringen-Meisner. Ein Pohle,*) lehrte unabsichtlich Schlesien Hochachtung für seinen Kaiser zu haben und das Nämliche that absichtlich der Nürnberger in Franken, und die mächtige Vehme in Westphalen. Schwer lag die Hand des Luccaners und Mailänders auf den geschwornen Feinden der deutsschen Kaiser — auf den Gibellinen. Und der Sicilier König **) machte doch auch dem Liebling der Päbste — dem König von Neapel — sehr oft zur Unzeit, einen Besuch. Der größte Held in Deutschland und Italien zugleich, war Ludwig selbst.

Mit Recht, rühmt man Fürsten, die eine gute Wahl für ihre Armeen und ihr Cabinet zu treffen — und zwar selbst zu treffen wissen; weil gerade nur von einem solchen eigenthümlichen Vermögen, das

Glück

*) Casimir der Grose von Polen, war ohnehin eifersüchtig auf die böhmische benachbarte Macht und sahe lieber, daß die Schlesier dem Kaiser gehorchten, als dem Könige von Böhmen.

**) Friedrich.

Digitized by Google

Glück der Länder von jeher abhieng, und noch abhängt Das Ludwig eine sehr gute Wahl für sein Kriegsheer zu treffen verstand, haben wir deutlich gesehen. Nun muß ich noch zeigen, daß er auch sehr gut, für sein Cabinet zu sorgen wußte.

Friedrich der Zweite hatte einen grosen Minister, den berühmten Peter von Weingarten, oder wie man ihn auf lateinisch nannte, de Vineis. Ludwig hatte wenigstens vier Minister, die diesem in keinem Stück wichen. Der Erste war Burggraf Friedrich. Der Zweite Graf Ludwig von Oettingen. Der Dritte Wilhelm Occam, ein Engländer. Und der Vierte, Buonagratia von Cesena Pergamo, ein Italiener.

Ludwig, Graf von Oettingen, nahe verwandt mit dem Burggrafen — war ein sehr gewandter Staatsmann und vorzüglich zu Gesandschaften geschickt. Der Kaiser hatte seiner Leitung sogar seine Sache zu Avignon und London anvertraut und die Absicht, daß er sich mit dem Burggrafen in jene Gegend des Frankenlandes wenigstens theilen solle; nachdem seinem Hause die Aussicht auf die Lehen Burggraf Konrads, durch dessen Wiedervermählung und darauf erfolgte männliche Nachkommenschaft, entgangen war. Wirklich findet man in diesen Zeiten, den Wirkungskreiß der Grafen von Oettingen bis auf den Rezgau ausgedehnt. *) Die Lage der Sachen änderte sich aber sehr bald zum Nachtheil

Digitized by Google

Graf Ludwigs. Er verfiel in Schulden, verkaufte seinen Antheil am Rezgau an die Burggrafen, mußte sich wieder auf Schwaben einschränken und seine Nachkommen wurden gewahr, daß die Nachkommen Burggraf Friedrichs sie in der Folge an Macht und Ansehen weit übertrafen.

Occam und Buonagratia waren grundgelehrte Männer, muthig, fein und treu. Vertheidiget mich jezt mit Eurer Feder so gut Ihr könnt — sagte Ludwig einst zu ihnen, da eben die Verfolgung der Päbste mit der größten Heftigkeit auf ihn eindrang; Ich will Euch dagegen so gut ich kan, mit meinem Schwerd vertheidigen. Sie thaten es mit so viel Freimüthigkeit und Geschicklichkeit, daß über zwei

Drit-

*) Allerdings ward dieser Besiz eigentlich durch das Testament des lezten Dynasten oder Grafen und Advocaten des Gumbertstifts zu Ansbach veranlaßt Allein, da man so wenig willkührlich und ohne Vorwissen des Kaisers, eine Dynastie, als eine ansehnliche Grafschaft oder ein Fürstenthum veräussern konnte; so möchte sich wenigstens ohne stillschweigende Einwilligung oder Bestätigung Kaiser Ludwigs, der Graf von Oettingen doch schwerlich in seinem vermeinten Erbrecht behauptet haben. Die Familie der Dornberge war ganz ausgestorben; ihr Ländchen folglich dem Reiche zur freien Verfügung des Reichsoberhaupts, nach den Lehengesezen Konrads des Saliers heimgefallen.

Digitized by Google

Drittheile Deutschlands ihnen beipflichten mußte, und der Pabst ihren Gründen nur Bannflüche entgegen sezen konnte. Freiwillig brachten sie ihr Leben an des verbannten Ludwigs Seite hin, freiwillig ertrugen sie um seinetwillen, den Kirchenbann und viel anders Ungemach, freiwillig giengen sie mit ihm in den Tod, und fielen mit ihm. *)

Ludwig gab sich alle Mühe, das höchst eigennüzige sogenannte geistliche Recht einzuschränken. Er nannte es spottweise nur das päbstliche Recht. Das römische schien ihm, wenn gleich mühsamer, doch zweckmäsiger für das Wol des unterdrückten Laienstandes. Es war nach und nach, beinahe wieder ganz aus Deutschland und Italien verdrängt worden. Er gab ihm das deutsche Bürgerrecht wieder und nannte es mit Innbegriff der hier und da zerstreuten besondern altdeutschen Rechte, das kaiserliche Recht. Ich muß es dahin gestellt seyn lassen, ob er das römische bloß für Italien, und die deutschen Rechte bloß für Deutschland, habe benuzt wissen wollen; oder ob er vielleicht nicht doch, wegen der Unvoll-

*) Sie hatten höchst wahrscheinlich auch von dem vergifteten Weine bekommen, an welchem Ludwig sterben mußte. Ich schlüße es daraus, weil sie immer um die Person des Kaisers waren, und der Tod beider, wie der Tod Ludwigs, in das Jahr 1347 fällt.

kommenheit der damals bekannten Spiegel und Weichbilde, das römische Recht als Commentar auch in Deutschland für nothwendig gehalten habe. Es läßt sich darüber weiter nichts mit Zuverlässigkeit behaupten, als daß er wirklich seinem kaiserlichen Hofgericht den Befehl zugehen ließ, künftig sich nur an sein kaiserliches Recht zu halten. *)

Wirklich durfte man von nun an, ungehinderter in Niedersachsen nach dem Sachsenspiegel sprechen; ungehinderter in Westphalen, nach dem Soesterrecht; ungehinderter in Schwaben, nach dem Schwabenspiegel; ungehinderter in Obersachsen, nach dem beliebten Magdeburgischen Weichbild; ungehinderter in Oesterreich, nach dem Oesterreichischen Landrecht, und ungehinderter in Lübeck, Stade, Schwerin und Augsburg, nach bereits vorhandenen eigenen Stadtgesezen.

Meh-

*) Der patriotische Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Heinrich von Virnenburg sagt in seinem Willebrief: Vnd geben auch vnsern Willen vnd Gunst darzue mit diesem vnsern Brife, daz man fürbaz vor desselben unsers Herrn des Kaisers Hofgericht allermaniclichen richten sulle vnd muge, nach Kunig vnd Kaiser siner Vorfaren an dem Romischen Riche, Gesezen vnd iren geschribenen rechten. S. Sammlung der Reichsabschiede, T. I. p. 44.

Mehrere deutsche Provinzen und Städte fiengen an, Gesezbücher für sich selbst zu machen. So sammelte sich nun auch Franken sein Kaiserrecht; welche Benennung — was man auch gegen Senkenberg sagen mag — wenigstens mit den Grundsäzen Kaiser Ludwigs und der Gelegenheit dieser Sammlung übereinstimmt. Das bairische Landrecht gab Ludwig seinen Baiern selbst durch seine Söhne, kurz vor seinem Tode. *) Das Drentische und Altfriesische, die Preußische Landesordnung, die Upstallbomischen Willkühre der Frießen und das Fehmerische Landrecht, die insgesammt die reinsten deutschen Gewohn-

*) In dem Eingange heißt es: Wir Ludwig von Gotes Gnaden Marggrave ze Brandenburgk, Wir Steffan, Wir Wilhelme, von Gotes Gnaden Pfallenzgraven bey dem Reyn und Herzogen in Beiern — — sein — — ze rat wurden mit vnserm liben Herren und Vaterlein, Kaiser Ludwigen von Rom 2c. 2c.

Das Wort Vaterlein hier in dieser Staatsurkunde, und zu einer Zeit, wo Uneinigkeiten zwischen Vätern, Söhnen und Brüdern noch immer nichts Seltenes waren, muß bei jedem gutgearteten Deutschen, neue Achtung für Kaiser Ludwig und seine Söhne erwecken. Was war der Mann nicht Baiern, Deutschland, Europa, Freund und Feind, Weib und Kind! Was war und ist er nicht seinen Regierungsnachfolgern und der Nachwelt!

Digitized by Google

heiten enthalten, verdanken ihren Ursprung Ludwig dem Baier Das Bremische Stadtrecht ward im Jahr 1433, und das Köllnische im Jahr 1437 vollendet, und die Städte Achen, Frankfurt, Goslar, Nürnberg, Hamburg und Worms, bereiteten sich auf die ihrigen vor.

So eifrig er sich angelegen seyn ließ, die innere Ruhe deutscher Staaten durch gute und zweckmässige Geseze zu gründen und zu befördern; so eifrig hielt er auch über den Landfrieden, um die Ruhe dieser Staaten von aussen zu sichern.

Daß er ein ächtfrommer Mann war, müssen meine Leser nun längst bemerkt haben. Hier will ich ihnen ein Beispiel erzälen, das sie ganz davon überzeugen und ihnen aufs neue, Gelegenheit zur Bewunderung und Verehrung geben soll. In der Vorstadt der Reichsstadt Weisenburg am Nordgau war ein Frauenkloster, dessen Vermögensumstände so sehr abgenommen hatten, daß seit langer Zeit kein Gottesdienst daselbst gehalten worden und die Nonnen ausgewandert waren. Man gieng Ludwig an, sich der leidenden Christenheit anzunehmen. Er that es, verschafte dem Kloster hinreichendes Einkommen, stellte den Gottesdienst wieder her, und übergab es der Aufsicht des Abts zu Wülzburg; ließ es aber weder mit Nonnen, noch mit Mönchen mehr besezen, sondern befahl ausdrücklich, daß es künftig nur allein

der

der Aufenthalt nothleidender kranker oder verunglückter Menschen seyn soll. So schuf Ludwig ein unnüzes Kloster in ein sehr nüzliches Spital um. *) Man denke einmal an die Zeiten, in welchen — und an die Umstände, unter welchen er es that.

Ludwig war es, der — wie wir oben gehört haben — jene merkwürdige Verordnung von der Unabhängigkeit der kaiserlichen Würde machte. Er war es, der durch einen förmlichen Reichsschluß den Saz veststellen ließ, ein Kaiser habe die ihm gebührende Gewalt allein von Gott — nicht vom Pabste, und die deutschen Walfürsten hätten ihre Rechte nur vom deutschen Reiche — und wieder nicht vom Pabste. Er war es, der jene wichtige Kurverein zu Stande brachte — ein riesenmäsiges Unternehmen für sein Zeitalter und seine Lage. — Ein ewig glorreiches Werk für ihn, sehr verdienstlich für seine kaiserlichen Nachfolger, und die deutsche Nachwelt — Ein Werk, das in spätern Jahrhunderten nie verkannt, vielmehr unter Kaiser Ferdinand dem Ersten erneuert ward — und von Kaiser Matthias bis auf unsere Zeiten, allen deutschen Kaisern und Kurfürsten, zur rühmlichen Richtschnur diente.

*) Der Stiftungsbrief findet sich im Sinold genannt von Schüz a. a. O. unter N. 195.

Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß die Kurfürsten diese ihre erste Verein ohne Ludwig, nur unternommen, geschweige zu Stande gebracht hätten. Freilich wollte man von Reichswegen, so etwas schon lange thun. Allein Wankelmuth heißt nicht Standhaftigkeit, Furchtsamkeit nicht Entschlossenheit und guter Wille nicht That. Kurz, das deutsche Reich hatte seine Schnellkraft verlohren. Ludwig gab sie ihm wieder, liehe ihm seine eigene Standhaftigkeit, Entschlossenheit und Kraft dazu — und schuf also diese Kurverein.

Die goldene Bulle, womit sich das Andenken Karls des Vierten brüstet, ist hauptsächlich Ludwigs Werk. Ohne diesen unmittelbaren Vorgänger, ohne den durch Ludwig wieder auferweckten deutschen Patriotismus, und ohne die Beihülfe der Männer aus der Staatsschule eines Ludwig des Baiern, hätte ein Karl der Vierte, auch dieses Reichsgrundgesez in Ewigkeit nicht zu Stande gebracht.

Ich weiß zwar wol, daß Karl, seines äusserst unmoralischen Charakters ungeachtet, auch ein sehr gelehrter Fürst war; allein seine Feigheit und niedrige Anhänglichkeit an den römischen Stul, überhaupt seine Regierungsgrundsäze, die den Grundsäzen Ludwigs gerade zu entgegen waren, hätten seiner Gelehrsamkeit gewiß nie erlaubt, seinem ganz übertrieben verehrten Gönner und Beförderer — den Pabst

ei-

Digitized by Google

— einen so nachtheiligen Damm, als die goldene Bulle auf jeden Fall seyn mußte, entgegen zu sezen. Ludwigs Vorarbeiten, der Beifall und der Eifer seiner hinterlassenen Deutschen, zwangen folglich Karln gleichsam zur Vollendung eines Werks, das er lieber gar hätte liegen lassen. Mag meine Behauptung immerhin neu seyn und gewagt scheinen; ohne Grund ist sie nicht.

Es ist übrigens eben so glaublich, daß wenn Ludwig sie selbst hätte vollenden können, sie kraftvoller gegen die päbstlichen Anmassungen ausgefallen wäre; als es gewiß ist, daß sie der geizige Karl für ein Mittel ansahe, seinem Böhmen neuen Glanz und noch mehr Macht zu verschaffen, und als es gewiß ist, daß der unversöhnliche Karl, an seinem verstorbenen Vorfahren sich noch weiter dadurch zu rächen suchte, daß er der Pfalz das Kurrecht und Reichsvicariat darinnen alleine ertheilte, ohne nur im mindesten, auf den zwischen Baiern und der Pfalz vorher vestgesezten Wechselvertrag, Rücksicht zu nehmen Jezt da beide Länder zum zweitenmal unter einem Abkommen Ottos des erlauchten Wittelsbacher vereiniget sind, kann jedermann unangefochten sagen, daß die Gründe, welche man pfälzischer Seits so lange für die Aufhebung dieses Vertrags anführte, nie Aufmerksamkeit verdient haben sollten.

Ludwig machte, so viel es seine unruhige Regierung — und seine auf so unendlich viele und wichtige Staatsereignisse gespannte Aufmerksamkeit, nur immer erlaubte, auch in Privatsachen, gerne den billigen und schonenden Richter. Da er aber unmöglich, allem selbst abhelfen konnte, so legte er seinem Hause — allen Pfalzgrafen am Rhein, die neue Pflicht auf, zur Beilegung der Streitigkeiten unter den Reichsständen mitzuwirken. Thüringen scheint er an Günther von Schwarzburg gewiesen zu haben. Und Franken gehorchte dem kaiserlichen Landgericht des Burggrafen Friedrichs zu Nürnberg.

Den Einwohnern der entferntern deutschen Provinzen stand es frei, sich an den ihnen zunächst gelegenen Schöppenstul zu wenden. Am meisten Beifall fande damals der zu Lübeck. Namentlich aus Mecklenburg, Holstein, Pommern, Preußen, Liefland und Kurland appellirte man dahin, und bat um Urtheile, Rechtsbelehrungen auch von Zeit zu Zeit um Abschriften ihrer Statuten. *) Sehr wichtige und Appellabilitätssachen entschied entweder der Kaiser durch seinen Hofrichter selbst, oder er überließ gelegenheitlich dem Reichstag die Entscheidung.

Un-

*) Man sehe Johann Heinrich Christian von Selchows Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte. §. 315. (nach der dritten Auflage.).

Digitized by Google

Unter ihm gewann die Gelehrsamkeit sehr viel. Die größten Männer, die bisher ihr Vaterland unter dem Joche des französischen Römers zu Avignon hatten müssen seufzen hören; freueten sich des grosen, weisen und standhaften Mannes, der jezt den deutschen Thron zierte. Sie freuten sich, daß jezt ein Mann auf diesem Throne saß, der Muth genug hatte öffentlich zu sagen und zu handeln, wie man längst hätte sagen und handeln sollen. Sie freueten sich, daß er überall für Deutschlands Wol so muthig durchgrief. Sie betrachteten ihn als den Schuzgeist jedes patriotischen Schrittes, kannten sein feines Gefühl für Vaterlandsliebe und wußten, daß er klug und weise, nüzlichen Wissenschaften überall Eingang zu verschaffen suche, um sein Volk auch weise und klug zu machen.

So viel wirkte das Beispiel dieses Regenten und seines Occams und Buonagratia — und so groß war das Vertrauen auf die gerechte Sache, und auf den mächtigen und sichern Schuz eines Kaiser Ludwigs des Vierten, daß zum Beweis ein Marsilius von Padua, ein Johann von Gent, ein Dante Alighier, und der feine Lupold von Bebenburg (nachheriger Bischof von Bamberg) nun öffentlich mit ihren Federn gegen den Pabst zu Felde zogen. *)

Franz

*) Noch mehr andere patriotische und gelehrte Männer die

Franz Petrarca, der berühmte Dichter zu Rom, lebte und schrieb zu dieser Zeit, und ward von Ludwig sehr geschäzt. Er war nicht bloß Dichter, sondern auch in dem übrigen Gebiete der Gelehrsamkeit kein Fremdling.

Durch die Wiedereinführung des römischen und die Begünstigung der einheimischen deutschen Rechte, ward die Geistlichkeit immer mehr aus den weltlichen Gerichtshöfen verdrängt. Ein so groser Geist wie Ludwig war, konnte sich nicht wol auf die Gunst der Ordensmänner verlassen, deren Interesse einmal unabänderlich an das Interesse des päbstlichen Stules gekettet war, und wie wir gesehen haben, nur Vorurtheile, Eigensinn, Fanatismus oder wenn man lieber will, frommer Stolz, auf einige Zeit, davon getrennt hatte. Gut und weise war es also immer, daß Ludwig sich und seine Nachfolger von allem mönchischen Einfluß auf deutsche Regierungsangelegenheiten so vorsichtig — und so unauffallend als möglich, loszumachen suchte. Schädlich für die gemeine deutsche Nachwelt war es gewiß nicht, daß er statt ihrer, die weltlichen Gerichtsstuben mit gelehrten Laien ver-

die hieher gehören, findet man in Simon Schards Collectione de jurisdictione et authoritate Imperii und in Melchior Goldasts Monarchia Imperii.

versah. In Deutschland, wie in Italien, erblickte man nun auch hier und da, gelehrte und in den Gebräuchen ihres Vaterlandes wol erfahrne Männer weltlichen Standes, Hofpfalzgrafen (Comites palatii caesarei) genannt, die klar vorliegende Streitigkeiten der Volksklassen beilegen mußten.

Wie einst Friedrich der Zweite, schäzte und begünstigte er Künste, Gewerbe und Handlung. Frankfurt am Main, Lübeck, Nürnberg und mehr andern berühmten deutschen Handelsstädten damäliger Zeit, gab er durch ertheilte Handlungsfreiheiten und Sicherheitsanstalten, neuen Schwung. Die Bürgerschaft der Stadt Nürnberg sezte ihm auf ihrem Rathhaußsaal ein Denkmal, das deutlich zeigt, wie sehr sie den Wert dieser Woltbat fühlte nnd wie sehr auch sie ihn verehrte.

Ludwig ließ sich einst von dem Burggrafen zu Nürnberg, Johann, der ein eben so eifriger Anhänger des Kaisers war, wie sein Vater Friedrich, bewegen, auf seiner Veste Cadolzburg den Imbiß zu nehmen. Bei der Gelegenheit schon, soll der grose Mann durch einen Trunk vergiftet worden seyn. *) Man

*) Großens Brandenburgische Landeshistorie. S. 198. Einold genannt von Schüz, der dieses Buch auch benuzte, scheint sich gleichwol etwas zu widersprechen, wenn man S. 64. der 2. Abh. gegen S. 94. der 3. Abh. hält.

Man hat nie erfahren können, durch wessen Hand, und auf wessen Veranlassung. Boßhafte Seelen suchten in der Folge bald die Gemalin Herzog Alberts des Lahmen von Oesterreich, Johanna, bald wieder die eigene Schwiegertochter des Kaisers, nämlich die Gemalin Ludwigs des Brandenburgers, Margareth von Tyrol, in den Verdacht dieses Meuchelmordes zu bringen; in der unedlen Absicht, ein unlängst geknüpftes Freundschaftsband wieder zu zerreißen. Allein heut zu Tag, zweifelt nicht leicht jemand mehr, daß eben derjenige ihn meuchelmörderisch aus dem Wege habe räumen lassen, der nie Muth genug hatte, seinem Feinde frei unter das Gesicht zu treten — und der mehr ähnliche Beweise von seinem Einverständnis mit Giftmischern gab — Karl der Vierte selbst.

Der Gift den Ludwig empfangen hatte, tödete langsam und unerwartet. So war der Kaiser in Begleitung des Burggrafen, Occams, Buonagratia und mehrerer Edlen nach Baiern zurückgekommen — war in Fürstenfeld angelangt — und erst über der Tafel wandelte ihn dort eine Art von Ohnmacht an. Er erholte sich wieder, ritt mit seinen Getreuen auf die Jagd, sank unterwegs auf einer Wiese, die noch bis diese Stunde, den Namen der Kaiserwiese führt, vom Pferde, und starb plözlich. —

Zwar

Zwar nennen verschiedene Chroniken die Art seines Todes einen Schlag Aber zuverlässigere haben ausdrücklich auch das Wort Vergiftung dafür.

Anfangs sollte der Leichnam in der Kirche der Augustiner zu München beigesetzt werden, deren gröszter Wohlthäter Ludwig war; allein blinder oder boszhafter Eifer gestattete ihm hier keine Begräbnis.

Die Cisterzienser zu Fürstenfeld, edelmüthiger als Jene — legten ihn hierauf in aller Stille, an die Seite Ludwigs des Strengen, seines Vaters und des Stifters ihres Klosters. Wie geheim sie dieses halten muszten, kan man daraus abnehmen, weil der gemeine Mann in München noch heut zu Tag ungewiß ist, ob man seinen Ludwig ausserhalb oder innerhalb der Mauern der Frauenkirche zu München, begraben? Ob man ihn vielleicht zu seinen Vorältern nach Kloster Scheuern, versammelt habe? oder ob er seine Ueberreste in irgend einem besondern Behältnis unter der Erde auf einem kostbaren Thron suchen soll.

Lange wagten es seine Nachkommen nicht, ihrem grosen Ahnherrn ein öffentliches Denkmal aufzustellen. Der weise Albert der V. hatte Muth genug laut von den Verdiensten seines Ahnherrn zu sprechen; der Tod hinderte ihn mehr für denselben zu thun. Sein Sohn Wilhelm V. war ein Freund der Jesuiten, ließ sich den Vorsaz seines Vaters halb und halb ausreden, und ward ein Mönch. Nicht

Nicht so Maximilian I. ähnlicher dem Großvater als dem Vater. Kaum hatte dieser die Regierung über Baiern angetreten, so ließ er die Gebeine Ludwigs mit mehr andern seiner Vorfahren zu Scheuern und Fürstenfeld sammeln, und insgesamt in dem in der neu errichteten fürstlichen Gruft der Frauenkirche zu München befindlichen grosen Sarge, beisezen — dann durch den berühmten Peter Candito Plan und Zeichnung zu dem geistreichen Werk entwerfen, welches Johann Krumpter verfertigte, und das mit Recht für eines der prächtigsten Monumente dieser Art in Europa gehalten wird. Es führt die ganz einfache und prunklose Aufschrift:

Ludovico Quarto Imperatori Augusto,
Maximilianus Bavariae Dux, Sac. Rom. Imp.
Elector,
jubentibus Alberto Quinto, Avo,
Guilielmo Quinto, Parente,
Posuit Anno Sal. M.D.CXXII.

Ludwig der Vierte, unstreitig der größte Mann des vierzehenden Jahrhunderts in Baiern, in Deutschland, in ganz Europa. Groß als Regent, groß als Held, groß als Christ und groß als Mensch, immer nach der allerstrengsten Bedeutung des Worts.

Karl

Karl IV. *)

1349 — 1378.

So sehr sich ein neuerer böhmischer Schriftsteller bemühete **) die ungünstige Idee zu verscheuchen, die sich in Absicht seines Landsmannes Karl, der deutschen

*) Gleich Anfangs, fällt mir die Verschiedenheit der Grundsäze zwischen Ludwig und Karl auf. Ludwig wol eingedenk, daß die Kaiserwürde nur vom Reiche und nicht vom Pabst abhange — wol eingedenk, daß Ludwig der Stammler, keine Deutschen regiert und nur durch des Pabstes Gunst den Kaisertitul geführt habe; nannte sich mit gänzlicher Uebergehung desselben, nie anders als den Vierten. Karl der alles dies auch wußte — und eben so gut wußte, daß Karl der Kahle, nicht über Deutschland geherrscht habe, und ebenfalls nur durch des Pabstes Gunst Kaiser genannt worden war; nennt sich mit Beibehaltung desselben, selbst Karl den Vierten, und zwingt dadurch die folgenden Kaiser

schen Nachwelt aufgedrungen hatte — So sehr er sichs angelegen seyn ließ, ihr denselben unter einer ganz veränderten Gestalt, aufzuführen; so widerspricht ihm doch die Geschichte noch immer. Unerbittlich strenge, hatte sie längst die Handlungen dieses Karl mit der ihr eigenen Treue und Gewissenhaftigkeit, vor den Richterstul der unpartheyischen Nachwelt gebracht, und dieser Richterstul entschied gegen denselben und wird schwerlich je sein Urtheil widerrufen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek ***) kam in eine Fehde mit Karls Apologeten, die sich mit einer Art von Waffenstillstand endigte, nachdem eben diese Bi-

dieses Namens, um keine Unordnung in der Diplomatik zu verursachen, sich wider Willen und Ueberzeugung um eine Zal weiter, fort zu schreiben.

**) Franz Martin Pelzel, in seinem übrigens sehr brauchbaren, gelehrten und mühsamen Werk: Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen, nebst einem Urkundenbuche von erst gedruckten Diplomen und Briefen, mit Kupfern. Prag 1780 — 1782. 8.

***) Im zweiten Stück des fünf und vierzigsten Bandes. Dagegen erschien eine vermeinte Antichritik: Apologie des Kaisers Karl des Vierten, der allgemeinen deutschen Bibliothek entgegen gestellt von Fr. M. Pelzel. Prag und Wien 1782. 8.

Digitized by Google

Bibliothek nichts weniger als überwunden worden war. Karls eigennüziger Charakter, behauptete sie — seine Ländersucht, und vorzüglich die übertriebene Begierde sein Königreich Böhmen zu vergrössern, leuchte aus allen seinen Handlungen so deutlich hervor, daß man in der Geschichte dieses Zeitpunkts, sehr fremd seyn müsse, wenn man solches läugnen oder mißkennen wollte. Eine Behauptung die weniger strenge ist, als das gewöhnliche Urtheil, welches ihn bekanntlich als einen überaus eigennüzigen und höchst geizigen Fürsten schildert, bei dem man mit Geld alles auszurichten vermogte, und der mit Geld wieder alles auszurichten suchte — als einen furchtsamen, schmeichelhaften, hinterlistigen, bald kriechenden *), bald wieder hochmüthigen und eiteln Mann — als das erdichtete Chamäleon der Alten, das um zu täuschen alle Farben annehmen konnte — als einen grosen Hauswirt, schlechten Soldaten und Stiefvater des deutschen Reichs.

Niemand wird läugnen, daß es einem Monarchen eben so gut als einem Privatmanne zustehe, sein Vermögen auf eine erlaubte Art zu vermehren, oder seine Familie empor zu bringen. Aber mit dem Beispiel eines Alexanders des Grosen, Karls des

*) Ich habe dieses Wort gegen ein anderes, weit härteres vertauscht.

sen und anderer sogenannten Grosen, hier und dort mehr, die Jahrhunderte hindurch, ihrer unersättlichen Ländersucht, ungerechten und unnüzen Eroberungen wegen, groß gepriesen wurden, möchte ich diese Wahrheit heutiges Tages, wirklich nicht mehr beweisen. Auch nicht mit der Ausbreitung der Macht der Engländer, Franzosen, Spanier rc. über Asien und Amerika.

Karl war geboren den 14. Mai 1316. Kaiser Heinrich der Siebende war sein Großvater, König Johann von Böhmen sein Vater, und jene bedrängte Elisabet, die Tochter Wenzeslaus IV. von Böhmen seine Mutter. Größtentheils am französischen Hofe erzogen, gewöhnte er sich an die damaligen Regierungsgrundsäze desselben — legte er mit seinem Taufnamen — zuvor hieß er Wenzeslaus, jezt nannte man ihn Karl — auch deutsche Vaterlandsliebe, deutschen Muth und Treue ab. Johann war bestimmt das erste Opfer der moralisch politischen Veränderung seines Sohns zu seyn. Denn kaum war dieser Sohn wieder in Böhmen angelangt, so glaubte er zu bemerken, daß Einäugigkeit und herannahendes Alter eines Vaters denselben unfähig zur fernern Regierung mache. Diese Bemerkung führte ihn und seine Höflinge zu einer andern über. Sie wollten nun auch wahrgenommen haben, daß überhaupt das böhmische Staatsruder besser in den Händen des Sohnes als des alten Vaters lassen müßte. Jezt

fieng

fieng man an um die Gunst der böhmischen Grosen zu buhlen, und gewann ihrer viele durch Schmeicheleyen, Geschenke und Versprechen.

Um nicht mehr zu verliehren, oder wie Andere behaupten, um seinen ränkevollen und herrschsüchtigen Sohn von seinen Anhängern zu entfernen, sahe sich Johann bemüßiget ihm vor der Hand, die Markgrafschaft Mähren abzutreten, und neun Jahre später, den böhmischen Ständen den nicht unvermutheten Antrag zu thun, Karl und dessen Nachkommen alleine für thronfähig in Böhmen zu erklaren.

Zwar gründete sich dieser Antrag auf das an mehrern deutschen und europäischen Höfen in diesen Zeiten eingeführte Erstgeburtsrecht. Es läßt sich auch in politischer Rücksicht nichts dagegen einwenden. Nur kann ich mich nicht überzeugen, daß nicht Karls Eigennuz eben so viel Antheil, als die damalige europäische und deutsche Staatspolitik daran gehabt haben sollte.

Man erzält, daß Johann nachher auch das andere Aug verlohren habe und vollkommen blind geworden sey. Allein diese Erzählung ist mit gar vielen Widersprüchen, Veränderungen und Unwahrscheinlichkeiten durchwebt, als daß man sie für etwas anders, als Erdichtung nehmen könnte, womit man den gemeinen böhmischen Mann täuschen, und den

Vater zur gänzlichen Verzichtleistung auf seinen Königsthron zu Gunsten Karls nöthigen wollte.

So ließt man zum Beispiel: Johann wäre in Gesellschaft seines Sohnes den Franzmännern gegen die Britten zu Hülfe gezogen. Weil er durchaus nicht für blind wollte angesehen seyn, habe er sich an einen Andern anschnallen lassen, und seye also fechtend, so wie sein wirklich sehender Sohn Karl in die Gefangenschaft Eduards von England gerathen! Sein zweites Auge wäre aber so ausserordentlich gewesen, daß man die mindeste Spur einer Blindheit daran freilich nicht habe wahrnehmen können! Er habe auch öfters sich gegen seine Hofleute sehr richtig über Gestalt und Kleidung der Personen die ihm vorgestellet worden waren ꝛc geäussert. Endlich aber habe man ausgekundschaftet, daß er zuvor immer erst bei seiner Dienerschaft deswegen Erkundigung einzog! Ich mache hier keine Anmerkungen.

Wären — sagt man — die Stände Böhmens mit Karl gegen seinen Vater einverstanden gewesen, so hätte er es ja nie wagen dürfen, seine neue Staatsökonomie durch Einziehung der böhmischen Krongüter auch gegen sie geltend zu machen. Wirklich? waren wirklich alle Stände mit ihm einverstanden? hatte Karl wirklich überall und ohne Unterschied diese Krongüter eingezogen?

Digitized by Google

Er wollte Kaiser werden, seine Denk und Handlungsart, seine Verbindung mit dem französischen Hof und sein Eifer für die Sache des Pabstes, hatten ihm die Erreichung dieses Endzwecks weit leichter vorgestellt, als er ihn bey den kriegerisch gesinnten und patriotischen Deutschen fand. Sie hatten den auffallenden Unterschied zwischen ihrem Ludwig und ihm, längst bemerkt. Die Mittel, die er gewält hatte, waren so wenig nach ihrem Geschmack, daß wie wir gesehen haben, sie ihn dafür mit dem Titel des Pfaffenköniges beehrten und ihm und seinem päbstlichen Abgesandten zugleich, den Eingang in ihre Städte verwehrten. Zwar gelang es ihm, jene Fürsten, deren ich in der vorigen Charakteristik gedachte, auf seine Seite zu bringen. Allein demungeachtet lief auch die erste Probe seines Heldenmuthes auf deutschen Boden, so höchst unglücklich ab, daß er in möglichster Eile aus Tyrol fliehen — und sich hinter seine vesten Mauern an der Moldau verbergen mußte.

Optimum aliena insania frui, war sein Walspruch. Er fand, daß er ihn hier sehr zur Unzeit auszuführen gesucht habe. Er schämte sich, und sagte zu seinen Freunden, daß er es nicht über sein Herz bringen könne den alten Ludwig, der ohnehin schon mit einem Fuß im Grabe stehe, sein Lebensende so sehr zu verbittern; lieber wolle er ruhig abwarten, bis der Tod selbst ihm den Kaiserthron leer mache.

Was während dieser Zeit in einigen Städten, zu seinen Gunsten vorgieng, war wirklich auch nichts anders, als das Resultat seines optimum aliena insania frui. Karl hatte ihre innerliche Zwietracht zu seiuen Absichten benuzt — blos zu seinen Absichten, wer vermag das zu läugnen? Wer wird dieses unter die Ausflüsse einer wohlthätigen ächten Staatspolitik, und nicht vielmehr unter die von der Finsterniß begünstigten Kunstgriffe eines unerlaubten wenigstens einem Staat im Ganzen sehr nachtheiligen Herrscherſystems zälen? Auch verhielten sich diese bestochene Gesinnungen einzelner Städte hier und da im Reiche, in Rücksicht der Partei Ludwigs, immer nur höchstens wie Eins zu Zwanzig. Sie waren durch Hofnung irgend eines einseitigen unedeln Gewinns entstanden — und entschieden nichts, gar nichts, so lange das rechtmäßige Oberhaupt noch lebte. *)

*) Nürnberg war auch mit unter diesen zweideutigen Städten. Es ist zu vermuthen daß mehrere meiner Leser, Chroniken nicht so schlechterdings auf Trauen und Glauben annehmen möchten, und schon deswegen durfte ich diese Anmerkung nicht umgehen, wenn es mir auch erforderliche historische Treue und versprochene völlige Unpartheilichkeit, nicht schon zur Pflicht gemacht hätten.

Ludwig starb, wie? und warum? darüber hatte man einst Vermuthungen, worüber man heut zu Tag, so ziemlich einig ist. Meine Leser haben bei Lesung meiner Charakteristik Ludwigs vermuthlich selbst gedacht. Mehr also brauche ich hier nicht zu sagen. Jezt da dieser tod war — jezt, da sich Karl mit nichts Gewissers schmeichelte, als mit der endlichen Erfüllung seines sehnlichen Verlangens — jezt, da er gewiß zu seyn glaubte, daß um den Bann seines Gönners zu vermeiden, ihm niemand mehr Hindernisse in den Weg zu legen sich unterstehen würde — auch jezt wollte Deutschland nichts von ihm wissen.

Die Partei des Wittelsbachischen Hauses, Ludwig von Brandenburg an ihrer Spize, unterhielt freilich diese Abneigung auch. Doch läßt sich nicht läugnen, daß es ihr bei der eigenen Stimmung Deutschlands, sehr wenig Mühe machte. So viele Blößen hatte Karl bereits den Deutschen von seinem undeutschen Charakter gegeben, daß er noch immer nicht hoffen durfte, sie durch sich selbst zu gewinnen. So verhaßt war durch ihn der Luxemburgische Na-
me

---

ten. Doch getraue ich mir zu behaupten, daß auch hier nur höchstens ein Drittheil der Einwohner auf Karls Seite war und zwei Drittheile auf Ludwigs Seite blieben, wenn sich gleich nachher die innern Angelegenheiten der Stadt zum Vortheil der Erstern änderten:

me geworden, daß man die deutsche Freiheit in Gefahr glaubte, wenn man ihn nur nannte.

Nach Kaiser Ludwigs Tod fieng man erst recht an, Ludwigs Eigenschaften die Musterung passiren zu lassen; man wog, wog öfters, und Karl verlohr immer mehr dabei. Auch die Anhänger Ludwigs, wurden gegen Karls Anhänger verglichen; man fand Männer voll Kraft, Muth und Biederheit auf der einen — und alltägliche Menschen, die augenblickliche Befriedigung ihrer Leidenschaften zusammengebracht hatte, auf der andern Seite.

Man nehme einmal einen Ludwig von Brandenburg, welch ein Mann war das, so ganz ähnlich seinem Vater. Wie gerne hätte Deutschland Karln gegen ihn vertauscht, hätten es ihm seine Erfahrung, seine Grundsätze, die Entlegenheit seiner Besizungen von einander und die beständigen Verfolgungen der Höfe zu Avignon und Prag, welchen er und sein Hauß ausgesezt war, nur einigermassen erlaubt, sich dem Wunsche Deutschlands etwas mehr zu nähern. Karl furchte den Brandenburger jezt mehr als jemals. Seine eingebildete Kriegskunst und vorgebliche Tapferkeit hatten, wie gedacht, schon einmal in Tyrol gegen die wirkliche Kriegskunst und Tapferkeit des Brandenburgers sehr den Kürzern gezogen. Es auf eine neue Probe ankommen zu lassen, war Karls Sache ohnehin nicht.

Daß

Daß der Schimmer des Goldes einen solchen Gegner nicht zu blenden — Schmeicheleyen und Versprechungen denselben nicht zu berücken vermögen, sahe der schlaue Karl wol voraus. Lieber vermied er jezt alles dieses, und nahm allein zu seiner Arglist und zu jener Leichtigkeit Zuflucht, mit der er öfters über den Begriff von Majestät und ihrer Würde hinwegzugehen pflegte. Die Müller Rehbockische Sache kan Karln nie zur Ehre gereichen. Man gebe sich so viel Mühe als man will, ihn auf Rechnung der Ascanischen und Mecklenburgischen Häuser, zu entschuldigen. Die Thatsache und eine Menge von Nebenumständen werden nie aufhören ihre Stimmen dagegen zu erheben.

Wie hätte sich das Volk nicht täuschen lassen sollen, da Karl selbst so wenig Zweifel in den falschen Waldemar zu sezen schien, daß er ihn mündlich und schriftlich nie anders als seinen lieben Schwager nannte und ihm selbst als wirklichem Churfürsten und Markgrafen von Brandenburg begegnete. Zum Glück half alles dieses nichts. Ludwig der Brandenburger behauptete sich und jagte den Pseudo-Waldemar nach Dessau.

Eduard dem Dritten König von England, trug man zuerst die Krone Deutschlands an. Meine Leser kennen ihn bereits diesen ganz würdigen Fürsten, den Held bei Cressy. Auch er kannte unsere Vorfah-

Digitized by Google

ren sehr gut, liebte sie um ihrer Treue willen, die sie seinem verewigten Freund und Bundsgenossen, ihrem Kaiser Ludwig erwiesen hatten, und schäzte sie ihrer Tapferkeit wegen, wovon er mehrmalen Nuzen gezogen hatte und noch zu ziehen gedachte. Er hielt es für eine Ehre ihr Oberhaupt zu seyn, aber die Verhältnisse seiner englischen Krone gestatteten ihm nicht diese Ehre anzunehmen. Gleichwohl gab sich der schlaue Eduard das Ansehen der Unschlüssigkeit selbst gegen die deutschen Abgesandten, um den arglistigen Karl zu täuschen.

Er lächelte als er hörte, daß derselbe die Ränke der Höfe zu Avignon und Paris auch gegen ihn aufgeboten habe, um ihn durch sie, zur Verbittung der angetragenen Krone von selbst zu bewegen. Lächelte da er ihm, nachdem diese Mittel nicht angeschlagen hatten, durch seine Lords diese Krone zu verleiden suchte. Wenn das ein so gefährliches Geschenk ist, wie ihr sagt — gab Eduard den erkauften Lords zur Antwort — warum bewirbt sich denn der Böhme so lange schon darum? Lächelte da er den Eifer bemerkte, mit welchem der junge Markgraf Wilhelm von Jülich seine Tante, die Königin, für die Sache Karls zu gewinnen suchte, damit sie wieder ihren Gemal Eduard dafür zu gewinnen suchen sollte. Er lächelte, spielte seine Rolle ruhig fort und schickte sogar den Grafen von Nordhampton nach Deutschland

unter

unter dem Vorwande, genauere Nachrichten einzuziehen, nur in der Absicht, die ängstliche Besorgniß Karls noch zu vermehren.

Endlich versprach ihm Karl eidlich, dem Könige von Frankreich nicht mehr gegen ihn beizustehen, vielmehr ihn selbst gegen Frankreich zu unterstüzen, wenigstens dem englischen Kriegsvolk in solchen Fällen, den Durchzug durch die Reichslande nie zu verwehren und die Reichsfürsten nicht abzuhalten, ihm Hülfsvölker zu überlassen. Jezt erst bedankte sich Eduard durch eine glänzende und ehrenvolle Gesandtschaft bei den Deutschen für die ihm zugedachte Ehre, ohne sich aber im mindesten für Karln selbst bei ihnen zu verwenden.

Nun hatte man sein Absehen auf den Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers, auf Markgraf Friedrich den Ernsthaften von Thüringen und Meissen. Dieser heißt es, zog die Sicherheit seiner Lande dem ungewissen Kriegsglück vor, eigentlich aber scheuete er die benachbarte Uebermacht Böhmens, ließ sich das aber nicht eher merken, bis Karl seine böhmische Schazkammer geöffnet, und ihm zehen tausend Mark Silbers dargewogen hatte. Dann — und nicht eher — dankte auch er den Deutschen für ihr Zutrauen.

Digitized by Google

Albert Burggraf von Nürnberg, der Schöne genannt, auch der bairischen Partei zugethan, war der Dritte auf den man verfiel. Ein guter wolthätiger Mann, der sein Land mehr zu erhalten, als zu vermehren suchte. Eben so klug als sein Vater Friedrich und sein Bruder Johann, aber nicht so kriegerisch wie diese, hielte er den Antrag für eine gefährliche Klippe, an der sein Schiff im besten Laufe, scheitern müßte. Großmüthig, heißt es, verbat er sich diese Ehre.

Mit dieser Großmuth waren aber sein Bruder Johann und sein Neffe Friedrich V. nicht zufrieden. Man muß gestehen, sie war wirklich hier weder zweckmäßig, noch sonst gut angebracht. Und unbillig wäre es allerdings auch gewesen, wenn gerade dieses Hauß dieser Großmuth wegen, allein leer hätte ausgehen sollen. Baares Geld verlangte Johann nicht dafür, aber aufmerksam auf das was Karl seinem Hause noch schuldig wäre, machte er ihn dadurch, daß er ihm bei dessen Anzug auf Nürnberg, die Thore der Burg versperren ließ. Karl der wol wußte, was die Burggrafen, Vater und Sohn seinem Vorgänger gewesen waren, auch der Sohn und Enkel Ludwig dem Brandenburger noch wären, bequemte sich sehr gerne zu einer Menge Opfern, die ihm nichts kosteten und worüber sich mit Grund, niemand beschweren konnte, zu Bestätigungen und neuen Belehnungen von Reichswegen.

Daß

Daß endlich Graf Günter von Schwarzburg die angebotene Krone annahm, wird niemand wundern, der weiß in welcher allgemeinen Achtung dieser erfahrne, im Dienste seines Kaisers Ludwig grau gewordene Krieger, bei seinen Landsleuten stand. Niemand war nach Ludwigs Tod für die wahre Ehre und wahre Freiheit seines Vaterlandes besorgter als er, der für Beide, sein Leben schon so oft in die Schanze geschlagen hatte, und bereit stand das Nämliche noch zu thun. Das wußte man, und seine Redlichkeit war eben so sehr zum Sprüchwort geworden, als einst die Redlichkeit Rudolfs von Habsburg. In der That, Günter war der Mann, der Ludwigs Stelle hätte ausfüllen können. In Deutschland geboren und erzogen, selbst da einheimisch, überaus tapfer und Mensch, weise und sehr vertraut mit den Regierungsgrundsäzen Ludwigs, schien man den Mangel der Gelehrsamkeit und des einnehmenden, hinreisenden Wesens Ludwigs kaum an ihm zu bemerken.

Auch ohne ausdrückliche Versicherungen gleichzeitiger unpartheyischer Schriftsteller, liese sichs leicht glauben, daß Karl jezt aufs neue in groser Verlegenheit war. Nichts wollte hier anschlagen — glänzende Versprechungen nicht, vorgehaltene Geschenke nicht, listige Abmahnungen nicht, und Drohungen — gar nicht. Dennoch ließ sich Karl die Mühe nicht verdrüßen, noch immer neue Plane zu entwerfen

um

um Güntern zum gleichmäßigen Abtrit zu bewegen. Er hoffte und — betrog sich diesmal so sehr, daß er vielmehr die ganz unvermuthete und schreckliche Nachricht erfuhr: Günter sey bereits zu Frankfurt gewält worden, und erwarte ihn vor Frankfurts Mauern zu dem in solchen Fällen gewöhnlichen Kampfe auf Leben oder Tod, allgemein oder besonder.

Karl erschien nicht. Man spricht, er habe vergessen gehabt, seine Mannen und Reisigen zusammen zu rufen — sie wenigstens wegen Kürze der Zeit damals nicht ordentlich habe zusammen bringen können. Es sey! — Statt nach Frankfurt zu gehen, gieng er nach — Kölln, wohin er bereits alle seine Anhänger im Reiche beschieden hatte, um sich noch näher mit ihnen zu verbinden, und um in ihrer Mitte, jenes allgemeine Aufgebot ergehen zu lassen, daß alle Reichsvasallen und Städte auf den 22. Februar 1349. zu Cassel bei Mainz zu ihm kommen und Güntern mit gewaffneter Hand vertreiben sollten.

Dieser ward so wenig dadurch betroffen, daß er auf den nämlichen Tag, und auf den nämlichen Ort, ein Thurnier ausschrieb und dadurch der Mutlosigkeit seines Gegners vor ganz Deutschland und Europa spottete.

Der

Digitized by Google

Der 22. Februar rückte heran und Karl kam auch nicht nach Cassel Er hielt dafür, daß es zuträglicher sey mit d.r Feder Krig zu führen, sann abermal auf einen gütlichen Vergleich, und fieng jezt zum erstenmal, aber auch in der höchsten Noth an um die Gunst des Hauses Wittelsbach zu buhlen. Hier stoßen wir auf eine Spur, wie und unter welchen Umständen Karl Unterhandlungen pflog.

Um so übler war er nun daran, als Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg und die Grafen von Anhalt eben damals argwöhnisch auf seine Absichten mit dem Pseudo-Waldemar zu werden begannen. Seine plözliche Mäßigung gegen Ludwig von Brandenburg schien ihnen nicht zu dem verabredeten Plan zu passen. Die Gleichgültigkeit, mit der er auf einmal über das Unglück der Rehbockischen Waffen hinsahe, gefiel ihnen ganz und gar nicht, und das plözliche in geheimnißvolles Dunkel gehüllte Verschwinden des Rehbocks, gerade zu der Zeit, wo sich das Gerücht von Karls ernstlicher Werbung um eine Wittelsbachische Prinzessin verbreitete, noch weniger.

Rudolf der so viel für Karln gethan zu haben glaubte, indem er sich zu Erreichung der Absichten des Luxemburgischen Hauses gegen das Wittelsbachische hatte brauchen lassen, befand sich also wirklich auch in großer Verlegenheit. Er schien nun der Nothwendigkeit ausgesezt zu seyn, mit dem benach-

Digitized by Google

barten Brandenburg und dessen Anhängern die Fehde allein auszumachen, alle Hofnung auf den künftigen Besiz von Brandenburg für sein Hauß, womit ihm Karl vermittelst der Mitbelehnung bei Gelegenheit der Belehnung Rehbocks geschmeichelt hatte, war verschwunden, und aller Vortheil, den er durch die standhafte Verbindung mit Karl gehabt hatte, sollte nun allein in der vorläufigen Versicherung der sächsischen Kurwürde zum Nachtheil Sachsen-Lauenburgs, liegen. Ein Vortheil, der noch dazu mehr scheinbar als wirklich war, weil ja doch im Grunde, die Macht und der Glanz Ascaniens selbst, nicht mehr gewann, wenn die Kurwürde an Sachsen-Wittenberg kam, als wenn sie an Sachsen-Lauenburg gekommen wäre.

Um so mißvergnügter war Rudolf, als er sich sogar herablassen mußte, seinen ihm so sehr verhaßten Vetter und Nebenbuhler um die Kur, zum Vorsprecher bei dem Brandenburger zu erkiesen, wollte er anders das leidige optimum aliena insania frui Karls nicht noch mehr an ihm in Erfüllung gehen lassen. So wenig bisher Rudolf von Karls Seite gewichen war, so sehr ließ sichs also gleichwol zu einem Bruche zwischen diesen beiden Herzensfreunden an. Allein Karl war nun mit dem Brandenburger schon halb ausgesöhnt, und eben so erfinderisch für künftige als gegenwärtige Ränke. Niemand konnte Karln besser kennen als Rudolf, und Rudolf blieb — oder — mußte bleiben. Karl machte ihn aufmerk-

sam

sam auf Lüneburg. Rudolf harrte nun auf Lüneburg statt Brandenburg, blieb um so lieber, und vergaß — das Vergangene.

Die von Anhalt aber, welche völlig leer ausgegangen waren, nahmen nicht den mindesten Anstand Karln als den Urheber der Farce mit dem Müller Rehbock anzugeben, so sehr sich auch derselbe bei Ludwig von Brandenburg zu rechtfertigen suchte. Ludwig betrug sich dabei als ein wahrer Kluger Mann. Er nahm auf die Vergangenheit keine sonderliche Rücksicht — hörte diesen, hörte jene, und glaubte was er wollte. Klar bewiesen ist es nicht, daß er das Hauß Ascanien mehr im Verdacht gehabt habe, als Karln selbst.

Karls Vermälung mit Anna von der Pfalz gieng vor sich, Ludwig von Brandenburg, der die Familienliebe von seinem Vater geerbt hatte, ward dadurch ganz versöhnt und die Reichskleinodien kamen nun ohne Schwerdschlag in Karls Hände. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich Ludwig blos darum, geneigter gegen Karl bezeigt haben sollte, weil dieser auf sein Bitten seinem Bruder Ludwig dem Römer, die Nachfolge auf Brandenburg und Tyrol zugestanden hatte. Karl konnte nach den Lehengesezen Konrads des Saliers gar nicht anders handeln, und Günter hätte zuverlässig ohne alles Bedenken, Ludwigs Bitte auch erfüllt. Von jedem billig und ge

Digitized by Google

recht denkenden deutschen Reichsoberhaupt ließ sich das erwarten, und Karl that also auch hier nichts Ausserordentliches.

In der That, Karl hätte seinen Mann nicht besser wälen können. Denn Ludwig von Brandenburg war nach Absterben seines Vaters der einzige deutsche Fürst vielleicht, der etwas über den ehrlichen und standhaften Günter vermogte. Allein er war weit entfernt die Gunst zu mißbrauchen, in der er bei diesem erkannten Freund seines Hauses stand. So legte er ihm seine Gründe getreu aber ohne Zudringlichkeit vor, und überließ dessen Entschluß lediglich eigener Prüfung, und dem freien Willen. Günter war demungeachtet immer noch nicht geneigt, die deutsche Krone fahren zu lassen, und nur ein Gifttrank, den ihn der ungewissenhafte und angstvolle Karl hatte beibringen lassen, und die augenscheinliche Todesgefahr, bewog ihn den Gründen seines Freundes Gehör zu geben und die Krone mit dem Versprechen von zwanzig tausend Mark Silbers und dem Unterpfand der Städte Nordhausen, Mühlhausen, Gelnhausen und Goslar zu vertauschen. Drei Tage nach dieser Handlung starb er, und der aller Verstellung fähige Karl suchte dem Verdacht seiner mißmüthigen Zeitgenossen durch ein blendendes überaus pracht- und ehrenvolles Leichenbegängnis und durch seine Gegenwart zu entgehen. Allerdings ist es unmöglich, diesen Schandfleck aus der Geschichte

Karls

Karls zu verwischen, da sie uns sogar den Namen des Bösewichts aufbehalten hat, welcher sich zum mörderischen Werkzeuch brauchen ließ und welcher Arzt des unglücklichen Günters war. Freidank hieß das Ungeheuer.

Indessen muß ich doch hier bemerken, daß J. L. Hesse, in einer zu Rudolstadt 1784. herausgekommenen Schrift: Ueber den Charakter K. Günters, gegen die gemeine Meinung, zu erweisen suchte, daß diese Vergiftung ein Werk der Clerisei gewesen seye.

Nun fieng erst die übrige Partei des verstorbenen Kaiser Ludwigs an, Karln Gesetze vorzuschreiben, ehe er seine Absicht ganz erreichte. Gerlach von Nassau, welchen nur Clemens VI. und Karl, als Kurfürst und Erzbischof von Mainz betrachtet hatten, erschrack sehr über die Nachricht, daß Karl auf einmal auch von ihm ganz die Hand abgezogen habe. Er erschrack noch mehr, als er gleich darauf von demselben einen Wink erhielt, seinem Gegner, dem rechtmäsigen Heinrich, wieder zu weichen, und als er erfuhr, daß eben dieser Karl bereits angefangen habe, diesen Gegner öffentlich zu begünstigen. Vergeblich erinnerte er ihn an das Versprechen, das er so heilig in Gegenwart des Pabstes und der Kardinäle in seine Hände niedergelegt hatte, ihn nie — nie zu verlassen. — Gerlach mußte weichen.

Karl ward also im Jahr 1349 noch einmal und zwar jezt zu Achen gekrönt. Er hatte sich seiner Meinung nach, bei seinen bisherigen Unterhandlungen insgesammt, auf so manchfaltige Weise, an seinen Gönner zu Avignon versündiget, daß er nothwendig auf Mittel und Wege sinnen zu müssen wähnte, um sich des vorigen Zutrauens wieder zu versichern.

Zugegeben, daß Karl seinem Vorfahren wenigstens in Absicht der Gelehrsamkeit und der Begriffe von Staatsklugheit nicht nachgestanden habe, darf ich doch fragen, was denn alle Gelehrsamkeit an einem Regenten nüzt, wenn sie bei ihm mehr Mäcenatenschimmer, als Bestreben und Fähigkeit den Gelehrtenstand durch kluge Auswal zweckmäsig zum Vortheil des Vaterlandes zu benuzen, seyn soll? Was sollen alle Begriffe von Staatsklugheit, die man aus Büchern oder vom Hörensagen hat, wenn man sie da wo man sie ausführen sollte und könnte, nicht ausführt.

Was Karl Staatsklugheit nannte, war gewöhnlich Eigennuz und Willkühr. Jeder Mensch, der vornehme wie der geringe, der Regent wie der Privatmann, der Gaben hat damit nüzlich werden zu können und es nicht will, sündiget doppelt wider Würde und Amt, täuscht unverantwortlich, die gerechte Erwartung, und verdient den Tadel der Zeitgenossenschaft

Digitized by Google

schaft und der Nachwelt zwiefach. Eben deswegen behaupte ich, daß sich Karls ganz entgegengesezte Masregeln im Betref der Hoheit seiner Würde und des Wolstandes des Reichs, dem er doch nun einmal vorstand, nie vertheidigen noch weniger entschuldigen lassen. Es ist unläugbar, daß wenn er seine Deutsche auf dem Wege fortgeführet hätte, den ihnen Ludwig der Baier gebahnet — und welchen sie derselbe geführet; wäre er auch blos stehen darauf geblieben, nur nicht ganz wieder umgekehrt — Es ist unläugbar sage ich, daß dann Deutschland und seine Oberhäupter nach ihm, um ein Jahrhundert früher, der Knechtschaft der Päbste entrissen worden wären.

So viel, so ausserordentlich viel, hatte Ludwig für Deutschland gethan — so gut hatte er es für seine trefliche Plane gestimmt — so muthig die Kaiserwürde, ihre Rechte und Ehre, unter den größten Drangsalen behauptet — so sehr den Pabst selbst in Verlegenheit gebracht — kurz, so nahe schon war er dem Ziel, nach welchem er und alle seine würdigen Vorfahren getrachtet hatten und Karl auch hätte trachten sollen und können, und nun vernichtet eben dieser Karl aus Eigennuz, Feigheit und unzeitiger Gefälligkeit, alles auf einmal wieder. Schon hatte er seinen Gönner zum zweitenmal Bedingungen eingegangen, die Rainaldo getreu und weitläu-

fig vorgelegt hat, sie sind zum Erstaunen und doch beschwor sie Karl ohne Anstand.

Freilich gründeten sie sich auf die Capitulationen Friedrichs des Zweiten, Rudolfs des Ersten, Alberts des Ersten, und Heinrichs des Siebenden. Wer weiß aber nicht, daß diese Kaiser jene Capitulationen nur aus Noth hatten eingehen müssen? Wer weiß nicht, daß es mit Ludwig dem Vierten aller Ränke seiner Feinde ungeachtet, nie so weit gekommen war? Wer weiß nicht, daß in jenen Zeiten, in welchen jene Kaiser herrschten, noch keine Kurverein war, und daß sie erst Ludwig herstellen half?

Wie läßt sich Karl mit dem Beispiel des unglücklichen Heinrichs des Vierten entschuldigen, da die Reichsgrundsäze dieses und jenes Zeitpunkts so sehr von einander verschieden waren, und die Gewalt Klemens VI. bei weitem nicht mehr an die Gewalt Gregors VII. hinanreichte? Wie läßt er sich mit Friedrich dem Rothbart vertheidigen, da dieser wie alle Hohenstaufe, nichts weniger als päbstlich gesinnt war, und derselbe dem despotischen Kirchenbann jener Zeiten die prüfende Reichsacht eines Kaisers ausdrücklich an die Seite gesezt wissen wollte? Ich gebe sogar zu, daß dieser gleichfalls sehr verfolgte Friedrich späterhin, um nicht noch mehr in den Verdacht der Kezerei zu gerathen, aus Noth verordnet habe, die Reichsacht mit dem Banne selbst

zu vereinigen; welchem Geschichtkundigen, worunter ich Karls Apologeten mit begreife, sollte aber wol entgangen seyn, wie oft Friedrich demungeachtet Ausnahmen — sehr gegründete und wolthätige Ausnahmen machte.

So wenig gleichgültig ich also bin, wenn man die Handlungen meines Heinrichs des Vierten, und meines Friedrichs des Rothbarts, mit Karls Handlungen in eine Klasse sezt; so gleichgültig hingegen ist es mir, wenn man Karls übertriebenen Gehorsam — und seine Art von Ehrenbezeugungen und Ehrfurcht für den päbstlichen Stul mit dem übertriebenen Gehorsam und der Art der Ehrenbezeugungen und Ehrfurcht Ottos des Vierten und Wilhelms für denselben, vergleicht. Seze man immerhin Lotharn noch bei. Er wird eben so wenig, als Otto und Wilhelm Karln zu entschuldigen vermögen. Gutgesinnte Fürsten Deutschlands ließen sich mit Recht selbe nur vom Reichsoberhaupt, dem Kaiser, ausschlüßig bestätigen, indem sie standhaft gegen alle Einmischung des Pabstes in solchen Fällen eiferten, und nur Lothar, Otto, Wilhelm und Karl hielten die päbstliche Bestätigung der Wal eines deutschen Kaisers im Ernste, für nothwendig.

So wenig paßt alles dieses zu Karls Vertheidigung, der sich vielmehr — ich kan es nicht zu oft wiederholen, an das neueste und wichtigste Reichs-

grundgesez, an die Kurverein, unabweichig hätte halten sollen. Sie ganz alleine war die Grundveste der kaiserlichen Macht und Würde, die er durch ganz entgegen gesezte Masregeln so unverantwortlich erschütterte.

Was muß nicht Deutschland und Italien gleich anfangs gedacht haben als sie erfuhren, daß der Nachfolger Ludwigs des Baiern einen Botschafter nach Avignon geschickt habe, um seinen Gönner vermittelst des biblischen Spruches: Auf dich schauen alle Augen Israels, damit du anzeigest wer auf deinem Throne sizen soll, zu verstehen zu geben, daß er ihn auf diesen Thron rufen möchte!

Nun rüstete er sich zu einen Römerzug, fand bei den Einrichtungen die Ludwig in Italien getroffen hatte, eine Aufnahme daselbst, die seit langer Zeit, kein Kaiser dort gefunden hatte. Alles in Deutschland wie in Italien, war nun voll Erwartung auf die Dinge die da kommen sollten. Karln wäre es auch wirklich etwas Leichtes gewesen, die welfische Partei völlig zu demüthigen, da man ihm überall auf halbem Wege entgegen gekommen war, sogar das widerspenstige Florenz sich freiwillig zum Ziel gelegt hatte, die Römer selbst, jezt mehr als jemals auf den Pabst zu Avignon erbittert waren, der größte Theil der Lombardei und des Kirchenstaats

dem-

Digitized by Google

demselben den Gehorsam förmlich aufgekündiget und dem deutschen Reiche dagegen die Herrschaft über sie neuerdings aufgetragen hatte, und das übrige Italien zitterte, oder sonst unschlüßig war. Ungeachtet also Karl sich zuvor schon auf eine ganz zweckwidrige und unanständige Art gegen den Pabst betragen hatte, und ungeachtet sein Benehmen gegen Cola Rienzi, den er den versprochenen Schuz in Prag nicht gehalten, und den er im Gegentheil sogar seinem Hauptfeind Clemens ausgeliefert hatte — Ungeachtet, sage ich, ein solches Benehmen, den Römern als Mitbürger des Colla Rienzi, den sie sehr schäzten, am allerwenigsten gefallen konnte, so hoffte und harrete man wie gedacht, überall in Italien doch noch immer auf Befreiung durch den Beherrscher der Deutschen.

Man war es gewohnt, diesel Beherrscher wenigstens in kriegerischer Rüstung, gegen Rom anziehen zu sehen. Aber vergeblich wartete man jezt auf eine solche Erscheinung, denn Karl war in Rom ehe man es vermuthete. Jener Pilgrimm, der so eifrig von einer Kirche zur andern — von einem Kloster zum andern wallfartete, betete, Heiligthümer sammelte; das war er, der neue Beherrscher der Deutschen. Bereitwilliger noch als einst Lothar der Sachse, fügte er sich ganz in den Willen des Hofes zu Avignon; um diesen Hof nicht zu erzürnen, legte

te er ab was kaiserlich war, und hüllte sich in das Gewand der Demut, bis ihm die Ankunft des Pabstes rieth, demselben aus Rom prächtig entgegen zu ziehen und die Gegenwart desselben ihm erlaubte, sich in Rom kaiserlich herauszupuzen.

Alles hat seine Zeit, beten und handeln — meinten die Römer, und sie hatten recht. Alles hat seine Zeit, beten und handeln — meinte der Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek, auch er hatte recht und ward mißdeutet. Alles hat seine Zeit, beten und handeln, Reliquiensammeln und Länderregieren — meine ich, der ich für alle Religionsgebräuche ohne Unterschied, die größte Achtung habe, und hoffe gleichfalls recht zu haben und nicht ebenfalls mißdeutet zu werden.

Karl hatte bloß die Absicht gehabt, sich zu Mailand und Rom krönen zu lassen. Er hatte von den Italienern Geld holen wollen, um die Lücke seiner böhmischen Schazkammer wieder auszufüllen, und anstatt sich in Rom wenigstens einige Tage aufzuhalten, hatte er sich bereits von seinem Gönner auf die Bedingung einschränken lassen, diese Stadt noch am Tage seiner Krönung zu verlassen. Er war nun Willens auch diese Bedingung im strengsten Verstande zu erfüllen, und gab den Römern wenig Gehör. Unter dem Vorwand eine Jagdlust einzunehmen, verließ er Rom heimlich und zog wieder nach Deutschland,

land, zum größten Aergerniß der Deutschen, wie der Italiener.

Allein, sagt man, die Römer hatten ihn zugleich um Wiederherstellung ihrer Freiheiten gebetten. Allerdings — antworte ich — und zwar um Wiederherstellung der Freiheiten, die der angemaßten Herrschaft des Pabstes nachtheilig gewesen wären und der Sicherheit der kaiserlichen Rechte über Rom nie geschadet hätten. Man spricht auch: Karl habe bei all dem seine Rechte auf Italien hier und da ausgeübt. Ich versetze hierauf. Er übte sie aus durch unnöthige und ganz unzweckmäßige Gelderpressungen und dadurch, daß er einen Cardinal zum kaiserlichen Statthalter oder Reichsverweser über Italien machte, die Viscontische und andere gibellinischen Parteien unterdrücken wollte, und dem Cardinal die Stadt Lucca zum Siz anwieß. Man vergesse nicht, daß Ludwig der Baier dieses Lucca zum zweiten Hauptsiz der gibellinischen Partei gemacht hatte, und nun sezt Karl einen Welfen, einen erklärten Diener des Hauptfeindes der Gibellinen oder der Kaiserlich Gesinnten an die Spize derselben. Hat wol der heilige Stul seit Lothars Zeiten einen bessern Beschüzer und Vertreter (Advocatum sedis apostolicae) als Karln gehabt?

Noch

Noch mehr! Sein Vorgänger Ludwig hatte nichts so sehr gewünscht, als in den Stand gesezt zu seyn Neapel, daß der gibellinischen Partei so nachtheilig gewesene Neapel, wo nicht wieder in die alte Lehenverbindung mit Deutschland zu bringen, doch wenigstens es diesem Reiche unschädlicher zu machen. Jeder Unpartheyische, der sich in jene Zeiten zurückdenkt, muß einsehen, daß sich dieser grose Mann durch die Ausführung dieses Gedankens ein Verdienst mehr um Deutschland erworben hätte, gleichviel ob er einen seiner Söhne, oder sonst einen gibellinisch gesinnten deutschen, oder italienischen weltlichen Fürsten zu seinem Werkzeuch gemacht hätte. Karln war es vorbehalten, diesen patriotischen Gedanken werkstellig zu machen. Allein er vernachlässigte die Gelegenheit — dem Pabst zu gefallen.

Petrarcha, dessen Gelehrsamkeit und Einsichten ihm die Achtung und Bekanntschaft Karls und mehr anderer Fürsten, selbst den Pabst nicht ausgenommen, erworben hatte, war ein eifriger Gibelline. Er hatte sich, wie seine Landsleute, eine ganz andere Vorstellung von Karln gemacht, als er ihn jezt fand. Im Unwillen darüber und im Namen seiner Nation ergrief er die Feder und schrieb ihm unter dem Schuze der Vertraulichkeit, jene lateinische Briefe voll zweideutiger und beisender Laune, Briefe die man ihrer Zierlichkeit im Betref der Sprache ungeachtet, doch schwerlich recht versteht, wenn man

man sich zu den grammaticalisch richtigen Worten, nicht auch die politisch richtigen Grundsäze ihres Verfassers hinzudenkt.

Eure Majestät — schreibt er, hätte nicht nöthig gehabt, Rom so heimlich und eilfertig zu verlassen. Der Oberpriester dieser Stadt muß ja wol einsehen, daß er bei dem Aufenthalt den er einem zur Flucht geneigten Kaiser in der kaiserlichen Residenz gestattet, das nicht wagt, was sich nur bei einem Kaiser von entgegen gesetztem Charakter wagen läßt. Auch glaube ich nicht daß es nöthig gewesen wäre, nach Rom zu kommen, weil die Kaiserkrone da ist. Der Nachfolger Peters hätte Euch, gnädigster Herr, vielleicht gerne die Mühe erspart, sie gerade nur da aufzusezen. Ihm ist es ja selbst gleichviel, ob sein Thron und seine Krone in Rom oder in Avignon ist, und pflegt er nicht nach dem Beispiel seiner Vorfahren immer sorgfältig zu unterscheiden, ob es einem Nachfolger Cäsars mehr um die Krone und den Titel Cäsars oder um die Macht desselben zu thun wäre? Es läßt sich also auch nicht denken, daß er demjenigen, der ihn sogar aus eignem Antrieb versichert hatte, daß er nicht einmal zu regieren verlange, und dem er eben deswegen den Zugang zur Krone schon nicht im mindesten verwehrt hat, im Ernste die Thore der kaiserlichen Burg und Hauptstadt zu versperren befohlen haben sollte.

Digitized by Google

Karl fühlte die Stiche und sann auf Entschuldigung. Das Kaiserthum war sonst reich, schrieb er zurück — jezt ist es arm Weder Ihr Petrarcha, noch Eure Römer, kennen dieses vielköpfige Thier* ganz. Italien trennte sich sonst nicht von Deutschland. Jedes andere Mittel um beide wieder zu vereinigen, ist besser als Gewalt. Auch haben wir der damit verbundenen Schwierigkeiten wol bewußt, nicht aus Ehrsucht Kaiser zu werden gesucht, sondern bloß weil es Gottes Wille war.

Ganz recht — antwortete Petrarcha. Aber wodurch war Rom einst reich? Nicht wahr durch die Tapferkeit, Gerechtigkeit und übrigen Tugenden seiner Bürger? Hat Eure Majestät bei Cäsars Namen nun auch dessen Geist, so muß es Ihr etwas sehr Leichtes seyn, die Wollust und Trägheit aus Rom zu bannen und den alten Römergeist wieder herbeizurufen. Schon Tiberius verglich das Reich mit einem vielköpfigen Thier. Es ist aber auch ein muthiges starkes Thier, nur will es einen guten Reuter haben. Eure Majestät — fuhr der patriotische Spötter in seiner Antwort auf Karls Gleichnis fort, darf nur den Zügel beherzt ergreifen. Aufsezen läßt es wenigstens gerne. Es ist wahr, schon übergenug Worte, Bitten und Schmeicheleien habt Ihr an dasselbe verschwendet, um hinauf zu kommen; doch könnte es vielleicht nicht schaden, wenn man auch dieß noch versuchte, sich ihm zu Füßen zu werfen.

Ihr

Digitized by Google

Ihr kennt mein Sprüchwort, gnädigster Herr: Jedes Laster nimmt Zuflucht zu seiner besondern Entschuldigung, die Trägheit aber zu allen möglichen zugleich. Gebt acht, daß mein Sprüchwort nicht an Euch wahr werde. Ich lobe Euch, daß Ihr den Willen Gottes folgt, und würde Euch noch mehr loben, wenn Ihr ihn als Wink zu grosen und nüzlichen Thaten betrachtetet. Nur das bitte ich Euch noch, gebt ja wol acht, wenn Ihr auf die Alpengebirge kommt, daß Ihr nicht gerade auf den Geist Eures Großvaters Heinrich, oder Eures Vaters Johann stoßt. *)

So urtheilte Petrarcha, der Zeitgenosse und Freund Karls, ein eben so großer Staatsmann als Dichter, ein Mann dessen Kenntnisse sich nicht etwa nur über Italien erstreckten, und der nicht gewohnt war zu declamiren um zu declamiren, sondern um das Herz zu rühren und zu bessern. Allein sein kaiserlicher

*) Petrarcha spielt hier auf den Aberglauben seiner Zeit an. Man glaubte nämlich, daß die Seelen der Verstorbenen erst noch eine Zeitlang auf dieser Erde verweilten, um die Handlungen ihrer nächsten Anverwandten oder Freunde selbst zu beobachten, ehe sie an den weitern Ort ihrer Bestimmung abgiengen.

cher Freund getrauete sich nun einmal nicht die Zügel der Thiers zu ergreifen. Er ließ Petrarcha in Italien schreiben was er wollte, und that nun in Deutschland was ihm gut dünkte, indem er in Prag auf neue Mittel zur Vergrößerung seiner Haußmacht sann — auf Mittel, die weder Mut, noch allgemeine deutsche Vaterlandsliebe, noch besondere Geistesanstrengung erforderten.

Wahr bleibt es also immer, daß er durch seinen Römerzug — oder besser, durch seine Pilgerreise nach Rom, dem deutschen Reiche mehr geschadet als genüzet habe. Wahr bleibt es also immer, daß er die herrliche Reichssazung, deren ich unter Ludwig umständlich erwähnte: dadurch unverantwortlich ohne alle Noth, selbst über den Haufen warf, daß er seine Bestätigung neuerdings bei dem Pabst suchte, und sich gegen die zu erhaltende Kaiserkrönung so erniedrigende und schimpfliche Bedingungen vorschreiben ließ.

Wahr bleibt es also immer, daß er die Vorwürfe der Deutschen und Italiener verdiente, und ihm seine Zeitgenossen — ein Albert von Strasburg, ein Annalist von Rebdorf und Andere mehr, nicht zu viel thaten, wenn sie ihn in keinem vortheilhaftern Licht erscheinen ließen, als er sich selbst zeigte.

Kan

Digitized by Google

Kan man es so viel geschickten und unbefangenen Männern der Nachwelt, und mit ihnen einen von Olenschlager und jenem Recensenten der allgemeinen deutschen Bibliothek, nach all diesem nun wol noch verdenken, daß sie die Sachen anders nahmen, als Karls Apologet? Dubravius schrieb freilich um zwei Jahrhunderte später als Karl lebte, aber er war doch selbst ein Böhme, schrieb in Böhmen, hatte die schönste Gelegenheit Karls Handlungen in Böhmen mit dessen Thaten im Reiche zusammen zu halten. Sollten die genauen Prüfungen eines solchen Mannes den freimüthigen Schilderungen jener Zeitgenossen, womit sie ganz übereinstimmen, nicht dennoch das Uebergewicht zu verschaffen vermögen?

Ich nenne noch einen Gewährsmann, der nur um hundert Jahre jünger war als Karl. Maximilian der Erste, Kaiser der Deutschen, König der Böhmen ꝛc. ist dieser Gewährsmann. Auch er wog die Verdienste Karls um Böhmen, gegen die Verdienste desselben um das deutsche Reich ab, auch er bemerkte, daß dieser sein Vorfahrer dem deutschen Reiche abgezwackt habe um Böhmen zuzulegen, und daß er seinen kaiserlichen Nachfolgern, selbst seinen Sohn Wenzeslaus nicht ausgenommen, in eben dem Grade schadete, in welchem er seinen königlichen Nachfolgern nüzlich zu werden sich bestrebte.

Digitized by Google

Maximilian, dieses würdige und offenherzige deutsche Reichsoberhaupt, sahe wol ein, daß jene unmäsigen Ertheilungen von neuen Freiheiten und Rechten an die Kurfürsten und einzelnen Fürsten und Stände des Reichs, so sehr man ihn auch das Ansehen des gemeinen Besten zu geben suchte, gleichwol nur auf Vergrösserung der Haußmacht Karls und auf die Wal Prinz Wenzeslaus abzielten. Er sahe wol ein, daß Karln die Aufrechthaltung der kaiserlichen Machtvollkommenheit nie weder in Italien, noch in Deutschland in den Sinn gekommen war — als er sein Urtheil über Karln dahin fällete: Er war ein Stiefvater des deutschen Reichs.

Daß es Gelegenheiten genug gab, wo wie man im Sprüchwort zu reden pflegt, eine Hand die andere wusch — Daß also die Kurfürsten bisweilen von Karls Eifer für die Ehre und den Nuzen des Reichs wegen ihres besondern Nuzens gegen ihre Ueberzeugung sprechen mußten, liegt klar am Tage. Folglich beweißt ihr diplomatisches Vorgeben eben so wenig eine historische Gewißheit, als die Rede Rudolfs von Sachsen-Wittenberg: Das Reich ist unter Dir, Baier, so geschwächt worden, daß man es nicht mehr an einem Baier kommen lassen sollte, je etwas gegen Ludwig zu beweisen vermag. Wer sollte wol im ersten Fall wenigstens den Hofton des Mittelalters = die damals wie jezt, oft ganz ge-

dan-

dankenlosen Floskeln des Curialstiles — wer im zweiten, die aufbrausende Leidenschaft eines mißgünstigen Fürsten bezweifeln?

Ich glaube bewiesen genug zu haben, daß sich Karl mit der Lage der Sachen unter ihm, gar nicht entschuldigen läßt. Ich glaube bewiesen zu haben, daß sie günstiger zu ruhmwürdigen Unternehmungen war als je eine zuvor und nachher. Ich glaube bewiesen zu haben, daß die vorgebildete Gegenmacht des Pabstes eben damals, in einer Art von Ohnmacht lag, und daß das ab actu ad potentiam fit bona argumentatio *) im Grunde mehr für Ludwig den Baier, als für Clemens paßte. Besser befand sich freilich der bannblizscheue Karl bei seinen Grundsäzen als der ihnen trozende Ludwig bei den seinigen. Allein eben deswegen heißt auch Ludwig bei der Nachwelt groß, nach dem strengsten Sinn des Worts, und Karl klein, nach eben diesem Sinne. Albert von Strasburg war so unzufrieden mit Karln, wenn er ihn mit Ludwig in Vergleichung stellte, daß er ihn öfters nur das Karlchen nannt.

 Hätte

*) Bezieht sich auf eine Stelle der Pelzelischen Apologie, wie mehr anders in dieser Charakteristik.

Hätte sich Karl nur solange ihm Ludwig noch im Wege stand, des Ausdrucks, Ludwig der sich Kaiser nennt *), bedient; man könnte es ihm vielleicht noch verzeihen. Man könnte sagen: das war nothwendige Politik, um sich selbst zu behaupten. Allein daß er ihn auch nach seinem Tod, nicht für einen Kaiser erkennen wollte, ist doch schlechterdings nicht zu rechtfertigen. Wir haben jezt einen Beweis mehr, wie wenig Karl Rücksicht auf die damaligen politischen Verhältnisse seiner Krone nahm, weil er das Ansehen Ludwigs fortdauernd herabzusezen suchte; ungeachtet es unzertrennlich von der Würde war, die er jezt bekleidete.

Ueber die goldene Bulle habe ich mich bereits unter Ludwig erklärt. Nur so viel bemerke ich hier noch, daß Karl wahrscheinlich nicht aus eigenem Antrieb, dadurch seine Fehler verbessern wollte, die er in Absicht seiner Masregeln gegen den römischen Stul hatte zu Schulden kommen lassen, sondern wol durch das allgemeine Murren der Deutschen und Italie.

*) Ludovicus qui se gerit pro Imperatore. Karls Apologet irrt sich, wenn er im Ernste glaubt, daß andere Fürsten auch so wie Karl gedacht haben. Nur dessen Anhänger dachten so, zwei Drittheile von Deutschland, zuverlässig anders, klüger und patriotischer.

Digitized by Google

liener genöthiget worden seyn mag, das unterbrochene Vorhaben seines Vorgängers, so gut als es sich mit seiner Denkungsart und seinen Leidenschaften vertrug, aufzufassen und der goldenen Bulle, wie sie jezt ist, ihr Daseyn zu geben.

Noch einmal zog er als treuer General des Pabstes nach Italien. Was that er jezt in Italien? Er suchte dem gibellinischen Visconti Barnabo seine Vortheile über die welfische Herrschaft des Pabstes zu entreißen, richtete nichts aus, ward verachtet und war sehr froh, daß er nur so wieder abziehen konnte.

Die Hofnung der von den Freibeutern Arnolds von Servola geängsteten Städte gieng in lautes Murren über, als er statt diese mit Gewalt aus Florenz zu vertreiben, sie lieber durch Geld zu besänftigen suchte. Nun wollten die Servolaner entweder baar Geld, oder hinreichende Versicherung haben. Karl ohne sich lange zu besinnen, gab ihnen seine Krone zum Unterpfand, und gieng nach Siena, wo er keinen gewaffneten Feind, sondern blos unbewaffnete innerliche Zwietracht wußte. Hier gestattete er der Bürgerschaft unter der Bedingung, daß sie seine Krone auslösen sollte, den Adel aus der Stadt zu jagen, und wanderte dann zufrieden auf Rom zu, wo eben Urban V. zur Freude aller Welfen angekommen war und nun mit Karls Beihülfe die glänzende Periode wailand seines Vorfahren Gregors VII. wieder herzustellen hoffte.

 Kaum

Kaum erblickte Karl Urban von weitem so eilte er ihm zu Fuß entgegen, ergrief ganz freiwillig und unaufgefordert, das Pferd des Pabstes beim Zaume, und gieng so neben her mitten durch die Stadt, bis an die Engelsburg. Für diese Art von Ehrfurcht erhielt er päbstliche Gnadenversicherungen in weitern vorkommenden Fällen, und Urban ließ sich herab, ihn den ersten Beweis dadurch zu geben, daß er auch Karls Gemalin auf der Stelle eigenhändig krönte.

Mit sehr vieler Zufriedenheit über all diese Ereignisse, war der Kaiser nun wieder in Siena angelangt. Der vertriebene Adel hatte sich bewaffnet und zog nun feindlich gegen die Stadt an. Bewaffnet sage ich — deswegen blieb Karl furchtsam und unschlüssig, in seinem Pallast sizen. Alles Bitten, alles Flehen der ängstlichen Bürger war nicht vermögend ihn aus seiner Unthätigkeit herauszureisen. Ihre Angst stieg bis zum Grade der Verzweifelung als sie fanden, daß er weder Mut noch guten Willen hatte, Ordnung und Ruhe herzustellen, oder sich selbst Achtung zu verschaffen. War dieß Politik, so war es eine jämmerliche, grausame, kurz in jeder Rücksicht unverzeihliche Politik.

Es war unter solchen Umständen, wol nichts natürlicher, als ein ausserordentlicher Zulauf der Innwohner zu dem Pallast, der ihre ganze Hofnung

ein-

Digitized by Google

einschloß. Es war unter solchen Umständen, wol nichts natürlicher, als daß die Bürger nicht maschinenmäßig vor diesem Pallaste paradirten. Es war unter solchen Umständen, wol nichts natürlicher, als daß sich die Leidenschaften der verzweifelten und geängsteten Bürgerschaft auf sehr manchfaltige Weise äusserten — Karl nannte diesen Zulauf, diese Aeusserungen einen Aufruhr, eine Stürmung seines Pallasts, ein Majestätsverbrechen, und fieng an den Weg der — Unterhandlung zwischen dem im Grunde von ihm selbst vertriebenen Adel und der von ihm getäuschten Bürgerschaft einzuschlagen, einen Weg auf welchem er sich mit dem Erstern auf Kosten der Leztern wieder aussöhnte.

Und nun erst fieng Karl an, sich über den Schimpf, den er von der Bürgerschaft erlitten haben wollte, zu beschweren. Er schlug ihn auf zwanzig tausend Goldgulden an, ließ sich erbitten, fünf baar und funfzehen auf drei Termine zu nehmen, und vergaß darauf großmüthig, alles was vorgefallen war. Aber die Sieneser, die Italiener vergaßen es nicht, die unpartheyische und denkende Nachwelt vergißt es nicht, daß Karls Gegenwart in Italien die treuen Sieneser zweimal in einem schrecklich brandschazte, um sie ihren Verfolgern Preiß zu geben.

Damit aber doch auch die Florentiner des wichtigen Dienstes, den ihnen Karl geleistet haben wollte, nicht vergessen möchten, ward ihnen zu verstehen gegeben, ihm dafür ein — wenn gleich unfreiwilliges und die Wahrheit zu sagen auch ganz unverdientes Geschenk, von nicht weniger als funfzig tausend Goldgulden zu machen. Das Nämliche geschahe bei den Luccanern mit fünf und zwanzig tausend Goldgulden.

Mit diesen italienischen Schäzen segelte Karl nach Deutschland, welches ihn wie Italien aufs neue verachtete, selbst die welfische Partei stimmte nun in diesen Ton ein; und alles blieb nach seinem zweiten Abzug, in Italien, wie es vor seiner zweiten Ankunft daselbst gewesen war. Urban mußte wieder nach Avignon flüchten. Barnabo bis an sein Ende seinen Grundsäzen treu, behielt Achtung für die Deutschen, aber nicht für ihr damaliges Reichsoberhaupt. Und die Servolaner waren nach wie vor das Schrecken der Mindermächtigen.

Meine Leser müssen längst gefunden haben, daß Karl alle Anlage zu dem hatte, was man heut zu Tage einen politischen Eroberer nennt. Er sezte nicht gerne etwas aufs Spiel, wagte nichts, sein Selbst, sein Volk und sein Land nicht, suchte bei dem entschlossenen Feind lieber durch allerlei politische Wendungen seinen Endzweck zu erreichen, und sparte sei-

ne Streitkräfte gegen die unvorbereitete Mindermacht. Er zeigte recht gut, daß sich Trophäen öfters mit vieler Leichtigkeit gewinnen lassen, und daß man sich in der Welt über viel hinwegsezen muß. Er wußte seines Mangels an persönlicher Tapferkeit ungeachtet, auch recht wol, daß man eben nicht gerade zu raufen brauche, um Feind zu seyn, nachdem er längst erfahren hatte, daß man raufen könne, ohne eben dem Feind zu schaden.

Sachsen Wittenberg, welches bereits die Erfahrung von der Unbeständigkeit der Freundschaft Karls gemacht hatte, erfuhr nun auch die Veränderlichkeit seiner Grundsäze in Absicht der Gesezgebung — lieferte einen Beweis mehr, daß sich alle Handlungen dieses Kaisers einzig nach seinem Vortheil, oder nach seiner Willkühr bequemen mußten, und daß er gewöhnlich des andern Tags bei veränderten Umständen, nicht mehr wissen wollte, was er gestern versprochen hatte. Man wird hier keine weitläufige Untersuchung verlangen, wessen Ansprüche auf Lüneburg gültiger waren, Braunsweigs oder Wittenbergs — oder welcher unter Beiden, es mehr verdiente, jener Rudolf von Sachsenwittenberg, oder Magnus mit der goldenen Kette, der Braunsweiger, verfolgt von seinen Zeitgenossen, geachtet von der Nachwelt. — Genug daß dieses Herzogthum dem Reiche wirklich heimgefallen war, und die Wiederbesezung wirklich ganz vom Kaiser abhieng.

Karl

Digitized by Google

Karl hatte bekanntlich Rudolfen bereits die Anwartschaft darauf gegeben. Auch ohne seine goldene Bulle, schon allein nach dem Lehensystem Konrads des Saliers, konnte er dieß thun. Nachdem er aber einmal befolen hatte in Lehenfällen immer vorzüglich Rücksicht auf die Ergeburt zu nehmen, so hätte er die sächsischen Kurlande nach Rudolfs Tod, offenbar nicht Wenzeslaus von Sachsen - Wittenberg, sondern Albert von Sachsen - Wittenberg geben sollen. Man kan es Leztern in der That nicht verdenken, daß er unzufrieden darüber war, und wundert sich mit Recht, daß er der oben angeführten Umstände ungeachtet, Lüneburg als Vergütung ansehen mußte.

Wer nun weiß, daß sich dieser Familienzwist und seine Beilegung, nach Errichtung der goldenen Bulle ereignete — Wer weiß, wie sehr sich Karl das Ansehen gab, über alle Punkte derselben unabweichig zu halten — wer weiß daß die Rechte der Erstgeburt ein Hauptgegenstand dieses sogenannten Carolinischen Grundgesezes mit waren — Wer weiß daß diese Rechte einst dem Vorwand hergeben mußten um die böhmische Krone an sich selbst und seine Leibeserben mit Hintansezung seiner Brüder zu bringen — Wer endlich auch weiß, daß er unter dem nämlichen Vorwand das Wittelsbach - Bairische Hauß, aller im Mittel gelegenen Familienverträge — und aller Verdienste Ludwigs des Brandenburgers um

ihn,

Digitized by Google

ihn, ungeachtet, von der Kurwürde gänzlich ausschloß — Wer sage ich dieß alles weiß und fühlt; der kan unmöglich läugnen, daß Karl immer lieber nach den Grundsäzen der Willkühr als der Geseze handelte — der kan unmöglich läugnen, daß er mehr Gesezgeber, als Beobachter der Geseze war.

Ich führe noch einen Beweis an, den nämlichen welchen Pelzel in der Absicht anführte, um darzuthun, daß Karl sich die Verbesserung der Reichsjustizpflege habe angelegen seyn lassen — die Verordnungen, die er seiner goldnen Bulle zum Besten des Landfriedens einrückte. Es war bald kein Kaiser der damaligen Zeiten, der nicht den Landfrieden zu seinem Hauptaugenmerk mit gemacht hätte, folglich waren diese Verordnungen Karls schon an und für sich nichts Ausserordentliches. Loben würde ich ihn indessen doch, wenn er selbst mit guten Beispielen vorangegangen — das heißt wieder, wenn er eben so gut Beobachter, als Geber der Geseze gewesen wäre. Er verbot die verstellte Aufkündigung der Lehen die nur geschieht, um den Lehenherrn befehden zu können; machte er es besser? Er verbot alle Arten unerlaubter Verbindungen. Die unerlaubteste Verbindung war unstreitig eine Verbindung mit dem Pabst zum Nachtheil des Reichs und der Kaiserwürde. Er verbot die Aufnahme der sogenannten Pfalbürger. Er selbst suchte sich ja zu vergrössern, sich über-

überall einzumischen, und — wie man zu sagen pflegt — mit fremden Kalbe zu pflügen.

Er verbot alle und jede ungerechte und nicht drei Tage zuvor verkündigte, oder sonst zur Unzeit und am unrechten Ort vorgenommene Befehdung, sammt damit verknüpften Brand, Raub und unter Zoll- und Geleitsvorwand erpreßten Abgaben. Karl selbst, untersuchte bei seinen Eroberungen nicht, ob sie gerecht oder ungerecht, in gehöriger Form, zur rechten Zeit und am rechten Ort oder nicht, unternommen worden waren. Er hieß seine Leute weder sengen und brennen, noch rauben und Zoll und Geleit erpressen. Er begnügte sich bloß zwiefach zu brandschazen, nahm überaus gnädig die abgedrungenen Länder, Lehen und Metalle von dem Priester und Edelmann, wie von dem Fürsten, ohne Unterschied an, und gestattete Zölle und Geleit nur seinem Kurfürstenthum Böhmen und den übrigen Kurfürsten aus nothwendig collegialischer Freundschaft und kraft seiner gemißbrauchten kaiserlichen Machtvollkommenheit.

Pütter *) sagt, daß nach der goldenen Bulle das Faustrecht seinen Gang nach wie vor behalten habe, der innerliche Zustand des Reichs immer elender gemacht

*) Im Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs. 1776. S. 130.

macht, alle Arten von Selbsthülfe, als Pfandungen, Arreste, Repressalien ꝛc mehr gäng und gäbe worden, Deutschland noch voller Befehdungen, Raubnester und schädlicher Verbindungen geblieben, und daher weder Gerichtswesen, noch Handel und Wandel in Aufnahme habe kommen können. Pütter hat sehr recht, und mit ihm das Sprüchwort, wie der König so das Volk. *)

Kaum war der gefürchtete Ludwig von Brandenburg gestorben, so bemächtigte sich die Begierde nach seinem Lande wieder ganz des Herzens Karls. Ludwig der Römer genannt, hatte den weitumfassenden Geist seines Bruders nicht, daher gelang es dem listigen Karl bald, ihn mit glänzenden Freundschaftsversicherungen zu blenden — eine Erbverbrüderung zwischen Brandenburg und Böhmen war das Nez, in welchem er ihn zu fangen suchte. Nur durch den Tod entgieng er ihm. Ihm folgte Otto genannt der Finne, auch ein Sohn Kaiser Ludwigs, dem zu seiner Ausbildung dieser große Vater und jener grose und älteste Bruder, viel zu früh entrissen worden waren. Er war sehr geneigt zu Ausschweifungen, und zu ernsthaften Beschäftigungen nicht vorbereitet genug. —

Karls

*) Qualis rex, talis grex.

Karls optimum aliena insania frui, mußte hier unfehlbar anschlagen. Karl gab diesem Otto seine Tochter Anna zum Weibe, die nicht im Stande war ihren leichtsinnigen Gemal zu fesseln, oder von seinen vorigen Buhlschaften abzuhalten. Der Schwievater sagte nichts, regte sich nicht. Eine Aussöhnung zwischen Mann und Weib zu bewirken, stand nicht in seinem Plan. Der Haß zwischen Beiden mußte verstärkt und unterhalten werden, damit kein rechtmäßiger Erbe seinen Absichten einiges Hinderniß in den Weg legen könne. — Sehr natürlich! und Otto selbst, mußte dahin gebracht werden, sich der Regierungssorgen gänzlich zu entschlagen, um auch die Herzen seiner Unterthanen von sich abzuwenden. So wuchs die Unzufriedenheit der Unterthanen in eben dem Grade, in welchem die Gleichgültigkeit des Regenten gegen sie zunahm.

Von allen Seiten liefen Klagen ein, und Otto ihrer müde — nicht willens ihnen abzuhelfen — nicht vermögend es in dem Kreise seiner gemietheten Lieblinge zu thun — war endlich dahin gebracht sich jeden Vorschlag zur Erreichung einer Art von müßigen Pflanzenleben, willkommen seyn zu lassen. Damals trat Karl hervor Das friedliche Ländchen, Oberpfalz genannt, ist bei weitem besser für Euch, lieber Sohn, — sagte er, als das weitläufige und unruhige Brandenburg. Tretet mir's ab gegen die

Summe

Summe von zweimal hundert tausend ungarische Gulden. Otto trat sein Kurfürstenthum ab, gieng nach der obern Pfalz, erhielt statt zweimal hundert tausend, nur — sechs tausend Gulden, beschwerte sich in der Folge, fieng an nachzudenken, dachte an seine Familie, wollte sich regen und — mußte schweigen. Bald darauf machte der Tod seine Entwürfe zur Wiedereroberung seines Erblandes fruchtlos.

Auf diese Weise erhielt Karl zwei Kurwürden, und nun war es ihm etwas Leichtes, die römische Königswal seines Sohnes Wenceslaus zu bewirken; Gregor IX. widersprach dem Gesuche seines Günstlings nicht, die übrigen Kurfürsten hatten die böhmischen Schäze zu lieb und verkannten die Absicht dieses Günstlings nicht, ihre Kurlande neben bei noch durch Pfandschaften und Schenkungen von Reichswegen zu verstärken. Und also erreichte auch hier Karl seine Absicht — ohne Schwerdschlag.

Ich habe es oben schon gesagt, daß er alle heimliche oder öffentliche Abwendigmachung der Vasallen von ihren rechtmäßigen Lehenherren allerdings verboten habe. Ich habe auch gesagt und bewiesen, daß niemand diesem Verbot weniger nachkam, als er selbst. Diese Handlungen erregten allgemeines Murren unter den mindermächtigen Ständen, und in Schwaben besonders, entstand deswegen der Städtebund, um künftig dergleichen eigenmächtigen Veräusserungen Gewalt entgegen sezen zu können.

Karl der durchaus nicht dafür angesehen seyn wollte, als wäre er an diesem gerechten Misvergnügen schuld, zog diesen Städten bekanntlich gegen Eberhard von Würtemberg zu Hülfe. Entweder wollte seine Politik hier nichts ausrichten, oder stand seine Tapferkeit auch der Tapferkeit des Würtembergers nach — genug, er zog unverrichteter Sachen wieder ab, nachdem er den Städten nach seiner Gewohnheit, die ganz unverdiente Bezalung seiner Kriegskosten unmäsig angesezt hatte. Als diese sich dazu weder verstehen wollten noch konnten, so trug er ihrem Erbfeind Eberhard die Execution auf, dem sie natürlich sehr gewünscht war, und der sie mit Feuer und Schwerd vollzog. —

Die Vermuthung ist gewiß nicht ungegründet, daß er darauf ausgieng, sich mit den mächtigsten Ständen des Reichs in die Lande der mindermächtigern zu theilen. Sie hat zu viele Wahrscheinlichkeit, zu viel sprechende Beweise sogar, als daß sie sich bezweifeln ließe.

Ich selbst glaube nicht, daß er das Königreich Arelat an Frankreich verschenkt habe, allein daß er mehr aus Feigheit als aus Staatsklugheit den Dauphin von Frankreich zum Reichsverweser in diesem Lande gemacht habe, glaube ich. Eben hatte ein Theil der Servolaner diese Gegenden sogut als Avignon in Schrecken gesezt. Karl hätte damals schon gegen diese

Digitized by Google

tapfern Männer zu Felde ziehen müssen, wenn er seiner Pflicht genau hätte nachkommen wollen. Lieber also überließ er Arelat der Aufsicht eines französischen Prinzen — welches wo nicht noch weit schlimmer, doch eben nicht besser war, als gar nichts für Arelat gethan zu haben. —

So groß auch die Vorliebe war, die er immer für den geistlichen Stand hatte, so mußte sie doch seinem Geiz und seiner Ländersucht weichen. Er bewieß deutlich, daß er unter dem verderbten Zustand der Kirche, den er immer im Munde führete, nur ihren Reichthum verstand, beschnitte tüchtig die Einkünfte der kleinern Geistlichkeit und kleinern Reichsstände und hatte jedesmal seinen Vorwand. Dieses Kloster, diese Veste, diese Stadt war ihm zu reich, jene zu arm, diese zu sehr mit Geschäften überladen, jene zu gefährlich für die Zukunft.

Ueberall gab er sich das Ansehen, eine Art von Gleichheit hergestellt zu haben. Und doch fiel der größte Theil dieser Abschnitte nicht einmal in die Kassen des kaiserlichen Reichsfiscus, sondern in den böhmischen Kronschaz, und der kleinste an die übrigen Kurfürsten und mächtigsten Stände des Reichs, um sie zur Einwilligung zu bewegen. Seine Reichspfandschaften darf ich hier blos in Erinnerung bringen, allein das Burggrafthum Stromberg, das er zum Stift Münster schlug, die Grafschaft Arnsberg,

die Kölln an sich brachte, und die Abtei Prüm, welche an Trier übergieng, können hier noch zum besondern Beweiß dienen.

Zuverlässig würde Karl nachher und nach seinem Tode, nicht so viele Freunde unter der deutschen Geistlichkeit gefunden haben; hätte er nicht, nachdem sie sich über ihn beim Pabst beschwert — und nachdem er ein sehr empfindliches Breve von Avignon aus erhalten — hätte er — sage ich, alsdann nicht wieder eine Verordnung zur Bevestigung der Freiheiten der Geistlichkeit herausgegeben *), worinnen er ihr erlaubte, sich wieder anderwärts ungehindert entschädigen zu dürfen.

Karl der also nun nicht mehr so eigenmächtig sein Vergrösserungssystem auf Kosten der Kirche durchsezen konnte, verfiel dafür auf einen Gedanken, den sich nicht leicht ein anderer Fürst, geschweige ein anders Reichsoberhaupt erlaubt haben würde. Er gieng die Prälaten bittweise an, ihm von ihren Kirchen etwas das ihm gelegen war, zu Lehen zu geben, und sagte dann in dem darüber ausgestellten Revers, daß der Bischof, um seine Kirche mit einem

so

*) Constitutio Caroli IV. de privileg. et immunitat. Clericor. de anno 1359. in Goldasti T. II, Const. p 92.

so grosen Beschützer zu zieren und den Zustand derselben zu verbessern, ihm jene Veste rc. als ein Ehrenlehen übergeben und zum Zeichen der Lehenverbindlichkeit ihn mit seinem Birret investiret habe *). Auf solche Art — sagt Schmidt — that es Karl wol noch zur Gnade, wenn er den Kichen das Ihrige auf eine gute Art abnahm.

Wenn die Geschichte, die man von dem unterirdischen Schaz des Klosters Opatowiz erzält, wahr ist, so waren auch seine Klöster in Böhmen, nicht sicher vor seinem Geize.

Von seiner Haushaltungskunst, giebt folgende Anecdote einen Begrif. Auf einer gewissen Burg hatte er einen Wirtschaftsverwalter, der ein Cisterzienser war und Dieterich hieß. Unvermuthet kam einst Karl mit einer Menge Begleitern da an. Man sezte sich zu Tische und unkenntlich gemachte Ohren und Schwänze von Schweinen, auf verschiedene Art zugerichtet, wurden aufgetragen. Die Gäste beißt es, waren sehr zufrieden über Karls Bewirtung, aber diesem bangte noch vor dem Speisezettel, als er auf einmal sein unbeschwänztes und unbeohrtes Mastvieh in Menge im Hofe herumlaufen sah. Eine Erscheinung, die ihn auf einmal wieder zur Gesellig-

 keit

* Hofmanns Sammlung ungedruckter Nachrichten, II. Th. Diplom. Caroli IV. N. LVII. p. 66.

keit umstimmte und ausrufen machte: Ey, Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über wenig getreu gewesen, ich will Dich über viel sezen. Dieser Dieterich ward darauf kaiserlicher Rath, hernach Bischof zu Minden und endlich Erzbischof zu Magdeburg. Auch ein wichtiger Beitrag zu den grosen Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

Die Böhmen machen viel Wesens von seiner Gerechtigkeit. Sie sagen daß er bei den Landgerichten gewöhnlich den Vorsiz geführet — und daß er sich mit dem Schlag ein und zwanzig, nach der böhmischen Uhr, vor das Thor seines Schlosses zu Prag gesezt habe, um die Klagen seiner Unterthanen persönlich anzuhören. — Ich muß die Richtigkeit dieser Sage dahin gestellet seyn lassen — das, was sie beweisen soll, beweißt sie doch nicht; auch steht sie gar zu sehr im Widerspruch mit seiner auf Thatsachen gegründeten Reichsinjustiz.

Es ist nicht zu läugnen, daß er als König von Böhmen, manch Gutes stiftete. Für die innere Ruhe und Sicherheit Böhmens, gab er wenigstens gute Geseze. Durch die Errichtung der Universität zu Prag — sagt man, gab er diesem Lande mehr Aufklärung. Ich glaube nicht, daß das gerade seine Absicht war, vielleicht hatte der Stolz auf seine Mäcenatenwürde, und auf seine eigene Gelehrsamkeit, nicht wenig Antheil daran.

Die

Die Schiffbarmachung der Elbe und Moldau, bessere Bearbeitung der Bergwerke, blühenderter Handel, vermehrter Umlauf des Geldes, einzelne Stadtpoliceigeseze ꝛc. — alles in Böhmen und alles zu seiner Zeit — wird ihm freilich nirgends zur Unehre gereichen; aber das deutsche Reich empfand von all den Herrlichkeiten — nichts, blieb von all den Herrlichkeiten ausgeschlossen —, und das nicht etwa deswegen, weil er nichts für solches thun konnte — ich habe überflüssig gezeigt, daß dem nicht also war — sondern weil er nichts für solches thun wollte. Johann Konrad Fäsi, schrieb eine Abhandlung über die Geschichte des Kaiserlich-königlichen Hauses Luxemburg, welche in Meusels Geschichtforschers VII. Th. abgedruckt ist. Sie betrift bloß Karl den Vierten, der als Kaiser in Absicht auf Deutschland, als einer der schädlichsten, und in Absicht auf Böhmen, als einer der besten Regenten geschildert wird. Ich führe dieses an, um ganz zu zeigen, daß ich durchaus unpartheiisch bin.

Leere Titulsucht war alles, was das Reich Karln zu danken hatte. Er glaubte, daß sich seine Reichsfürsten eben so sehr unter ihrem Herzogshut, seine Reichsgrafen eben so sehr unter ihrem Fürstenhut im Kreise ihrer Dienerschaft gefielen, als er unter seiner Kaiser- und Königskrone, seinen Kur-Herzogs- und Fürstenhüten insgesamt im Kreise seines Erz- und vermehrten Reichspersonals. Was nüzte der

 klei-

kleinen Probstei Ellwangen ihre Fürstenwürde? Was dem getheilten Mecklenburg sein Herzogshut?

Bisweilen grief man freilich begierig zu, wie hier Ellwangen, Mecklenburg, Bar und Jülich,*) und Karl war sehr zufrieden, wenn sich kleinere Fürsten mit leeren Tituln begnügten, sich dadurch unnöthigen Aufwand zuzogen, und ihn nicht in die Nothwendigkeit sezten, mit ihnen eben so, wie mit den Kurfürsten theilen zu müssen. Bisweilen aber verfehlte er doch seine Absicht; bei der Kaiserfamilie der Nassauer zum Beispiel, und bei den Burggrafen zu Nürnberg. Diese dankten zwar für den Fürstenhut, hiengen ihn aber bis auf gelegenere Zeit an den Nagel, indem sie dafür hielten, daß es besser sey, ein reicher mit fürstlicher Macht versehener Graf zu seyn, als durch fürstlichen Aufwand, fürstlich und gräfliche Existenz zugleich zu verliehren. **)

War

*) Luxemburg, dem Karl den Herzogshut aus ganz andere — aus eigennüzigen und herrschsüchtigen Gründen gab, gehört natürlich, nicht hieher.

**) Man beschuldiget Karln unter andern auch, daß er deswegen so viele neue Fürsten gemacht habe, um sie unter einander selbst — und die übrigen zugleich mit ihnen zu schwächen.

Digitized by Google

War es wesentlicher Gewinn für das Reich, daß es an Thüringen und Meisen ein Reichsoberjägermeisteramt erhielt? Brauchte das Reich ausser seinem Erz- und Erbtruchses und seinem Erz- und Erbmarschall, auch noch einen Reichsvorschneider und Reichsstallmeister? Und hatte eine Kaiserin, die nie als Kaiserin regiert, wol einen besondern Erzkanzler nöthig? Der Abt von Fulda erhielt bekanntlich von Karl das Erzkanzleramt der Kaiserin.

Ich weiß gar wohl, daß die Reichskleinodien, schon vor Karls Regierung, immer in der Verwahrung der Reichsoberhäupter selbst waren; allein, ich weiß auch, daß sie gerade diesem Oberhaupt zum erstenmal unter der Bedingung eingehändiget wurden, sie nicht nach Böhmen oder die übrigen Erbstaaten sondern in eine dem Reiche unmittelbar zugehörige Stadt — nach Frankfurt am Main oder Nürnberg zu bringen. Karl versprach es, und hielt es — nicht. Er berief sich auf das Herkommen und gab die Kleinodien seinen Böhmen in Verwahrung. Seit dieser Zeit, vermißt man den kostbarsten Stein aus der Krone Deutschlands, und seit dieser Zeit, behauptet man, daß der Stein, welcher an der böhmischen Krone so sehr bewundert wird, der verlohrne sey.

Beweisen läßt sich dieses freilich nicht so ganz; allein im Vergleich seiner übrigen Handlungen doch wenigstens vermuthen. Hier fällt mir jene Gattung von Vermuthungen *) — der sogenannte künstliche Beweiß bei, der den Mangel der Urkunden, selbst in der strengen römischen und mildern canonischen Rechtsgelehrsamkeit vollständig ersezt. Karl der Vierte ließ auf das Schwerd Karls des Ersten, den böhmischen Löwen stechen. Die Sache ist bekannt und der Löwe steht noch. So sehr sah dieser Monarch alles, was dem Reiche gehörte, für sein Eigenthum an.

Er nahm Deutschland wie Italien für böhmische Provinzen und gieng darauf aus, den größten Theil dieser vermeinten Provinzen durch mittelbare und unmittelbare Entkräftungen und Zertrümmerungen seinem Hause zu versichern, während er für ihre Ruhe und Sicherheit zu wachen sich das Ansehen gab.

Er war es auch, der zuerst den zweiköpfigen Adler in Deutschland einführte. Wir haben gesehen, daß niemand sich so gut darauf verstand ihn zu rupfen als eben er, und gleichwol nahm er nach seiner Art, nicht das allermindeste Bedenken, dieses den Deutschen zur Last zu legen. Man erinnere sich hier

*) Praesumtiones vehementes, violentae, indicia ad probationem indubitata.

Digitized by Google

hier der Antwort, die er den deutschen Abgesandten gab, die in der Absicht zu ihm gekommen waren, um ihn zu bitten, das Reich wieder einmal mit seiner Gegenwart zu beehren um den überhand genommenen Unordnungen persönlich abzuhelfen. Soll ich, sagte er — mein reiches Böhmen dem armen Reiche zu gefallen abermals verlassen? Soll ich die Flügel meines Adlers Eurer Habsucht abermals Preiß geben? Nein! fürwahr jezt müßtet Ihr Euch von ihm rupfen lassen — und bedenkt doch, daß nicht jedem Eurer Fürsten die Federn so schnell nachwachsen wie ihm. *)

So verächtlich sprach Karl von dem deutschen Reiche dem er vorstehen sollte, und das er arm machen half. So prahlte er von Böhmen, das er auf Kosten des deutschen Reichs wirklich reicher gemacht hatte. So schob er gerne seine Schuld auf Andere, um aufs neue sündigen zu können.

Diese

*) Poteſtate mihi fiſcus germaniae imperialis tantam -- quam regius in Bohemia copiam metalli exhibere? ---- Fieri aliter non poteſt, quam ut aquila, quam ad vos advolantem belle noſtis deplumare, veſtras viciſſim evellat alas, quae ægere interdum nonnullis renaſcuntur.

Diese leztere Anecdote ist aus den lezten Zeiten seiner Regierung genommen. Er gieng nicht mehr aus seinem Prag, kümmerte sich jezt so wenig als zuvor um den wahren Wolstand des Reichs, und starb ganz alleine von seinen Böhmen beklagt, zu Prag am 29. November 1378., alt nicht volle drei und sechzig Jahre, im neun und zwanzigsten seiner kaiserlichen Regierung. Ein langer Zeitraum, in welchem er viel Gutes für Deutschland hätte stiften können.

Karl, der sich den Vierten nannte, ein Stiefvater des deutschen Reichs.



Wenzel.

Digitized by Google

Wenzel.

1378 — 1419.

So lange nicht ausgemacht ist, daß Kaiser Wenzel nach Recht und Billigkeit abgesezt worden seye, vielmehr solches von den größten deutschen Staatsmännern unserer Zeiten selbst bestritten wird — so lange nicht bewiesen werden kan, daß er die Gültigkeit seiner Absetzung anerkannt habe und nicht widersprochen werden kan, daß ihn auch nach dieser Absezung, viele Deutsche als ihr rechtmäsiges Reichsoberhaupt fortbetrachtet haben — endlich, so lange die beiden Reichsgerichte bei vorkommenden Streitigkeiten über seine vor- und nach der Absezung, ertheilten Privilegien ꝛc. einzig erkennen zu dürfen sich vorbehalten; so lange sage ich, kan und muß man den Zeitraum von 1378 — 1419. für seine deutschen Regierungsjahre annehmen; und eben so lange lassen sich auch Rupert von der Pfalz und Sigmund von Ungarn nur als Afterkaiser denken.

Man

Digitized by Google

Man kennt keinen Regenten, dessen Andenken so ganz unerhört beschimpft worden wäre, als das seinige. Wem unter meinen Lesern, sollte wol das Bild unbekannt seyn, welches seine Zeitgenossen entwarfen, und ein feindseliger Genius der folgenden Jahrhunderte mit immer grellern Farben auffrischte? Es sind ja kaum funfzig Jahre, daß man es wagte, laut zu sagen: Dieses Bild sey nichts als ein groteskes Gemälde aus der gemeinschaftlichen Fabrik des Unsinns und der Lästerungssucht.

Noch vor zweihundert Jahren hätte der größte Theil Deutschlands diese Wahrheit dem Scheiterhaufen überantwortet, und noch vor hundert Jahren traf sie der Abscheu seichter Köpfe. So viel Zeit brauchte es, ehe man sich entschliesen konnte, die Regierungsgeschichte dieses Monarchen von dem Wust zu säubern, der sie umgab, und ehe man sich unterstand, bei Lesung der hunderterlei Sagen von ihm, die Möglichkeit an die Stelle der Unmöglichkeit treten zu lassen, oder sich in Absicht seiner, nur einigermassen billig zu erzeigen.

Nicht wie sein Vater, der vielgeliebte Sohn der Kirche — nicht wie dieser, das Orakel ihrer Diener — nicht wie dieser, der Vorsprecher der Mächtigern — und nicht wie dieser, die Geisel der Mindermächtigern; hielt er es für höchst ungerecht, sich mit den Grosen zur Unterdrückung der Schwächern

zu

zu vereinigen — verabscheuete er laut die zu seiner Zeit auf das höchste gestiegenen Laster der Mönche und Nonnen, indem er sich bemühete ihnen Einhalt zu thun.

Will man sich überzeugen, daß wirklich nicht ein Fünkchen Philosophie sich in die Köpfe der Kraftmänner jener Zeit verirrt hatte, so lese man ihre Chroniken, besonders die Nürnbergische und die böhmische von einem gewissen Hageck geschrieben, lese sie aufmerksam und erstaune über den Unsinn, daß man damals einem neugebornen Kinde die unfreiwillige Besudelung des Taufwassers — und einem zweijährigen Knäbchen, den Drang der Natur zum Verbrechen anrechnen konnte. Ich habe wol nicht nöthig aufmerksam darauf zu machen, daß beyde Anecdoten nichts weniger als erwiesen sind. Allein was brauchte man damals eines Beweises, da Niemand einen verlangte; genug, daß es geschrieben stand; genug, daß die Clerisey es behauptete; genug, daß man es glaubte und sehr gerne glaubte.

Noch liest man, daß seine Geburt seiner Mutter Anna, der Tochter Herzog Heinrichs II. zu Schweidnitz, das Leben gekostet habe. Man hatte dieß aufgezeichnet, um eine Prophezeihung mehr zu haben. Und doch wissen wir jezt aus zuverlässigen diplomatischen Nachrichten, daß diese Prinzessin eigenhändig an den Pabst geschrieben, ihm ihre glückliche

Ent-

Entbindung von einem wolgestalten Sohn bekannt gemacht hatte, und daß sie erst im Jahr 1362 zu Prag gestorben war. Wenzel aber ward schon am 26. Februar 1361. zu Nürnberg geboren.

Ich füge noch die vierte Prophezeihung dieser Art bei. Der Pfarrhof heißt es, brannte ab, zur Zeit, da man darinnen das Wasser zur Taufe des jungen Prinzen wärmte. War wol das unbedeutende Feuerchen schuld — möchte man hier fragen — welches zur Wärmung des Taufwassers erforderlich war? oder die Unachtsamkeit der Person, welche die Aufsicht darüber hatte? oder vielleicht gar die Zubereitung eines Gastmals für die Herren von der heiligen Zunft? Doch genug von Dingen, die Niemands Aufmerksamkeit je nur im mindesten hätten beschäftigen sollen. Wenden wir uns lieber zu den Hauptsachen selbst.

Sieht man auf das tödliche Mißtrauen, welches nach Schmidts Aeußerung, unter den edelsten Theilen der deutschen Nation eben damals herrschte — auf die Unthätigkeit dieser Nation, und auf jene Spaltung in der Kirche — Erinnert man sich jener Gewohnheit und Bereitwilligkeit, jeden ohne Unterschied, bis auf den Tod zu hassen, der sich dem alten durchaus schädlichen Herkommen entgegen sezen wollte, überhaupt also des Zeitpunkts, wo jeder Fürst Ehre und Ansehen wagte, der sich entschloß Kaiser

zu

Digitized by Google

zu werden; so kan man wol sagen, daß Wenzel bloß bloß darum so unglücklich war, weil er klüger und unternehmender war als seine Zeitgenossen — so kan man wol sagen, daß der Regent nie geboren war, der in diesem Zeitpunkt mehr hätte ausrichten können als er.

Sein rühmlicher Vorsaz, so viele grose, ja ungeheure Hindernisse aus den Weg zu räumen, mußte für ihn doppelt gefährlich seyn, da gerade sein unmittelbarer Vorgänger, sein eigener Vater Karl der Vierte nämlich, nicht wenig Antheil an ihrer neuerlichen Entstehung gehabt hatte — und da sein Charakter und Regierungssystem wirklich auffallend verschieden war von dem Charakter und dem Regierungssystem seines Vaters.

Alle Staaten inn- und ausser Europa liefern zwar Beweise, welch eine schwere und gefährliche Arbeit es seye, sich verjährten Staatsvorurtheilen oder verjährten schädlichen Staatsgewohnheiten entgegen zu sezen. Allein die böhmische Geschichte Wenzels liefert durchgehends noch Beweise, wie weit schwerer und gefährlicher es in dem Fall sey, wenn Männer von Gewicht im Staate, oder wol gar die leztere Regierung selbst solchen Staatsvorurtheilen und Staatsgewohnheiten das Wort geredet zu haben scheinen.

Digitized by Google

Eben so aufgeklärt als sein Vater und eben so gelehrt, hatte er weit mehr Charaktervestigkeit, weit mehr Güte des Herzens und weit mehr Muth als dieser. Er schäzte den rechtschaffenen Geistlichen nicht minder als den biedern und verdienstvollen Laien, belohnte ihn wie diesen, und unterschied ihn sorgfältig vom gemeinen Haufen. Seine Geschichte liefert dazu eine Menge Beweise.

Man suchte etwas Nachtheiliges für das deutsche Reich darinnen, daß er das Bündnis der grosen rheinischen, schwäbischen und fränkischen Städte begünstigte. Und eben in dieser Begünstigung, liegt meines Erachtens, der erste Beweiß, daß es ihm an Staatsklugheit keineswegs fehlte. Er mußte gar bald fühlen, wie schädlich das Einverständnis seiner Fürsten dem Reiche und dem kaiserlichen Ansehen seye, da er gleich anfangs überall sein Vorhaben vereitelt sähe, wenn nur das mindeste Privatinteresse eines oder des andern Grosen mit im Spiele war.

Er besann sich auf ähnliche Umstände, welche die größten seiner lezten Vorfahren am Reiche – und namentlich einen Friedrich den Zweiten, einen Rudolf von Habsburg und einen Ludwig von Baiern bewogen hatten, sich an das Interesse der Städte anzuschließen. Er besann sich auf den hanseatischen Bund, auf die Ursache seiner Entstehung, und beschloß also, dem gemeinschaftlichen Bund der Fürsten

einen

einen gemeinschaftlichen Bund der von ihnen aller kaiserlichen Warnung ungeachtet bedrängten Städte entgegen zu sezen.

So verschafte er diesen mehr Sicherheit und veranlaßte dadurch eine Art von Gleichgewicht im Innern Deutschlands, die unter jeden andern Verhältnissen, seine Kaiserwürde von einer willkührlichen Abhängigkeit hätten sichern müssen.

Noch einmal weise ich auf jene Zeiten zurück, und frage dann: Ob er anders hätte handeln sollen? Seine Schuld war es nicht, daß er seine Absicht verfehlte — seine Schuld war es nicht, daß die Städte demungeachtet, immer zu kurz kamen, und daß überhaupt wie man sagt, die Wolfart Deutschlands dadurch im Ganzen nichts gewann. Aber schön und edel war es ganz unläugbar, daß er, nachdem die Fürsten auf die Aufhebung des Städtebundes mit allem Ernste drangen, er ihnen antwortete: Jeder Bund im Innern, der eurige — wie der Bund der Städte, das sehe ich nun wol, droht dem Reiche und mir Gefahr. Der eurige, wie der ihrige muß getrennt, muß aufgehoben werden.

Er sprachs, und der Reichstag zu Eger brachte seine Worte in Erfüllung. Karl der Vierte würde bei den veränderten Umständen, keinen Augenblick Anstand genommen haben, die Meinung der Fürsten

zu der seinigen zu machen, um die überwundenen Städte ihrem Schicksale zu überlassen. Aber da Wenzel das nun nicht that, wer war denn grösser noch — Karl oder sein Sohn Wenzel?

Eben Karl hatte viele Deutsche nach Böhmen gezogen, um durch sie Wissenschaften, Künste, Handlung und Handwerke dieses seines Erblandes mehr zu vervollkommenen. Unter Wenzeln war nun jene Antipathie zwischen beiden Nationen entstanden, die in der Folge seine Regierung so sehr verbitterte. Die Eingebohrne hatten verlangt, daß die Fremdlinge aus dem Lande geschaft werden sollten, und Wenzel der nicht in ihr Verlangen willigte, zog sich den Unwillen dieser Leute zu.

Nun traten Edelleute die sich zurückgesezt dünkten, und Priester, die aus dem Scherze ihres Königs in vertraulichen Stunden, aus der Fegfeuergeschichte — Gift gesogen und durch diesen Gift ihren Haß gegen ihn noch mehr angefeuert hatten, hervor, stellten sich an die Spize des Pöbels, liesen durch den Beichtvater seiner Gemalin — Johann von Nepomuk, Saamen der Zwietracht zwischen diese *) und ihn streuen, um eine eigene Partei am

Hofe

*) Johanna, die Tochter Herzog Alberts von Baiern. Man lobt sie insgemein als eine sehr fromme Prinzessin,

Hofe zu haben, und machten den hinterlistigen Bruder ihres Landesherrn, Sigmund von Ungarn zum Vertrauten ihres Plans.

So fieng man an ihm seine Regierung zu erschweren und einen Aufruhr nach dem andern anzustiften. Er bat, er drohete, und nahm, da alles nichts half, die Anführer beim Kopf. Nun hieß er ein Tyrann.

Eben als er vor dem Altar der Klosterkirche zu Beraun kniete und Gott um Erleichterung der Last seiner böhmischen Krone bat, unterbrach man seine Andacht auf die gewaltsamste Weise, stahl ihn vom Altar hinweg, und schleppte ihn in ein enges gemeines Gefängnis auf dem Rathhause der Altstadt von Prag. Die Geschichte wird nicht leicht ein Beispiel aufzuweisen haben, daß der Regent eines Landes von seinen eigenen Unterthanen so äusserst schimpflich behandelt worden wäre, als hier Wenzel.

Er war ein ehrliebender Mann, der die ihm jezt angethanene grobe Beleidigung im Innersten seines Herzens fühlte; standhaft genug, um über ein

 Vier-

sin Ich habe sie immer für ein — nicht allzugeistreiches Frauenzimmer, gehalten, ohne ihrer Frömmigkeit und Wolthätigkeit gegen die Klöster Abbruch thun zu wollen, und dafür halte ich sie noch.

Vierteljahr lang seine unverdiente Gefangenschaft zu ertragen; fein genug, um ganz alleine auf ein Mittel seiner Befreiung zu sinnen; und endlich auch entschlossen genug, es ungeachtet seiner feindseligen Wächter mit Argusaugen, hinauszuführen.

Man hatte ihm auf sein Bitten endlich vergönnt, sich im Bade reinigen zu dürfen; das Bad lag an der Mulda. Hier brachte er eine Bademagd auf seine Seite — ihr Name war Susanna — die ihn über den Fluß hinüber fuhr und den Weg nach Ziebralk, dem Size eines seiner Getreuen zeigte.

Selbst Schmidt glaubte bei der Gelegenheit, die Bemerkung machen zu müssen, daß der Kaiser auf dieser Flucht ganz nackend und seine Retterin nur halb gekleidet war. So hat also auch er, nicht bedacht, daß derjenige, der seine Kleidung unter der Aufsicht seiner Wächter zurücklassen muß, nicht anders als nackend entrinnen kan, und daß Susanna eine Bademagd war!

Auch begreife ich nicht, wie man heutiges Tags noch, so viel Aufhebens davon machen kan, daß diese Geschichte in einem Exemplar der Biebel und der goldenen Bulle, mahlerisch vorgetragen worden ist. Muß es denn eben ein Beweis seiner Sittenlosigkeit seyn — könnte es denn nicht auch vom Gefühl der Dankbarkeit, oder von Erinnerung an vergangene Leiden zeigen — könnte es denn nicht auch auf die

Ab-

Absicht hinweisen, wodurch er der Nachwelt ein immerbleibendes Denkmal der Pflichtvergessenheit eines Volks gegen seinen Regenten geben wollte? — Man widerlege meine Vermuthung, wenn man kan, aber nur gründlich, das bitte ich. Man betäube die gesunde Vernunft, räume die Wahrscheinlichkeit aus dem Wege, und vergesse dabei der Verhältnisse nicht. — *)

Es ist allerdings sehr auffallend, daß sich Deutschland so unthätig bei der Gefangenschaft seines Oberhaupts betrug. Der Deutschen Reichsintercessionalschreiben und Reichskriegserklärungen wegen, hätte Wenzel wol noch lange sizen können. Es scheint eben nicht, als ob sich die Böhmen sehr davor geforchten hätten. Sie konnten sich aber auch unmöglich davor fürchten, da sie wol wußten, daß kein Gemeingeist im Reiche und alles theils nur Maske, theils nur

*) Ich glaube also weder, daß sich diese Gemälde von Kaiser Friedrich dem Dritten herschreiben, noch daß sie der rachsüchtige Sigmund habe veranstalten lassen, sondern pflichte Lambeccius, Thulemar und Schmidt — doch nicht anders als unter größter Einschränkung — deswegen bei, weil mein verehrungswürdiger Lehrer und Freund, Will zu Altdorf, die beiden Werke in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien genau untersucht und mich versichert hat, daß sie wirklich von Wenzel selbst herrühren müssen.

Formalität war. Diejenigen, welche glaubten, daß diesen Reichsvorschreiben und dieser Reichskriegserklärung Wenzel seine Befreiung zu danken gehabt habe, nahmen auch irrig drei Gefangenschaften desselben an.

Wenzel zog seine Retterin an seinen Hof, um sie der Rache der Mißvergnügten zu entziehen, und seine Dankbarkeit ehrte sie. Das war schön und ädel; nur nicht in den Augen seiner Feinde: hier eine Probe ihrer Auslegungskunst. Wenzel sagten sie erhebt die Bademagd zu seiner Vertrauten — zu seiner Beischläferin Man spricht, daß seine Geburt selbst zweifelhaft sey, versezten die Patres im geheimnißvollen Tone darauf. So entstand ein Zusaz zur Chronik, und so erfuhr die leichtgläubige Welt, daß der Kaiser ungeachtet jenes Handschreibens seiner Mutter doch nur ein untergeschobenes Kind eines Bürgers von Nürnberg war — Eine Meinung unterstüzt von der Politik des Hofs, die nicht gerne ein hochadeliches Fräulein durch eine gemeine Dirne von der Seite des Regenten verdrängen lassen wollte.

Aber — möchte ich hier fragen — hat man denn wirklich Beweise, daß Frau Susanna vom Bade, Wenzeln etwas mehr als Freundin geworden sey? Ist denn Hageck, der schon lange, selbst in Böhmen seinen Credit verlohren hat, ein so gar sicherer Bürge? Und, gesezt auch, die Sage wäre richtig —

wäre

Digitized by Google

wäre denn das so etwas Unerhörtes? Finden wir nicht, daß viele Regenten vor und nach Wenzel, Maitressen zu Duzenden hatten *) und daß man das nicht achtete? Wenzel hätte dann doch nur eine gehabt, und man hielt es für unschicklich? Finden wir nicht, daß viele jener Maitressen, statt jener Regenten, an den Rudern der Staaten saßen? und kan man sagen, daß Wenzel Susannen statt seiner regieren ließ?? Noch weit mehr könnte man hier fragen, allein nicht Jedermann findet Geschmack an so etwas, und ich seze in der That viel zu viel Zutrauen in meine Leser, als daß ich nicht alles ihrer Empfindung und zum Theil auch ihrer Erfahrung ganz alleine überlassen sollte.

Wenzels Getreue halfen ihm wieder auf seinen Thron. Die so sehr beleidigte Maiestät verlangte Genugthuung, und die Sicherheit des Staats ein Opfer. Johann von Nepomuk flog in die Mulda und die Anführer der Aufrührer wurden um eine Spanne kürzer. Wundert Sie das, meine Leser?

Ein

*) Der nachfolgende Kaiser Sigmund wird uns Beispiele zur Bestättigung der Wahrheit liefern; wenn auch gleich nur Maitressen vom Fürsten= Ritter= oder Patriciatstande. Der bürgerlichen ward eben nicht gedacht.

Digitized by Google

Ein Jahr ungefähr schien er Ruhe gehabt zu haben. Sie glich einer Windstille auf dem Meere, die den Ausbruch eines fürchterlichen Sturms verkündiget. Die Mönche schlichen indessen aufs neue herum, um das Volk zum Aufruhr zu reizen, und der Adel sagte nicht Nein! dazu. Fein genug wußte man die Geschichte von Johann von Nepomuk in dichten Schleier zu hüllen und ihr das Gewand der Religion umzuwerfen. Das blöde Volksauge vermogte hier nicht durchzubringen. Man fieng an sich bei dem Anblick des Kaisers zu kreuzigen, und den vorgebildeten beichtväterlichen Eifer Nepomuks himmelhoch zu erheben. Man brachte am Ufer der Mulda nächtlicher Weile Flämmchen hervor, die die fromme Einfalt für redende Zeugen der Heiligkeit und Unschuld dieses Mannes hielt. Brauchte es denn mehr um das Volk zu einem neuen Schlagl vorzubereiten?

Damals war es gar nichts Seltenes wöchentlich ein paar Mönche der Mulda übergeben zu sehen. Oft wartete das wankelmüthige Volk gar nicht einmal, ob der weltliche Arm ihren Eifer billige. So bald sich nur einer von weitem blicken ließ, so schallte das schreckliche Wsak, Wsak Mnisse (Sackt den Mönch) aus allen Ecken. Nicht in Prag allein, sondern in der ganzen Christenheit gaben sie Anlaß zum Mißvergnügen. Wer dieses einmal weiß, und

dabei

dabei die Abhandlung des Pariser Theologen Niklas von Clemangis über die Sitten der Geistlichkeit, oder wie der Titel heißt, de Ruina ecclesiae, gelesen hat, die er gerade im Jahr 1401. schrieb — ein Werk das alle Vorstellung übersteigt *) und wovon ich mich eines Auszuges aus guten Gründen enthalte — wer, sage ich, dieß gelesen hat, muß nothwendig von der Art der Hinrichtung Johanns von Nepomuk, andere Begriffe haben, als der Mann von Vorurtheilen und blinder Nachahmung.

Späterhin ward dieser Johann vom Pabst heilig gesprochen und zum Patron aller Flüsse und Ströme christlicher Staaten erkohren. Ein ungünstiger Umstand mehr für Wenzeln, um ihn der Nachwelt verhaßt — äusserst verhaßt zu machen.

Er war ein duldsamer Fürst, der die Verfolgungen der Juden sowohl als der Christen mißbilligte. Ein wahres Muster von Toleranz, das unserm erleuchteten achtzehenden Jahrhundert Ehre machen würde, verabscheuete er die Mittel durchaus, deren man sich besonders unter der Regierung seines Vaters bedient hatte, um die Schäze der Juden an sich zu reißen. Und eben deswegen nahm er sie nach dem

Bei-

*) Sie steht in *van der Hardt* Actis Concilii Constant, T. I. P. III.

Beispiel mehr seiner Vorfahren in Schuz, unbekümmert was der schreckliche Fanatismus dazu sagen würde. Man unterließ auch da nicht, seine gewöhnlichen Anmerkungen zu machen.

Worinnen liegt denn aber die Art der Bezahlung? wenn ich fragen darf? In dem gewöhnlichen Judenschuzgelde, das seit Jahrhunderten schon eingeführt war, doch wol nicht? — Und gesezt auch, was nie bewiesen werden kan — er hätte noch ausser diesen, dem kaiserlichen Fisco gehörigen Schuzgeldern, besondere Geschenke empfangen, verdiente er deswegen mehr Tadel als sein Vater, und die eben so habsüchtigen Reichsstädtischen Magistrate, die um die armen Juden todschlagen und sich ihres gesammten Vermögens bemeistern zu können, ihnen Verbrechen aller Art, ohne Beweis, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Möglichkeit sogar, zur Last legten? Doch ich erinnere mich so eben, daß vor dem Richterstul des Fanatismus dieß alles noch zu keiner Zeit galt.

Eben jezt fieng Huß an sein Religionssystem bekannt zu machen — ein System, das allein gegen das Interesse und die Sitten der Mönche anstieß — und gleichwohl nicht allen Laien, ungeachtet der augenscheinlichen Wolthaten, die es ihnen ankündigte, willkommen war. Wenzel begünstigte es. Ich kan mir leicht vorstellen, daß nicht alle meine Leser, hierinnen

Digitized by Google

innen, eine Probe seiner Staatsklugheit finden werden. Er hätte — werden sie denken — diese Religionsfehde eher hindern als befördern sollen. Er hätte Huß eher seinen Gegnern Preis geben — als ihm gestatten sollen, eine besondere Religionspartei in Böhmen zu gründen.

So spricht — antworte ich — die wahre Politik der Höfe nicht. Jeden Staat im Staat, hält sie mit Recht für gefährlich für das Ganze. Wenzel betrachtete die päbstliche Hierarchie als einen nagenden Wurm im Herzen seines Böhmen — als einen Wurm, den sein Vater Karl zu nähren — statt abzutreiben gesucht habe. Hussens Lehre schien ihm das beste Mittel dagegen. Es war nicht gewaltsam, und daher minder auffallend. Es war dasselbe Mittel — nur jezt unter einem andern Namen, welches einst der grose Hohenstaufe Friedrich der Zweite, und sein Sohn Konrad der Vierte, durch die Hallenser auf ihr Schwaben anwandten.

Die böhmischen Raubritter, die Wenzels Justizeifer, wovon ich weiter unten, noch etwas sagen muß, am meisten traf, schrien auch am meisten über Ungerechtigkeit, wünschten sich die Zeiten Karls des Vierten zurück und meinten, daß dieser wol auch strenge gewesen seye, aber doch immer der natürlichen Billigkeit gemäß, einen Unterschied zwischen seinen Höflingen und einem gemeinen Ritter vom Stegreif gemacht habe.

Sig.

Sigmund von Ungarn sagten sie — der ist doch ganz unsers Karls Ebenbild — ist ein eben so würdiger Sohn der Kirche, schallte es aus Avignon und Rom, und die Klosterzellen hallten wieder — ist lenksamer als sein Bruder, antworteten jene Höflinge — freigebiger und frömmer, fuhren die Klosterbewohner fort — und langmüthiger, endigten Prags Bürger. Ein Wink, und Sigmund liehe den Unzufriedenen seinen Namen aufs neue, vergaß Bruderzärtlichkeit aufs neue und lohnte ihr aufs neue mit Undank.

Aecht deutschen Patrioten kan es unmöglich gleichgültig seyn, daß auch das deutsche Reich selbst — wenigstens seine damalige — wenn gleich ungebettene Vormundschaft, sich zum Werkzeuch der Unterdrückung seines Oberhaupts brauchen ließ. Es bleibt immer Schande für Deutschland, daß es der Chikane des Mannes zu Avignon, den es sonst eben nicht geneigt war — der Bürgschaft der drei vordern deutschen Erzbischöfe — und den Schmeicheleyen des thronlustigen Rupert von der Pfalz unterlag — auch da noch unterlag, da Sachsen, Brandenburg und viele andere Stände, ihr Mißfallen laut darüber zu erkennen gaben — und Burggraf Johann von Nürnberg seinen unglücklichen Kaiser so geschickt und gründlich vertheidigte.

Auf diese Art konnte man freilich leicht fortfahren zu behaupten, daß sich Wenzel nicht genug be-

flissen

Digitized by Google

flissen habe, den Unruhen im Reiche und in der Kirche abzuhelfen, daß er das Reich selbst geschmälert — und kaiserliches Siegel und Unterschrift mißbraucht habe. Eine herrliche Staatsjustizverfassung, wo Ankläger und Richter, eine und ebendieselben Personen sind, und wo man den Proceß mit der Execution anfängt. —

Wenzel erhielt also ohne weiters, sein Urtheil — das heißt die Nachricht von seiner höchst einseitig — und höchst parteyisch geschehenen Absezung. Er erkannte sie nie an — konnte sie nie anerkennen und fuhr fort, sich bis an das Ende seines Lebens, als Kaiser zu betrachten. So natürlich es auch gewesen wäre, wenn er sich bei der beständig unruhigen Regierung seiner Erblande, die Abnahme der fernern Regierung des Kaiserthums freiwillig hätte gefallen lassen, so unwahrscheinlich wird doch diese Vermuthung, wenn man seine übrigen Handlungen dabei zu Rath zieht.

Als er bald nach Anfang seiner Regierung, die Kaiserwürde niederlegen und sich ganz allein seinen Erblanden widmen wollte, hatte man nicht alles gethan, um ihn von seinen Vorhaben abzubringen? Er ließ sich erbitten, behielt die Regierung über das Reich bei — die er nicht einmal verlangt, die bloß sein Vater auf ihn gebracht hatte — Opferte sich also auch für das Reich auf — in so ferne auf, als

ihm

ihm durch diese Regierung, die Regierung seiner Erblande erst ganz erschwert wurde. Und lohnte ihm jezt das deutsche Reich anders, als mit dem schwärzesten Undank? —

Dieß war ein Undank, der seiner Ehre allerdings höchst nachtheilig scheinen mußte. Deswegen suchte er die ihm angethanene Beleidigung besonders nachdrücklich an Rupert von der Pfalz zu rächen, der wie mehr andere, sein Zutrauen schrecklich mißbraucht hatte. In der That, es ist zu bedauern daß seine traurige Lage ihm nicht erlaubte, den ängstlichen Rupert zu züchtigen. Wie ganz anders würden ihn dann seine Zeitgenossen der Nachwelt geschildert haben. Und wie leicht würde man sich dann von meiner Behauptung überzeugen lassen: daß die Antwort die Wenzel Rupert auf die Bekanntmachung seiner Absezung gegeben haben soll*) recht augenscheinlich erdichtet war.

Ich hätte zwar nicht nöthig ein Wort über jene Beschuldigungen weiter zu verliehren; nachdem sie

*) Wir sind des Reichs gerne überhoben — soll Wenzel geantwortet haben. Rupert der damals nur noch für seinen Schwager Friedrich von Braunsweig arbeitete, hinterbrachte diese vorgebliche Aeußerung Wenzels, den drei Kurfürsten persönlich.

sie sehr verdiente Männer bereits gerügt haben, und die Afterregierung Ruperts selbst schon die beste Rechtfertigung der Regierung Wenzels ist. Indessen wird es mir doch erlaubt seyn, sie auch auf meine Weise, und nach meiner Ueberzeugung beleuchten zu dürfen. Ich will mich dabey so kurz als möglich fassen, zumal ich nur noch etwas über die Verpfändung der Landvogteien in Schwaben und in der Wetterau, auch über den herzoglichen Titel Mailands und andere leere Vorwände zu sagen habe.

Ich läugne diese Pfandschaften nicht; doch getraue ich mir jeden Augenblick darzuthun, daß unsere deutsche Reichsgeschichte nur wenig Reichsoberhäupter vor Wenzeln kennt, die ihr Eigenthum schmälerten, um die Reichswürde zu unterstüzen. In Fällen, wo das Reich Geld nöthig hatte, das die immer leere Casse des Reichsfiscus unmöglich gewähren konnte, hatte man schon seit Jahrhunderten Zuflucht zu Reichspfandschaften genommen. Kaiser von entschiedenem Wert hatten es gethan und mußten es thun. Ja Karl der Vierte, that es, seiner ungeheuern Schäze ungeachtet, öfters ohne Noth. Man hatte nichts dagegen.

Wenzel ausschlüssig, der so wenig eigennüzig und eroberungssüchtig war, daß er heimgefallene Reichslehen nicht einmal nach Anderer Beispiel, an sich oder seine Familie zog — Wenzel der so viel

Kosten auf die Stillung der Unruhen in seinem Böhmen wenden mußte — und so lange er konnte, geldlosen Ländern, mit seinen Schäzen aushalf; — dieser Wenzel sage ich, sollte nun nach der Meinung jener drei Erzbischöfe, und Ruperts von der Pfalz, dem Reiche ein noch grösseres Opfer der Großmuth gebracht haben. — Welche Zumuthung!

Es ist nicht minder wahr, daß er das Fürstenthum Mailand zu einem Herzogthum erhob, aber es ist auch wahr, daß dieser Titel dem Reiche im mindesten nicht schadete, weil Mailand blieb was es war — ein mächtiges Reichslehen — die strenge Geisel der Päbste, wenn sie selbst oder die Welfen sich beigehen liesen, die Rechte eines deutschen Reichsoberhaupts über Italien zu bezweifeln oder anzutasten. Man ist nun längst überzeugt, daß die Sage, Wenzel habe Mailand mittelst des herzoglichen Titels verkauft, auch eine mit von den unzäligen Verläumdungen war, deren man sich bediente, sein Andenken verhaßt zu machen. Er gieng nicht nach Italien, und handelte klug. Rudolf von Habsburg giebt uns die Ursachen an, und Heinrich der Siebende besiegelte sie mit seinem Tod.

Unter Wenzels Regierung entstand das grose päbstliche Schisma. Zwei Päbste, deren jeder der rechte seyn wollte, und sich einen eigenen Anhang in Europa machte, haßten und verfolgten wechselseitig sich und ihre Anhänger, bis auf den Tod. Der Kaiser

Digitized by Google

ser hatte es so wenig an Ermahnungen und Versuchen zur Herstellung der Ordnung fehlen lassen, als andere europäische Regenten; aber natürlich vermögte er eben so wenig als andere Potentaten, einen Pabst des Mittelalters zu bewegen, daß er einem Pabst des Mittelalters wich.

Nach vielem Wortwechsel für und wider, diß- und jennseits — kurz nach unendlichen Schwierigkeiten, kam er auf den Gedanken die Absezung Beider zugleich zu bewirken, und durch die Mehrheit der Cardinalsstimmen, einen andern wählen zu lassen. Das Vernünftigste was er unter solchen Umständen thun konnte. Selbst die Krone Frankreich, die doch sonst immer dem kaiserlichen Ansehen in solchen Fällen, Schwierigkeiten genug in den Weg legte, hatte er zu dem Ende auf seine Seite zu bringen gewußt.

Dem ungeachtet drang er nicht durch; weil sich ein Theil seiner Reichsfürsten durch Johann von Nassau, Kurfürsten und Erzbischof von Mainz verleitet, dem Vorhaben widersezten. Auch einer von denen, welchen Wenzel vorzüglich viel Gefälligkeiten und Freundschaft erwiesen hatte.

Kann man sich etwas Unerhörters denken, als die Beschuldigung: er habe sich die Beilegung der Unruhen in der Kirche nicht angelegen seyn lassen?

 da

da doch augenscheinlich sein Eifer dafür, der vorzüglichste Beweggrund seiner Absezung war. Nur gestehen wollte man es nicht.

Ein anderer Vorwurf war, er habe nicht für die Ruhe und Sicherheit des Reichs gesorgt. So war also sein Landfriede nichts? So war es also nichts, daß er vergeblich darauf bestand, ihn noch um die Hälfte zu verlängern und den Klöstern ernstlich befahl, ihre Freiungen nicht mehr auf die Landfriedenbrecher auszudehnen? — nichts, daß er eben der allgemeinen Landsicherheit wegen, die Fehme begünstigte?

Ich finde, daß man noch heutiges Tags, ihm die Errichtung neuer Freischöffenstüle nicht durchgehends vergeben will. Warum? Man bedenkt nicht durchgehends, daß sie noch immer das einzige Mittel waren, dem Bösewicht auf die Spur zu kommen, noch immer der einzige Richter, den man furchte, noch immer das einzige Gericht das den Grundsaz hatte: Man müßte dem Kaiser mehr gehorchen als dem Pabst. Jedes gute Reichsoberhaupt mußte also die Fehme schüzen — und jeder nach Willkühr handelnde Pabst sie hassen. Unter Rudolf von Habsburg habe ich mehr über diesen Punkt gesprochen. Dahin verweise ich meine Leser. Hätte Wenzel die Fehme nicht auf seiner Seite gehabt, er hätte den unendlichen Drangsalen längst unterliegen müssen. Sie hauptsächlich schüzte ihn gegen so viel Bosheiten.

Kaum

Kaum war er der Kaiserwürde anmaßlich entsezt — kaum hatten die von Sigmund bestochene Mißvergnügten Böhmens erfahren, daß er nun von dem diplomatischen Corps Deutschlands keine Unterstüzung mehr zu hoffen habe, wovor ihnen bisher immer bangte, so dachten sie zum zweitenmal *) auf Mittel ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Man hatte eine Jagdlust veranstaltet, und bei dieser Gelegenheit unvermerkt seine Getreuen von ihm entfernt. So gelang es den Verräthern ihn aufzuheben, und ihrem Anführer Sigmund zu überliefern, der ihn dem Herzog Albert IV. von Oesterreich zur Verwahrung übergab — und so kam Wenzel auf einen Thurm nach Wien.

Sigmund betrachtete ihn als eine Geisel, gleichsam als hätte er ihn im Kriege durch die Waffen, in seine Gewalt bekommen, und suchte seine Gefangenschaft dazu zu benuzen um sich den Böhmen selbst als König aufdringen zu können. Da er aber wider Vermuthen, noch immer viele rechtschaffene Männer im Lande fand, die sich seinen Absichten standhaft ent-

*) Eine dreimalige Gefangenschaft Wenzels ist nicht erwiesen Pelzel hat dieß umständlich in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, Prag 1779. im vierten Band gezeigt — auch, in seiner Geschichte Wenzels, wie ich nun sehe.

entgegen sezten, so artete seine Herrschsucht in Rache aus, und ganz Böhmen empfand die erschröcklichsten Folgen derselben und der Landesverrätherey.

Endlich befreiete ein gemeiner Fischer — Gründler hieß der rechtschaffene Deutsche — seinen Kaiser dadurch, daß er ihm einen Strick zuwarf, mit welchem sich dieser herabließ. Auch diesem Befreier gab Wenzel hernach eine öffentliche Probe seiner Dankbarkeit, indem er ihn in den Reichsadelstand erhob.

Sigmund hatte Herzog Albert, den Vater seines nachmaligen Eidams und Thronfolgers Kaiser Alberts des Zweiten, lange im Verdacht, daß er heimlich mit Wenzel einverstanden gewesen, und dessen Flucht selbst begünstiget habe. Die Wahrheit zu sagen, scheint mir dieser Verdacht nicht ungegründet, denn dieser Albert war wie sein Sohn, ein groser Menschenfreund, und eben deswegen bei seinen rohen Zeitgenossen nicht sehr beliebt.

Die Mißvergnügten sahen nun wol ein, daß ihres Königs einziger Kopf so oft schon alle ihre Anschläge zu Schanden gemacht habe. Keiner ihrer angesehenen Grosen, keiner ihrer listigen Mönche, hatte ihm zu seiner Befreiung geholfen; Nur gemeine Leute waren die Werkzeuche, deren er sich höchst vorsichtig und mit Lebensgefahr hatte bedienen müssen. Man fieng an sich zu schämen, und machte deswegen Wenzeln zu einen Schwarzkünstler.

Um

Digitized by Google

Um sich seiner jezt mit mehrerer Gewisheit entledigen zu können, nahm man seine Zuflucht zu Giftmischern. Zwar widerstand seine starke Natur dem ersten Versuch in so ferne, daß er den Gift wieder brach, und bei Leben blieb; doch ward er von nun an von einem ungewöhnlichen Durst geplagt, und fieng an zu kränkeln.

Natürlich trank er nun mehr als zuvor. Die Lästerung schalt ihn einen Trunkenbold. Er vermied jezt menschliche Gesellschaft, so sehr er konnte. Die Lästerung nannte ihn einen Thoren. Ein groser treuer Rüde (Hund) mußte ihm nun immer zur Seite seyn, und seine Leibwache ließ er verdoppeln. Man suchte die Leute zu bereden, daß Furchtsamkeit und Grausamkeit die Triebfedern wären.

Mißtrauischer vorsichtiger und strenger als zuvor, war er nur geworden. So sprechen Wahrheit und Natur. Welcher unter meinen Lesern, hätte an seiner Stelle, wol andere Masregeln als er ergriffen?

In vielen Geschichtsbüchern ließt man, daß der Anfang seiner Regierung ganz ordentlich, das Ende derselben aber, drückend gewesen seye. Ordnung und Druck müssen ihren Verfassern wol sehr relative Begriffe gewesen seyn. Unmöglich können sie der Sache selbst auf den Grund gesehen haben.

Wer einmal nach Dobberaw kommt, wird in der Kirche daselbst, eine Grabschrift finden, die ich un-

unten in der Note *) anführen will. Das war die Grabschrift Herzog Heinrichs von Mecklenburg, der Henker (Suspensor) genannt. Er war Wenzels Nach-

*) Nobilis Henricus Magnopolis pacis amicus,
Defuncto patre jam cum Magno Duce fratre
Coepit regnare per regnum strenue gnare
Forte scholis didicit male doctos quomodo vicit,
Pax et justitia fuit ejus philosophia,
Per quam purgata stetit ejus publica strata.
Tute mercator ivit quivisque viator
Tectos sub larvis nequam silvis vel inarmis
Noctibus errantes fractis domibusque locantes
Sub doliis gentes et earum res rapientes
Investigavit, suspendit vel gladiavit,
His nunquam vere pacem permisit habere
Non abdormivit ablativos, ubi scivit
Ecclesiae postes subit et lucis rapit hostes
Noluit ad regimen patriae committere crimen
Intulit tamen ipse claustris quandoque gravamen
Noscitur expresse, quod erat sibi saepe necesse
Hic graviter cecidit, sicut gens plurima vidit
In torneamentis sub equi mole prementis
Ducitur ad lectum, quem visit plebs ibi tectum
Cernitur urina, nil juvit eum medicina
Flet populus moritur, juxta patrem sepelitur
De quo gaudebat mala gens, sed justa dolebat.
Sicut viventes sic sunt socii morientes
Quorum majestas nihil est modo sive potestas.
Liquit eas rerum substantia pompa dierum
In tenebris vermes lacerant nudos et inermes
Sed

Nachbar, lebte mit ihm zu gleicher Zeit und ist ein Beispiel, daß es damals Fürsten gab, die den Justizeifer noch weiter trieben, als ihr Ordnung und Gerechtigkeit liebendes Reichsoberhaupt; indem sie die Landfriedenbrecher eigenhändig durch den Ring gucken liesen, das heißt oft eigenhändig sie aufknüpften.

Herzog Otto von Lüneburg, der Schiefbeinigte genannt, gehört gleichfalls hieher. Dieser bediente sich in solchen Fällen, sogar der Hulfter seines Pferdes. *)

In Reichsstädten und andern deutschen Ländern, vollzogen entweder die Vögte selbst, oder an ihrer statt, Gerichtsschöffen **), oder auch nach Art unse-

Sed quae gesserunt hinc secum nulla tulerunt
Esto Deus lenis pie Judex his sine poenis
Ducet eos pone simul in vitae regione
Nate, pater flamen sacer hoc fac poscimus
Amen.
Anno MCCCC.

Man sehe Kranz Vandal. 5. B. 32. C. und 9. B. 8. C. Klüvers Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg. S. 533. und *Lochneri* Singular. quaed. Mecklenburg. §. 12.

*) Frank im alten und neuen Mecklenburg 7. B. 1. C.

**) So heißt es in einem gewissen Stadtrecht: „Zu seine

rer allerältesten deutschen Vorfahren, Geistliche, die peinlichen Strafen. Geseze, Gewohnheiten oder Verhältnisse, gaben gewöhnlich hier den Ausschlag.

Es scheint also, daß unsere Vorfahren, bis auf das funfzehende Jahrhundert, sich noch immer an das mosaische Recht gehalten haben, nach welchem entweder Ankläger oder Richter, Zeugen oder Soldaten, nächste Anverwandte, oder das Volk überhaupt, die Scharfrichter machten *).

Erst

ne Ambacht höret och, daz er de Verurthelten ze den Galgen uz sull vuren, vnd de Oegen mit einem Tuche verbinden, den Galgen uffrichten, de Leiter anlegen, den Dieb an de Leiter welzen, vnd de Jüngst, der an des Vogtes stadt da ist, der nimmet in, vnd knupfet ime das Seil an den Hals, vnd henket in: so eime aber die Handt verurtheilet wirdt, da sull der Stockwärter die Barten haben, vnd der an des Vogtes stadt da ist, der hebt einen hulcin schlegel uf, vnd schlegt im de handt abe — der an des Vogtes stadt da ist, der führt die Oegen uz, de Hoden snidet er uz, de Hobet schlecht er abe." S. Versuch über die gesezgebende Klugheit, Verbrechen ohne Strafen zu verhüten. Frankfurt und Leipzig 1778. S. 112. 113.

*) S. IV. Buch Mosis XXXIV. 12. 19. 21. 24. 27. V. B. M. XVII. 7. und XIX. 12.

Erst die unphilosophischen Köpfe der Glossatoren des römischen und canonischen Rechts, fanden das Amt eines Scharfrichters anrüchig. Erst der unphilosophische Reichsabschied von 1530 nöthigte den Scharfrichter ꝛc. sich einer besondern Kleidung zu bedienen. Und erst die unphilosophischen Stadtrechte des funfzehenden Jahrhunderts hier und da, drängten ihn und seine Gefährten in entlegene Winkel zurücke.

Wenn gleich Doctor Luther, der doch auch bisweilen, wenn ihm seine politische und religiöse Laune verließ, philosophirte, den Meister Hanns des sechzehenden Jahrhunderts in Schuz nahm *), so war es doch nur dem achtzehenden Jahrhundert vorbehalten, dem hohen und niedern Pöbel die Binde des Vorurtheils und Aberglaubens etwas vom Auge zu rücken. Vielleicht, daß das folgende Jahrhundert noch weiter geht, und sie ihnen ganz vom Auge zieht.

Ich

*) In seiner Postille übers Evangelium am 4ten Trinitatissonntage. „Darum ist Meister Hans ein sehr nüzer vnd darzu ein barmherziger Mann; dann er steuert dem Schalk, daß er es nicht mehr thue, vnd wehrt den andern, daß sie es nicht nachthun. Dem für ihm, schlägt er den Kopf ab, dem andern hinter ihm, dräuet er, daß sie sich fürchten für dem Schwerd vnd Friede halten; das ist eine grose Gnade und eitel Barmherzigkeit."

Ich habe alles dieses bloß darum angeführt, um abermals zu zeigen, daß die Urtheile der Menschen sehr oft nur von ihren Leidenschaften und der Unkunde der Sitten abhängen. Was man an Herzog Heinrich, Otto und andern sehr rühmlich fand, das fand man an Wenzeln unrühmlich! Und was ältere und gleichzeitige Geseze, Gewohnheiten und Verhältnisse vorschrieben, das tadelten Männer ohne Einsichten und Unpartheilichkeit — Chronisten und Glossatoren — und Männer ohne Forschungsgeist beteten ihnen nach.

Auch mag es eine Probe seyn, daß sich Allegaten — wie ich zwar auch schon in der Vorrede zum ersten Theil zu verstehen gab, nicht durchgehends in einem solchen Werke vermeiden lassen. Vielleicht sezen diese hier, doch manchen meiner Leser in den Stand, Kaiser Wenzeln und seinen Gevatter nicht länger mit der gefärbten Brille betrachten zu dürfen.

Des unglücklichen Wenzels Lebensende war traurig, wie sein Leben. Man vermuthet mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit, daß ihm seiner Vorsicht ungeachtet, doch noch einmal Gift beigebracht worden seye. Er starb am 16 August 1419. alt acht und funfzig Jahre, fünf Monate und neunzehen Tage, unter unausgesezten schmerzhaften Convulsionen, die schrecklich anzusehen waren, und wobei man noch boshaft genug war, die Wirkungen auf Rechnung des Teufels zu schreiben. Ob die Catholicken, oder die Hussiten,

oder

Digitized by Google

oder Sigmund selbst, Schuld an dieser schrecklichen Todesart waren, das ist allein Gott bekannt. Mit Zuverlässigkeit kan es kein Sterblicher bestimmen.

Man hatte seinen Leichnam mit allen Ehrenbezeugungen, im Cisterzienserkloster zu Königsal beigesezt, woselbst sich der Kaiser wenig Jahre vorher, seine Grabstätte hatte bauen lassen, und sehr viele seiner Landsleute, sehr viele Deutsche und besonders ganz Brandenburg, dessen ehemaliger Regent er war, weinten ihm nach.

Im nämlichen Jahre veranlaßte Sigmund den verheerenden Hussitenkrieg und das Kloster Königsal gerieth in Brand, kaum daß man Wenzels Körper in Sicherheit nach der königlichen Gruft bei Sankt Veit zu Prag bringen konnte. Noch steht darinnen ein Sarg der seine, seiner Mutter, seines Bruders Johann und mehr seiner Anverwandten Asche zugleich einschlüßt und die Aufschrift führt: Uxores tres Caroli IV. Rom, Imp. cum filio Wenceslao Rege S. R. I. et Bohemiae, et Johanne, Marchione Moraviae et comite Tyrol. etc.

Er pflegte öfters zu sagen Morosophi, moriones pessimi, eine Wahrheit die er leider oft genug hatte erfahren müssen.

So weit war ich mit meinem Wenzel gekommen, als mir noch beifiel ihn mit dem neuesten über seine

Regie-

Regierung erschienenen Werk *) zu vergleichen. Und sehr angenehm war ich überrascht, da ich fand, daß es völlig für mein gleich folgendes Resultat bürgt.

Wenzel ein unglücklicher Fürst, weil er sein Volk glücklich machen wollte, und gegen Unmöglichkeiten kämpfen sollte, besser als sein Vater regierte und heller als sein Bruder sahe. Als deutsches Reichsoberhaupt betrachtet, steht er mit in der Reihe der Grosen. Eine Behauptung von deren Richtigkeit man sich erst dann ganz überzeugen wird, wenn man seine Charakteristik mit der seines Bruders Sigmund, die jezt folgt, zusammen gelesen haben wird.

---

*) Franz Martin Pelzels Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königes Wenzeslaus I. Theil, nebst einem Urkundenbuch von 116 jezt erst gedruckten Diplomen, Briefen und Acten. Prag, 1788. mit zwei Kupfern. II. Theil, nebst einem Urkundenbuch von 137 jezt erst gedruckten Diplomen und Briefen. Prag 1790 mit einem Kupfer. 8. Ein vortrefliches Werk, mit eben so viel Scharfsinn und Freimüthigkeit, als Fleis geschrieben.



Sigmund.

Sigmund.

1419 — 1437.

Es gab Zeiten, wo man einem Kaiser Karl dem Ersten und Otto dem Ersten, den Beinamen des Grosen beilegte, aus eben dem Gesichtspunkt, aus welchem man diese Ehre dem griechischen Alexander erwieß, der das Menschengeschlecht mit Tausenden verwüstete. Es folgten andere Zeiten, wo man bei dem Worte groß nichts dachte, sondern es ohne Unterschied, jedem Regenten beimaß, der geschmeichelt seyn wollte.

Jezt leben wir in einer Zeit, wo die gebildete Klasse von Menschen, nur diejenigen für groß gelten läßt, die sich aus Eifer für allgemeine Glückseligkeit, für das Beste ihrer Mitbürger, oder aus edler Ehrbegierde, großmüthig in Gefahr stürzen — nur diejenigen grose Regenten nennt, die ungeachtet einer vielleicht unschicklichen Erziehung, unendliche Hindernisse übersteigen, um ihren Endzweck — das Glück ihrer Völker zu erreichen.

Daß ich ganz auch dieser Meinung zugethan bin, beweißt mein Ludwig der Deutsche, mein Heinrich

der

Digitized by Google

der Vogler, Konrad der Salier, Friedrich der Zweite von Hohenstaufen, Rudolf der Habsburger, Ludwig der Baier und noch einige, die ich vorzugsweise groß nannte. Andere werde ich in der Folge so nennen. Wenzeln reihete ich nach diesem Masstabe, an die verdientesten Reichsoberhäupter, und Sigmund scheint mir nach eben demselben, kaum mittelmäßig.

Wer diesen zweiten Sohn Karls des Vierten und Halbbruder Wenzels, mit Elisabet der Tochter Herzogs Pogislaus von Pommern erzeugt und im Jahr 1368 geboren — Wer sage ich — diesen Sigmund allein nach der gemeinen aus ganz begreiflichen Ursachen, so oft verstümmelten Reichsgeschichte schildern — und nicht auch ihre Hülfsquellen sorgfältig aufsuchen wollte, würde ihn eben so, wie seine erklärten Lieblinge und Apologeten, die deutschen Gelehrten seiner Zeit — als den edlen Luxemburger verehren, der aus Liebe für das Land seiner Väter, seinen Bruder opferte — würde verführt werden zu glauben, daß die Hebung des päbstlichen Schisma sein Werk war — würde hingerissen durch parteyische Erzälungen, seine Uneigennüzigkeit bewundern, die ihm nicht gestattet habe, die Reichskleinodien und Reichsheiligthümer dem Reiche länger vorzuenthalten — würde seinen Römerzug falsch deuten — und endlich ein Sic cedunt munera fatis *) auf jede ihm vorkommende Thatsache aus der Regierungsgeschichte Sigmunds, anzuwenden suchen.

Allein

Allein nur ein paar Blicke in die Jahrbücher der Ungarn und Böhmen und in die Chroniken der deutschen Reichsstädte so neben bei, und man überzeugt sich sehr bald eines andern.

Weit entfernt ihm das Verdienst der Gelehrsamkeit — das fast allgemeine Verdienst seines Hauses abzusprechen, oder ihm bloß oberflächliche Kenntnisse einzuräumen, und alles nur für geerbten väterlichen Mäcenatenschimmer zu erklären; darf ich nichts destoweniger behaupten, daß Theorie und Praxis bei ihm gar nicht zusammen stimmten. Die zwei Anekdoten, die ich hier anführen will, zeigen wol von seiner grosen Achtung, die er für Wissenschaften überhaupt hatte, aber meine Behauptung widerlegen sie im Ganzen nicht.

Er hatte einst einen Doctor der Rechte, wegen vorzüglicher Gelehrsamkeit, aus eigenem Antrieb in den Adelstand erhoben. Nicht lange darauf wohnte dieser einer feierlichen Sizung bei, und wälte — lange verlegen ob er seinen Plaz auf der Ritter — oder Gelehrten Bank nehmen sollte — die erstere. Sigmund sagte darauf: Ihr seyd, wie ich nun sehe — doch

*) Der Walspruch Sigmunds, dessen er sich nach all seinen Thatsachen zu schlüssen, zu keinem andern Ende bediente, als um damit seine Heucheleien und Thorheiten zu entschuldigen; oder auch sein Unvermögen.

doch ein Narr. Wisset, daß ich in einem Tage wol hundert Gelehrte zu Rittern schlagen kan, aber in meinem ganzen Leben, keinem Ritter die Gelehrsamkeit geben kan, die Ihr habt.

Ein andermal hatte man ihm den Vorwurf gemacht, daß er immer mehr Personen geringerer Herkunft, als Personen vornehmer Geburt zu wichtigen Aemtern befördere. Ich thue weiter nichts, sprach er, als daß ich der Natur ihren Lauf lasse.

Gleich beim Antrit seiner ungarischen Regierung, stieß er gegen die Regeln der Staatsklugheit an, als er vest darauf bestand, seine erste Gemalin Maria, zu rächen. So sehr ihm die Politik rieth von diesem Vorhaben abzustehen — so sehr ihm die Religion den Eid vorhielt den Maria geschworen hatte, sich weder selbst zu rächen, noch rächen zu lassen, so ließ er doch die ungarischen Rebellen, die eben damals keine Rebellen mehr waren, ohne Noth hinrichten, während er die nothwendigen Masregeln seines Bruder Wenzels in Böhmen laut verabscheute.

Das Misvergnügen der Ungarn fieng an sich zu regen, und er, der noch überdieses, ein neuer — bloß durch Heirath auf den Thron gekommener Regent war, machte keinen ernstlichen Versuch ihre Gemüther durch Güte zu gewinnen. Wenzel hatte das oft vergeblich bei seinen Böhmen gethan — vergeblich, weil Sigmund das Werkzeuch der Hinderniß

war.

war. Er hätte nun Gleiches mit Gleichem vergelten können; allein großmüthig wie er von Natur war, schadete er ihm auch im allermindesten nicht.

Wladislaus Jagello von Polen, der wenigstens eben so viel Recht auf Ungarn zu haben wähnte, als Sigmund — dieser Wladislaus gab den Magnaten der Nation Gehör, während ihr König sich kaltblütig, mit Unterschreibung neuer Todesurtheile beschäftigte.

Das allerschlimmste — aber auch allerunverantwortlichste war, daß der Bannus von Croatien, Niklas Gara, mit auf dieser neuen Todenliste stand. Ein Mann, der sich um die Regierung der Königin Maria, so wie um ihr Leben, sehr verdient gemacht hatte. Ein Mann, den die Günstlinge Sigmunds von dem Staatsruder verdrungen hatten, weil er mehr als sie, die Liebe des Volks besaß. Ein Mann endlich, der wol eben sowol aus Patriotismus und Erfahrung, als aus gekränktem Ehrgeiz, etwas frei gegen die unzweckmäßigen Masregeln der neuen Regierung gesprochen haben konnte. Auch ein solcher Mann, sage ich unterlag jezt der Hofcabale.

Freilich legte man ihm manches zur Last; allein man bewieß es nicht, und vieles davon sollte augenscheinlich nur dazu dienen, um eine königliche Thorheit — oder wenn man lieber will, Unmenschlichkeit zu beschönigen. Wir werden unten sehen,

 was

Digitized by Google

was für nachtheilige Folgen besonders die Hinrichtung des Niklas Gara für Sigmund hatte. Jezt komme ich wieder auf Wladislaus von Polen zurück.

Dieser machte ein Meisterstück der Politik, da es Sigmund am wenigsten vermuthete. Er gab sich nämlich das Ansehen, als thue er großmüthig Verzicht auf seine Ansprüche, machte aber dafür die Moldau und Walachei seiner polnischen Krone zinsbar — zu einer Zeit zinsbar, wo ihm der innere Zustand Polens und der Krieg mit den Deutschordensrittern nicht einmal erlaubt hätte, seine Ansprüche auf Ungarn ordentlich geltend zu machen.

Noch war der rechte Zeitpunkt nicht vorüber, in welchem Sigmund seine Krone hätte sicher stellen können. Aber vergeblich rief ihm auch jezt sein guter Genius zu: Fordere dein Scepter zurück, und bediene dich seiner zur Begnadigung, nicht zur neuen Rache. Blick auf — sezte er hinzu — dort langt der Eroberer Bajazet nach einer deiner besten Provinzen, deine Unterthanen sehen gleichgültig zu, und scheinen nicht einmal Lust zu haben sich ihm entgegen zu sezen.

Das kleine Häufchen der Griechen schlug das gewaltige Heer der Perser bei Marathon. Gelehrt gepriesener Sigmund, das sagt dir dein Cornelius Nepos, oder willst du neuere Fälle — nimm die Jahrbücher deiner Nachbarn, Oesterreichs und Baierns

erns zur Hand und lies, was Kaiser Ludwig bei Mühldorf that. Nichts destoweniger suchte Sigmund seine und seines Landes Wolfart allein in der Menge gemietheter Streiter.

So sprachen seine Gesandte zu dem Mahomedaner: Unser Herr läßt Dir sagen, daß Du keine Forderungen an sein Land zu machen hast; wirst Du nicht bald davon abstehen, so wird er und die ganze Christenheit Dich darzu durch ein Heer zwingen lassen, dessen ungeheuere Menge von Picken des Himmels Einfall selbst wehren könnten.

Schweigend führte Bajazet die Gesandten in seine Rüstkammer, und brach das Stillschweigen, indem er sie auf seinen Säbelvorrath hinwieß, mit den Worten: Hier sind die Gründe meiner Forderungen. Kehret zurück zu Eurem Herrn, und sagt ihm, daß ich seine Picken ohne Furcht erwarte.

Wäre Bajazet mit der Moral Sigmunds, der schon damals nach der böhmischen Krone seines Bruders strebte, und dennoch an andern, die unchristliche Eroberungssucht verdammte — wäre er mit dieser bekannt gewesen; unmöglich hätte er sich des Lachens bei den Aeußerungen der christlichen Gesandschaft enthalten können.

Bei Nicopolis kam es zur Schlacht, zwanzig tausend Christen blieben auf dem Schlachtfelde —

für jene Zeiten und jene Art Krieg zu führen, eine entsezliche Menge. Der unbesonnene Siegmund rettete sich durch die Flucht und war sehr froh, daß der Sieger sich mit Servien allein begnügte. Die Achtung der ganzen Nation stand nun auf dem Spiel, und statt sich ihrer mit aller Anstrengung zu versichern, macht er eine Reise im strengsten Incognito nach Constantinopel und Griechenland, und kehrt über Dalmatien und Croatien, erst nach ziemlich langer Zeit, wieder zu seiner Krone zurück.

Man gebe sich Mühe soviel man will, ihn zu entschuldigen — man schüze immerhin die Nothwendigkeit vor, daß er dem Vordringen der Unglaubigen einen Damm habe entgegen sezen müssen — man lege noch länger die Schuld auf den unzeitigen Stolz der Franzosen, der verursacht haben soll daß er seine Absicht verfehlte; Ueberzeugen wird man nie, so lange man nicht darthun kan, daß er sich der Liebe des Volks, dem dieß vor der Hand, nur noch alleine galt, und auf dessen Boden jezt der Kriegsschauplaz eröfnet werden sollte, zu versichern gesucht habe.

Das nothwengigste Erforderniß für einen guten General und Regenten, gieng ihm also augenscheinlich ab. Und nichts ist gewisser, als daß die Ursache jener grosen Niederlage der Christen — jenes panischen Schreckens für die ganze Christenheit, ganz alleine in diesem Umstande lag. Häufige Beispiele

alter

alter und neuer Zeiten, bürgen für meine Meinung. Welche traurigen Folgen würde nicht diese Niederlage bei der allgemeinen Muthlosigkeit auf der einen — und bei der Kühnheit, die ohnehin dem Sieger auf dem Fuße zu folgen pflegt — auf der andern Seite noch nach sich gezogen haben, hätte nicht unvermuthet, der Scythe Timuri — insgemein Tamerlan genannt, Bajazet dagegen bekriegt, denselben von der Eroberung des übrigen Ungarlandes abgehalten und zur Rückkehr nach Asien genöthiget.

Ich komme selbst auf den Gedanken zu glauben, daß Sigmund bloß deswegen jezt seine Lustreise angetreten habe, um die ersten Eindrücke bei der ungarischen Nation vorüber gehen zu lassen. Ob sie aber eben so weise war, wie seine Apologeten wähnen, müssen wir einzig der reinen Staatspolitik, die man ja nicht immer mit der Politik der Höfe verwechseln muß, zur Entscheidung überlassen.

So glaubt zum Beispiel die reine ungarische Staatspolitik, daß es nicht weise von Sigmund gehandelt war, sich gerade so lange von seinem Lande entfernt gehalten zu haben, als es Zeit brauchte, noch einen dritten Feind in den Offensivstand zu versezen. Sie beruft sich auf Ladislaus von Neapel, der früher mit seiner Armee in Ungarn eintraf, als Sigmunds einzelne Person — und der schneller zum König von Ungarn ausgerufen war, als dieser es vermuthete.

Wie mag Sigmund nicht in der Versammlung zu Hatwan zu Muthe gewesen seyn, als er so da saß in seiner eingebildeten Herrlichkeit, eine zierliche Rede begann und gewahr ward, daß ihn sein Volk gar nicht einmal mehr der Aufmerksamkeit würdigte.

Jener Zeitpunkt war nun vorüber, Verachtung indessen an die Stelle der Zuneigung des Volks getreten. Man sagte es ziemlich laut, daß man sichs selbst nicht vergeben könne, ihm so lange einen Plaz auf dem Throne eingeräumt zu haben. Man stellte Vergleichungen an zwischen ihm und seinem Vorfahren Ludwig dem Grosen von Ungarn, der das Glück seiner Unterthanen machte; zwischen ihm und Wladislaus von Polen, der an Staatsklugheit keinem wich; zwischen ihm und Bajazet dem Osmannen, dessen kriegerische Eigenschaften die Bewunderung der Welt erregten; zwischen ihm und Ladislaus dem Neapolitaner, der die Italiener nach so langer Zeit wieder einmal fechten und denken lehrte.

Man gieng noch weiter, bewunderte seinen ansehnlichen Bart bei so wenig Thaten, zweifelte an seiner Aechtheit und wollte sich überzeugen. Er nahm das übel — pochte auf Krone und Scepter — drohte. Das war die unglückliche Losung. Seine Trabanten vermogten nichts gegen die Uebermacht des Volks. Man hob ihn auf und sezte ihn gefangen auf Soclos. Ein wenig mehr Ueberlegung, hätte ihm dieß alles voraussehen lassen.

Die

Digitized by Google

Die Burg Soclos gehörte der Familie Sara, den Söhnen jenes Mannes, den er hatte hinrichten lassen. Er maß ihre Denkart nach der seinigen ab, und ward überaus kleinmüthig.

Die Geschichte ist hier sehr offenherzig. Sie erzält, daß der Gefangene auf seinem Thurme so bitterlich weinte, daß Mutter Sara ihrer Weichherzigkeit nicht länger gebieten konnte, sondern ihm selbst Gelgenheit zur Flucht verschafte.

Siegmund bewarb sich jezt mehr als jemals um die Gunst des Pabstes zu Rom und erreichte dadurch seine Absicht in so ferne, daß er seinem Gegner Ladislaus eine Menge gefährlicher Feinde auf den Hals zog. Ich darf nur das Wort Bannfluch nennen, um meinen Lesern mit Wenigem Alles zu sagen. Lezterer merkte das bei Zeiten und zog die Gewißheit und Sicherheit seiner neapolitanischen Krone, der Ungewißheit und Unsicherheit der ungarischen vor. Freiwillig und in guter Ordnung, gieng er nach Neapel zurück; keineswegs — wie man zu Ehren Sigmunds fabelte — aus Furcht vor diesem.

Wider alle Erwartung, rief Sigmund das Blutgericht abermals zusammen. Was ehedem seinen Kopf in Sicherheit gebracht hatte, verlohr ihn jezt. Der Woiwode Stephan von Siebenbürgen schien ihm verdächtig. Um seiner habhaft zu werden, lud er ihn auf den Reichstag, versprach er ihm Sicherheit

für sein Leben und gab er ihm sogar das königliche Wort darauf. Stephan erschien und starb auf dem Blutgerüste; denn sein Name war im Todenregister — stehen geblieben.

Sigmunds ungarische Regierung war keinen Augenblick ruhig — konnte nicht ruhig seyn. Und sehr zu vermuthen ist es, daß die Gährung noch einmal zum Ausbruch gekommen wäre, hätte er nicht noch zu rechter Zeit, einen mächtigen Fürsprecher in der Person seines Eidams, Alberts von Oesterreich gefunden.

Ich sage Ihnen hier noch nichts, meine Leser, von dieser neuen Zierde des Hauses Habsburg, von diesem edlen jungen Monarchen; dessen vortrefliches Herz und durchdringender Verstand, verbunden mit einer eben nicht gemeinen Standhaftigkeit, das Wol seiner Länder auf alle Weise zu befördern suchte. Der Anfang des vierten Theils meines Werks wird Sie näher mit ihm bekannt machen. Nur so viel will ich hier vorläufig bemerken: Er linderte das Schicksal der Ungarn so gut er konnte, war ihre wieder auflebende Hofnung, und diese Hoffnung stählte ihren Muth auszudauern.

Als Wenzel auf jene äusserst unregelmäßige und gewaltsame Weise der Kaiserwürde entsezt ward, trachtete Sigmund, der nicht einmal einer Krone gewachsen war, nach einer zweiten und dritten. Er

hatte

hatte sich unter der Voraussezung, daß er seinem Bruder in dieser Würde folgen dürfte, mit den geistlichen Kurfürsten einverstanden. Jezt machten sie ihm Hofnung zur Erreichung seiner Absicht und täuschten ihn nichts destoweniger dreimal hintereinander. Es war allerdings nicht schmeichelhaft für ihn, eilf lange Jahre vergeblich auf die Kaiserkrone harren zu müssen, und sich innerhalb dieser Zeit, Friedrich von Braunsweig, dann Rupert von der Pfalz, hernach Jobst von Mähren vorgezogen zu sehen.

Warlich die Menschheit empört sich, wenn man liest, was der biedere Wenzel für seinen Bruder in Ungarn gethan hatte, um sich ihm nur geneigt zu machen, und wie abscheulich dagegen Sigmund handelte — oder doch wenigstens in seinem Namen handeln ließ. Ein andermal hatte Wenzel seinen treuen Brandenburgern tausend gute Worte gegeben, um sie zu bewegen, daß sie Sigmund statt seiner, zu ihren Regenten annehmen möchten. Es gelang ihm, und Sigmund ward belehnt. Die Brandenburger konnten sich nicht an dessen Regierungsart gewöhnen, so wenig als die Ungarn, und des biedern Wenzels Vorstellungen ganz alleine hatte es der habsüchtige Sigmund zu danken, daß Brandenburg so lange bei ihm aushielt, bis er es an den Burggraf Friedrich von Nürnberg abtrat.

Zur Dankbarkeit verband sich Sigmund mit Oesterreich, Mähren und Meisen gegen Wenzel, ver-

ang-

anstalt dessen heimliche Gefangenschaft, schleicht sich dann in des Gefangenen Land und hascht vergeblich nach dessen Krone. Wenzel gegen alle Vermuthungen frei, behauptet seine Rechte wieder, blickt den Verräther liebreich an; dieser schämt sich auf einige Augenblicke, verspricht Besserung, will den Beleidigten nach seinen ersten lebhaften Empfindungen der Bruderliebe, zum Erben all seiner Länder einsezen, und eine allgemeine Familienharmonie in dem Luxemburgischen Hause hergestellt wissen.

Er geht nach Ungarn in seine alte Sphäre zurück, und denkt nur dann wieder an Bruder und Deutschland, da ihn dieser bat, seiner ausserordentlichen Geschäfte und immer unruhigern Regierung in Böhmen wegen, das Reichsvicariat auf einige Zeit über Deutschland zu übernehmeu. Nun zieht er in Deutschland herum, und jenes Auftrits, jener lebhaften Empfindungen von Bruderliebe, auch aller auf Familienharmonie Bezug habenden Vorsäze ganz und gar vergessen, buhlt er wie ich oben gedacht habe, um die Gunst der geistlichen Kurfürsten, und vereinigt sich mit ihnen zu dem Sturze Wenzels, seines zärtlichen Bruders und Wolthäters.

Von all diesem, weiß der biedere Wenzel nichts. Vielmehr bauet er auf die Sinnesänderung seines Bruders noch immer so sehr, daß er ihn zum Mittler wält, und ersucht nach Rom zu gehen um ihn

mit

mit seinem Hauptfeinde dem Pabst auszusöhnen. Wer nicht nach Rom gieng — wer unter allerlei Vorwänden diesem Antrag — dieser brüderlichen Bitte auszuweichen suchte — wer die äusserste Noth Wenzels noch immerfort als den Grund seines eigenen Systems betrachtete, und beschleunigte; das war Sigmund.

Wenzels Verlegenheit war dadurch wirklich auf den höchsten Grad gestiegen, und nun trat Sigmund mit neuen Forderungen hervor. Brandenburg genügt ihm nicht mehr; auch Schlesien und die Lausiz, nebst einer unbedingten Versicherung auf Böhmen; kurz alles was Wenzeln noch übrig geblieben war, will der unersättliche Mann haben — verlangt er im trozigen Tone.)

Abgewiesen mit solchen Forderungen, nimmt er nun seine Zuflucht zur Bestechung; läßt Wenzeln durch dessen eigene Gefährten unvermuthet auf der Jagd aufheben, sezt ihn zum zweitenmal gefangen, liefert ihn dem Herzog von Oesterreich aus, kommt dann mit Heeresmacht nach Böhmen, wirft sich zum Statthalter dieses Landes vorläufig auf, und plündert es dergestalt, daß seine Einwohner ihre Uebereilung zu bereuen anfangen, und zum erstenmal eine aufrichtige Vergleichung zwischen beiden Brüdern anstellen. Wenzel entgieng abermal seiner Verhaft, und Sigmund fand nicht für nöthig, bei dessen Wiederkunft und Leben, länger in Böhmen zu verweilen.

Doch

Digitized by Google

Doch näherte sich allmählig der Zeitpunkt, in dem ihm vergönnet ward, den Thron der Deutschen zu besteigen. Sein Vetter Jobst von Mähren, war gestorben. Ein Umstand, der die Aufmerksamkeit der Kurfürsten nun in vollem Ernste auf ihn zog, zumal auch Burggraf Friedrich von Nürnberg, der alle Eigenschaften zu einem Kaiser — nur die Macht dazu nicht hatte, so billig war, statt seines Sigmund geleisteten Vorschußes, die ihm verpfändete Markgrafschaft Brandenburg zum größten Vergnügen ihrer Einwohner zu übernehmen und Sigmund allen möglichen Vorschub zur endlichen Erlangung der Kaiserwürde zu thun.

Das war im Jahr 1411. Allein Wenzel, der Sigmund so wenig, als seine drei Vorgänger wirklich anerkannte, starb erst im Jahr 1419, folglich wird ihn die gerechte und erleuchtete Nachwelt, in seinen sogenannten acht ersten deutschen Regierungsjahren wol nur als Afterkaiser — und erst nach seinen achtzehen lezten deutschen Regierungsjahren als wirklichen Kaiser betrachten.

Zwar stand man lange in dem Wahne, Wenzel habe in die Wal seines Bruders gewilliget, *) und sich

*) Die Litterae electorum in *Wenkeri* apparatu Archiv. p. 308. *Andreas Presbyter* ad ann. 1410. in Eckardi T. I. scriptor. p. 2145. und Lehmanns speyer. Chron. S. 866. gaben wahrscheinlich Anlaß dazu.

sich nichts als den lebenslänglichen Titel eines römischen Königes vorbehalten; allein man weiß nun zuverlässig, daß Sigmund seinem Bruder während dessen Gefangenschaft, unerhörte Dinge abpreßte, die dieser nach seiner Befreiung größtentheils wiederrief und wiederrufen konnte.

Pelzel *) hat die Erklärung Wenzels aus der lateinischen Urkunde übersezt. Sie zeigt den Unterschied der Charakter beider Brüder vortreflich, ist wert hier aufgenommen zu werden, und kan allenfalls auch diejenigen vom Gegentheil überzeugen, die glauben möchten, daß ich Sigmund irgendwo zu nahe getreten wäre.

So klagte Wenzel: Im Jahre 1393 sandten wir nach dem Könige von Ungarn, unserm Bruder, mit dem wir uns freundschaftlich verglichen, so wie es ein Bruder mit dem andern thun sollte. Wir bezalten ihm die Reisekosten mit fünf tausend und fünf hundert Schock Groschen. Und ungeachtet der unter uns geschlossenen Freundschaft, hat er darnach die böhmischen Herren wider uns aufgehezet, daß sie uns gefangen nahmen; in welcher Gefangenschaft wir zwei tausend und hundert Goldgülden ausgegeben, mit welchem Gelde wir haben nach Rom reisen und uns zum Kaiser krönen lassen wollen. **)

Zwei

*) In der Regierungsgeschichte Wenzels S. 428 u. folg.

Zwei Jahre darauf, sanden wir abermals nach ihm, daß er uns mit den böhmischen Herren verglei- chen möchte. Er kam und diese seine Reise hat uns fünf tausend zwei hundert und ein und zwanzig Schock Groschen gekostet. Er verschrieb sich gegen uns, daß er uns bei unsern Ehren und Würden er- halten wolle. Allein er machte unsere Unterthanen noch mehr ungehorsam und aufrührerisch gegen uns, und hielt nicht was er uns schriftlich versprochen hatte.

Zwei Jahre darauf sandten wir wider nach ihm, damit wir uns brüderlich vereinigten. Er verband sich also gegen uns, daß er uns, so lange er lebte, mit Leib und Gut, wider alle nnsere Feinde, helfen und beistehen wolle, wie es seine Briefe ausweisen. Er that aber nichts für uns, wie es jedermann be- kannt ist, und diese Reise bezalten wir ihm mit vier tausend Schock Groschen.

Wie darnach über zwei Jahre, Sigmund von seinen Landherren den Ungarn gefangen ward, da

haben

**) Diese Aeußerung muß der aufmerksame Leser Wenzeln zu Guten halten. Man wird mit mir gerne glauben, daß Wenzel keinen Römerzug unternommen hätte, wä- re auch seine Casse voll gewesen. Dazu war er viel zu klug. Allein er war jezt in Noth und durfte dem Pabst seine wahren Ursachen nicht angeben. Er, den man ohnehin so sehr verkezert hatte.

haben wir ihn getreulich geholfen und Hülfe gesandt, als unserm Bruder. Weil wir ihm also geholfen, so hoften wir, er würde sich bessern, und sandten nach ihm, daß er uns auch unsere Gerechtsame wider unsere Feinde, schüzen helfen möchte. Darum haben wir ihm alle unsere Lande und Leute anvertrauet, damit er desto mehr im Stande wäre, unsere Feinde zu bekriegen, und unser Bestes zu bestellen. Allein er nahm uns gefangen, das doch ein Bruder dem andern nicht thun sollte, und sezte uns in einen Thurn, wohin man böse Leute sezen sollte.

Da zwang er uns, an unsere böhmische Städte den Befehl zu schicken, daß sie ihm huldigten. Sie thaten es, aber doch mit dem Beisaze, wenn es nicht wider unsere Gerechtsame und Nuzen wäre. Während der Zeit, hat er unsern armen Bürgern schwere Steuer auferlegt, und ist mit ihnen nach eigenem Willen umgegangen.

Zu Prag hat er unsere Kammer angefallen und unsere Bücher und Briefschaften daraus genommen, zum größten Schaden des Landes. Hat einen unserer größten Feinde zum Kammerer gesezt, ohne unser Wissen und Willen, und dadurch, unsere Gerechtsame und Würde geschwächet. Dann ist er über die Juden, unsere Kammerknechte, hergefallen, hat sie in Gefängnisse geworfen, und ihnen alles, bis auf den lezten Pfenning, genommen; sogar die Verschrei-

bungen, hat er ihnen entrissen, und alles dieses unsern größten Feinden, gegeben.

Wenn er spricht, wir stünden nicht nach dem kaiserlichen Reiche, so sagen wir, daß wir dieß längst gerne gethan hätten; wenn er uns nicht allezeit daran gehindert hätte, und nicht mit uns freventlich umgegangen wäre; wie er es jezt offenbar gezeigt hat, und jedermann sehen kan, wie er mit uns verfahren ist. Hätten wir unsere Schäze, die sich auf zehenmal hundert tausend Goldgulden beliefen, und darum, er uns in die Gefangenschaften gebracht hat, wie wir gewollt haben, verwendet; so genössen wir und die ganze Christenheit den gewünschten Frieden; so er aber immer gehindert und abgewandt hat.

Dann ist er mit viel Volk nach Böhmen gezogen, welches Jungfrauen und Wittwen geschändet, und unsere armen Bürger und Leute geschäzt, ohne Recht und ohne Schuld; das alles den allmächtigen Gott wol möchte erbarmen. So hat er den Berg unsers Königreichs und unserer Kammer mit Gewalt angegriffen, und die armen Leute, unsere Getreuen, hat er geschäzt und bis auf den lezten Pfenning beraubt. Auf demselben Berge, hat er uns genommen eine wolgezierte kostbare Krone, und viele andere goldene und silberne Kleinodien, und hat alles dieß unsern größten Feinden gegeben und zugetheilt.

Auch

Digitized by Google

Auch hat er uns vormals Briefe gegeben, daß sein Erbkönigreich auf uns fallen sollte; nach der Zeit, hat er dieß Königreich unserm Vetter Josten verschrieben, und unter siebenzig Siegeln, ungarischer Herren, vermacht; nun aber hat er eben dieß Reich unserm Oheim, dem Herzog Albrecht von Oesterreich verschrieben, und so hat er uns nie gehalten, was er uns verbriefet hat. Da er uns gefangen hielt, so hat er alle unsere goldene und silberne Gefäße, die zu unserm Tische, unserer Kammer, und auch zu andern unsern Sachen gehöret, genommen, dieselben versezet, verthan und verkauft, nach seinem eigenen Willen.

Weil sich nun derselbe damit gerühmt, daß wir ihn zum Verweser unsers Königreichs Böhmen und zum Vicar des heiligen römischen Reichs gesezt haben, wie er sich auch in allen Briefschaften, die er allenthalben hinschreibt, täglich so nennet, und hiedurch bezeuget, daß er unser Amtmann und Sachwalter gewesen, darum begehren wir volle Rechnung von ihm zu haben, weil nach allen Rechten ein Amtmann seinem Herrn von dem Amte, daß er ihm aufgetragen, jederzeit Rechenschaft zu geben schuldig ist.

So weit die Erklärung Wenzels. Hält man sie mit der Regierungsart Sigmunds über Ungarn zusammen, so findet man dessen Gräuel in Böhmen, gewiß nicht übertrieben geschildert. Man sieht dar-

Digitized by Google

aus, daß Wenzel nicht geizig, wol aber ökonomisch war; so wie es im Gegentheil nur allzuwahr ist, daß Sigmund ein sehr groser Verschwender war, und der nahm was er nehmen konnte, sobald sich der Geldmangel bei ihm einfand, oder ihn Rachsucht leitete.

In Sigmunds kaiserlicher Regierung, unangesehen des Theils der wirklich, oder nur scheinbar war, findet man so wenig etwas Groses als in seiner ungarischen.

Schon Wenzel hatte den Entwurf zur Beilegung des päbstlichen Schisma gemacht, und alles gethan ihn durchzusezen. Man warf ihm tausend Hindernisse von allen Seiten in den Weg. Jezt unter Sigmund, hatten die Unordnungen in der Kirche, den höchsten Gipfel erreicht, und in der ganzen Christenheit fieng man nun an, die einst verworfenen Masregeln Wenzels etwas näher zu beleuchten. Man fand daß sie gut waren in Deutschland, wie in Ungarn, in Frankreich wie in England, in Italien wie in Polen, in Schweden wie in Dännemark rc.

Die tadelhafte Aufführung der Männer, die sich um Peters Stul zankten, hatte sie um die Gunst der meisten ihrer vorigen Anhänger gebracht, zumal Hussens Lehre ihnen ein Licht aufgesteckt hatte, mit dessen Hülfe Jedermann, ohne eben ein vorzügliches Auge nöthig zu haben, gar bald gewahr werden konnte, daß die Wolfart der heiligen Kirche haupt-

sächlich

Digitized by Google

fächlich nach den Geldkisten der zwiespältigen Männer abgemessen — irdischer Reichthum der Laien für das Haupthindernis ihrer Seligkeit erklärt werde, und gänzliche Verläugnung auch gewissenhafte Entfernung desselben, allein ihr größtes Verdienst ausmachen solle.

Das waren nun freilich Forderungen, die der ganzen menschlichen Natur so durchaus entgegen waren, daß man nicht einmal ein Christ zu seyn brauchte, um einen Eckel daran zu finden — und daß ein Regent eben keinen sonderlichen Eifer nöthig hatte, um ihre Urheber oder Begünstiger mit einander zu entfernen, und denjenigen, die sich mit ihm zu diesem Ende verbinden würden, den Beifall der Welt zum voraus versichern zu können.

So kam die Kirchenversammlung zu Costnitz zu Stande, welche völlig nach Wenzels Vorschrift, dem Schisma dadurch ein Ende machte, daß es jeden der strittigen Päbste verwarf und einen neuen und einzigen, an deren Stelle sezte. Martin V. war es.

Daß Sigmund gegen Herzog Friedrich von Oesterreich, der den Pabst Johann in seinen Schuz nahm, so entschlossen handelte, wundert mich gar nicht. Er mußte es wol thun, nachdem das Werk einmal angefangen war und sich die ganze Christenheit standhaft dafür erklärt hatte.

Bei all dem aber, war es doch eine grose Unvorsichtigkeit von Johann Huß, daß er, der den Lockungen der Päbste so sorgfältig auszuweichen wußte, einer Versammlung trauete, die doch gleichwohl auch aus Mönchen bestand. Nur damit weiß ich ihn zu entschuldigen, daß die Costnizer Kirchenversammlung wenigstens in einem sehr guten Rufe stand, vor welcher er sich um so mehr rechtfertigen zu müssen wähnte, als er bereits die treflichsten Zeugnisse der Reinheit seiner Lehre, in Absicht der ächten christlichen Religion, von der vornehmsten böhmischen Geistlichkeit und Kaiser Wenzel ausgestellt, besaß. Hier glaubte er also kein Kezergericht scheuen zu dürfen.

Der gute Wenzel war gar nicht zufrieden, daß sich Huß dieser Gefahr so unnöthig — in der That höchst unnöthig aussezte. Er schrieb deswegen selbst an seinen Bruder um einen Geleitsbrief für Huß, den dieser erhielt. Sigmund war ihm gewiß auch nicht hold, schon darum nicht, weil ihn Wenzel schüzte.

Man konnte Huß in Costniz so wenig, als in Böhmen, beweisen, daß er etwas Anstößiges gegen die christliche Religion lehre. Aber das Mönchthum schloß also: Hierarchie und alles was derselben Nuzen schaffen kan, ist der vorzüglichste Theil der christlichen Religion. Huß hatte dieser Behauptung widersprochen und widerspricht ihr noch, folglich ist er ein Kezer, den man mit Recht in den Kirchenbann gethan

hat,

hat, und der wegen seiner Beharrlichkeit, zur Ehre Gottes schlechterdings verbrannt werden muß.

Zwar — fuhr es fort — hat ihm Sigmund sicheres Gelett zugesagt, allein in der Urkunde darüber, steht ja weiter nichts, als daß ihn Jedermann frei und ungehindert, durch sein Land ziehen lassen soll. Huß ist jezt an Ort und Stelle; mithin hebt sich der Geleitsbrief ohnehin auf. Einem Kezer braucht man nach den Gesezen unserer allerheiligsten Kirche, keine Treue zu halten; folglich ist Sigmund um so weniger an sein Wort gebunden. Findet er aber dennoch Bedenklichkeiten, so erwäge er, daß er sich dadurch der Kezerei selbst theilhaftig mache. Er gehe unter dem Vorwande sich krönen zu lassen, von hier nach Achen, und lasse uns indessen mit Huß machen was wir wollen. —

Sigmund gieng nach Achen — und Huß ward in seiner Abwesenheit zu Costniz verbrannt. Häberlin suchte zwár Sigmund von den Vorwürfen der Nachwelt, die ihm Hussens Hinrichtung zugezogen haben, zu befreien, *) allein er wird sie wol nichts destoweniger ewig tragen müssen dieser Sigmund,

 dessen

*) Apologia Sigismundi contra accusationes, eum datum Husso salvum conductum violasse. Häberlin, und eine solche Apologie — das reime wer reimen kan.

dessen Sache Duldsamkeit so wenig war, daß er sich vielmehr wunderte, wie wol Wenzel habe behaupten mögen, daß in Böhmen keine Irrlehre herrsche, da sich nun klar und deutlich zeige, daß das Land voller Kezer sey.

Ein Monarch der so sprach, war gewiß sehr entfernt, Hussens Hinrichtung zu hindern. Und der Nämliche, welcher den Bannus von Croatien und den Woiwoden von Siebenbürgen auf das Schaffot bringen ließ, ließ höchst wahrscheinlich auch Huß auf den Scheiterhaufen nöthigen, dessen Unschuld man nirgends so gut und gründlich dargestellt finden wird als in den Werken dreier böhmischen Schriftsteller, Pelzel, Rayko *) und Zitte. **)

Aber nicht blos abscheulich war das Benehmen Sigmunds gegen Huß, sondern auch unklug, wie seine meisten Handlungen, war es. Er bewirkte jezt in Böhmen völlig das Nämliche, welches zuvor schon die Hinrichtung des Bannus von Croatien und des Woi-

*) D. Kaspar Royko Geschichte der grosen und allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostniz, 4 Theile. Prag 1778—85. gr. 8. Ein äusserst merkwürdiges und freimüthiges Buch.

**) Lebensbeschreibung des M. Johann Huß von Hustinez von Aug. Zitte. Erste Hälfte, Prag, 1789. 8. Nicht weniger merkwürdig und freimüthig als Roykos Werk.

Woiwoden von Siebenbürgen, in Ungarn bewirkt hatte — allgemeine Unzufriedenheit des Landes über ihn — und fast allgemeinen Aufstand desselben gegen ihn. Wenzel war indessen gestorben, und niemand wollte Siegmund für seinen Nachfolger in Böhmen erkennen. Die Losung zum innern Kriege in Böhmen, war der Name Huß.

Auf diese Weise, entstand ein Krieg, der nicht allein dieses Land, sondern auch die angränzenden deutschen Provinzen verwüstete — ein Krieg, der Deutschland sechs Feldzüge kostete, Deutschen eine Niederlage um die andere, durch — Deutsche verursachte, und im Ganzen, abermal unwidersprechlich bewieß, daß Sigmund so wenig Anlage zum Feldherrn als zum Regenten hatte.

Wo wäre eine Sache in der Welt, die nicht ihre Vertheidiger fände? So fanden sich mächtige Publicisten und Kriegshelden, denen Sigmund bloß deswegen mitten im Hussitenkriege groß dünkte, weil sein Unfug und dessen traurige Folgen, dem gemeinen Pfenning, den stehenden Armeen in Deutschland und der Reichsmatrikel ihr Daseyn gab. So fanden sich leichtglaubige Männer in und ausser den deutschen Reichsstädten, die diesen Krieg für ein nothwendiges Uebel hielten, weil er allein vermögend gewesen wäre, die Reichskleinodien wieder und zwar für beständig, in die Verwahrung des deutschen Reichs zu bringen.

Digitized by Google

Daß hier keine kaiserliche Großmuth zu suchen ist, wird Jedermann leicht begreifen, der bedenkt, daß Sigmund seinen kaiserlichen Ornat nun selbst nicht mehr länger sicher in Böhmen glaubte — wird Jedermann begreifen, der weiß, daß er ihn dem deutschen Reiche darum nicht vermeint haben konnte, weil er ihn demselben nicht gleich unmittelbar, von Böhmen aus, übersandte, sondern nun so lange auf dem Schloße Blindenburg (bei Vicegrad in Ungarn) und dann wieder in Ofen behielt, bis ihm das deutsche Reich die Auslieferung zur unvermeidlichen Bedingung der verlangten Hülfe gegen die Hussiten, gemacht hatte.

Was erwartete man nicht alles nach der Costnizer Kirchenversammlung. Jezt — dachte man — ist der Zeitpunkt vorhanden, wo der ewige Streit zwischen der weltlichen und geistlichen Macht, ausgeglichen wird. Man kan nun — hieß es — von Rom aus, an ein allgemeines Concilium appelliren, welches über den Pabst ist, und Päbste ab- und einsezt. Bald wird es — fuhr man fort zu schlüßen — mit Zuziehung des Kaisers als des höchsten weltlichen Oberhaupts in der Christenheit, den Mönchsdespotismus, der so sehr um sich gegriffen hat, in seine alten Schranken zurückführen, den deutschen Bischöfen ihre Rechte zurückgeben und den römischen Hof nöthigen, sich ferner mit deutschen Reichsangelegenheiten nicht mehr abzugeben.

Digitized by Google

Ehrliche Deutsche, durch wem erwartet Ihr diese Woltbaten — durch Sigmund? Seht welche tröstliche Masregeln er ergrif. Kaum ist Martin in Costniz zum Pabst gewält, kaum bestieg der neue Pabst sein Pferd, um nach Rom zu gehen, so eilt der Kaiser den Deutschen ein Schauspiel zu geben, das sie bisher nur den Erzälungen der Römer nach, kannten. Mit aller Bereitwilligkeit, unaufgefordert, und ohne die mindeste Veranlassung, nimmt er Martins Pferd beim Zaume, und führt es zu Fuß, in aller Unterthänigkeit, durch die Reihen des gaffenden Pöbels bis an das Stadtthor.

Entschlossen den Abgesandten der Stadt Nürnberg die Reichskleinodien und Heiligthümer auszuliefern, weißt er sie an, bei Pabst Martin die Bestätigung zu holen, und giebt ihnen einen demüthigen Förderungsbrief *) mit, um ja keinen Eingrif in die angemaßten päbstlichen Rechte zu verrathen.

Ich

*) So spricht die Bulle Martins: — Ex devota siquidem cariſſimi in Chriſto filii noſtri Sigismundi - - inſinuatione, nobis nuper innotuit quod - - - -. Quare pro parte dicti Regis nobis fuit humiliter ſupplicatum, ut translationem et repoſitionem hujusmodi gratas habere, nec non ſuper eo quod de cetero reliquie et inſignia ipſa, a dicta civitate (Norimberga) exportari

non

Ich will einmal annehmen, daß die speculative Stadt Nürnberg, um von den Reichsheiligthümern Nuzen zu ziehen — und ihre dafür zur Reichskanzlei bezalten Sporteln, hundert- ja tausendfältig wieder zu bekommen, eine neue geistliche Bestätigung der Heiligthumsmessen und der damit verbunden gewesenen Ablässe, für durchaus nothwendig gehalten habe. War denn nach den Begriffen, die man sich von den Kirchenversammlungen um diese Zeit mehr als jemals machte, nicht schon die Bulle des deutschen Bischofs Friedrichs von Bamberg, in dessen Diöces Nürnberg lag, hinreichend?

Bekannt durch ganz Deutschland, und das christliche Europa, wäre der beständige Niederlagsort dieser deutschen Reichsschäze gewiß auch ohne päbstliche Bestätigungsbulle, geworden. Auch glaube ich, daß den Nürnbergern jeder vernünftige Deutsche ihren Wunsch leicht verziehen haben würde, wenn er auch gleich mehr aus politischen — als aus Religionseifer entsprungen seyn sollte. Niemand also kan der Vorwurf

non valeant providere de benignitate apostolica dignaremur, Nos igitur tam pium tamque laudabile dicti Regis opus in hac parte plurimum commendantes, hujusmodi supplicationibus inclinati, translationem et repositionem permissas, ratas, et grates habentes, eas auctoritate apostolica confirmamns. - - &c.

wurf mehr treffen als Sigmund, den Kaiser — den Präsident der Kirchenversammlungen, welchen doch selbst ein Pabst untergeordnet seyn sollte. Wenigstens hätte er sich nicht unmittelbar darauf einlassen sollen, wenn er hätte zeigen wollen, daß er den politischen Nuzen der Lehre Hussens begriffen habe, und daß es ihm im Ernste, um die Befreiung der Kaiserwürde und der deutschen Kirche von dem Despotismus der römischen Sclaverei, zu thun wäre.

Er veranlaßte wirklich jezt durch seinen Förderungsbrief, daß die neu aufgestellten Reichsgrundsäze auch in der Folge, vereitelt wurden. Und sowol Nicolaus V. als auch Pius II. gaben sich durch neue Bestätigungsbullen das Ansehen, daß über diese Reichskleinodien und Heiligthümer ein Pabst mehr noch, als ein Kaiser zu sprechen habe.

Man kan allerdings oft auch aus Kleinigkeiten, einen grosen Geist erkennen, so finde ich z. B nicht, daß Sigmunds unmittelbarer Nachfolger und Eidam, Albert, der Zweite, so jung er war, Nürnberg einen andern, als seinen kaiserlichen Bestätigungsbrief für nöthig gehalten hätte.

Eine Gefälligkeit ist der andern wert. Deswegen ließ auch der dankbare Martin gegen die Hussiten das Kreuz predigen, that sie in den Bann, und glaubte nun, daß seinem Sigmund der Sieg über sie gar nicht mehr fehlen könne. Auch war Sigmund

se-

so wizig den Drachenritter- oder Kezerritterorden bei der Gelegenheit mit Einwilligung des Pabstes zu stiften. Doch weder Kreuzarmee noch Bann, noch Drachenritter hinderten die Hussiten sich zu behaupten.

Noch etwas das hieher gehört, ist Sigmunds Römerzug. Man nehme einmal die Charte von Europa zur Hand, und betrachte die Lage der Länder die er schon hatte und die Lage der Länder, die ihm nach seines Bruders Wenzels Tod noch zufallen sollten. Man wird dann finden, daß sie zusammen genommen beinahe einen halben Mond um Italien herum machten. Ein Umstand, der den Pabst und seine Welfen in grose Verlegenheit hätte sezen müssen, wenn Sigmund diese Länder gut zu beherrschen verstanden hätte — ein Umstand der noch bedeutender geworden wäre, hätte er das gibellimisch gesinnte Mailand statt auf Mittel zur Unterdrückung zu sinnen, es lieber wie Ludwig der Baier und Wenzel, unterstüzt und zur Standhaftigkeit ermuntert.

In der That, die Veranlassung und Absicht dieses Römerzuges stechen so gegen den Begrif ab, den man sich von einer Kirchenversammlung und ihren Folgen machte, daß man abermals in die Versuchung kommt, sich nicht die beste Vorstellung von Sigmunds Talenten zu machen. Der schismatische Johann XXIII. der Sigmund so oft schon in Verlegenheit gesezt hatte, war eben damals, sehr im Gedränge. Er hatte

die

die Partei Ludwigs von Anjou, gegen Ladislaus von Neapel ergriffen, war aber von Leztern an der Spize einer Armee heimgesucht und gezwungen worden nach Florenz zu flüchten. Ungeachtet nun Sigmund selbst unzufrieden mit ihm war, so gelang es Johann jezt doch seine Sache zur Sache Sigmunds zu machen.

Auf diese Weise lockte er ihn mit seinen Völkern nach Italien — ward er sein Mentor — versprach er ihm die Beilegung der Unordnungen in der christlichen Kirche — und reizte er ihm zum Kriege gegen den rechtmäsigen König von Neapel, die Venetianer und den Herzog von Mailand.

Es war ein Glück für die Hoheit und Sicherheit des deutschen Reichs, und für die Ruhe der damaligen Christenheit, daß Sigmund seine Absicht zu siegen, auch hier allenthalben verfehlte. Ladislaus nahm Rom ein, rückte bis in das Florentinische vor, und drohete bei den mindesten Einmischungen von deutschen Reichswegen, ganz Italien zu verschlingen. Sigmund staunte den Coloss an, gieng lieber schweigend vorüber, und hielt für besser, bei minder schrecklichen Gegenständen — bei Mailand und Venedig, stehen zu bleiben.

Aber auch hier, richtete er wenig aus oder nichts. Venedig stand eben damals mit Ladislaus in Verbindung, und bewieß Sigmund, daß jene Theile von Dalmatien die er zurückfordere, der Republik

von

Digitized by Google

von Ladislaus förmlich abgetreten worden wären. Würde er sie ansprüchig machen; so würde auch Ladislaus nicht unterlassen, die Republik kraft der geleisteten Gewährschaft, bei ihrem Recht zu schüzen. Da es schon seit undenklichen Zeiten eingeführt ist, daß der Mächtigere oder der Sieger, gegen den Mindermächtigen oder Besiegten, von einem Recht sprechen darf wo keines ist, so darf man sich gar nicht wundern, daß Venedig stolz auf seinen Bundesgenossen, die nämliche Sprache gegen Sigmund führte.

Das Natur- und gemeine bürgerliche Recht billigen freilich diese Grundsäze ganz und gar nicht; darum gehören sie auch bloß für die gemeine Menschenklasse. Allein im Kriegs- und Völkerrecht, sind sie wie gedacht, schon seit Jahrhunderten aufgenommen; wenn gleich nicht schriftlich — doch stillschweigend — durch eine ungeheuere Menge ähnlicher und durch die lange Staatspraxis erprobter Fälle, die man zusammen genommen, in den Cabineten der Grosen, heut zu Tag, das Convenienzrecht zu nennen pflegt.

Wir haben gesehen, daß sich Sigmund so gut als irgend einer, auf den Wert des Convenienzrechtes verstand. Wenzel, Gara, der Woiwod von Siebenbürgen, Huß und Tausend aedere mehr, sind traurige Beweise; und auch jezt zeigt er es wieder, er thut gegen die Summe von Zweimal hundert tausend

send

send venetianischen Ducaten Verzicht auf die nicht ihm selbst, sondern nur der ungarischen Krone entrissenen Stücke von Dalmatien, und giebt noch überdieses, der Republik Venedig die Erlaubnis, sich auf Kosten des Mailänders, noch mehr vergrössern zu dürfen. Wenn er auch gleich die Vorsicht brauchte, diese Verzeicht nur einen fünfjährigen erkauften Waffenstillstand zu nennen, so ist doch eines so wenig ehrenvoll für ihn, als das andere.

Nach meiner Ueberzeugung, gehörte es auch lediglich in das Conveniensystem Sigmunds, daß er nicht den Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, sondern den Markgraf Friedrich von Meisen mit der durch den Tod Alberts III. von Sachsen-Wittenberg erledigten sächsischen Kur- und Reichserzmarschallsamtswürde und dem Burggrafthum Magdeburg, der Pfalz Altstädt und der Grafschaft Brene belehnte.

Aus meinem Ludwig dem Baier und Karl dem Vierten, wird es meinen Lesern noch wol erinnerlich seyn, daß man schon damals gegen die Grundsäze des deutschen Staats- und Lehenrechts der mittlern Zeiten, auch gegen die natürliche Billigkeit anstieß, als man diese Würden, statt sie der lauenburgischen Linie des Hauses Ascanien zu geben, der wittenbergischen Linie dieses Hauses gab.

Digitized by Google

Die Belehnung war nun einmal vor sich gegangen — widerrechtlich und eigenmächtig vor sich gegangen, und durch die goldene Bulle sanctionirt. Die Linie Wittenberg war und blieb im Besiz, und die Linie Lauenburg konnte nichts weiter thun, als bei allen Fällen die vorkamen, protestiren und salviren.

Jezt unter Sigmund, starb der Lezte aus dem Hause Ascanien-Wittenberg und Erich von Lauenburg bat den Kaiser, ihm nächst der erledigten Kur- und Erzmarschallamtswürde auch die obenbenannten Lande seines Agnaten zukommen zu lassen. Nichts bekam Erich, weder Würden noch Lande. Friedrich von Meisen, ein Günstling Sigmunds erhielt alles zusammen.

Wenn das nicht Ungerechtigkeit — nicht Unbilligkeit — nicht Willkühr oder Eigenmächtigkeit war, so kenne ich keine mehr. Also berechtigten die Umstände daz dieser Friedrich, der Kriegerische genant, gegen die Kezer ze Böheimb am besten gesessen was, vnd er Sigmund auch vil Nuz vnd köstlich Dinst wider dieselben bereits getan und allzit mit inen in stetem Krieg gewesen ist —*) also — sage ich, berechtigten diese Umstände Sigmund, Erich die Rechte seines Hauses zu versagen, um sie an einen Fremden hinschenken zu können?

Zwar

*) Eigene Worte des Kaisers.

Zwar stützte sich Friedrich auf eine Anwartschaft die ihm Sigmund ertheilt habe; allein Erich, der nicht einmal eine nöthig hatte, stützte sich ia auch auf eine von ihm erhaltene Anwartschaft — zwar suchte Sigmund dieses Document Erichs mit der Aeusserung zu vernichten, es sey falsch und nicht von ihm, sondern von einem seiner treulosen Diener ausgestellt worden, den Erich bestochen haben müßte.

Aber glauben Sie wol, meine Leser, die Sie Sigmund bereits so ziemlich kennen — glauben Sie, daß Erich solch ein Falsum zu begehen nur nothwendig gehabt hätte, geschweige denn wirklich zu begehen im Stande war — Glauben Sie, daß Horn immer frei von Vorurtheilen — Menken *) ein eben so guter Geschichtforscher als Jurist — und Sigmund wirklich der grundbiderbe Herzman war, wofür ihn Eberhard Windeck **) ausgab? — Glauben Sie wol eben so, wie Schmidt ***), daß seine ganze Ge-

*) Beide waren Sachsen. Ersterer schrieb Vitam Friderici Bellicosi, welcher eine starke Sammlung von Urkunden beygefügt ist, und Letzterer verfertigte eine Streitschrift, unter dem Titel Dissertatio de Electoratu Saxoniae Friderico Bellicoso jure meritoque collato. Lipsiæ 1709. 4.

**) Dieser Windeck war einer mit von den gelehrten Günstlingen Sigmunds. Er war eigentlich sein Biograph, beständig um den Kaiser, und schrieb unter dessen Augen.

***) im 4. Theil seiner Geschichte der Deutschen, S. 176.

schichte von einem grosen und fast unerschöpflichen Grund von Redlichkeit zeuge???

Erich blieb auch nicht bei dem Ausspruche Sigmunds stehen. Er appellirte an das Concilium zu Basel, und dieses Concilium nahm die Appellation an, so sehr auch Sigmund dagegen eiferte. Erich starb bald darauf und die Sache ward in der Güte abgethan. Sonderbar, daß Sigmund dem Concilium zu Basel zurück schrieb, sich in solche Sachen zu mischen sey ausser ihren Gränzen, da er doch das Nämliche seinem Pabst Martin gar gerne zugestand.

Daß er mehr Neigung zum andern Geschlechte hatte, als gut war, lag wol in seinem sanguinischen Temperament. Die Ungarn sagen, daß er überaus geneigt zur Abwechselung war, die ihn in eine Menge von Liebeshändeln verwickelte, und die deutschen Chronisten glaubten ihm eine vorzügliche Ehre zu erweisen, indem sie aufzeichneten, daß er die Bälle der schönen Reichsstädterinnen unermüdet besucht, ihnen schmeichelhafte Complimente gemacht und mit allerhöchsten Händen und allerverliebtestem Herzen, goldene Ringe ausgetheilt habe.

Vermuthlich gaben eben diese Erzälungen, verglichen mit Nebenverhältnissen, wizigen Köpfen Anlaß zu behaupten, daß viele Privilegien von ihm ihr Daseyn schönen Frauen verdankten. Eine Behauptung, die den Besizern solcher Urkunden den minde-

sten

Digitized by Google

sten Abbruch nicht thun kan. Denn es ist wol immer einerlei, ob man sie durch Weiber, Geld, Schmeichelei oder — Verdienst erworben hat. Genug daß sie da und rechtskräftig sind — es auch der Fälle zu allen Zeiten, so viel gegeben hat, daß sie sich im höchsten Nothfalle gar leicht auch aus der Analogie rechtfertigen liesen.

Sehr natürlich war es also, daß er sich schon in seinen besten Jahren, mit Riesenschritten dem Greisenalter näherte — daß sich seine zweite Gemalin Barbara von Cilley, so gut als möglich zu entschädigen suchte — und daß sie noch bei seinen Lebzeiten, nach dem jungen Kronprinz des Wladislaus Jagello von Polen schmachtete.

Ein groses Glück für ihn war es, daß er einen Albert von Habsburg zu seinem Eidam hatte — daß der sechzehn jährige polnische Kronprinz, keine Reize an der etlich und vierzig jährigen verliebten Kaiserin fand — und daß die Staatsklugheit dessen Vaters eben nicht scheel dazu sahe, daß Sigmund die ungebettene Schwiegertochter in sichere Verwahrung bringen ließ. Ohne diese Verhältnisse, hätte der Kaiser höchst wahrscheinlich noch am Ende seiner Lebenstage Ungarn und Böhmen zugleich verlohren.

Wie man ihn, ohne zu errötben, noch heut zu Tag weise und tapfer nennen konnte, kan ich mir schlechterdings nicht erklären. Auch kan ich keine

Spuren von guten und gemeinnüzigen Verordnungen finden, die er vorzüglich als deutscher Kaiser gemacht haben soll, und mich ganz und gar nicht überzeugen, daß seine Unterhandlungen mit den Päbsten, Beweise einer Regierungs- und Staatskunst seyn sollen.

Es gab Leute, die frei in den Tag hineinschrieben, daß er sich durch keine Schwierigkeiten, von einem einmal gefaßten Entschluß habe zurückschrecken lassen — Leute, die ihn eben sowol groß als glücklich priesen, weil er sich bis an sein Ende im Besiz dreier unruhiger Reiche erhalten habe — Und Leute, die sein Betragen gegen Wenzel, Gara, den Woiwoden von Siebenbürgen, Huß ꝛc. ꝛc. von der moralischen Seite zwar tadeln, von der politischen aber loben.

Diesen insgesammt, will ich am Ende meiner freimüthigen und auf Thatsachen gegründeten Charakterschilderung Sigmunds statt aller weitern Widerlegung, hier die Wahrheit nachgerufen haben: Schriftstelleret und critisches Verdienst, finden sich nicht überall vereint!

Sigmund hatte gegen das Ende seiner Tage, viel Schmerzen auszustehen, die ihm ein Schade am Bein verursachte; wozu sich endlich der kalte Brand schlug, der des Kaisers Leben zu Znaim in Mähren, Montags vor Luciatag 1437, das war am 9. December, im neun und sechzigsten Jahr seines Alters endigte.

Sein

Sein Eidam Albert, brachte den Leichnam nach Ungarn zurück, und ließ ihn in der Ladislauskirche zu Waradein beisezen. Seine ungarische Regierung, kan man auf funfzig Jahre annehmen, die kaiserliche auf achtzehen — und die böhmische dem Titel nach, auf siebenzehen, der Wirklichkeit nach, aber kaum auf ein Jahr.

Sigmund, ein groser Hofmann und kleiner Staatsmann; ein vortreflicher Tänzer und kaum mittelmäsiger Soldat; ein groser Gönner der Gelehrten, und doch ein Feind der Aufklärung; Eine schreckliche Geisel seines Hauses und ein Regent ohne System, war er stets mehr grausam als streng und mehr verschwenderisch als freigebig, geschäftig zur Unzeit und unverzeilich gleichgültig im Nothfall. Darum nichts weniger als geliebt von den Deutschen. Darum verflucht von den Ungarn, und bis auf den Tod gehaßt von den Böhmen.



Druckfehler und Verbesserungen.

S.	Z.	
7.	8	v. u. lies Grosen, statt Grafen
39.		in der Note *) soll es heisen: durch jene Clausel Ut &c.
46.	1.	v. u. Rege st Regi
65.	10.	v. o. habe st. haben solle
100.	4.	v. u. l. eines in Deutschland gegenwärtigen
118.	5 u. 6.	streiche aus: drang und
121.	6.	v. u. l. seine eigene Verordnungen.
141.	9.	v. u. l. kan man ja.
148.	3.	v. u. fehlt nach Mainzer ein Comma.
155.	8.	v. u. l. Albert st. Adolf
156.	1.	v. u. Pfeil st. Pfeiler
182.	1.	v. u. ist nach wurden ausgelassen von den Punkten
192.	13.	v. u. l. Grosen st. Grafen
200.	7.	v. u. l. scheint, die vielmehr Spuren ꝛc. st schien, Spuren ꝛc.
227.	8.	v. o. keinen st. seinen
242.	5.	v. o seine Unterthanen st. sein Volk
243.	9.	v. o Uebertreibung st. Uebereilung
304.	12.	v. o Welfen st. Gibellinen
327.	10.	v. u. Mulda st. Moldau
361.	3.	v. u. l. in einem Jahr st. in einem
373.	6.	v. o. Kirchen
375.	1.	v. o. Mulda st. Moldau
379.	7.	v. u. potestne st potestate
——	2.	v. u. aegre agere.

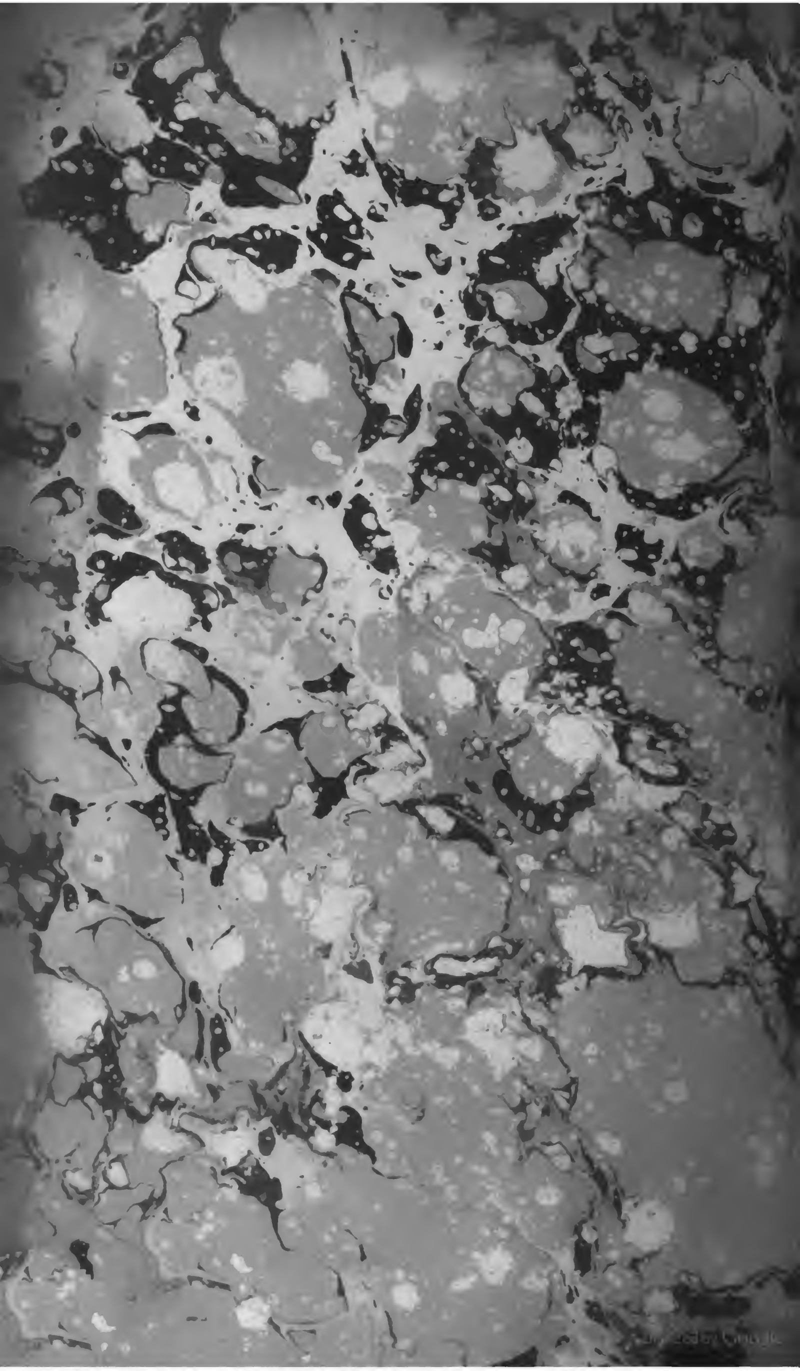
Unbedeutendere der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangene Druckfehler, wird der geneigte Leser selbst zu verbessern die Gütigkeit haben.

Digitized by Google

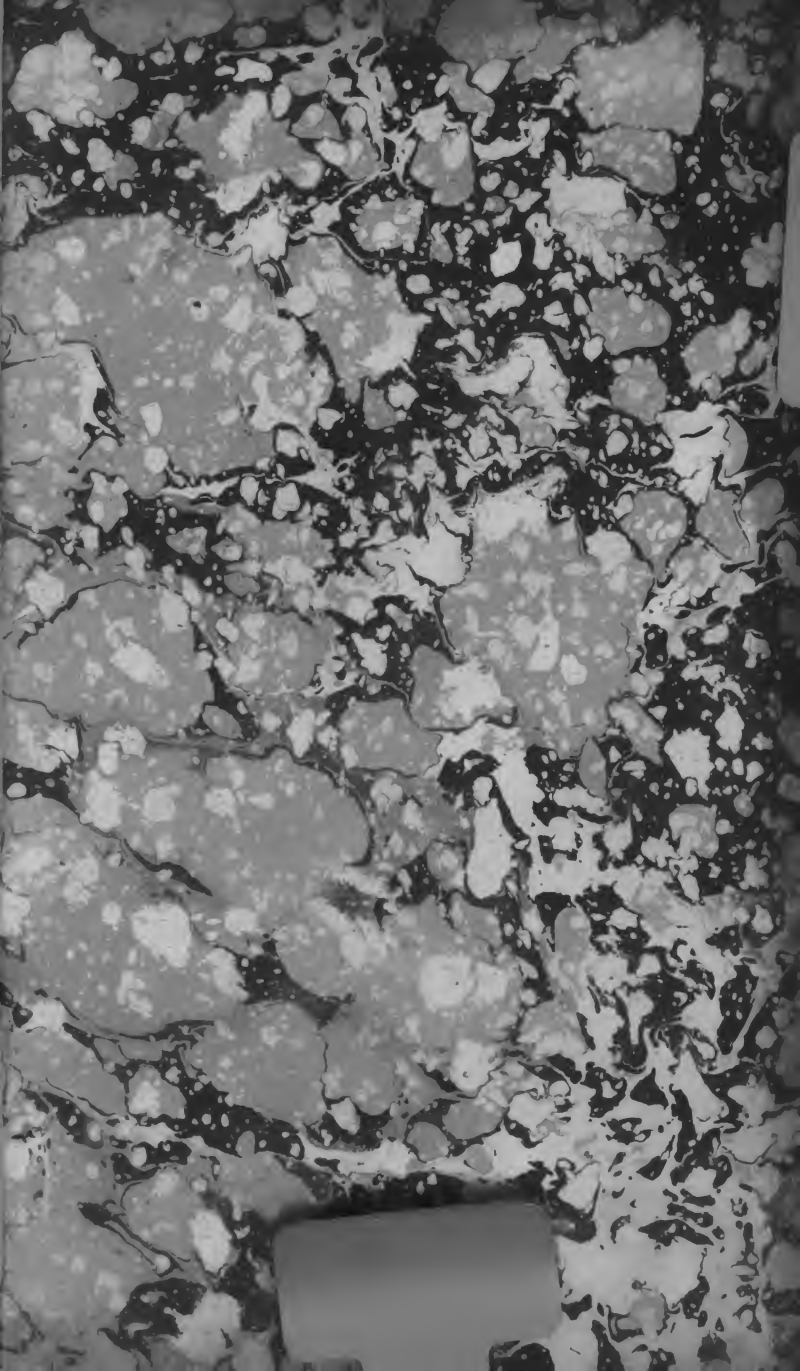
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google




Digitized by Google